This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

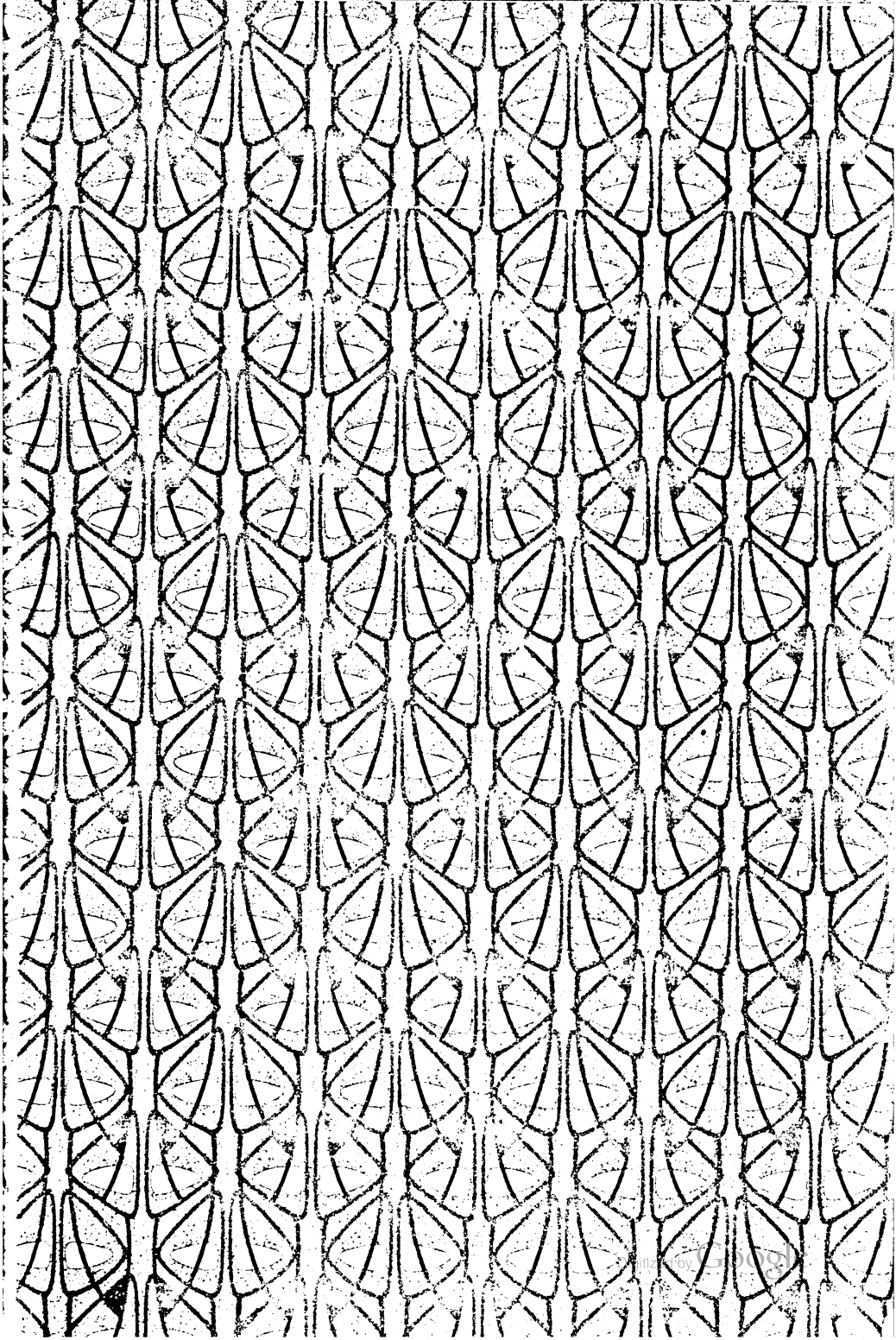
H. Grimm

Goethe

Digitized by Google

592
.15

HARVARD CO
LIBRA
Digitized by Google



Digitized by Google

Goethe

Vorlesungen

gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin

von

Herman Grimm

Zweiter Band

Achte Auflage

Stuttgart und Berlin 1903

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

G. m. b. H.

Digitized by Google

47592.17.15

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Sechzehnte Vorlesung.

Rom.

Den 1. November 1786 schreibt Goethe wieder an Frau von Stein. Der Brief beginnt (in der Italiänischen Reise): „Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt.“

Was nennt Goethe hier Welt? und was versteht er unter Hauptstadt?

An dieser Aeußerung werden wir recht inne, daß Goethe, schon von uns aus betrachtet, einer vergangenen Welt angehört. Wie Homer das erste große Phänomen der europäischen Welt war, im Gegensatze zur asiatischen, in deren Kreisen vor Homer die Geschicke der Menschheit liefen, so kann Goethe als das letzte große Phänomen dieser europäischen Welt gelten, da durch das Eintreten des Dampfes und der Elektricität die Entfernungen aufgehoben und alle Erdtheile zu gemeinschaftlicher solidarischer Unterlage der weiteren Menschenentwicklung erhoben worden sind. Es genügt nicht mehr bei der Betrachtung der jetzt laufenden Politik die Karte von Europa zu betrachten: sie muß am Globus studirt werden.

Erst seitdem dies Bewußtsein uns erfüllt: daß das Vergangene abgethan sei und daß die Dinge auf neuen

Digitized by Google

Bahnen neuen Zielen entgegenstreben, sind wir im Stande, das was ich so die „Europäische Geschichte" nennen darf, als ein rundes Factum zu betrachten, von dessen Anfängen und von dessen Abschlusse gesprochen werden kann.

Wir wissen, wie Amerika entdeckt und colonisirt wurde. Im Norden gingen die Germanen, im Süden die Romanen hinüber. Man setzte sich an den Küstenstrichen fest und ganz allmälig erweiterten sich die schmalen Streifen zu Ländern. Die Kämpfe der Germanen und Romanen, welche Europa bewegten, wurden in Amerika mit ausgefochten. Immer breiter aber werden dort die Länder, immer tiefer dringen die Ansiedler ins Innere, immer beträchtlicher wird die Masse der drüben Geborenen: es entstehen eigne Länder und Bevölkerungen und es haben sich, in weniger als vierhundert Jahren, unabhängige Völker dort gebildet, deren Politik frei ist von den europäischen Verhältnissen und zu denen die Europäer nun selbst als Fremde hinüberkommen.

So hat es Zeiten gegeben — nehme ich an — wo Europa und Afrika als die großen unbekannten Continente im Westen neben Asien lagen; Zeiten, wo die ältesten Colonisten des Nilthales aus Asien herüberkamen und jene urälteste ägyptische Kunst der ersten Jahrtausende dieses Volkes mitbrachten, welche seit der Herrschaft der Hyksos verloren ging und niemals später wieder erreicht worden ist. In unbestimmten Zeiträumen drangen dann nördlicher die Voreltern der spätern Griechen von Kleinasien aus, über die Inseln, nach der griechischen Halbinsel, und noch nördlicher flossen Celten, Germanen und Slaven auf dem Landwege in die breiten Ebenen des inneren Europa's.

Wir wissen weder wann noch wie das geschah. Wir

Digitized by Google

wissen nicht, ob demokratische Massen oder auf Abenteuer ausgehende Cavaliere oder verbundene adlige Geschlechter mit ihrem Gefolge vorgingen. Wir wissen nicht, ob Celten und Germanen den Stoff des ewigen Krieges, den das Rheinthal seit historischer Zeit ihnen geliefert hat, bereits aus ihren früheren Sitzen als uranfängliche Fehde mitbrachten. Wir wissen nicht, in welchem Tempo die Dinge sich entwickelten, ob die alten prähistorischen Bewohner, deren hochgeachtete Schädel heute so scharfen Verhören unterworfen werden, vernichtet oder zu Sclaven gemacht wurden oder ob man sich mit ihnen verständigte und ob und wie Mischracen entstanden. Wir wissen nicht, wie lange Zeit diese auf europäischem Boden heimisch gewordenen Asiaten brauchten, um sich als Bewohner eines Welttheils für sich zu empfinden, der seine eigene von der asiatischen losgetrennte Bewegung haben müsse. Dazu bedurfte es, daß Volk und Vaterland für Celten, Germanen, Slaven, Griechen zu untrennbaren Factoren wurden, daß die Germanen sich ohne ihre Wälder und Sümpfe nicht denken konnten, so daß sie nun, in einen andern Himmelsstrich, ja sogar in ihre alten asiatischen Sitze zurückversetzt, degenerirt wären.

Die älteste historisch begründete Epoche der europäischen Geschichte ist die griechische. Sie aber rollt nur scheinbar auf europäischem Boden ab. Die Blicke der Griechen waren zurück auf Asien gerichtet, sie haben das Gefühl gehabt, als äußerster Westen des alten Mutterlandes ein Theil desselben geblieben zu sein. Xerxes wollte nur eine abgefallene Provinz zurückerobern; für Aeschylos selber, indem er die Siege der Griechen über die Perser feierte, ist Asien die alte Mutter. Alexander der Große wollte Persien erobern, was lag ihm an

Digitized by Google

Europa? Diese Zusammengehörigkeit Griechenlands mit Asien charakterisirt die ersten europäischen Zeiten so stark, daß damit vorweg der entscheidende Unterschied zwischen der Herrschaft der Griechen und der der Römer ausgesprochen worden ist. Mit Rom beginnt die eigentliche europäische Geschichte; und auch mit Rom endigte sie.

Erst von dem Eintreten der römischen Politik fangen Menschen und Dinge an uns verständlich zu werden. Wir sind jetzt erst in der Lage, mit der Elle zu messen, mit der wir es noch heute thun. Alles Griechische, bis in die festesten historischen Zeiten hinein, behält für unsere Blicke etwas Märchenhaftes. Auch da wo die in Stein oder Bronce gegrabenen Urkunden vorliegen, steht allen Ereignissen ein „Es war einmal" als Einleitung vorgeschrieben. Wir glauben die Dinge gerne, aber hören auf, sie zu begreifen, sobald die Erzählung stockt. Es sind lauter Irrfahrten und Abenteuer, die wir erfahren. Alcibiades ist der reine Märchenfürst, mit Cäsar verglichen, der bei so viel schwarzen doch nicht eine einzige dunkle Stelle hat. Die Griechen aber sind auch im praktischen Geschäftsleben phantastisch und scheinen von Einfällen regiert zu werden. Menschliches und Göttliches läßt sich nicht bis auf den letzten Rest scheiden. Ein Nachklang früherer Schöpfungsgedanken weht uns an, der uns mit dem fremden Gefühle erfüllt, mit dem wir die Ueberreste der Palmen und der Thiere die unter ihnen lebten, aus Deutschen Gebirgen und Höhlen hervorkommen sehen: wir halten sie fest in der Hand und bezweifeln ihre Aechtheit nicht, aber wir lassen sie bei Seite als etwas, das mit unserem vaterländischen Boden für uns dennoch in keiner Verbindung steht.

Dieses Fremde im griechischen Wesen überwinden

Digitized by Google

wir niemals. Es wird erzählt, daß als letztes Kennzeichen der übrigens völlig weiß gewordenen Negerabkömmlinge in Amerika, der Quarterons, der Mond am Fingernagel dunkel bleibe. Diese kleine Stelle am Körper giebt Kunde von der uralten afrikanischen Heimath, wo der Mensch um eine geringe Stufe tiefer stand. So: wenn uns Homer und Plato, selbst Aristoteles und Thucydides, oder Phidias und Pindar noch so verwandt erscheinen: ein kleiner Mond im Nagel erinnert an etwas wie Ichor, das Blut der Götter, von dem ein letzter Tropfen in die Adern der Griechen mit hineingeflossen war. Den Römern aber fehlt das Märchenhafte völlig. Sie haben keine Spur mythischer Abstammung und sind verständlich vom ersten Augenblicke an als Politiker, Rechtsgelehrte, Soldaten, Beamte, Kaufleute. Ihre Tugenden und ihre Laster liegen offen da und ohne poetischen Ueberglanz. Weder Dichter noch Künstler brauchten sie, noch fanden diese sich freiwillig unter ihnen. Von diesen Römern ist dreitausend Jahre lang das Drama der europäischen Geschichte gespielt worden, dessen letzter Act eben in den letzten Versen stand als Goethe in Rom eintraf, ohne eine Ahnung freilich, wie bald nach seinen Zeiten das große Schauspiel ein Ende haben und die Lichter gelöscht werden würden. Aber auch nur diese letzten Verse an Ort und Stelle mit gehört zu haben, war entscheidend für Goethe.

Die Geschichte Roms ist unsere Weltgeschichte.

Zwischen schon uralten, aus den europäisch-ägyptischen Zeiten stammenden Staaten, die den Boden Italiens inne hatten, setzten sich energische Leute, von deren Herkommen Niemand recht wußte, an einer unzugänglichen Stelle fest. In Zeiten geschah das, von denen bis zu

Digitized by Google

Alexander dem Großen noch drei- bis vierhundert Jahre fehlen. Ueber ein halbes Jahrtausend bedurfte dieses Rom, um zu vollen Kräften zu kommen. In den ungesunden Sümpfen des Tiberufers machte den ersten Ansiedlern Niemand ihre Stelle streitig. Von Anfang an aber gehen sie selber mit den eisenharten Principien vorwärts, die sie später niemals aufgegeben haben: blutiger Gewalt nach außen, blutiger Ordnung nach innen. Was wir als römische Geschichte, als europäische also, beobachten, ist: die Bürgerschaft dieser Stadt um sich fressen zu sehen, bis im Verlauf von tausend Jahren nach ihrer Gründung alle Völker der Welt, die von diesem Centrum aus überhaupt sichtbar und zu packen sind, sich in Theilhaber oder in Untergebene verwandelt haben.

Rom war von seiner Gründung an nicht der Hauptort einer Völkerschaft, sondern ein mit Mauern geschützter Punkt, die Stätte heimathloser Männer, deren Ursprung sich auf römischem Boden alsbald verwischte: niemals hat es diesen Charakter aufgegeben. So lange Rom bestand, hat es alle energischen Elemente aus der Fremde an sich gezogen welche brauchbar erschienen. Ein ungehemmtes Zuströmen findet statt aus immer weiterem Umkreise, und jeder Ankömmling wird in die Interessen dieser Politik hineingezogen. In dem Maße als der Bedarf an Männern wächst, wird es dem Fremden leichter gemacht römischer Bürger zu werden, und so sehen wir zuletzt, als das Weltreich der Römer eine Thatsache war, nicht eine eigenartige Nation in seinem Besitze, sondern eine ungeheure Beamtenmasse und Soldatenmasse, die beide nur das einzige römische Interesse kennen, und über ihnen, beide Elemente umfassend, die auf gemeinsamem Gesetze beruhende Rechtsgemeinschaft der römischen

Digitized by Google

Bürger. Nur was den öffentlichen Dienst angeht sind römische Sprache und Religion nothwendig, sonst darf jeder Römer denken und reden wie er will und beten zu wem er will. In Rom finden alle Culte: etruscische, griechische, ägyptische, jüdische, freiwillige Aufnahme. Das ist die Geschichte des ersten Jahrtausends der römischen und europäischen Geschichte.

Der Inhalt des zweiten Jahrtausends ist die Geschichte des Untergangs dieser Gewalt, aber zugleich des Emporkommens einer neuen, abermals europäisch-römischen Herrschaft an derselben Stätte aus den Trümmern der früheren, fast noch ehe diese zu Trümmern zerfallen war, erwachsen, die, aus denselben Principien handelnd zu noch erweiterterem Machtumfange sich ausbreiten durfte. In Rom, nachdem es als Heimath allmächtiger Kaisergewalt viele Jahrhunderte sich auf seiner Höhe erhalten, war endlich doch der letzte Tropfen des Lebenssaftes, aus dessen ewiger Erneuerung es seine Kraft sog, verbraucht worden. In den Völkern, welche unbezwungen oder als unbrauchbares Material ausgeschlossen, rings um die Gränzen des Reiches umhersaßen, erwachte ein leises Gefühl wie bei Geiern, die sich ansammeln ehe der Körper die letzten Züge ausgehaucht hat, der ihnen zur Beute werden soll. Diese Völker durchschauerte eine Ahnung, kurz oder lang würden die heiligen römischen Gränzen offen stehen. Immer unruhiger drängen sie heran und immer häufiger muß mit ihnen, statt siegreich gekämpft, unterhandelt werden. Aber so natürlich war die Herrschaft der Römer immer noch und so angeboren ihr Geschick die Herren zu sein, daß sie, nachdem ihre selbsterzeugte Kraft längst versiegt war, aus jenen Angreifern die Heere rekrutiren, mit

Digitized by Google

denen sie sie selber bekämpfen, und daß aus einer Schwäche eine neue Stärke hervorging. Die römische Politik organisirt die Feindschaften der Barbaren untereinander, zum Schutze Roms, mit immer größerer Gewandtheit. Allein während der Jahrhunderte, in denen die Schlauheit an die Stelle der Kraft tritt, erhebt sich die Armee, die fast ganz aus Germanen besteht, im Reiche zu politischer Macht und eigener Organisation, und so sehen wir in natürlichem Uebergange die Germanen mächtiger und mächtiger werden und nach dem Umschwunge von Jahrhunderten in Rom ein germanisches Kaiserthum an die Stelle des alten Kaiserthumes setzen. Aber doch nur ein Factor war dabei geändert worden: der Deutsche Stoff hatte römische Form annehmen müssen. Rom bleibt die Hauptstadt der Welt. Die Härte und blutige Rücksichtslosigkeit bestehen fort. Das alte Princip, alle energischen Männer nach Rom zu ziehen und zu Römern zu machen, wirkt wie vorher. Nur an Stelle der juristischen Gemeinschaft, deren Quelle das in Rom sich entwickelnde Recht gewesen war, tritt allmälig die Gemeinschaft, deren Quelle die in Rom in Formeln gebrachte kirchliche Lehre ist. Bewunderungswürdig, mit welcher Consequenz in diesem neuen Principe das alte sich wiederholt, und wie in den trübsten Zeiten, wo Rom erniedrigt, fast zerstört und menschenleer daliegt, der Glaube an die Mission dieser Stadt lebendig fortwirkt, so daß die Ruinen der früheren Größe dieselben Dienste leisten, wie diese selber einst gethan. Rom bleibt das Centrum der Welt, das Haupt der Welt, das Wunder der Welt, das goldne kaiserliche Rom, aureae arces Romae. Wer es betritt, ist um Freiheit und Vaterland betrogen, und was dem alten Rom nie ge-

Digitized by Google

lungen war, die völlige Unterjochung der germanischen Lande, England und Skandinavien einbegriffen, wird jetzt von den römischen Bischöfen vollbracht, welche diese Länder in Provinzen der römischen Kirche verwandeln. Die zerfallenen Paläste der Kaiser und Tempel der Götter steigen als Kirchen und Paläste von Päpsten wieder empor und über dem Schutte der zerstörten Straßen werden neue Straßen gezogen. Und der von der alten Stätte gebietenden neuen Macht gelingt das Unerhörte schließlich: gegenüber den hinzugekommenen germanischen Provinzen, die das Vaterland der in Rom herrschenden neuen Kaiser sind, die Bewohner des ehemaligen römischen Kaiserreiches nun in eine wirkliche Nation, die der Romanen umzugestalten, die Herrschaft der frischen germanischen Kaiser zu stürzen, das Papstthum ganz in romanische Hände zu bringen und damit im nationalen Sinne das zu vollenden, was in der Urzeit von den Räubern in den Sümpfen des Tiber begonnen worden war.

Dieser letzte Umschwung giebt den Inhalt des dritten Jahrtausends der römischen Geschichte ab. Damit war aber auch erschöpft was von historischen Möglichkeiten von Rom ausgehen konnte. Dieses dritte Jahrtausend war das glänzendste! Lassen wir uns nicht täuschen durch die Geschichte des republikanischen und kaiserlichen antiken Roms: das moderne päpstliche ist größer gewesen.

Das Rom des ersten und zweiten Jahrtausends hat keine eigne Kunst und Dichtung hervorgebracht. Das wüste Agglomerat von Völkern hatte den Boden nicht verwandelt auf dem sie lebten. Griechische Künstler und Literaten, wenn auch selbst nun zu bloßen Bewohnern

Digitized by Google

einer römischen Provinz geworden, erfüllten Rom mit ihren Arbeiten; kein specifisch römisches Kunstwerk ist jemals aber zu Stande gekommen, selbst kein ächt römisches Buch, Tacitus' Geschichte, das Corpus Juris und die Werke der Kirchenväter ausgenommen. Die römischen Schriftsteller und Dichter von Plautus bis auf Plinius haben nur die griechische Sprache in lateinischen Wendungen wiederholt. In den Zeiten aber, wo das zweite Jahrtausend der Stadt ins dritte überging, Zeiten die uns, von einseitig politischem Standpunkte aus betrachtet, als die des tiefsten Verfalles zu gelten pflegen, vollzog sich auf italiänischem, spanischem und französischem Boden eine Vermählung der Völker und des Vaterlandes und bildeten sich die romanischen Nationen, die mit eigner Sprache eine geistige Productionskraft zu offenbaren begannen. Auch hier bedurfte es langsamer Jahrhunderte, aber der Fortschritt ist sichtbar zu verfolgen. Während der griechisch redende Theil Europa's, von Rom abermals losgetrennt, sich wieder an Asien anschloß und geistig productionslos als eine große vegetirende Masse zwischen Europa und Asien noch heute daliegt (obschon ein gewisses Erwachen an immer mehr Stellen eingetreten ist), entfaltete sich Europa zu schöpferischem Leben und Dante ist als der erste Genius dieser romanischen Welt zu betrachten. Dante ist ihr was Homer für die griechische Welt war. Von Dante ab gewinnt das italiänische geistige Leben wachsende Kraft und es entfaltet sich in und um Rom, aber Rom stets als erste Stelle gedacht, eine Blüthe der Künste und Wissenschaften, die Alles übertrifft was im vergangenen kaiserlichen Rom geleistet worden war. Italien, Spanien, endlich Frankreich wetteifern; weder der Abfall Deutschlands, Englands und

Digitized by Google

der Niederlande ändert etwas an dieser Uebermacht, und abermals erst mußte die Lebenskraft auch dieses neuen romanischen Frühlings völlig in Herbst und Winter hineingerathen, ehe ein Umschwung und ein Umsturz eintrat. Wir heute erleben diesen endlich. Mit Umgehung der romanischen Welt, die für uns Germanen nicht mehr die Welt ist, sondern nur eine Provinz des allgemeinen heutigen Menschenreiches, haben wir in Amerika, Asien und Afrika die ungeheure Schaubühne geschaffen auf der die weiteren Schicksale der Menschheit nun fortspielen. Die Romanen mit Rom bleiben sich selbst überlassen. Ihre Macht ist noch nicht zerstört, aber andere Mächte balanciren sie. Rom als Stadt existirt heute nur noch weil es zufällig vorhanden ist. Wie wir uns bei Venedig längst daran gewöhnt haben, das Gehäuse der mächtigen Regierungsmaschine dort, so heil und frisch lackirt es dasteht, nur noch als Erwerbstätte für Custoden und Lohnbediente zu betrachten, so wandelt sich Rom unter unsern Augen in eine colossale Sehenswürdigkeit um, zu der die Völker der Erde wallfahrten. Volle Hôtels und leere Paläste beherrschen die alte Stätte. Was niemals im Laufe der menschlichen Geschichte erlebt worden ist, trifft heute ein: der sichtbare Schluß einer Epoche von 3000 Jahren und der Uebergang ihrer einst prachtvollen lebendigen Ornamentik in bloßen historischen Zierrath.

Goethe hatte auch das geahnt. Der mitlebenden Generation seiner letzten Jahre war *seine* Erwartung dieses Umschwunges in, wie er es deutlich aussprach, der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts unverständlich: Revolutionen sah er voraus, denen gegenüber die politischen Versuche der eignen Zeit ihm werthlos und unbedeutend erschienen. In dem Rom aber, in das er 1786 eintrat,

Digitized by Google

erlebte er die letzten Zeiten des dritten römischen Jahrtausends noch, damals ohne Vorgefühl, daß diese Herrlichkeit sobald ein Ende nehmen müsse. Nicht das leiseste Zittern der Völker kündigte das Nahen der französischen Revolution an. Der Kampf der amerikanischen Staaten gegen England wurde wie ein Abenteuer in weiter Ferne angesehen. Europa lag still, als hätte es noch Jahrhunderte der Ruhe vor sich. Vergoldet wie im Glanze einer ewigen Abendröthe stand die Stadt, die Raphaels und Michelangelo's und einer unendlichen Reihe von großen Männern zweite Vaterstadt geworden war, Goethe vor den Augen, um auch für ihn eine zweite Vaterstadt zu werden.

Rom herrschte noch ohne einen scheinbaren Abbruch seiner Macht. Der französische, Deutsche und italiänische Clerus saß noch, jeder in seinem Vaterlande im vollen Besitze der aufgehäuften Reichthümer und Einkünfte, deren Procente nach Rom gingen. Rom war der Mittelpunkt des gebildeten Europa's. Den widerhaarigen protestantischen Norddeutschen, den Engländern und Skandinaviern war diese Gewalt ebenso fühlbar, als wären sie selber Romanen. Von früh auf lag Goethe die Sehnsucht nach Italien in der Seele. Dreimal hatte er angesetzt dahin und war innerlich elend geworden vor Sehnsucht: von einer „ungeheuren Krankheit" fühlte er sich befreit nachdem er Rom kennen gelernt. Goethe's trocken geartetem Vater war in Italien das Herz aufgegangen, daß er im ganzen Leben da allein sich begeistert fühlte. Der alte Goethe hatte seiner Zeit darauf bestanden, seinen Sohn nach Rom zu schicken, um ihn von Weimar abwendig zu machen. Herders schönste historische Ausführungen sind die, wo er die civilisatorische

Digitized by Google

Macht der römischen Kirche beschreibt, Lessing beruhte auf Alterthum und Renaissance, und der tief im protestantischen Norden geborene und erzogene Winckelmann hatte sich sogar zu den Formeln der römischen Kirche selber bequemt, um nur nach Rom zu gelangen. Niemals würde er von da wieder fortgegangen sein. Rom und Italien war voll von Deutschen, die da suchten und fanden was keine andere Stätte zu gewähren vermochte. Mit Recht durfte Goethe an Frau von Stein schreiben: „Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt!"

Goethe umfing die Fülle der geschichtlichen Erinnerungen, die diese Stadt ausathmete, wie ein Traum, den er mit wachenden Augen erlebte. In einem endlosen Gemälde rollten die Geschicke der Völker vor seinen Augen vorüber. Diese Träume werden dem der sie zu hegen fähig ist auch heute in Rom noch aufsteigen. Welch ein Gefühl, nun da der Schutt von tausend Jahren fortgeräumt wird, das alte ausgetretene Marmorpflaster des Forums unter den Sohlen zu fühlen, über das so viele Deutsche als Feldherren, Kaiser und Sclaven, als Sieger oder Besiegte einhergeschritten sind!

Nur Träume aber konnten Goethe damals bewegen. Die Vergangenheit allein stand vor seinen Blicken, die Gegenwart schien nicht mehr hart genug, um etwas zu schaffen, was als Fortsetzung dieser Thaten von ehemals gelten könnte. Er ahnte nichts von der Umwälzung, die dicht bevorstand, noch gar von den heutigen Kämpfen; es waren die Zeiten damals, wo die überall flüchtigen Jesuiten in Friedrich dem Großen einen Beschützer fanden. Die Welt, als deren Hauptstadt Goethe Rom sah, war das zur höchsten Blüthe civilisatorischer Bestrebungen sich

Digitized by Google

entfalten wollende Europa, dessen Völker in neidloser Verträglichkeit zusammen lebten. Es war keine schönere, freiere Stätte für künstlerische und wissenschaftliche Arbeit denkbar als Rom damals. Die Paläste der Cardinäle die Zufluchtsstätten geistreicher Gelehrten, gleichviel woher sie kamen, die Stadt erfüllt von der unablässig zu- und abströmenden Aristokratie aller Länder. Man muß nicht Goethe's Briefe allein lesen, um dies recht inne zu werden. Goethe redigirte seine Italiänische Reise in späterer Zeit, wo in Deutschland selber längst frische Luft wehte; man muß Winckelmanns Briefe an Berendis lesen, um den Unterschied zu kosten, welcher zwischen Rom und Deutschland damals waltete. Eine Fähigkeit, zu genießen und genießen zu lassen, die nur an dieser einen Stätte damals möglich war. Ein sanfter Ueberfluß des Daseins. Nichts zu vernehmen von dem künstlichen Sturmgeläute, das heute von da zu uns herüberklingt. Man durfte denken, und laut sagen was man dachte. Erlaubt war Alles, das Einzige etwa ausgenommen, wie Cardinal Albani meinte, daß auf dem spanischen Platze eine Kanzel aufgestellt und der Antichrist gepredigt würde. Kein Hagelschlag hatte seit einem Jahrhundert die Fenster der ungeheuren Wölbung dieses geistigen Treibhauses zerschlagen. Das dritte Jahrtausend der Stadt schien sich zu friedlicher, niemals endender Herrschaft ausdehnen zu wollen. Rom eine Weltuniversität für reife Männer aller Nationen. Ein buntes Gewühl nahm jeden Ankömmling auf, in dem viele Sprachen gesprochen wurden, die alle doch der italiänischen sich beugten, in dem man rein von Namen und Titel und äußeren Ansprüchen seine eignen Wege suchte, um nur als das zu gelten was man durch seine Person werth sei. Goethe war 37 Jahre alt. Er

Digitized by Google

nennt seine römische Zeit sein „zweites akademisches Freiheitsleben".

Und er hatte wirklich etwas hinter sich, das wie ein Schülerleben in engen Verhältnissen zum ersten Male nun mit freierm Aufathmen vertauscht werden konnte. Goethe war ja immer bis dahin nur aus einem kleinstädtischen Neste in das andere übergegangen. Er war weder in Paris, geschweige in London, noch in Wien gewesen. Dresden und Berlin, höher hatte er es nicht gebracht. Und auch dahin gelangt er nur als flüchtiger Reisender. Leipzig, Frankfurt, Cöln, Straßburg waren enge, alte, von Mauern und Gräben umschlossene Bürgerstädte, während Berlin ihm nur die Bemerkung abgepreßt hatte „je größer die Welt, desto garstiger die Farce". Goethe war wohl hier und da mit den Mächten in Berührung gerathen, die die Welt regieren, aber er hatte so gut wie nichts von der wirklichen großen Welt gesehen ehe er nach Rom gelangte. Von allem wußte Goethe sich vorher eine Idee zu machen, dieses römische Leben war ihm so neu und unbekannt, daß wenn er es in einem Romane aus der Phantasie hätte schildern sollen, ihm das schwerlich gelungen wäre. Ein unbegränztes Feld zu geistigen Entwicklungen that sich vor ihm auf und zugleich lag dicht um ihn her vor seinen Füßen das Wissenswürdigste schon in Massen aufgestapelt. Aus dem Anblicke einzelner elender Abgüsse von Antiken, um derentwillen er in Deutschland Reisen hatte machen müssen, war er in den Reichthum der damals noch unberaubten Villen und Paläste, des Capitols und des Vaticans versetzt. Die Werke Raphaels und Michelangelo's, als edelste Erholung von seinen Studien, denn die eigne Arbeit blieb unbestrittene Hauptsache. Dazu eine angenehme freie Geselli-

Digitized by Google

keit und keinen Herrn über sich, dem zu Hause doch alle Stunden zur Verfügung stehen mußten. Dies muß erwogen werden, um das Entzücken zu begreifen, in welches das römische Dasein Goethe versetzte. Wirklich zum ersten Male in seinem Leben war er ganz sein eigner Herr. Ihn erfüllte nicht die künstliche, durch ästhetische Uebereizung erzeugte Begeisterung, wie sie heute Viele, auf Anleitung von Reisehandbüchern, als eine nüchterne erheuchelte Betrunkenheit, zu der der gebildete Mensch sich für verpflichtet hält, in sich zu verspüren meinen: sondern das natürliche Wonnegefühl eines Menschen, der nach langer Unterdrückung sich endlich zum ersten Male in seinem wahren Elemente fühlt. In Rom durfte Goethe seinem Triebe „ins Allgemeine zu gehen" bis in alle Consequenzen sich hingeben.

Wir brauchen uns, um die Natürlichkeit und Aechtheit dieser Empfindung in einem Spiegelbild zu verstehen, wieder nur Winckelmanns zu erinnern, dem es ähnlich gegangen war. Mit himmlischem Behagen war dieser 30 Jahre vor Goethe in Rom heimisch geworden. Winckelmanns Briefe, wie bemerkt, drücken dieses Aufathmen im Lande der Freiheit noch drastischer aus als die Goethe's, der seinen Berichten, auch den intimsten, eine gewisse Form und Haltung geben mußte, da sie für Circulation bestimmt waren, und der bei der Ueberarbeitung für den Druck diese Rücksicht abermals stark eintreten ließ. Winckelmann dagegen schüttete als obscurer Schriftsteller an obscure Freunde sein Herz aus und seine Briefe sind gedruckt worden wie sie ihm aus der Feder flossen.

Ich bemerke: Goethe's Italiänische Reise ist 1817 zuerst herausgekommen. Er hat eine Auswahl aus seinen Briefen getroffen, diese in einander gearbeitet und ihnen

Digitized by Google

den einheitlichen Styl gegeben, in dem er, als er alt war, zu schreiben pflegte. In einem Briefe aus Rom, vor der Reise nach Neapel geschrieben wo ein Ausbruch des Vesuv erwartet wurde, lesen wir: „Gebe uns die wirkende Natur einen Lavafluß! Nun kann ich kaum erwarten, bis auch diese großen Gegenstände mir eigen werden.“ Im Originalbrief hatte gestanden: „Nun ein Lavastrom, und ich habe nichts weiter zu wünschen.“ Dies Letztere ist ohne Zweifel natürlicher und sagt das Gleiche. Man hat auch, indem man an das Buch die Ansprüche stellte, als ein Reisehandbuch dem Leser bestimmte Kenntnisse zu verleihen, seine Unzulänglichkeit und Auslassungen getadelt. Was dies betrifft, so kann nur der Unverstand so urtheilen, und was die egalisirende Ueberarbeitung anlangt, so hat sie dem Buche das wohlthuende Colorit und die Abrundung verliehen, die es als ein lebendiges Werk durch die Jahrhunderte forterhalten wird. Es verhält sich in seiner jetzigen Form zu dem realen Leben wie Dichtung und Wahrheit dazu sich verhält. Die unverfälscht mitgetheilten Briefe, auch wenn sie anscheinend wahrhaftiger und lebendiger zu wirken schienen, würden uns nicht den höheren Inhalt dieser Reise enthüllen, der in der jetzigen Bearbeitung überall hervorbricht.

Goethe's spätere Herausgabe der Briefe Winckelmanns und die Zusammenstellung seiner biographischen Notizen über denselben, wobei er ein ganz neues Schema für Biographien erfand, sind der Zoll der Dankbarkeit gewesen für das ihm von Winckelmann in Rom Gewährte. Winckelmann war der Erste, der in Deutschland von der nationalen Kunst der Griechen so sprach, daß das Publikum gepackt und, mitten in den Anschauungen der gleich-

Digitized by Google

zeitigen kleinlichen, manierirten Kunst, von einer Ahnung griechischer Schönheit ergriffen wurde. Das freilich ist seltsam: die kunsthistorische Begeisterung, welche Winckelmann, Lessing, Herder und Goethe selbst später erregten, trat ein ohne die reale Anschauung der Werke selber, auf die es doch zumeist angekommen wäre. Das Deutsche Publikum begeisterte sich an den Worten und supplirte den Anblick der Werke aus seiner Phantasie als ob dieser entbehrlich sei.

Beim Maler Oeser in Leipzig, der Winckelmanns naher Freund gewesen war, hatte Goethe zum ersten Male von ihm gehört. Seine Ermordung hatte er als einen ungeheuren Schlag mit empfunden. In Rom aber erst sollte er die Arbeit des Mannes ganz schätzen lernen. Gewiß ist, ohne Goethe's Buch über Winckelmann würde uns dessen Gestalt nicht in so ruhigem Lichte vor den Augen stehen; uns auch nicht so klar sein, mit welcher Mühe und mit welchem Erfolge Winckelmann, der zugleich völlig im Leben seiner Zeit drinsteckte, sich der antiken Kunst zu bemächtigen wußte.

Wir müssen uns jedoch hier auf das Nothwendigste beschränken. Winckelmanns Leben ist von Justi geschrieben worden. Nachdem Goethe aus persönlichem Mitgenusse der von Winckelmann errungenen Güter nur das von ihm mitgetheilt, was seine Person allein anging, hat Justi, in Ergänzung dieses einsamen Portraits ein Gemälde der ganzen Zeit entworfen, das, eine tiefe blühende Landschaft, den Hintergrund zu Goethe's Arbeit bildet.

Wir dürfen auch Goethe selber hier nicht auf den verschlungenen Pfaden seines italiänischen Lebens nachfolgen, sondern begnügen uns die großen Richtungen an-

Digitized by Google

zugeben, in denen er vorwärts kam. Sehr bald, nachdem der erste Sturm der Ueberraschung sich gelegt, empfand seine auf systematische Arbeit angelegte Natur die Nöthigung sich einen Feldzugsplan zu machen. Er wollte Alles umfassen, an nichts vorübergehen, aber es konnte nicht in einem Schlage gethan werden. Die Dinge selber und die zu Gebote stehende Zeit mußten in Einklang gebracht und die obliegende nebenherlaufende Herausgabe seiner Gesammelten Werke damit verbunden werden. Dabei regte sich der alte Trieb, als Künstler in eignen Arbeiten Auge und Hand zu bilden, und dann auch bedurfte er einer gewissen Fülle strebender Menschen um sich her. Wie er allen diesen Ansprüchen nun auf die natürlichste Weise gerecht geworden ist, wie er Allem sich hingab und dennoch jedem Einzelnen sein Recht gewährte: das zu erkennen, lehrt uns seine Italiänische Reise. In diesem Sinne giebt es keine höhere Unterweisung für einen längeren Aufenthalt in Italien als dieses Buch. Es zeigt daß ohne ein gewisses Quantum fester Arbeit, an der man immer wieder inne wird, daß neben den ungeheuren Werken die uns umgeben, die eigne Thätigkeit denn doch die Hauptsache bleiben müsse, ohne eine gewisse Ruhe und Gelassenheit beim ersten Angriff der Erscheinungen und ohne den Umgang mit gleichgesinnten Freunden eine solche Reise zu Gewinn höherer Resultate nicht zu denken sei. Goethe liebt das Gleichniß von dem Taucher, der einige Zeit unter dem Wasser unsichtbar bleibt bis er wieder hervorkommt, auf sich selber anzuwenden. Ich brauche es deshalb noch einmal: Goethe taucht unter in dem neuen Elemente, er lernt wirklich schwimmen darin, er schlägt sich mit den Wellen und Wogen herum und kommt langsam, aber von den eigenen Armen getragen

Digitized by Google

vorwärts, während der heutige Bildungsreisende, rasch und trocken von bezahlten Ruderern über die Gewässer fortbewegt, viel erlebt zu haben glaubt, wenn ihm hier und da der Zufall einmal eine Welle über Bord ins Gesicht spritzte.

Noch eines muß ich sagen.

Dieses Rom Goethe's existirt auch ganz äußerlich genommen nicht mehr. Ich selbst habe noch einen allerletzten Schimmer der Abendröthe erleben zu dürfen geglaubt, in welcher Goethe Rom erblickte. Ich bin vor 20 Jahren noch eingefahren durch die Porta del Popolo, nachdem ich in langer Fahrt Rom näher und näher gekommen war, und habe die letzten Priester und Mönche noch in voller Berechtigung leben und weben sehen, die heute wie arme abgedankte Statisten eines abgebrannten Theaters in den alten Costümen herumgehen. Nun sind die letzten Schatten dieses Daseins aufgeflogen. Wir haben überhaupt keine Städte mehr, die als Städte etwas an sich sind, auch Rom hat diesen Charakter der „Stadt" par excellence verloren. Heute dringt man, wie durch eine Bresche, durch einen Mauerdurchbruch an ganz anderer Stelle ein und findet sich am Bahnhofe in einem neuen Quartiere mit glattaufgeschossenen, eleganten Häusern, die ebensogut Berlin, Wien, oder einer andern modernen Stadt gehören könnten. Von da aus suchen wir das alte Rom erst auf wie eine abseits liegende Merkwürdigkeit. Früher wurde man gleich ins Herz der alten Stadt geführt und sah sich von ihr umringt und eingesponnen. Keine Macht würde dies Gefühl zurückrufen können, denn die Bedingungen sind in der Wurzel verändert, unter denen die Menschheit jetzt die Erde bewohnt. Ueberall wird heute gewühlt in Rom und der antike Untergrund der Stadt

Digitized by Google

bloßgelegt um neugierigen Schaaren gegen Entrée gezeigt zu werden, während die Paläste heimlich oder öffentlich ihre Kunstschätze und ihren Hausrath feilbieten. Man geht unter diesem colossalen Schacher umher und sieht zugleich die Dienstgebäude des neuen Königreiches kahl und weit und geschmacklos und von unbekannten Architekten erbaut emporsteigen, ohne daß ein kritisches Auge sie nur betrachten oder gar durch ihre Unform sich beleidigt fühlen wollte. Die alte Stadt verwandelt sich und Rom wird eine offne moderne Anhäufung von Wohnhäusern wie andere Städte.

Die Werke Raphaels und Michelangelo's, die Gallerien des Vaticans, die historischen Erinnerungen werden niemals ihre Kraft verlieren. Wer auf den von Lorbeer- und Rosengebüschen überwachsenen Trümmern des Palatin umhergeht, die warme Sonne dort sich umspielen läßt während Briefe von zu Hause von Kälte und Schnee erzählen, zu den Gebirgen von da hinübersieht, weit in der Runde, deren Linie seit undenklichen Zeiten sich nicht verändert hat, wer im Sonnenlicht und Mondschein die römischen Brunnen rauschen hörte, wer wollte das nicht genießen? Wer es je vergessen?

Aber die Seele dieses ungeheuren Organismus ist davongeflogen. Die Jesuiten, die in erträumter Allmacht heute da noch herumgehen, haben nichts gemein weder mit den Geistlichen der Gregore, noch mit den Cardinälen des 16. Jahrhunderts, noch auch mit den Abbaten des achtzehnten. Wer griechische Kunst kennen lernen will, geht nach Griechenland selber, wo in Olympia jetzt Werke zu Tage gefördert werden, die mehr über die künstlerische Macht der Griechen verrathen als alle Museen Italiens im Stande sind, und wer das Leben kennen lernen will,

Digitized by Google

jedes nach seiner Nation, wendet sich zu den großen Hauptstädten, in denen heute die regierenden Kräfte der Völker sich bethätigen.

Wenn wir diesen Gegensatz uns nicht klar machen, so verstehen wir weder Goethe's Begeisterung noch den Einfluß, den Rom auf ihn gehabt hat.

Digitized by Google

Siebzehnte Vorlesung.

Letzte Schicksale Iphigeniens. — Tasso. — Christiane. — Die Römischen Elegien.

Als die letzte römische Arbeit an Iphigenie gethan worden war, verstand sich von selbst bei Goethe daß das Stück vorgelesen würde: alle seine Werke sind so geschrieben, als hätten sie überhaupt nur dem Zwecke zu dienen, vor Freunden gelesen zu werden. Goethe hatte sich in Rom bald einen Kreis gebildet. Anfangs zwar verläugnete er seinen Namen: er wollte einsam leben; allmälig aber sammelte sich eine Anzahl Leute um ihn, auf die er Einfluß hatte. Aus andern Elementen bestand seine Umgebung überhaupt niemals. Er brauchte eine Geselligkeit, in der er die dirigirende Macht war. Wer sich seinem bildenden Einflusse entzog, mußte auch auf den Verkehr mit ihm Verzicht leisten.

Auch das verstand sich von selbst, daß eine Frau die Seele dieses Kreises sei. Goethe fand die Malerin Angelica Kauffmann in Rom, der diese Rolle zufiel. Angelica Kauffmann war, nach traurigen Schicksalen in Rom zu einer angesehenen Stellung gelangt. Sie wurde als Historienmalerin geachtet, war als Portraitmalerin berühmt und gesucht, verdiente viel Geld und machte mit

Digitized by Google

ihrem alten italiänischen Eheherrn ein Haus, wozu in Rom, wie bekannt ist, nicht einmal bedeutende Mittel gehören. Es bedarf dazu dort nur eines angemessenen Raumes und persönlicher Liebenswürdigkeit; Essen und Trinken thut Jeder für sich ab. Bei Angelica fand Goethe eine Häuslichkeit. Sie hat ihn mehrfach portraitirt, auch die schöne Mailänderin die es ihm damals anthat, auch eine Scene aus der Iphigenie gemalt.

Angelica galt ihrer Zeit sicherlich weder soviel als Raphael Mengs, der von Winckelmann und Andern Raphael gleichgestellt wurde, noch soviel als Battoni, Mengsens italiänischer Concurrent um den höchsten Ruhm; sie nahm als Frau eine bescheidene Stellung ein und doch sind ihre Arbeiten heute, wenn auch schwächer in Zeichnung und Modellirung, dennoch innerlich lebendiger als Mengs' und Battoni's Gemälde. Als Frau kam ihr zu Gute daß die gesammte Malerei ihrer Zeit etwas Weibliches, Zartes, Pastellmäßiges hatte, denn die Epoche war eben erst wieder im Erwachen, wo Männer die erschöpfte Kunst wieder auf eine höhere Stufe brachten. Angelica's Sachen erkennt man sofort. Man fühlt wie sie rein zu sehen und rein darzustellen wußte. Wer heute eine Arbeit von ihr erwerben könnte, würde unbedenklich zugreifen, wird sie an guter Stelle aufhängen und sich seines Besitzes freuen so oft er davortritt. (Welchen Eindruck machte das Bildniß jener Mailänderin, majestätisch, voll Grazie und unbefangen bescheiden, das neuerdings, 1897, erst wieder gefunden ward!)

Bei Angelica fand die Lectüre der endlich vollendeten Iphigenie statt. Es war auf das Stück gewartet worden und die Blüthe der Deutschen Colonie hatte sich zusammengefunden, den berühmten Dichter selbst lesen zu hören.

Digitized by Google

Goethe sollte jetzt etwas Neues und Unerwartetes erleben: er ließ das Publikum kalt mit seinem Werke, über dessen begeisternde Wirkung langjährige Erfahrung ihn völlig sicher gemacht hatte. Er berichtet selbst darüber. Man hatte etwas Anderes erwartet. Goethe war Deutschlands erster Dichter auf seinen Götz, besonders aber auf den Werther hin, dessen Einfluß damals noch immer in Blüthe stand. Man hoffte etwas Leidenschaftliches, Weltstürmendes zu hören, vor allen Dingen etwas „Deutsches". Statt dessen gab Goethe eine griechische Fabel zum Besten, glatte antikisirende Verse, gemäßigte Gefühle, Sehnsucht nach Ruhe und Stille, einen gleichmäßigen Glanz von Erhabenheit und einen Inhalt des Werkes, dessen eigentliche Pointen diesen römischen neuen Freunden ein Räthsel bleiben mußten. Was wußten sie in Rom, wer unter Thoas und Taurien gemeint sei?

Das womit Iphigenie in Deutschland überrascht hatte, gewährte Rom ja ohnedies auf Schritt und Tritt! Man brauchte keinen griechischen Geist; man verlangte, was in Rom fehlte: Deutsche frische Luft wollte man einathmen, sich vom Dichter in das ferne Vaterland versetzt fühlen. Eine Enttäuschung trat ein, die um so härter wirkte, als endlich aus Deutschland auch die Stimmen der Freunde eintrafen, welche, ohne Goethe's Gegenwart, ihrerseits mit dem gedruckten Stücke in der neuen Form nichts anzufangen wußten. Ihnen war es in der gewohnten alten Gestalt viel lieber. Sie wußten, wie jedes Wort in Weimar geklungen hatte.

Diese Erfahrung: den gehegten Erwartungen nicht zu entsprechen, wurde Goethe von jetzt an bald so oft geboten, daß sie als Regel dastand. Niemals aber hat er sich dadurch irre machen lassen. Er gewöhnte sich daran,

Digitized by Google

seine Arbeiten nun oft Jahre lang daliegen zu sehen, ehe das Verständniß eintrat: an der Richtigkeit der in Italien neugewonnenen Principien ist er niemals zweifelhaft geworden.

Es hat etwas Großartiges, die Bescheidenheit zu sehen, mit der er sich von nun an „glatt und kahl" schelten läßt. Er fühlte, daß er aufgehört habe, für den Moment zu schaffen, sah vom Publikum und vom Lobe des Tages ab und arbeitete für das Volk und für die Anerkennung der kommenden Jahrhunderte.

Ueber die Aufnahme Iphigeniens zu Hause haben wir merkwürdige Aeußerungen. Ich will hier aber nur von einer einzigen sprechen, welche Goethe's Charakter zugleich wiederum in ganz neuem Lichte erscheinen läßt.

Er hatte einen jungen Menschen aus Frankfurt nach Weimar mitgenommen, der zugleich als Secretair und Bedienter bei ihm fungirte, mit Namen Philipp Seidel. Wir verdanken die ersten näheren Nachrichten über diese Persönlichkeit Burkhardt, welcher Seidels Correspondenz mit Goethe herausgegeben hat. Außerdem sind Briefe Seidels an dessen Frankfurter Freunde gedruckt worden, in denen über die ersten Zeiten in Weimar erzählt wird. Diese Briefschaften zeigen ein Verhältniß zwischen Herr und Diener, das als einzig in seiner Art dasteht.

Seidel wurde Goethe's „vidimirte Copie" genannt. Seine Briefe zeigen, wie weit die Nahahmung bei ihm ging. Er hatte sich zum vollkommenen Werther ausgebildet. Es ist köstlich, ihn von oben herab die weimarische vornehme Gesellschaft schildern zu sehen. Wehmüthig, wohlwollend glaubt er Alles besser zu wissen und giebt sein absprechendes Urtheil ohne den leisesten Zweifel ab, daß er das Richtige treffe. Da er Goethe's Dichtungen

Digitized by Google

ab- oder nach seines Herrn Dictat niederschrieb, that er als sei er dessen Mitarbeiter. Schließlich fing er selbständig zu schriftstellern an.

Seidel schlief mit Goethe in einer Stube. Nachts, nachdem dieser vom Hofe zurückgekommen, liegen beide im Bette und lassen Gott und die Welt die Revue passiren. Während Goethe die Dinge milder beurtheilen lernte, verfocht Seidel Werthers alte radicale Anschauung.

Den 23. November 1775 Nachts 11 Uhr schreibt er an seinen Freund Wolf in Frankfurt (keine drei Wochen also nach Goethe's erstem Eintritte in Weimar):

„Nein, in dieser seligen Lage muß ich Dir schreiben, guter Bruder, da copir ich einen Roman, von welchem mein Herr der Verfasser ist. Ich bin an einer Stelle die mich wahrhaft himmlisch entzückte und in dieser Lage will ich Dir schreiben, ob ich gleich sehr getrieben werde, es fertig zu machen. Ich hab Alles, Arbeit genug, Essen, Trinken und Geld, nur — nur keine Liebe, keine Seele, der ich mich mittheilen könnte. Es ist ein müßiges, steifes, üppiges Volk, das Einem oft unleidlich wird. Ihr ganzes Verdienst ist, daß sie Bücher lesen und Einem dadurch noch unerträglicher werden. Ich soll Dir was über'n Hof sagen. Viel kann ich nicht, weil ich nicht viel dran zu thun habe und mich eigentlich nichts da interessirt. Aber das muß ich Dir sagen, daß meine Seelenlust ist, die fürstliche Familie zu sehen. Man kann die große fürstliche aise an der verwittweten Herzogin und den gütigen jugendlichen Blick des Herzogs nicht genug bewundern. Wenn aber auch das Volk von ihnen redet, solltest Du auch das Rühmen hören und das: Gott sey Dank! mit thränenden Augen und Gott erhalte sie uns! Es ist rührend."

Digitized by Google

„Am ♀ den 17. huj. waren wir auf der Redoute. Da gefiel mirs. Es gab allerlei artig Zeug. Nun hör. Die Nacht schliefen wir also nicht. Die folgende, als Samstag den 18. November um 12¼ Uhr legten wir uns. Wir schlafen nun zu dreyen in einer Kammer. Da kamen wir ins Gespräch aus einem ins andere bis zu allen Teufeln. Stell Dir die erschreckliche Wendung vor: Von Liebesgeschichten auf die Insel Corsica, und auf ihr blieben wir in dem größten und hitzigsten Handgemenge bis Morgens gegen viere. Die Frage, über die mit so viel Heftigkeit als Gelehrsamkeit gestritten wurde, war diese: Ob ein Volk nicht glücklicher sey, wenns frei ist, als wenns unter dem Befehl eines souverainen Herrn steht. Denn ich sagte: Die Corsen sind wirklich unglücklich. Er sagte, nein, es ist ein Glück für sie und ihre Nachkommen, sie werden nun verfeinert, entwildert, lernen Künste und Wissenschaften, statt sie zuvor roh und wild waren. Herr, sagte ich, ich hätt den Teufel von seinen Verfeinerungen und Veredelungen auf Kosten meiner Freiheit, die eigentlich unser Glück macht. Die Corsen können nicht wild seyn, die Gebirgsbewohner ausgenommen, sonst hätten sie kein so groß Gefühl für Freyheit und nicht so viel Tapferkeit zeigen können. Sie waren glücklich. Sie stillten ihre Bedürfnisse gemächlich und konnten sie stillen, da sie sich keine unnöthigen machten. Jetzt bekommen sie deren täglich mehr und können sie nicht befriedigen, denn keiner von uns kann, wie er will, sich kleiden, essen, trinken, in Gesellschaft gehen und dergleichen. Sie hatten alles, was sie verlangten, weil sie nicht viel verlangten und hattens in Freyheit."

Seidel war der Einzige der in Weimar um Goethe's

Digitized by Google

Reise nach Italien gewußt hatte. Er blieb als Agent zurück, durfte die Briefe öffnen, hatte Goethe's Geld zu besorgen, u. s. w. An Seidel sendet nun auch Goethe die letzte Redaction seiner Iphigenie.

Dieser vermeldet darauf unverfroren wie wenig zufrieden er sei, und nun hören wir, wie Goethe darauf erwidert, der erste Dichter Deutschlands, ein Mann von bald vierzig Jahren, einem sechs Jahre jüngeren, subalternen Schreiber. Mitte Mai 1787 antwortete er ihm aus Neapel: „Dein Brief vom 7. März hat mich gestern, da ich vom Schiffe stieg empfangen, und Deine treuen Worte waren mir herzlich willkommen. Die Reise durch Sicilien ist denn auch glücklich vollbracht und wird mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben bleiben. — Was Du von meiner Iphigenie sagst, ist in gewissem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunst und des Handwerkes willen entschließen mußte das Stück umzuschreiben, sah ich voraus daß die besten Stellen verlieren mußten wenn die schlechten und mittlern gewannen. Du hast zwei Scenen genannt, die offenbar verloren haben. Aber wenn es gedruckt ist, dann lies es noch einmal ganz gelassen, und Du wirst fühlen was es als Ganzes gewonnen hat."

Es athmet aus diesen Worten eine Humanität und reinmenschliche Demuth, die Goethe's Herz zeigen wie es war. Noch eins aber enthält dieser Brief, was nach allem über Iphigenie nun offenbar Gewordenen in Erstaunen setzen wird: „Doch liegt, fährt Goethe fort, das Hauptübel in der wenigen Zeit, die ich darauf habe verwenden können. Den ersten Entwurf schrieb ich unter dem Recruten-Ausleseu und führte ihn aus auf einer Italiänischen Reise. Was will daraus werden. Wenn ich Zeit

Digitized by Google

hätte das Stück zu bearbeiten, so solltest Du keine Zeile der ersten Ausgabe vermissen." —!

Wir sehen also, daß Goethe jetzt noch Iphigenien für eine flüchtige Arbeit hielt, die ganz anders hätte werden können.

Es scheint daß Seidel auch nach diesen Belehrungen seiner Vorliebe für die frühere Form des Stückes treu blieb. Goethe schreibt wiederum an ihn Ende October 1787: „Du sollst auch eine Iphigenie in Prosa haben, wenn sie Dir Freude macht. Der Künstler kann nur arbeiten, Beifall läßt sich wie Gegenliebe wünschen, nicht erzwingen."

In ebenso demüthiger Weise vertheidigt Goethe Claudine von Villabella, deren Prosa in Italien in Jamben umgesetzt worden war, gegen ähnliche Ausstellungen Philipp Seidels. Er legte stets den größten Werth auf ehrliche Kritik, mochte sie ihm zufließen woher sie wolle.

An Iphigenie übrigens, nachdem sie in der vorliegenden Gestalt gedruckt worden war, hat Goethe nie wieder gerührt: kein Jahr und die Arbeit war ihm fremd geworden als sei sie gar nicht seine eigene. Mit seiner Liebe zu Frau von Stein erkaltete das Interesse daran. Schiller gegenüber, zehn Jahre etwa nach der römischen Umarbeitung, gesteht er offen ein, er habe kein Verhältniß mehr zu dem Stücke, welches er so gleichgültig wie die Arbeit eines Fremden behandelt, so daß Schiller sich des Werkes geradezu annehmen muß. Iphigenie soll aufgeführt werden und einige Aenderungen sind nöthig: Schiller übernimmt sie. Goethe wäre nicht dazu zu bewegen gewesen. Schon 1792, bemerkte ich, als Goethe Jacobi am Rheine wiedersah und etwas vorlesen sollte,

Digitized by Google

hatte er Iphigenie, die man ihm in die Hand geben wollte, zurückgewiesen. Er habe sich, sagt er, dem zarten darin herrschenden Tone entfremdet gefühlt. Gegen Schiller spricht er von ihr als von dem „gräcisirenden Schauspiel" und sagt spöttisch, daß sie „verteufelt human" sei. Seltsam ist auch: als Goethe in hohem Alter Eckermann von Iphigenien spricht, meinte er, eine wirklich gute Aufführung der Iphigenie niemals gesehen zu haben. Ich glaube, Wenige können von sich sagen daß ihnen eine solche jemals zu Theil geworden sei. Sie wird selten gespielt. Wir heute, wenn wir Iphigenie als Bühnengestalt nennen hören, denken gleich an Glucks Opern.

Bezeichnet die Iphigenie den Uebergang Goethe's nach Italien, so ist die Arbeit an einem anderen Stück nun symbolisch für sein Wiederfortgehen. Tasso ist die Frucht seiner Sehnsucht nach Italien zurück. An Tasso dichtete Goethe, um sich zu betäuben, auf dem Wege nach Hause, und vollendete ihn in Weimar, als ihm der Anschein der alten unveränderten Zustände dort unerträglich wurde. Im Garten Boboli in Florenz, wo er sich nur kurz aufhielt, schrieb er daran. Alle freien Stunden in Weimar widmete er diesem Werke: Tasso mußte als Vertrauter seiner Seele völlig an Iphigeniens Stelle treten. Es ist Goethe's vollendetste, reifste Tragödie geworden. Tasso kam zum Abschlusse als Goethe in voller Kraft zwischen Jugend und Alter in der Mitte stand.

Iphigenie war wie eine junge Tanne die sich in Italien in eine Pinie verwandelte: bei Tasso blieb nur der Kern Deutsch. Zwei Acte, in poetischer Prosa ge-

Digitized by Google

schrieben, nahm Goethe nach Rom mit, die, „in Absicht auf Plan und Gang ungefähr den gegenwärtigen gleich, etwas Weichliches, Nebelhaftes hatten, welches sich bald verlor, als er nach neuern Ansichten die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ." Tasso wuchs aus der alten Wurzel neu auf, schlank und kräftig wie ein glatter Lorbeerbaum der nie andere als italiänische Sonne gekostet hat. Griechische Gesinnung, römische Bildung, Deutsches Gemüth vereinigen sich in ihm zu einem neuen modernen Elemente, das man das Goethe'sche im allereigensten Sinne nennen könnte. Tasso giebt die Goethe'sche Sprache in der Vollendung. Diese Jamben haben Schiller Jamben machen gelehrt und Schlegel die Sprache geliefert in der er Shakspeare wie zu einem Deutschen Dichter umwandelte. Ohne Tasso wäre unsere heutige poetische Diction nicht das geworden wozu sie sich entwickelt hat.

Die ersten Gedanken des Stückes könnten aus Goethe's frühsten Zeiten stammen. Schon bei Jacobi in Düsseldorf las er die novellistische Darstellung des Wahnsinns Tasso's. Da kann ihm, ohne daß er an Niederschrift dachte, eine Idee des Stückes aufgestiegen sein, wie bei jener Cantate zu Ehren der Nichte Glucks möglicherweise die der Iphigenie. Es bedurfte bei Goethe wiederholter, sich agglomerirender Erlebnisse, um eine solche erste Idee zu einem Plane zu gestalten. Für Tasso, wenn wir suchen wollen, böte sich hier Folgendes:

Unter den Straßburger Genossen Goethe's trat als einer der talentvollsten Lenz hervor. Einzelne Verse der Gedichte die von ihm herrühren sind von ergreifender Schönheit. Goethe scheint auf ihn mehr gehalten zu

Digitized by Google

haben als auf Andere. Lenz iſt nach einem verwirrten verwüſteten Leben früh geſtorben.

Er hatte ſich in Weimar eingeſtellt, als Goethe dort feſte Poſition genommen, erſchien als Genie und wurde als ſolches anerkannt. Er wollte auffallen in Kleidung, Ton und Anſprüchen. Goethe wußte ihn immer als möglich zu erhalten und Lenz, der dies eigenem Verdienſte zuſchrieb, mag dadurch zu einem entſcheidenden Streiche angereizt worden ſein.

Genug, eines Tages fließt der Becher über, Lenz hatte irgend einen „Unſinn" begangen, über deſſen Inhalt wir nichts wiſſen: man vereinigte ſich, was er gethan eine „Eſelei" zu nennen. Es ſcheint ein Zuviel gegen eine Dame geweſen zu ſein wozu er ſich hinreißen ließ. Ich glaube daß wenn wir unter dieſen Umſtänden in einem Shakſpearliebenden Kreiſe das Wort Eſelei finden, wir es am einfachſten mit dem verbinden was im Sommernachtstraume geſchieht, wo der in einen Eſel verwandelte Zettel gegen Titania zärtlich wird. Und ich glaube, es könnte eine ſolche „Eſelei" der Grund der verhängnißvollen Scene geworden ſein, welche den Umſchwung des Taſſo Goethe's bildet.

Taſſo, bethört von der mehr ſeinem Geiſte als ſeiner Perſon geltenden Neigung einer vornehmen Dame, welche ihn liebt, aber keine Ahnung hat, wie weit ihre Herablaſſung ein Genie erregen könne, reißt ſie an ſein Herz und vernichtet ſich damit.

Indeſſen dies iſt bloße Conjectur. Es fehlt die voritaliäniſche Form des Taſſo. Begonnen hatte Goethe ihn ſechs Jahre ehe er nach Rom kam. Ihn gedichtet, „um ſich zu befreien" wie er Eckermann ſagte, wobei er Taſſo zugleich einen „geſteigerten Werther" nennt. An anderer

Digitized by Google

Stelle sagt er, Tasso sei eine der Phantasiegestalten, der man seine eignen „Albernheiten" anhänge und die man dann Tasso nenne.

Aber auch Antonio ist Goethe, wie Goethe gleichfalls selbst sagt. Goethe hat im Widerstreite dieser Gestalten, die sich unerbittlich abstoßen, die Unverträglichkeit der beiden Rollen dargestellt, zu denen er während der Zehn Jahre in Weimar verurtheilt war. So war er seiner innersten Neigung und Anlage nach. In Lenz erblickte er seine eigne Caricatur und in der entscheidenden Scene des Stückes, zu der Lenz, wie ich vermuthete, den Anlaß gab, legte Goethe nieder was hätte werden können, wenn er sich wie Lenz fortreißen ließe ohne sich sein eignes Königreich, um so zu sagen, im Rücken frei zu halten. Antonio dagegen ist Goethe, wie dieser fühlte daß er werden müsse, wenn er sich als Staatsmann in eine einseitige Richtung verlocken ließe, um besten Falles zuletzt ein Mann zu werden wie Fritsch war. Hier lernen wir recht kennen, was das sagen will „symbolische Dichtung". Was Goethe im Tasso darstellt sind die Gedanken, die tagtäglich in seiner Seele auf- und niedergingen, und doch haben die Ereignisse des Stückes nicht einen Schimmer realer Erlebnisse. Unmöglich, aus den Gestalten des Tasso eine einzige wirkliche Figur herauszuschälen. Es waren ganz neue Wesen, alle miteinander geschaffen, nur um Begriffe und Verhältnisse zu personificiren. Und gerade deshalb, jemehr diese Figuren nur willkürliche Creaturen Goethe's waren, um so wahrhaftiger sind sie. Goethe hat mit ihnen eine neue Welt hervorgebracht der er die Gedanken verlieh die seine Seele durchwogten. Und hätte er ein Stück schreiben wollen mit den Personen: Herzog, Herzogin, Goethe, von Fritsch, Frau von Stein, Lenz ꝛc.

Digitized by Google

und Wort für Wort Sätze hineingebracht, die wirklich gesprochen worden waren, so würde dies, verglichen mit Tasso, doch nur eine vergängliche reale Puppencomödie geworden sein, geeignet einige Liebhaber sogenannten exacten Materiales in Entzücken zu setzen, sonst aber nicht mit einem Schimmer der Wahrheit in sich, die uns aus Tasso entgegenleuchtet.

Indem Goethe Ferrara verherrlichte, hat er Weimar ein indirectes Lob gespendet, das schöner nicht denkbar ist und auf geradem Wege niemals möglich war. So hätte Weimar sein können: er hat es dargestellt als sei es so. Das ächte Ferrara auch ist dadurch zu unverdientem Ruhme gelangt. Aus einer öden Fürstenresidenz zweiten Ranges ist ein wiederauflebender Absenker alten perikleisch-athenischen Lebens entstanden. Ranke hat zuerst darauf hingewiesen. Die Fremden laufen heute in den langweiligen Straßen von Ferrara umher, die wohl auch im 16. Jahrhundert nicht anders waren, und suchen die große Vergangenheit den Mauern abzuschnüffeln. Und aus einem für Deutschen Geschmack leeren Dichter, dessen Werke durchzulesen heute nur Wenigen gelingen dürfte, so glänzend ihr Tonfall ist, hat Goethe eine heroische Gestalt gemacht, einen Genius, dem man die herrlichsten Werke anvermuthet. Und dies Ferrara aus Goethe's Phantasie, diese Fürstenfamilie darin, dieser Hof und Hofdichter sind so überzeugend wahr geschaffen worden, daß die Wirklichkeit dagegen nicht aufkommt: die ganze erdichtete Herrlichkeit ist nachträglich von Goethe in die Historie hineingebracht und dermaßen darin festgenagelt worden, daß auch die stärkste kritische Kneipzange nichts wieder davon losbekommt. Mögen wir studiren wie wir wollen, Goethe's Ferrara wird die Blüthe des italiäni-

Digitized by Google

schen Daseins im 16. Jahrhundert repräsentiren, das von hier aus mit dem Glanze milder Gesinnung und Gesittung überstrahlt dasteht, die wir vergeblich suchen wenn wir die wahrhaftigen Documente der Zeit zu Rathe ziehen.

Und doch müssen wir auch dem gegenüber wieder uns sagen: Goethe hatte Recht. Es lebte im Italien des Cinquecento ein Geist, der sich personificiren ließ wie im Tasso geschehen ist. Man lese wie es in Deutschland damals zuging. Gegenüber den düsteren Wildnissen der übrigen Nationen, herrschte in Italien jenerzeit eine gepflegtere, sonnigere Gartenwirthschaft, wo goldne Früchte still an den Spalieren reiften. Nur daß die Seelen der Menschen nicht so glatt und offen dalagen wie sie im Tasso sich uns aufthun.

Im Bau der Acte, in der Führung der Scenen, im Ausdrucke der Gedanken ist dieses Werk vollendet und unübertrefflich. Jedes Wort ein Gedanke. Aber, wie ich schon sagte, auch dieses Drama für keine Bühne mehr geschrieben.

Wir haben gesehen, wie Goethe mit dem Eintritte in Weimar jene ideale Bühne aufgegeben hatte, auf der er Götz dargestellt dachte. Iphigenie wurde für die wirklichen Bretter geschrieben und konnte deshalb zumeist zu keiner höheren Gestalt gelangen. Die in Rom neu entstandene Iphigenie aber kehrte zu jener alten idealen Bühne zurück und in noch höherem Maße gehört Tasso dieser an und keiner andern. Das Stück bietet nichts was Regisseuren Gelegenheit geben könnte, ihre Geschicklichkeit zu beweisen. Es enthält kaum Rollen für Schauspieler. Die Charaktere sind zu fein ausgearbeitet. Der hätte am besten gespielt, der sie am wenigsten verdarb.

Digitized by Google

Nur langsam konnte in Deutschland begriffen werden, was Goethe mit dem Stücke gewollt und geleistet hatte. Der Gedanke, daß es überhaupt aufführbar sei, bedurfte Jahre um zur Reife zu kommen. Denn wenn auch die Schauspieler sich gefunden, wo fand sich das Publikum? Leopold Stolberg schrieb an Jacobi: „Was sagen Sie zu Goethens Tasso? Mir mißfällt er tout uniment. Warum giebt er dem kleinlichstolzen, großmüthelnden Antonio diese Superiorität über den Zögling der Muse und der Grazie?" — „Einzelne Züge sind vortrefflich," setzt er jedoch hinzu. Solche, vom höhern Inhalte der Dichtung absehende Urtheile mußte Goethe als das Gewöhnliche entgegennehmen. Ihn indessen beirrte das nicht. Er war in jedem Betracht nun ein Mann und wußte was er zu thun hatte. Es war ihm klar, daß inskünftige keine Kritik ihn mehr belehren könne, sondern daß er allein nur wisse, welche Richtung er innezuhalten habe.

Tasso ist der Dank den Goethe Italien abgestattet hat. Doch er hat es dabei nicht bewenden lassen. Er hat Rom selber noch ein eigenes Denkmal errichtet: die Römischen Elegien, an denen er in Weimar jetzt gleichfalls zu arbeiten begann. Von diesen soll nun die Rede sein.

Wir haben gesehen, wie Goethe in Weimar zum legitimen Mitgliede der höheren Gesellschaft geworden war; wie er auch den Werth der Abzeichen, durch welche diese Gesellschaft sich von der niedriger stehenden unterschied, wohl zu schätzen wußte und nicht versäumte sich in ihren Besitz zu setzen. Goethe konnte so betrachtet im besten Sinne als ein Parvenü gelten. Er legt sich selbst unbefangen diesen Titel bei.

Digitized by Google

Wir haben aber auch gesehen, wie sehr er dies Alles entweder nur suchte weil es ihn als etwas Neues, Unbekanntes reizte, oder weil es ihm im gewöhnlichsten Sinne nützlich war. Wie bescheiden und rein menschlich demüthig Goethe stets blieb, zeigte ja sein Verhalten zu Seidel oder sein Verkehr mit dem armen Kraft, einem elenden Prügeljungen des Schicksals, den er mit rührender Gutmüthigkeit tröstet und aufrecht hält, ja dessen Mißtrauen er sich gefallen läßt. Nie hat er den Aeußerlichkeiten seiner hohen Stellung anderen Werth beigelegt als den sie verdienten. Er betrachtete sie als Vorspann auf dem Lebenswege. Er wußte, wo sie ihm die Wege verkürzten, seinen Adel, Minister, Orden und Excellenz wohl hervorzukehren: als Dichter und in seinen intimen Verhältnissen aber ist er stets einfach bürgerlich geblieben.

Goethe verlangte Wahrheit um jeden Preis. Es sollte auf den Etiquetten rein ausgeschrieben zu lesen stehen, was in den Büchsen drin wäre. Seine Dichtungen enthalten das Höchste und Erhabenste das in Deutscher Sprache gesagt worden ist: aber Goethe fiel nicht ein, zu verläugnen, was unserer menschlichen Natur zugleich innewohnt: er hat mit antik cynischer Offenheit auch das Entgegengesetzte zu Worte kommen lassen. Goethe schrickt vor nichts zurück. Er sieht Alles und nennt Alles beim ächten Namen, und es giebt weniges das er nicht einmal so beim ächten Namen zu nennen Gelegenheit gefunden hätte. Was in ihm sich regt, soll zu Worte kommen: wir haben Verse von ihm (die freilich nicht für Andere bestimmt waren, aber die schließlich nun doch einmal herausgekommen sind: die Paralipomena zum Faust), in denen das Irdischste, Schmutzigste mit einer Sicherheit und Deutlichkeit ausgesprochen wird, als habe es den

Digitized by Google

gleichen Anspruch auf dichterisch präcisen Ausdruck wie jenes das sich auf den reinsten Höhen des Gefühles hält.

Goethe kannte die doppelte Natur des Menschen und hat niemals geläugnet daß er aus eigner Erfahrung rede. Er war eher kalt als leidenschaftlich. Sein Wesen mag dem seiner Schwester ähnlich gewesen sein. Goethe ist niemals liederlich gewesen. Seine Werke enthalten nicht eine einzige Stelle die lüstern genannt werden könnte. Aber Goethe war ein Mensch und — um aus dem Allgemeinen auf ganz besondere Verhältnisse überzugehen — wo die Forderungen seiner Natur mit jenen vorhin genannten Aeußerlichkeiten in Collision geriethen, hat er als ächter innerer Demokrat niemals gezweifelt, auf welche Seite er sich zu stellen habe. Goethe bedurfte als er nach Weimar zurückkam, einer Frau neben sich. Er hatte sich in seinen Gedanken so weit abgetrennt von dem äußeren Zwange der Weimarischen Verhältnisse, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, sich aus einer der Weimarischen vornehmen Familien zu versorgen. Das dortige Dasein erschien ihm was sein innerstes Leben anlangte, als abgethan: Frau von Stein hatte die Blüthe einer Freundschaft für sich vorweggenommen. Goethe verlangte jetzt nur Gesundheit, Frische, Jugend, Hingabe, gepaart mit offenem Verstande, sei es übrigens aus welcher Sphäre der Gesellschaft. Und so scheut er sich nicht, als ihm aus niederen Kreisen ein schönes Mädchen begegnet die ihm alles das gewährte, sie an sich zu fesseln.

Das ist Goethe's Verhältniß zu Christiane, oder, wie Goethe's alte Freundinnen betonten: Mamsell Vulpius. Von Anfang an, den einen Umstand abgerechnet daß keine kirchliche Trauung stattfand, eine Ehe und nie-

Digitized by Google

mals von Goethe anders angesehen. Er nahm sehr bald Christiane sammt deren Mutter und Schwester in sein Haus und lebte mit ihnen wie mit seiner legitimen Familie. Christiane und ihre Kinder waren seine Frau und seine Kinder Jedem gegenüber der danach fragen mochte.

Auch hat ihm Niemand in Weimar dies eigentlich übel genommen. Die Vorwürfe bezogen sich auf die Qualität der Frau: von der man behauptete daß ihr Auftreten gemein sei. D. h. daß ihre Erziehung und Denkungsart sie niemals so weit erhoben hätten, um den Ansprüchen zu genügen, welche die bessere Gesellschaft an diejenigen machen muß, die als ihre Mitglieder gelten wollen.

Es ist die Frage, wie wir uns zu dieser Persönlichkeit stellen sollen, die von jetzt an auf fast dreißig Jahre ein Anhängsel Goethe's ist und bedeutenden Einfluß auf ihn gehabt hat?

Man ignorirt oft Menschen, die nun einmal vorhanden sind von denen man aber wünschte sie wären es lieber nicht. Man begräbt sie in Gedanken und scheint sie nicht mehr zu sehen. Aber ein Wesen, das Goethe so nahe stand und auf seine Werke eingewirkt hat, zwingt uns, uns eine Ansicht über sie zu bilden. Es würde sich da wahrhaftig nicht geziemen, ein paar Hände voll dicht vor uns wachsender Vorwürfe zusammenzuraffen, diese als vollgültig und genügend anzunehmen und danach abzurtheilen. Eine Art von Köchin soll Christiane gewesen sein, die sich späterer Zeit aufs Trinken legte, und von der Goethe bis zuletzt reichlich Verlegenheiten bereitet worden sind. Warum denn aber, statt das zu wiederholen was in der weimarer Gesellschaft die herrschende

Digitized by Google

Ansicht war, sich nicht lieber an das halten, was Goethe in Christiane sah und an ihr hatte: ein Mädchen das er leidenschaftlich liebte, wie er Herder mit klaren Worten gestand; das bei seinen Untersuchungen über die Pflanzenmetamorphose seine Zuhörerin und Vertraute war; die Mutter seines Sohnes, an dem sein ganzes Herz hing; die Frau, die sein Hauswesen leitete, die er nicht entbehren konnte, und deren Tod ihn zur Verzweiflung brachte!

Niemals ist gegen das Leben das dieses Mädchen führte' ehe es Goethe angehörte, etwas gesagt worden. Goethe selber nennt sie gegen Frau von Stein „ein armes Geschöpf", hat sie das aber nie entgelten lassen. Er schrieb an sie, wenn sie sich trennen mußten, Briefe, welche von Christiane als ihr höchster Schatz aufbewahrt wurden. Die von der innigsten Anhänglichkeit zeugen und wie Briefe lauten die ein zärtlicher Mann seiner Frau schreibt. Goethe's Mutter nennt Christiane in ihren Briefen von Anfang an ihre „liebe Tochter" und wußte gut mit ihr auszukommen als Goethe sie nach Frankfurt brachte. Und als er sie nach der Mutter Tode wieder dahin sandte, um seine Ansprüche an die Erbschaft zu vertreten, benahm sie sich so generös, daß die Verwandten sich nicht beklagen konnten. Wir haben einen aus diesen Verhältnissen stammenden Brief, welcher Goethe's Frau volle Gerechtigkeit zu Theil werden läßt und dem wir entnehmen, wie Christiane über die Art dachte, in der die Welt sie behandelte. Der Ausdruck „gemein" ergiebt danach schließlich, daß Christiane überall mit unverfrorener Derbheit auftrat, niemals aber Eigennutz zeigte oder eine Erwiderung der mißgünstigen Kritik hervortreten ließ, die sie erfahren mußte, was im historischen Sinne

Digitized by Google

doch als das eigentliche Zeichen der Gemeinheit gilt. Sobald der gesellschaftliche äußere Gegensatz aufhörte, existirte ihre Gemeinheit nicht mehr, auch ist es undenkbar, daß Goethe Jemand neben sich dulden konnte, dessen Charakter in seinen Grundzügen nicht Probe hielt. Als nach der Schlacht von Jena die Franzosen Weimar plünderten, hatte Christiane den Muth, durch die Marodeure hindurch zu den französischen Offizieren zu dringen und eine Sauvegarde für Goethe zu erwirken. Ueberall wo wir diese Frau handeln sehen, handelt sie muthig, energisch und mit Umsicht. Es ist bekannt, daß Goethe sich nach der Schlacht von Jena mit ihr trauen ließ.

Das schönste Denkmal hat Goethe seiner Frau und Rom zugleich in den Römischen Elegien gesetzt, deren Hauptträgerin in seiner Phantasie sicherlich ihrem Anblicke entsprach.

Goethe's Seele war voll von römischen Bildern als er in Weimar Christiane begegnete. Ihr Wesen mag etwas Römisches damals für ihn gehabt haben. Daß sie in Wuchs und Gestalt das Feste, Untersetzte hatte, was die römischen Frauen auszeichnet, sieht man aus den erhaltenen Portraits. Die Römerinnen haben einen stolzen Wuchs, als stammten sie alle von den alten Imperatoren ab, und gehen kühn aufs Leben los: Goethe hat in seinen Elegien Christiane zu einer so ächten Römerin gemacht, wie je eine im Carneval auf Piazza Navona erschienen ist.

Goethe hatte als er aus Frankfurt nach Weimar ging den ungezwungenen Ton der thüringer besten Gesellschaft als eine Befreiung kennen gelernt: Frau von Stein repräsentirte den Inbegriff dieses neuen Daseins. Er traf aber, nach Rom gelangt, dort etwas an was

Digitized by Google

noch höher stand als Deutsche seine Gesellschaft: völlige Freiheit, nur im Schach gehalten durch das gewaltige historische Gewicht, mit dem Rom auf jedem lastet, den seine Mauern einschließen. Er ging in Rom absichtlich der vornehmen Gesellschaft aus dem Wege, die er ja, wie er sagte „zu Hause gehabt habe". Gegenüber der Vergangenheit die uns in Rom umgiebt, verschwinden alle Unterschiede des Ranges. Man begreift in Rom erst, wie dort geistlicher und weltlicher Adel sich so hoch aus den untersten Ständen erheben konnte. Ueberall sonst wo das geschieht, bleibt etwas zurück: in Rom bleibt gar kein Rest. Goethe hatte dort gelernt, daß es der höchste Begriff der Freiheit sei, einem Mädchen aus jedem beliebigen Stande eine Stellung neben sich zu geben, und er machte nach Weimar zurückgekehrt von dieser Freiheit Gebrauch. Wer einmal in Rom war, zählt sich, auch heute noch, heimlich weiter in den Listen der Stadtbewohner. Wer Rom verläßt, wie Wilhelm Müller in seinen römischen Briefen schreibt, sagt a riverderci und niemals addio. In hohem Alter mit dem Kanzler von Müller vor dem großen Plane von Rom stehend, der bei ihm hing, tupfte Goethe mit dem Finger auf Ponte molle und sagte, er wolle nur gestehen, seit er jenes letzte Mal darüber gefahren sei, habe er keinen ganz glücklichen Tag mehr gehabt. Goethe hat niemals aufgehört die erfrischende Idee zu nähren, einmal wieder und dann für immer nach Rom zurückzukehren. Als er Christiane in sein Haus nahm, war ihm zu Muthe als sei es noch immer Rom, in dem er lebte, er schloß sich in seinem Hause mit ihr ein, wie er in Rom gethan hätte ohne daß irgend Jemand eingefallen wäre, ihm über den Gartenzaun zu spähen. Goethe, umschwebt in seinen Gedanken von der

Digitized by Google

römischen Freiheit, glaubte in Weimar die Welt entbehren zu können wie in Italien; war jedenfalls entschlossen, sie sich vom Leibe zu halten, wie er dort gethan. Er wagte in der Stille sich in Weimar eine Fortsetzung des gewohnten freien Daseins zu schaffen, und wenn es auch nicht ohne allen Schaden dabei für ihn abging, so muß man ihm doch zugestehen, daß er seinen Willen hatte.

Goethe sagt in seinen Elegien, wie die Triumvirn der Liebe: Catull, Tibull und Properz ihn begeisterten. Er vergißt an dieser Stelle des armen Johannes Secundus, dem er vielleicht nicht weniger verdankte. Nichts Modernes ist jemals gedichtet worden, das so antik ist als Goethe's Elegien. Er verrät einmal im halben Scherze von sich: es sei ihm als wäre seine Seele schon einmal in den Zeiten Hadrians in einem Römer lebend gewesen. Man meint, einer der drei römischen Dichter habe auf dem Wege der Seelenwanderung sich nun in Weimar wiedergefunden, habe seine Leier aufs Neue gestimmt, sich, wenn auch alles sonst verändert war, an der Lust des neuesten Tages wieder berauscht und den altgewohnten Wein neu an die Lippen geführt, der 2000 Jahre lang seitdem doch alle Jahre neu gekeltert worden war. Und der uralte Geist des ächten Genusses am Dasein sei wieder mit ihm aus Gräbern heraufgekommen.

Goethe hat Christiane zu einem römischen Mädchen gemacht das auf einer Vigna Wein schenkt: sich selbst als Zugabe dem, der unter den Gästen ihr am liebsten ist. Mit allem was das italiänische Leben in seiner Erinnerung schmückte, hat Goethe dies Mädchen umgeben und ihr und sein anfängliches Geheimniß zu einer der schönsten Idyllen gemacht. Wie er ihr zuerst begegnete,

Digitized by Google

unerkannt im Dunkeln, wie sie heimlich zu ihm kam, wie sie sich verstanden ohne daß die Welt es ahnte: all diese Weimarischen Erlebnisse sind ins römische Leben übertragen worden. Mit dem Dufte Italiens umhüllte er die Gestalt. Die Römischen Elegien sind die erste Frucht, die die italiänische Sonne nachträglich noch in seiner Seele auf Deutschem Boden gereift hat.

An diese in der Tiefe und Dunkelheit wohnende Milchschwester der Prinzessinnen im Tasso müssen wir denken wenn wir Tasso ganz würdigen wollen. Goethe beherbergte nicht nur die Verwirrungen der Gesellschaft in seiner Phantasie, die auf der Höhe des Lebens sich bewegte, sondern er schilderte zur gleichen Zeit und mit gleicher Meisterschaft, was in einem Herzen vorging das aus andern Regionen sich an das seinige anschloß. Wir sehen Goethe hier ebenso feurig als er dort zart und andächtig ist. Die Römischen Elegien und Tasso sind zusammen entstanden und dürfen nicht getrennt von einander betrachtet werden. Sie ergänzen sich als unzertrennliche Teile derselben Ernte. Im Tasso historische Begeisterung, in den Elegien Genuß der Gegenwart.

Christiane („die kleine Frau") starb 1816. Einige Verse auf ihren Verlust, denen man anfühlt wie der Drang, ein gepreßtes Herz zu erleichtern, sie hervorgerufen hat, zeigen daß sie ein Theil von ihm war und wie untröstlich er ihr nachsah. „Der ganze Gewinn meines Lebens ist ihren Verlust zu beweinen"; da dies nun so offenbar vorliegt, da nichts verräth, daß Goethe in seinem geistigen Leben durch Christiane vom Rechten abgelenkt oder daß seinen Arbeiten durch sie Abbruch gethan sei, da er ihre Anwesenheit vielmehr, wie seine Briefe an sie und wie persönliche Erinnerung Anderer an sie

Digitized by Google

bezeugen, als etwas zu seinem Wohlsein Unentbehrliches ansah, so weiß ich nicht, warum wir darüber nachdenken sollen, ob seine Ehe mit einer andern Frau glücklicher ausgefallen wäre. Von unserer heutigen Ferne aus betrachtet, gewinnt die Gestalt einen humoristischen Schimmer. Daß wir unseren vornehmsten Dichter, — vornehm hier in jeder Beziehung genommen — als den Ehegatten einer fidelen, strammen Hausfrau, ja sogar als den Schwager ihres Bruders, jenes Vulpius erblicken, dessen Phantasie der berühmte Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini entsprang, schadet Goethe's Andenken durchaus nicht. Robinson, Goethe's alter Verehrer, der, nachdem er anno 1802 in Jena studirt hatte, alle zehn Jahre circa wieder nach Deutschland kam, erwähnt Christiane bei seinem ersten Aufenthalte. „Während meiner gelegentlichen Besuche sah ich die Genossin an Goethe's Tische, die Mutter seiner Kinder. Wie allgemein bekannt, wurde sie nachmals seine Frau. Sie hatte ein angenehmes Gesicht und einen herzlichen Gesprächston; ihre Manieren waren ohne Förmlichkeit und ungezwungen. Wunderliches Gerede erging über ihr unterwürfiges Benehmen und die Freiheit ihres Umganges mit ihm als sie jung war; aber als ich sie sah, waren alle jene Excentricitäten längst vorüber." Wie bei allen Engländern von guter Erziehung hat man auch bei Robinson das Gefühl der reinsten Aufrichtigkeit. Ohne Zweifel wurde Christiane öfter Gelegenheit gegeben, die Weimarischen Damen merken zu lassen, wie wenig sie Lust habe sich um sie zu kümmern. Goethe's Gestalt, rein menschlich betrachtet, verliert so wenig durch diesen Hintergrund, als Sokrates etwa durch seine Ehe mit Xanthippe in unsern Augen einbüßt. Ich kann es nicht für nothwendig halten, daß

Digitized by Google

wir in Goethe's Gemahlin eine jener Naturen zu verehren hätten, wie Tasso's Leonoren etwa sind.

Von Christianen sind mannigfache Portraits nun noch zum Vorschein gekommen, darunter die beinahe lebensgroße Zeichnung von Meyer, die die junge Frau mit ihrem ersten Kinde zeigt. Sie hat volle herabhängende Locken um das Antlitz. So haben wir sie zu der Zeit also zu denken, als Goethe die Metamorphose der Pflanze für sie dichtete.

Digitized by Google

Achtzehnte Vorlesung.

Rom. — Sicilien. — Neapel. — Philipp Hackert. — Zweiter römischer Aufenthalt. — Rückkehr nach Weimar. — Schiller.

Ich recapitulire: Goethe ging im Herbst 1786 nach Italien und kam im Sommer 1788 wieder. Er war Anfang November 1786 in Rom eingetroffen, im März 1787 nach Neapel, im April von da nach Sicilien gegangen und im Mai nach Neapel zurückgekehrt. Im Juni ist er wieder in Rom und verläßt es jetzt erst nach beinahe einjährigem Aufenthalte, um im Fluge 1788 nach Weimar zurückzugehen.

Die Briefe aus Sicilien sind wohl das Vollkommenste in der Italiänischen Reise. Der Leser ist hier am neugierigsten und bringt zugleich am wenigsten eigne Kritik mit. Dieser Ausflug hebt sich vom Uebrigen als Episode ab. Goethe selber tritt fast ganz zurück: man hat nur die herrlichen Wege vor sich die er zurücklegte und die Stätten die er besuchte. Hier auch bot sich Goethe seltener die Gelegenheit seine eignen Gedanken einzumischen: niemals hat er so unter der Herrschaft der äußeren Dinge gestanden. Er ist nur der Morgens ausreitende, Abends erschöpft einschlafende und in der Zwischenzeit scharf beobachtende Reisende, dessen Gedanken nach Hause kaum zu Worte kommen.

Digitized by Google

Neapel wiederum regt Goethe zu glänzenden Beschreibungen an. Ich zweifle ob die Darstellung einer Fahrt auf den Vesuv, von irgend Jemand in irgend welcher Sprache, an die in Goethe's Briefen gegebene heranreicht. Neapel selbst aber ist dann nur wieder als Hintergrund seiner bedeutenden Persönlichkeit sichtbar. Goethe lernt in Neapel den bei König und Königin wohlgelittenen, im königlichen Schlosse wohnenden Maler Hackert kennen, dessen Lebensgeschichte er in der Folge als Gegenstück zu der Winckelmanns gegeben hat. Die heute verlassenen oder zu Gehäusen von Sammlungen oder öffentlichen Anstalten gewordenen, alt erscheinenden Schlösser von Capo di Monte und Caserta waren damals eben im Entstehen, Hackert einer der guten Genien die da walteten, und Goethe ihm bald eng befreundet.

Goethe lobt Hackerts Landschaften, nicht überschwenglich, aber er lobt sie als etwas das in hohem Grade Beachtung verdiene. Man ist heute gewöhnt, mit Achselzucken darauf herabzusehen. Die Wenigsten freilich die so urtheilen, haben vielleicht Landschaften von Hackert vor sich gehabt, und wenn es der Fall war, höchstens verblaßte Wasserfarbenmalereien. Eine solche Landschaft, eine Ansicht von Rom obendrein, sehen wir auf dem Berliner Kupferstichcabinet im Rahmen hängen. Die Guachefarben haben den milchig ins Grünspanige schleichenden Ton angenommen, in den hinein solche Producte zu verwittern pflegen. Ich selbst habe lange unter dem Eindruck dieser Leistung gestanden, bis ich an andren Stellen Arbeiten Hackerts in größerer Anzahl fand, die mir eine bei weitem vortheilhaftere Meinung beibrachten. Eine Zartheit der Behandlung, ein wahrhaftiger Blick für die Natur, eine Abwesenheit falscher Effectsucherei begegnete mir da, ge-

Digitized by Google

paart mit einem Sinne für die landschaftliche Linie, die Goethe's Vorliebe für den Meister nun begreiflich werden ließen. Wir sind heute so sehr bei Landschaften an die der Natur roh abgerissenen Farbeneffecte gewöhnt, daß uns eine gezeichnete, nur auf die Linie basirte Nachbildung eines weiten Landes kaum mehr Eindruck macht. Hier liegt Hackerts Stärke und hier das was damals überhaupt verlangt wurde.

Goethe's Italiänische Reise enthält soviel landschaftliche Schilderungen: es muß mit einigen Worten über den Inhalt dieses Begriffes gesprochen werden.

Die Darstellung der kahlen, menschenleeren Natur, dessen was ein paar Augen von einem gelegenen Punkte aus umfangen, ist als Gegenstand eines abgeschlossenen Kunstwerkes ein ganz modernes Product. Die Alten kannten die Landschaft nur als Hintergrund menschlicher Handlungen: der Begriff der Einsamkeit an sich fehlte ihnen. Die Alten vermochten selbst das Unbelebte nur in menschlicher Personification zu denken, sie drückten die Dunkelheit aus indem sie die Figur der Nacht zu den übrigen Gestalten einer Composition hinzufügten, sie hätten Einsamkeit nur darstellen können indem sie die göttlichen Bewohnerinnen von Quellen und Bäumen in den Vordergrund brachten.

Die moderne Landschaft im heutigen Sinne ist selbst der Renaissance unbekannt und eine Ausgeburt des siebzehnten Jahrhunderts. Die herrlichen Darstellungen von Land und Meer welche Tizian und Giorgione geliefert haben, ermangeln nie menschlicher Staffage, um zu zeigen, wer über all dieser Schönheit als Herr walte und ohne wen all diese Landschaft unnöthig sei. Im siebzehnten Jahrhundert erst erwachte bei den Menschen, die sich

Digitized by Google

politisch und religiös in unauflösbar scheinende Fesseln geschlagen sahen, die Sehnsucht nach einem Terrain wo diese furchtbaren Mächte ohnmächtig wären, und es bot sich ihnen nur die Einöde wo überhaupt Menschen niemals gewohnt hatten. Es begann damals der Cultus der Natur als einer unpersönlichen, Alles heilenden Gottheit, die Sehnsucht nach der unergründlichen Ferne, das Suchen nach unbetretenen Inseln, wo der Mensch, vom reinen Triebe seines Herzens allein geleitet, sich mit wenigen seines Gleichen zu einem Dasein verbündete, dessen Gesetze von der Natur gegeben waren. Man begann die Landschaft als ein Portrait dieser Natur zu betrachten. Das Wachsthumsgesetz der Bäume, das Verwitterungsgesetz der Felsen, die Wellen des Meeres, wie des sich hinziehenden Bodens, sollten in Linien ausgedrückt den Geist der mütterlichen Erde uns näher bringen. In diesem Sinne sind die Landschaften des achtzehnten Jahrhunderts aufzufassen. Goethe hatte einen jungen Künstler mit nach Sicilien genommen, der mit seinem harten Blei die Umrisse der Gebirge und die Linien des Meeres an den Küsten für ihn aufriß. Das gleiche Ziel sehen wir Hackert in seinen Malereien und Zeichnungen verfolgen. Als sei er der Besitzer des Landes selber, der, mit geübtem Blicke für das was sein Eigenthum ist, nichts über- und nichts unterschätzt, läßt er die geringsten Wellenlinien der weiten Fernsichten, die er am liebsten darstellt, sich heben und sich senken. Mit liebevollem Eingehen zeichnet er Bäume und Büsche und geht dem Laufe der Flüsse nach. Je weniger einem Werke an sich effectvolle Färbung innewohnt, desto stärker wirkt es auf die Phantasie des Betrachtenden und ich zweifle nicht, es wird die Zeit kommen, wo der Cours dieser heute langweilig und blaß

Digitized by Google

erscheinenden Zeichnungen wieder steigen und den ihm gebührenden Stand einnehmen wird.

Goethe hat, wie das seine Art war, in Philipp Hackerts Biographie alles irgend die besondere Existenz dieses Künstlers Erklärende hineingezogen. Er hat nicht nur ihm, sondern auch Hackerts Gönner, dem Könige Ferdinand von Neapel, dessen dümmlich wohlwollende Liebenswürdigkeit er vortrefflich schildert, sowie der Königin Caroline, der Tochter Maria Theresia's, deren Geradheit und Gutmüthigkeit er ins schönste Licht stellt, ein historisches Denkmal gesetzt, das um so wichtiger ist, als er den Zustand des Königreichs beider Sicilien vor den auch dort ausbrechenden Nebenstürmen der französischen Revolution und vor der Herrschaft Murats schildert, auf die dann die lange Reihe jämmerlicher Jahre der Tyrannei folgten, die heute endlich zu dem reinen Nichts erstarrt sind. Denn auch Neapel ist heute eine Stadt wie alle andern: ein in eleganter Umwandlung begriffener Zielpunkt für Schaaren neugieriger Reisender, welche die Hotels bevölkern.

Das Hauptgewicht des italiänischen Lebens jedoch fällt bei Goethe auf den zweiten Aufenthalt in Rom. Jetzt, zum ersten Male in seinem Leben, setzt er sich an einer Stelle freiwillig fest, mit dem Gedanken, als sei es für immer, da sitzen zu bleiben. Weder, wie einst von Frankfurt, ging er ins Exil dahin, noch, wie einst nach Weimar, lockte ihn ein Fürst dahin: Goethe läßt sich in Rom nieder weil die Stadt ihn festhält. Er fühlt sich zu Hause. Er nimmt sich eine bequeme Wohnung, er verliert all die frühere Hast, als müsse er sich sammeln, das Gefühl, als müsse er vorwärts: er lebt ruhig, bequem und ohne Gedanken an den nächsten Tag. Hier auch wird Goethe in der Schilderung seines italiänischen Lebens

Digitized by Google

wieder ganz die Hauptperson und Rom nimmt neben oder hinter ihm den gebührenden Platz der bloßen Landschaft ein. Goethe's römisches Dasein von 1787 und 1788 ist in seinen Briefen mit einer Anschaulichkeit geschildert, die über das in Dichtung und Wahrheit Geleistete hinausgeht. Die behagliche briefliche Form gestattete einen größeren Realismus: er will keine historischen Gemälde liefern, sondern scheint seine Skizzenmappe zum Durchblättern vor uns zu legen. Goethe hat Augen für Alles und dazu die Gabe, es sich an jeder Stelle wohl sein zu lassen. Er reist wie ein Fürst der neue Provinzen besucht, und überall wohin er kommt sich als Herr fühlen darf.

Das Haus das er in Rom bewohnte, ist heute vom Municipio mit einer Marmortafel bezeichnet: Hier wohnte Goethe 2c. Gnoli hat das Verdienst, dies angeregt und überhaupt das Haus wiedergefunden zu haben, von dem nur im Allgemeinen bekannt war, daß es am Corso, dem Palazzo Rondanini gegenüber liege.

Goethe erzählt, er habe aus seinen Fenstern in ein Gärtchen gesehen, wo Citronenbäume in Kübeln standen, die ein alter Weltgeistlicher pflegte. Der Name dieses alten Herrn sowie der der Familie bei der er wohnte, ist festgestellt worden. Das Haus ist heute getheilt und nicht mehr wie früher eingerichtet. Ein Stückchen dieses Daseins sehen wir auf einer Aquarelle Tischbeins, der damals zu dem Goetheschen Freundeskreise in Rom gehörte. Er hat Goethe von hinten gezeichnet wie er in Hemdsärmeln am Fenster steht und hinaussieht.

Als anderes Andenken an Goethe's römischen Aufenthalt steht in Villa Malta eine Palme, die dorthin versetzt wurde, während auch der botanische Garten zu Padua, wie mir Herr Paul Hertz erzählt, seine palma

Digitized by Google

di Goethe noch besitzt, dieselbe, deren Betrachtung Goethe in so hohem Maße anzog und von der er sich eine Anzahl Blüthentheile abschneiden ließ, die er in späteren Zeiten noch „wie Fetische" verehrte. Schließlich rühmt eine Schenke im Marcellustheater sich, laut Inschrift, von Goethe besucht worden zu sein. Ohne Zweifel eines besseren Weines wegen als mir dort vorgesetzt wurde. Der Letzte der von Goethe aus eigner Erfahrung in Rom erzählte, war der alte Landschaftsmaler Koch, den mancher heute (1876) Lebende noch gekannt hat.

Ist Rom auch nicht mehr das Rom das es vor hundert Jahren war, so hat das römische Leben genug Merkmale behalten, die auch uns noch ein Gefühl der ehemaligen Existenz geben. Immer noch beschränkt sich die Modernisirung auf gewisse Partien der Stadt und im eigentlichen Rom herrscht die alte italiänische Wirthschaft in höherem Maße als sie es in Neapel oder Florenz thut. Die dem päpstlichen Regimente in der Stille bewahrte Anhänglichkeit vieler Familien, zumal des hohen Adels wirkt conservirend auf das äußere Ansehen der Stadt. Es wird im innersten Rom wenig neu gebaut oder umgebaut. Wenn man die spanische Treppe hinabsteigt, so sieht man auf den Platz unten wie er vor hundert und zweihundert Jahren dalag, die Läden der Kaufleute abgerechnet, und in Villa Ludovisi oder Doria Pamfili hat sich wenig verändert. Die Paläste bilden noch immer die großen Buchstaben des alten stereotypen Häusergewirres und das Spelunkenhafte der Erdgeschosse tritt Einem überall noch so seltsam entgegen wie vor Zeiten. Immer noch geht man in die alten Kneipen wenn man guten Wein trinken will, und jemehr man sich dem Vatican nähert, umsomehr verschwindet der

Digitized by Google

moderne Anschein: in Trastevere gar fühlt man sich als im vorigen oder vorvorigen Jahrhundert. Diese dunkeln Paläste, mit ihren Schicksalen sind wie zu lebendigen Geschöpfen geworden, sehen uns mit ihren leeren Fenstern an, als sei das heutige Leben nur eine machtlose Maskerade, die fortgekehrt werden könne. Ich bin niemals am Palazzo Farnese, den San Gallo begann und Michelangelo beendete, vorbeigegangen ohne dies Gefühl zu haben. Der Bau steht mit aristokratischer Sicherheit da als spottete er der Jahrhunderte und wäre in unsichtbaren Lettern an ihm zu lesen: „In hundert und aberhundert Jahren werde ich dastehen wie heute und auf sterbliche Menschen herabsehen, deren Leben eine kurze Spanne Zeit währt wie deines." Jemehr man all diese Gassen und Höfe kennen lernt, diese Ueberreste so vieler Jahrhunderte die zu einer gemeinschaftlichen Masse verwittert nebeneinander stehen, umsomehr wächst das seltsam historische, gleichsam zeitlose Gefühl, mit dem man darin herumgeht, als gebe es überhaupt nichts wichtigeres auf der Welt, als diese ehemalige Pracht und Herrlichkeit zu betrachten und über vergangene Größe zu philosophiren.

Und da dieser Stoff so gewaltig und so unendlich ist, so kann ein Menschenleben sich unversehens abspinnen nur im tagtäglichen Umhergehen unter den ewigen Trümmern und im Verkehr mit der immer neu zuströmenden Menge der Menschen, die mit mehr oder weniger festen Absichten nach Rom kommen und die früher oder später, einmal aber sicherlich, der Ernst der Schicksale faßt die hier ihren Umschwung gefunden haben. —

So geschrieben 1876.
Hätte ich diese Vorlesungen heute, 1898, zu halten,

Digitized by Google

so würde noch anders zu fassen sein, was über die Umgestaltung Roms darin gesagt ist.

Man weiß, wie die Stadt, welche, nachdem sie Hauptstadt des Königreichs Italien geworden war, Anfangs eine Reihe von Jahren still dalag, dann aber sich in modernen Bauten auszudehnen begonnen hat.

Das Rom, welches Goethe sah und das in dieser Gestalt hundert Jahre nach ihm noch dauerte, dessen letzten Schein ich selbst noch sah, ist als Gesammtanblick neuester Zeit nun völlig verschwunden. Die Kirchen und Paläste, in Goethe's Tagen trotz Schmutz und Ruinenhaftigkeit die ehrfurchtgebietenden Centren ihrer Stadtviertel, liegen heute wie seltsame, unverständliche, graue Ueberbleibsel einer gleichgültigen Vergangenheit innerhalb des eleganten, eben so gleichgültigen, neuen Roms, das bei dem allseitigen Zuwachs seiner von Speculanten aufgeführten Constructionen mit den übrigen großen Menschenwohnplätzen, die unsre heutige Erde trägt, äußerlich und innerlich bald übereinstimmen wird: der älteren Generation ein bedauerlicher Anblick, der jüngeren eine mit der allgemeinen Entwicklung der Welt im Einklange stehende, weiter nicht auffallende Erscheinung.

Späteren Geschichtsschreibern erst wird möglich sein, das was hier sich vollzieht, richtig zu beschreiben. Einstweilen besteht noch das Bedürfniß, Vieles in dieser Entwicklung des neuesten Tages nicht zu sehen oder nicht sehen zu mögen.

Schon einmal hat Goethe zwischen der Welt zweier Jahrhunderte vermittelnd gestanden: die Zeiten vor und nach der französischen Revolution spiegelten sich in seiner, der ihn umgebenden Gegenwart voranschreitenden Persönlichkeit. Noch viel großartiger aber wird Goethe einst

Digitized by Google

daſtehen, wenn er unſerem zwanzigſten Jahrhundert das neunzehnte erklären und der dann abermals neuen Epoche die vergangene deuten wird. Soweit dieſe Zwiſchenbemerkung. —

Nicht nur für Goethe paßte der Ausdruck: zweites akademiſches Freiheitsleben, mit dem er bezeichnete was er in Rom erlebte und genoß. Jeder der in Rom länger leben, die Ueberbleibſel der Vergangenheit dort ſtudiren und die Gegenwart zugleich genießen konnte, wird für ſich ſelbſt den Goethe'ſchen Ausdruck in gewiſſem Sinne als den zutreffenden empfinden.

Niemals hatte Goethe ſo ganz ſich ſelbſt gehört. Er durfte ſich daran gewöhnen, als ſei es der natürliche Zuſtand, zu leben, wie es ihm gerade einfiel. Gleich nach ſeiner Rückkunft von Neapel ſpricht er ſich darüber aus. „Auch neue Gedanken, ſchreibt er, und Einfälle hab' ich genug; ich finde meine erſte Jugend bis auf Kleinigkeiten wieder, indem ich mir ſelbſt überlaſſen bin, und dann trägt mich die Höhe und Würde der Gegenſtände wieder ſo hoch und weit, als meine letzte Exiſtenz nur reicht. Mein Auge bildet ſich unglaublich, und meine Hand ſoll nicht ganz zurückbleiben. Es iſt nur ein Rom in der Welt, und ich befinde mich hier wie der Fiſch im Waſſer und ſchwimme oben wie eine Stückkugel im Queckſilber, die in jedem andern Fluidum untergeht." Das war die Freiheit die Winckelmann nicht wieder entbehren wollte und um derentwillen er die Anerbietungen aus Deutſchland zurückwies. Man lieſt von dem Entzücken der Franzoſen, die nach langer Abweſenheit ſich endlich wieder auf dem geliebten Straßenpflaſter von Paris bewegen, was aber iſt das gegen das Gefühl mit dem man Rom genießt.

Digitized by Google

Der ungeheure historische Druck macht den Einzelnen da bescheiden. Wie man im Zimmer wo ein Todter liegt, der ja nichts mehr hört, leise redet, so dämpfen sich die Gedanken in Rom weil das Vergangene zu mächtig und nahe an uns herantritt. Und doch gewahrt man nirgends so wie in Rom wieder die Unvergänglichkeit menschlicher Größe, denn Raphael oder Michelangelo scheinen noch zu leben, es ist als säßen sie irgendwo in der Stille und die Welt sei ihnen nur nicht gut genug um hervorzukommen. Nirgends glaubt man die Fußtritte der großen Menschen selber noch zu sehen wie in Rom, und nirgends fühlt man sich so unausgesetzt aufgefordert sich mit ihnen zu beschäftigen. In Neapel oder Florenz übertäubt das Geräusch des Tages solche Gedanken. Man muß sich absondern wenn man ihnen nachhängen wollte. In Pisa oder Siena dagegen, wo Alles alt ist, fühlt man sich belastet und sagt sich gleich, daß man nur auf wenige Tage da sitzen werde. In Rom aber athmet man diesen Athem der Vergangenheit leicht ein, er weckt kein bedrängendes Gefühl der Trauer, es ist als wüchsen einem, wie den Aposteln aus dem Sarkophage der Maria, aus den Gräbern Rosen und frisches Grün entgegen und man gewöhnt sich daran, wie Goethe sagt, „mit Geistern zu reden".

Und nun aber! — mitten in diesem schwebenden Dasein erwacht und regt sich stärker als Alles was ihn in Rom fesseln könnte, das Heimweh: nach Hause! Weimar, das er wie einen bedrückenden Traum abgeschüttelt zu haben glaubte, fängt an sich seinen Blicken anders zu zeigen als früher. Alles was er kannte und liebte war dennoch dort. Dieses egoistische Leben, schrieb er dem Herzoge, mache den Menschen kalt und frech. Die Hei-

Digitized by Google

math trat Goethe in neuer Gestalt entgegen. Weimar war eine Zeitlang wie untergegangen: plötzlich taucht es empor. Was ihm dort alt und zuviel gewesen war, bekommt wieder frischen Glanz vor seinen Augen. Seine Freunde, die er, einzeln und einsam jeden dasitzend, verlassen hatte, vereinigen sich wie zu einem Kreise der ihn erwartet. Er empfindet daß was er in Weimar wiederfände, sein Häuschen und sein Garten, doch sein Nest war von dem er ausgeflogen war. Wie Dante sagt il disiato nido, zu dem die Tauben endlich doch zurückkehren. Zurückgelassen hatte er da den Herzog, Frau von Stein, Herder, Knebel und so viele Andere minorum gentium, die ihm theuer waren weil er sie kannte.

Dieses Weimar zeigt sich seinen Blicken wieder.

Es giebt nur eines, was die Menschen wirklich verbindet: zu wissen von einander, sich gekannt zu haben. Ein alter Spitzbube der von meiner seligen Mutter noch weiß, ist mir lieber als viele ehrliche Leute, die sie nicht kannten. Goethe erinnert sich an so manches Schicksal das ihm zu Hause am Herzen lag. Der Gedanke packt ihn, daß er Alles was er erlebe, doch nicht für sich, sondern nur für seine Weimaraner Freunde erlebe. Für sie sammelt er ein, lernt er. Er kann überhaupt nichts für sich genießen, nichts in Italien ohne die unsichtbare Gemeinde in der Ferne zum Mitgenusse einzuladen. Eines Tages überwältigt ihn das Gefühl und der Beschluß wird gefaßt: wieder fort nach Weimar!

Goethe giebt eine Beschreibung, wie in seiner Brust die Trauer um den bevorstehenden Verlust Roms und die Sehnsucht nach Hause zugleich stark und lebendig werden. Daß vom Momente des Entschlusses an, abzureisen, Rom wie hinter ihm liegt, als wäre er schon nicht

Digitized by Google

mehr dort. Er beschreibt die letzte Nacht, als er im Mondschein zum Coliseum wandelte. Er citirt Ovids ergreifende Verse, in denen dieser seinen Abschied von Rom beschreibt als er in die Verbannung ging. In Deutschland später steigen ihm die Thränen auf wenn er sie sich vorsagt: in bald eintretenden Zeiten, wo er Weimar mit Tomi vergleicht. Er beschreibt, wie er Tasso als Arbeit für die Reise zurechtgelegt. Und nun im Fluge rückwärts!

Den vollen April hatte Goethe noch in Rom genossen, vor Ende Juni ist er schon wieder in Weimar. Von Weimar war er beinahe zwei Jahre fort gewesen. Das also hatte er wieder erreicht: was nun? So groß war seine Sehnsucht dahin gewesen: und Alles was er empfinden mußte als er die ersehnte Schwelle wieder betrat, lautete nur: „wieder untergekrochen im Norden", wieder eingegangen in das alte Gefängniß, wieder fort von Rom! Denn was fand er? Die ersehnten Personen. Zusammen freilich. Mit noch geringerem Zusammenhange untereinander als früher. Und jede von ihnen zwei Jahre älter geworden! Aber nicht in Rom.

Da sah er vor allen Dingen Frau von Stein wieder. Als er ihr zuerst begegnete, zählte er 26 und sie 35, jetzt er beinahe 40 und sie beinahe 50. Zwischen ihnen lag nichts Trennendes, ihr Briefwechsel war lebhaft gewesen, aber das fühlten Beide doch, daß die „Zehn Jahre" als abgeschlossenes Factum der Erinnerung angehörten. Goethe hatte sich in der Ferne daran gewöhnt, mit seinen täglichen Gedanken für sich allein fertig zu werden. Das Verhältniß zu seiner alten Freundin hatte seine erste historisch gewordene Periode hinter sich. Sollte er wieder anfangen, mit ihr all seine Ideen zu theilen, mit ihr zu

Digitized by Google

arbeiten? Es wäre, selbst wenn er gewollt hätte, eine Lüge gewesen. Aber er wollte auch nicht.

Den Herzog fand Goethe als vollendet selbständigen Mann und Fürsten. Carl August hatte das Alter erreicht, wo es keine unentbehrlichen Menschen mehr giebt. Auch für sie Beide war die Vergangenheit abgethan. Es hatte so sein sollen und es war so. Es war vorausgesehen. Dagegen trat hier etwas ein, das nicht vorausgesehen war: Carl August beutete die Vergangenheit insofern aus, als er Goethe gegenüber eine gewisse cordiale Vertraulichkeit zu zeigen fortfuhr, die dieser nicht erwidern konnte. Der Herzog hatte dadurch eine Nüance mehr auf seiner Palette, die Goethe nicht zu Gebote stand, und die Folge war, daß Goethe nur um so unverbrüchlicher an der respectvollen Form innehielt. Durch nichts läßt er sich diese wieder entwinden. Der Herzog weiß es oft verlockend genug einzurichten, aber Goethe widersteht. Neu und öde und gleichgültig jedoch mußte ihm dieses Spiel erscheinen, das Tag für Tag, Mann gegen Mann von nun an durchzuführen war und das gar keine Zukunft mehr hatte. Denn das Einzige worauf es ankam, war, in jedem einzelnen Falle sich so klug es ging zu benehmen und sich zu sagen, daß nichts eine Garantie für die Zukunft geben könne. Wie das der Erfolg, in ganz späten Zeiten zumal, auf das schärfste bestätigen sollte.

In diesen beiden Fällen hatte Goethe verloren; nur Herder gegenüber war Gewinnst zu verzeichnen.

Herders Charakter war denen die ihm näher standen ein Räthsel. Entweder hatte er blinde Anhänger, oder kopfschüttelnde Freunde. Es lag etwas Disproportionirtes in seinem Wesen. Jacobi schreibt 1788: „Leider hat die

Digitized by Google

Natur sein Ganzes nicht mit glücklicher Hand gemischt. Vultu mutabilis, albus et ater. — Auch zerplatzt ihm alles, und ekelt ihn im Voraus schon an. Schwerlich hat je ein Mensch einen andern so gedrückt, wie er sich selbst drückt." Der Ausdruck Zerplatzen war durch Goethe's Vergleich aus früheren Zeiten hervorgerufen, wo er von dem „unaufhörlichen Blasenwerfen" Herders spricht.

Herder aber kannte sich selbst sehr wohl. Er wußte, wie unerträglich er Andern und sich selbst werden konnte. Im Jahre 1769, ehe er nach Deutschland kam also, hatte er über sich geschrieben: „Mein Frühling schleicht ungenossen vorbei: meine Früchte waren zu früh reif und unzeitig." Und noch ungünstiger urtheilt er über sich selbst in einem Briefe an seine Braut im nächsten Jahre. Herders Correspondenz zeigt woran es lag: Herders große Hingebung wurde durch einen noch größeren Egoismus überboten. Er war im Stande, viel für seine Freunde zu thun, niemals aber, sich darüber selbst zu vergessen. Und so, bei aufrichtiger Freude an dem was Andere thun, quält ihn etwas wie Eifersucht, nicht selber Alles gethan oder gedacht zu haben. Ganz unbefangen und am schönsten hat doch nur Goethe über Herder gesprochen und zwar nach Herders Tode, in den Jahresheften von 1803. „Mit seiner Krankheit," sagt Goethe, „vermehrte sich sein mißwollender Widerspruchsgeist und überdüsterte seine unschätzbare einzige Liebensfähigkeit und Liebenswürdigkeit. Man kam nicht zu ihm, ohne sich seiner Milde zu erfreuen; man ging nicht von ihm, ohne verletzt zu sein." Ungemeiner Inhalt liegt in diesen wenigen Worten.

Das Wort Liebensfähigkeit scheint besonders für diesen Fall erfunden, das Wort Liebenswürdigkeit zeigt das

Digitized by Google

Anziehende, das Herder für die Menschen hatte, der letzte Gegensatz aber ist zugleich das Härteste was gesagt werden konnte. Will man Herder ganz unbefangen beurtheilen, so muß man diejenigen seiner Briefe vergleichen in denen er am wenigsten daran denken konnte, irgend welchen ästhetischen Effect zu machen. Dies bietet, meiner Ansicht, seine frühe Correspondenz mit dem Buchhändler Hartknoch dar, einem offenbar sehr rechtlichen, Herder verehrenden Manne. Hier gewinnt man den Eindruck daß Herder launisch war. Er läßt an dem einfachen, wohlwollenden Geschäftsmann seinen Unmuth aus. Nicht anders hatte er Goethe selber behandelt, als dieser den Götz schrieb und mit so viel Vertrauen Herders unfehlbares Urtheil erwartete. Hier kann freilich in Betracht kommen, daß Herder wohl erlaubt sein durfte, einen gewissen absichtlichen Druck auf einen jungen Emporkömmling auszuüben, der ihm so sichtbar über den Kopf zu wachsen Anstalt machte; aber was Herders Benehmen dennoch auch hier häßlich macht, ist die so klarliegende Absicht bei Goethe's Arglosigkeit.

Goethe gegenüber war Herder jedoch niemals vielleicht günstiger gestimmt als 1788. Während Goethe mit seiner Iphigenie nur einen problematischen Erfolg gehabt hatte, waren Herders „Ideen" ein großer kühner Wurf gewesen, durch welchen Goethe selbst in gewissem Sinne wieder zu seinem Schüler wurde. Goethe's Urtheile nach hatte Herder nichts Besseres producirt als die Ideen. Herder fühlte endlich wieder: er sei Goethe etwas, und nichts kettet so sehr Menschen aneinander. Die Wohlthat die ich gebe, nicht die ich empfange, verpflichtet mich.

Goethe bedurfte in Rom neuer historischer Allgemeinbegriffe. Herder öffnete ihm zum zweiten Male jetzt die

Digitized by Google

Augen wie er in Straßburg zum ersten Male gethan. Herder war Schuld, daß Goethe nach Rom Weimar nicht ganz unerträglich fand und sein Vorsatz, nach Italien zurückzukehren, unausgeführt blieb. —

Allein alles dies wird zur Nebensache neben den Dingen, von denen nun die Rede sein wird. Goethe fand als er jetzt wiederkam nicht nur das Alte älter geworden in Deutschland, sondern zugleich etwas Neues trat ihm entgegen.

In Italien zuerst kam seine ungemeine Verachtung des Deutschen Publikums zum Ausbruch, die er seitdem niemals wieder verloren hat. Die kühle Aufnahme der Iphigenie war ihm ein Symbol geworden, daß er „vergessen" sei, und er erwiderte dieses Vergessen im vollsten Maße. Das eigentliche Warum dieses Vergessens ging ihm nun aber erst auf, als er selbst wieder mit Augen sah was geschehen war. Eine neue Generation Schriftsteller war bei uns emporgekommen. Goethe hatte völlig aufgehört zu den Jüngeren zu gehören, auf denen die erwartungsvollen Blicke der Leute ruhten.

Es war im Jahre 1788. In Frankreich fing der Puls des Volkes bereits an zu fiebern. Auch in Deutschland war man weniger als je gewillt, sich in literarischen Dingen dem ruhigen Genuß der reinen „historisch geläuterten Schönheit" hinzugeben. An der Form hat den Leuten nie gelegen. Der Stoff sollte überraschen, begeistern, berauschen. Und es hatten sich junge Schriftsteller gefunden, welche diese Ansprüche erfüllten. Einer darunter der bedeutendste: so groß, daß wir alle übrigen auf sich beruhen lassen. Und dieser Schriftsteller in Weimar selber zu Hause als Goethe dahin zurückkehrte.

Schiller.

Digitized by Google

Wenn irgend Jemand Goethe erwartet hatte, so war es Schiller. Wenn irgend Jemand Goethe's ganzes Gewicht fühlte, so war es Schiller. Und wenn irgend eine Zeit in Goethe's Leben die ungeeignetste war, ihn einem Manne wie Schiller begegnen zu lassen, so waren es die Tage dieser Rückkehr aus Italien. Und so werden wir sehen, welche Folgen ihr Zusammentreffen, als es endlich nicht mehr zu umgehen war, gehabt hat.

Ich will hier so wenig eine Lebensgeschichte Schillers geben, als es bei Goethe selber meine Absicht ist. Ich wiederhole zu allem Ueberflusse: Schiller, geboren 1759, war zehn Jahre jünger als Goethe. Er war ein Schwabe, ein Süddeutscher, während Goethe, da bekanntlich Sachsenhausen als südlich vom Maine gelegen zu Süddeutschland gerechnet wird, ihm gegenüber als Norddeutscher gelten konnte. Sein Vater ein kleiner Beamter. Schiller selbst nennt seine Jugend eine trübe, freudlose. Um den Inhalt dieser Jugend brauchen wir uns hier kaum zu kümmern, denn sie bildet keinen Prolog gleichsam zu seiner späteren Geschichte wie bei Goethe. Am besten wäre, wir wüßten überhaupt nichts davon. Schillers äußere Erlebnisse werden nicht zu Elementen seiner Dichtungen wie bei Goethe. Schiller hätte ganz andere Wege gehen können und würde seine Stoffe in derselben Art behandelt haben. Und wären's diese Stoffe nicht gewesen, so hätte er andere gewählt: immer würden sie unter seinen Händen dieselbe fesselnde Wirkung gehabt haben. Bei Schillers Arbeiten handelte es sich auch in der Folge nicht so sehr um den speciellen Inhalt, als um die Frage, ob ihm seine Gesundheit Kraft genug gewähren werde, seine Pläne auszuführen. Schillers

Digitized by Google

einziges wirkliches Erlebniß im höheren Sinne ist gewesen daß er Goethe begegnete.

Keines der Schillerschen Werke hat eine individuelle Lebensgeschichte wie die Werke Goethe's. Ich hatte Iphigenie einer Tanne verglichen, die sich in eine Pinie verwandelte: so ließe sich für jedes Goethe'sche Stück, bis zum kleinsten Gedichte, ein botanischer Vergleich finden. Lindenrauschen bei Werther, Eichenrauschen bei Götz u. s. w. Bei Schiller fallen die Unterschiede fort: Baum ist Baum bei ihm, einerlei ob er runde oder gezackte Blätter hat. Statt vom Dufte der Linden oder der Tannen zu reden, treten allgemeinere Begriffe ein: er kennt schattige, breitästige, feste, starkeingewurzelte, zu den Wolken aufragende, blitzzerschmetterte Bäume, auf andere Unterschiede läßt er sich nicht ein. Er stellt uns so weit zurück, daß botanische Einzelheiten verschwinden und nur noch die großen Massen sich dem Auge bieten. Und so die Wirkung seiner Werke. Es ist ihm ziemlich gleichgültig, was der dicht herzutretende, fein empfindende einsame Leser sagt, er will Massen von Lesern packen, der Einzelne gilt ihm nur so weit als er zu dieser Masse gehört: Schiller will ein ganzes Volk mit verbindender Kraft und tragender Begeisterung erfüllen, sein Publikum soll nach Tausenden zählen: Goethe hatte sich immer begnügt, ein paar Freunde zu haben, die ihn verständen, es war ihm gleichgültig wer später mitgenießend hinzuträte. Man könnte auf Goethe das Beispiel anwenden, das er selbst von Wilhelm Meister braucht: er sei ausgegangen seines Vaters Eselin zu suchen und habe ein Königreich gefunden. Alle Goethe'schen Werke haben diesen Ursprung; der ungemeine Erfolg fand sich unerwartet ein, und wo es scheint daß Goethe darauf gerechnet habe, wie beim

Digitized by Google

Werther, hatte diese Erwartung eher etwas von kindlicher, freudiger Ungeduld als von der Berechnung eines Mannes, der bei seinen Speculationen von bestimmter Kenntniß des Publikums ausgeht. Wo Schiller dagegen Königreiche gewinnt hat er sie sicher von Anfang an im Auge gehabt. Man lese seinen Briefwechsel mit Cotta. Immer trägt er sich mit umfangreichen Unternehmungen. Viele Bände, Mitarbeiter, bedeutende Verbreitung, starker Gewinn, und ein fester Plan mit Vorausberechnung aller Chancen. Schiller war Dichter und Literat im Sinne Voltaire's. Er sieht daß er eine Partei braucht, er münzt sein Gold nicht zu Schaumünzen aus wie Goethe, sondern zu courantem Gelde das zu Millionen in Umsatz gebracht werden soll.

In Goethe's Gedichten merkt man bei jedem leisen Athemzuge, woher er kommt. Man fühlt die südliche Luft, den Strom des Seewindes der über das griechische Meer zu Iphigenie heranweht. Man fühlt den süßen Hauch der Lorbeerhecken und der Orangen von Ferrara; man saugt den reinen Luftzug des Rheinthales ein wenn man Goethe's Briefe über den Straßburger Münster liest. Bei Schiller fühlt man nur die dynamische Kraft des Sturmes, einerlei ob Süd- oder Nordwind. Alles Dichten Goethe's war Gelegenheitsarbeit, seine Früchte reifen jenachdem ihm die Sonne scheint. Schiller hat keine Zeit das abzuwarten: er baut bei hartem Wetter ein Treibhaus über seine Fruchtbäume, damit ja keine Unterbrechung der Production eintrete, und heizt ein wenn die Sonne nicht scheinen will.

Schiller verlangte Freiheit, er zwang seinen kränklichen Körper: der Geist sollte freie Herrschaft haben über die geistige Arbeitskraft. Ihm fehlte das Schwanken,

Digitized by Google

das geduldige Abwarten ob die Hand des Schicksals winken werde, das Nachtwandeln Goethe's: Schiller durchbrach die realen Lebensbande rücksichtslos. Daher in seiner Jugend die wilde Wirthschaft bei ihm, Schulden, Diesluchtergreifen, Gefühl, von den Fäusten des Schicksals mißhandelt, gehetzt zu werden, das Suchen nach Menschen, das Sichanklammern an den ersten Besten. Bei Goethe saß das Vorzimmer immer voll Menschen: er brauchte nur zu winken, sie drückten ihm die Thüre ein; wenn er sich einsam fühlte, so handelte es sich nur um das Genügen für die höheren Ansprüche die sich an den Verkehr von Menschen stellen lassen; bei Schiller dagegen finden wir bittere, wirkliche Verlassenheit, er sieht die lange Straße herunter und kein Mensch sichtbar der sich um ihn kümmert, er hält dem Schicksal den Hut hin und dankt für die kleinste Münze die hineinfällt. In Dresden saß ein Rath Körner und Frau und Schwester, gute, ehrliche, gebildete, begeisterte Menschen. Sie fühlen sich gedrungen, Schiller zu schreiben. Wie wir ihn da zugreifen sehen! Wie durstig er den dargebotenen Trunk an die Lippen setzt! Wie daraus eine innige Freundschaft wird und die Leute, die selbst nichts haben, ihm Geld leihen!

Mit Goethe ließ sich so nicht anbinden. Goethe kannte, als er so alt war wie Schiller, längst alle Weine im Keller der Menschheit. Er kostete lange ehe er trank. Goethe durfte so verfahren. Goethe konnte behaglich von einem Orte zum andern gehen, während Schiller vom Schicksal per Schub von einer Stelle zur andern gebracht wurde. Er entflieht aus dem Dienste eines tyrannischen Fürsten, findet in Mannheim keine neue Heimath, geht aufs Land wo man ihn aufnahm, nach

Digitized by Google

Leipzig, Dresden, überall mit Schulden, und geräth endlich auf nichts als einen bloßen Titel hin, den ihm der Herzog verliehen hatte, nach Weimar, nur um zu probiren ob sich da leben lasse. Immer dieselbe Leier: Arbeit vom Tage zum Tage um leben zu können, Gefühl der drückenden Schulden, Bewußtsein, seine beschränkte ärmliche Familie durch sein Entweichen noch unglücklicher gemacht zu haben, und Ermüdung: wozu noch Menschen suchen, da es doch vergeblich ist?

Nur Eins hält ihn aufrecht: das Bewußtsein einer gewaltigen Leistungsfähigkeit. Schiller war es zuletzt fast gleichgültig geworden, in welcher Richtung er seine Feder laufen ließ: ob Historie oder Dichtung; aber daß er, wenn er wollte etwas schaffen werde das Erfolg haben müsse, das wußte er und daraufhin durfte er sich erlauben, stolz zu sein und sich zu denen rechnen die in der ersten Reihe standen.

Und nur eine einzige große Erwartung hegte Schiller endlich noch: das Begegnen mit Goethe. Goethe sollte schon zurückkehren als Schiller sich in Weimar niederließ, von seiner bevorstehenden Ankunft sprach Jedermann. Denn damals schon war es selbstverständlich, daß was Goethe that, das erste große Interesse der Weimaraner bildete. Niemand aber wußte wann seine Rückkehr erfolgen werde. Man entbehrte ihn ohne es sich Wort haben zu wollen. Aus Schillers Briefen erfahren wir so recht, welch' ein dürrer Boden Weimar war, nachdem Goethe den Rücken gewandt. Er beschreibt die bürgerliche und adelige Gesellschaft da, er bespricht die hervorragenden Persönlichkeiten mit denen er bekannt wurde, die Häuser in denen er verkehrte. Wie Goethe einst, saß er selber jetzt „in entsetzlicher Einsamkeit" da, nur

Digitized by Google

daß ihm die Arbeit auf den Fingern brannte und das Geld zeitweise bis auf die letzten Groschen ausging. Der Gedanke, Alles das müsse anders werden wenn nur Goethe erst wieder da sei, war der natürliche bei ihm. Man sieht wie er aus ist auf Nachrichten von ihm. Er durfte sich selber doch schon für bedeutend genug halten, um sich zu sagen, auch Goethe werde eine gewisse Erwartung hegen, mit ihm zusammenzutreffen.

Schiller hatte Goethe schon gesehen. Auf der Schweizerreise mit dem Herzoge im Jahre 1779 war auch Stuttgart von ihnen berührt worden. Schiller als armseliger Schüler unter den übrigen stehend sah Goethe an sich vorüber gehen, in der steifen Tracht des Hofkleides. Goethe war damals noch von seinem jugendlichen Ruhme umgeben. Er machte auf Schiller einen großen Eindruck. Im nächsten Jahre wurde zum Geburtstage des Herzogs Clavigo von den Karlsschülern aufgeführt und Schiller spielte den Clavigo. Damals vollendete er die Räuber, er war 21 Jahre alt. In demselben Jahre wird er zum Regimentsarzte befördert und, bei tollem Leben, mit erborgtem Gelde der Druck der Räuber begonnen.

Schiller träumte keine Goethe'sche Laufbahn: er hoffte nicht einmal der Freund eines Fürsten und der Genosse des Adels zu werden, er wollte an das wirkliche Theater gelangen, auf die Bretter, er wollte in stürmischen Verkehr mit dem großen Publikum treten. Nicht Dieser oder Jener sollte ihm die Hand drücken, sondern geklatscht, geweint, gezittert sollte werden. Als Schiller sich auf die Flucht begab, war das Theater sein natürliches Ziel, er wurde Theaterdichter und glaubte etwas zu erreichen. Aber die Täuschung dauert nicht

Digitized by Google

lange und nun folgen Schlag auf Schlag die Enttäuschungen des Lebens in das er sich gestürzt hatte.

1784 hatte Schiller in Darmstadt Carl August kennen gelernt, den Goethe damals nicht begleitete. Bis dahin waren die Räuber, Fiesco und Cabale und Liebe von ihm erschienen. Er las dem Herzoge den ersten Act des Don Carlos vor und hatte eine Unterredung mit ihm. Dafür wurde ihm der Titel eines herzoglich Weimarischen Rathes zu Theil. Wir wissen nicht, ob das durch Goethe's Hände ging.

Darauf erst, im April 1785 zog Schiller nach Leipzig, schrieb im Mai in Gohlis den Don Carlos und siedelte, weil er sich pecuniär nicht halten konnte, im September zu seinem Freunde Körner nach Dresden über. Von da im Juli 1787 nach Weimar. Er hatte ein volles Jahr Zeit, sich dort einzuleben, ehe Goethe zurückkehrte.

Digitized by Google

Neunzehnte Vorlesung.

Schiller und Goethe. — Ihr Auseinandergehen.

Den 18. Juni 1788, 10 Uhr Abends bei aufgehendem Vollmonde war Goethe in Weimar wieder eingetroffen. „Der vornehme Römer" wie Herder sagte. Man sieht, wie diesem Manne selbst zu der Zeit wo er Goethe am herzlichsten verehrte ein böser Dämon etwas Beleidigendes in den Mund legte. Herder nannte Goethe's Briefe große Schüsseln mit breitem Rande und wenig Inhalt. Herder wußte am besten, wie wenig Goethe „vornehm" und wie sehr er gerade jetzt, wo die Sehnsucht zu seinen Freunden ihn zurückgeführt hatte, ein „Weimaraner" statt eines „Römers" sein wollte.

Schiller war damals auf dem Lande in Volkstädt bei Rudolstadt. Er hatte Lengefelds kennen gelernt und es begannen ihm, nach der ewigen Heimathslosigkeit seines ganzen Lebens von Kind auf, zum ersten Male Gedanken einer eignen Häuslichkeit aufzudämmern. Nichts Kahleres, Unfruchtbareres läßt sich denken als die Lebensverhältnisse von denen er umgeben war. Die aus dieser Epoche an Körner gehenden Briefe sind die verzweifeltsten, trübsten, die er je geschrieben hat. Daher das Entzücken erklärlich, mit dem er die familienmäßig herzliche Aufnahme

Digitized by Google

im Kreise der Frau von Lengefeld und ihrer Töchter genoß.

Eine Woche bereits vor Goethe's Ankunft in Weimar hatte Schiller von Volkstädt Körner mitgetheilt, Goethe werde erwartet. „Man ist sehr begierig, ob er bleiben wird." Den 5. Juli, einige Zeit also nun schon nach Goethe's Erscheinen in Weimar, schreibt Schiller, noch immer aus Volkstädt, an Körner: „Goethe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig verändert. Wie es weiter mit ihm werden wird, weiß noch niemand." Und abermals drei Wochen später (den 27. Juli): „Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts, doch wird dieser Tage Frau von Stein hierher kommen, die mir von Goethe erzählen soll." Das klingt recht unverfänglich, aber man sieht, wie Schiller sich Körner gegenüber zusammennehmen wollte, denn in einer Nachschrift kommt nun doch zum Vorschein, wie erregt er bereits war und wie sich seine Gedanken mit Goethe beschäftigten. „Ich bin sehr neugierig auf Goethe; im Grunde bin ich ihm gut, und es sind wenige, deren Geist ich so verehre. Vielleicht kommt er auch hierher, wenigstens nach Kochberg, eine kleine Meile von hier, wo Frau von Stein ein Gut hat." Der Styl verräth in jeder Wendung hier Schillers Gefühl. „Neugierig" sollte doch wohl bedeuten „brenne vor Ungeduld". „Neugier" besagt „gespannte Erwartung" aber „mit Gleichmuth". „Neugier" sagt ferner, daß unbefangene Kritik vorbehalten bleibe. Endlich „Neugier" schließt jeden Gedanken an Unterordnung aus. Und weiter: „im Grunde bin ich ihm gut" soll doch wohl sagen „ich schwanke in einer mir selbst unerklärlichen Weise zwischen Ab- und Zuneigung", und daß er nur von Goethe's „Geist" spricht, den er verehre, zeigt,

Digitized by Google

wiefehr Herz und Gemüth und was sonst zur Persönlichkeit gehört, vorbehalten sei. Aus dem Schlußsatze sehen wir, wie er eine Begegnung und Resultate dieser Begegnung mit Sicherheit erwartete. Und daraus daß dies Alles ungeordnet in einem Nachsatze kommt, schließen wir, wie absichtlich er es Körner zuerst hatte verschweigen wollen und wie es ihm endlich dennoch aus der Feder floß.

Schiller staunte Goethe an, er ermaß völlig Goethe's Bedeutung nach innen, wie seine Macht nach außen. Daß ein Mann wie Goethe jetzt nach Weimar käme ohne von Schiller Notiz zu nehmen, war einstweilen undenkbar; geschah es aber, so war das schon etwas das Schiller nöthigte, seiner eigenen Renommée wegen eine bestimmte Stellung einzunehmen. Schiller war ein Schriftsteller, der das Metier von Grund aus kannte. Sich Goethe zu beugen, ihm Schritte entgegen zu thun, wäre ihm nicht schwer gewesen: aber wer garantirte ihm, wie Goethe das aufnehmen würde? Und so blieb schon nichts übrig, als, ganz abgesehen von eigner Ab- oder Zuneigung, sich klar zu machen, daß Stand gehalten werden müsse.

Aber es sollte anders kommen.

Da Goethe so gar nichts von sich hören ließ, begann Schiller in der Stille mit sich zu capituliren. Schon sein Brief an Körner zeigt: wäre Goethe nach Kochberg gekommen, so würde Schiller nichts dagegen gehabt haben, sich gleichfalls dort einzufinden. Man wäre sich ja immer von zwei Seiten entgegengekommen. Goethe kam aber nicht nach Kochberg. Schiller am wenigsten freilich konnte wissen, warum. Denn wie sollte er ahnen, was während er so in Volkstädt wartete, zwischen Goethe und Frau von Stein vorgefallen war?

Vom ersten Zusammentreffen an hatte Frau von

Digitized by Google

Stein die in Goethe's Wesen vorgegangene Veränderung bemerkt. Sie konnte sie nicht verstehen, auch mußte sie ihr unverständlich sein. Goethe's Briefe hatten die Fiction der alten Vertraulichkeit aufrecht gehalten und nun war er da: kalt, gezwungen, ausweichend, vertrauenslos, nicht einmal geneigt sich auszusprechen. Frau von Stein ahnte nicht, daß kaum drei Wochen nach seiner Rückkehr, Christiane bereits von Goethe Besitz genommen hatte. Dies Verhältniß hüllte sich in den ersten Zeiten in tiefes Geheimniß. Einige in trochäischem Maße, das gleichsam die Sehnsucht ausdrückt, gehaltene Gedichte erzählen von Goethe's verborgenem Verkehre mit Christiane. Wie er zu ihr kam, wie sie zu ihm kam, wie er sie erwartete. Alle seine Gedanken gehörten dem schönen Mädchen. Endlich erträgt Frau von Stein diesen Zwang nicht mehr und sucht mit Gewalt eine Erklärung herbeizuführen. Goethe aber weiß ihr auszuweichen. Eine Woche vor jener Nachricht Schillers an Körner, Goethe werde auf Kochberg erwartet, hatte Goethe eins seiner Billete an Frau von Stein folgendermaßen abgeschlossen: „Dir darf ich wohl sagen, daß mein Innres nicht ist wie mein Aeußres." Wir sehen also, Goethe selbst fühlte, daß sein Aeußeres Frau von Stein unbegreiflich sein müsse, verweigert aber nicht nur darüber zu sprechen, sondern begnügt sich, indem er schreibt, mit einer bloß entschuldigenden Wendung, durch welche genugsam angedeutet ward, daß es sich hier um Dinge handle über die zu schweigen er entschlossen sei. Frau von Stein wird das zuletzt zu viel und sie verläßt Weimar. Goethe hatte wahrhaftig nicht die Absicht, ihr jetzt nach Kochberg zu folgen. Was Schiller anlangt, so fiel Goethe'n damals überhaupt wohl nur zu Zeiten ein, daß Schiller auf der Welt sei. Er

Digitized by Google

lebte in der Erinnerung an Italien, dichtete am Tasso, beschränkte sich in der Stille auf Christiane, die er zur Vertrauten seiner botanischen Stunden gemacht hatte, und suchte in Weimar „so fortzuleben, ob es gleich eine sonderbare Aufgabe war". So formulirt er seinen Zustand in einem den 22. Juli an Frau von Stein geschriebenen Briefe. „Mögest Du," wünscht er, „in dem stillen Kochberg vergnügt und vorzüglich gesund sein." Vor zwei Jahren wäre ihm unmöglich gewesen, seiner geliebten Freundin mit einer solchen Bureauphrase zu kommen, in der sogar nun der heimliche Wunsch lag, Frau von Stein möge so lange als möglich sich fern von Weimar „vergnügt und vorzüglich gesund" befinden.

Und so: Frau von Stein war längst sogar in Kochberg angelangt, als Schiller jene Zeilen an Körner schrieb, daß sie dort erwartet werde; Goethe aber kam nicht hinterher.

Einen Monat saß Schiller und wartete und abermals wird jetzt beim Abschlusse eines Briefes, aus der zweiten Hälfte des August bereits, Goethe genannt. „Goethe habe ich noch nicht gesehen, schreibt er, aber Grüße sind unter uns gewechselt worden. Er hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nahe am Wege wohnte, als er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nahe. Er soll, höre ich, gar keine Geschäfte treiben. Die Herzogin ist fort nach Italien. — Goethe bleibt aber in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen." Schiller hatte die Sache so oft überlegt, daß er bei der einfachen Wahrheit stehen geblieben war, die im letzten Satze enthalten ist. Endlich sollte nun auch diese Ungeduld befriedigt werden. Goethe erscheint Anfang September in Rudolstadt im

Digitized by Google

Hause der Frau von Lengefeld, Schillers späterer Schwiegermutter.

Herders Frau, Frau von Stein, sowie deren Mutter, Frau von Schardt, waren dabei. Dazu die drei Lengefeldschen Damen: die Mutter, Lottchen (Schillers spätere Frau) und deren Schwester (Schillers spätere Biographin) Caroline von Wolzogen oder wie ihr Name, in erster Ehe, damals noch lautete, von Beulwitz.

Schillern stand Goethe wohl noch in Gedanken so vor den Augen, wie er ihn nun fast zehn Jahre früher zum ersten und einzigen Male in Stuttgart mit den Blicken verschlungen hatte. „Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen," schreibt er den 12. September an Körner, „worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig warteſt. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau von Stein und der Frau von Schardt besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß

Digitized by Google

und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen."

Hier sehen wir wieder, wie sehr der Styl Schillers Gedanken verräth. Wir empfinden die Absicht, gerecht und vorurtheilslos schreiben zu wollen, und wie er die tiefe Niedergeschlagenheit, das Gefühl, daß er sich in jeder Weise getäuscht habe, nicht bemeistern kann. Schiller hatte geglaubt, irgend etwas werde sich ergeben aus dieser Berührung. Statt dessen: ganz gleichgültiger Verlauf. Körner antwortet auf diesen Theil des Briefes gar nicht, sondern bemerkt nur, fast möchte man sagen, nicht ohne eine gewisse Befriedigung: „Goethes Zusammenkunft mit Dir ist abgelaufen, wie ich mir dachte. Die Zeit wird lehren, ob Ihr Euch wieder näher kommen werdet. Freundschaft erwarte ich nicht, aber gegenseitige Reibung und dadurch Interesse für einander." In Goethe's gleichzeitigen Briefen findet sich keine Spur dieser Begegnung. Nur ein einziges Mal wird Schiller erwähnt und hier sogar mit Umgehung seines Namens, der geflissentlich ungenannt gelassen ward.

Die Gelegenheit war nicht unbedeutend.

Es war damals ein neuer Band der gesammelten Werke Goethe's erschienen, welcher Egmont enthielt. Egmont, bereits in Frankfurt begonnen und in Weimar gelegentlich fortgeführt, nahm in Rom eine neue Gestalt an, die einzige in der wir ihn kennen, da von der früheren Fassung gar nichts veröffentlicht worden ist. In der

Digitized by Google

Frankfurter Bearbeitung scheint das politische bürgerliche Element, das Verhältniß zwischen Clärchen und Brackenburg, mehr im Vordergrunde gestanden zu haben. Doch gebe ich das nur als Vermuthung. Ob die Regentin dann erst durch die Herzogin-Mutter in die Weimarische, zweite Redaction des Stückes gekommen sei, und andere Fragen lassen wir hier auf sich beruhen: nur soviel: auch Clärchen hatte, als das fertige Manuscript von Rom nach Weimar zum Drucke abgesendet worden war, dort keine Gnade gefunden und Goethe sich ihretwegen zu vertheidigen.

Goethe's neuer Band also war Schiller damals zum Recensiren zugesandt worden und dieser an die Arbeit gegangen. Nicht lange nach jener ersten Zusammenkunft mit Goethe erschien seine Besprechung und machte wie jede literarische Kundgebung damals viel von sich reden.

Goethe las die Recension. Er mußte abermals merken, daß seine Zeit vorüber sei, daß die Tage gekommen waren in denen, wie er sich selbst vernehmen läßt: „das Deutsche Publikum nichts mehr von ihm wußte". Eine neue Generation war aufgekommen, für die Goethe's zarte Helden nichts Heldenmäßiges mehr besaßen.

Man könnte Egmont den aristokratischen, weichlichen Zwillingsbruder Götz von Berlichingens nennen. Ein Mensch, der seine eigne edle Natur, von der er sich treiben läßt, zu seinem regierenden Schicksale erhoben hat. Er verhält sich leidend den Eingebungen des Moments gegenüber. Leidend im Sinne der leidenden Natur. Egmont ist wie ein üppiger Fruchtbaum, der es dulden muß wenn plötzliche Kälte im Frühling seine jungen Triebe erstarren läßt. Götz und Egmont bieten sich dem Schicksale dar

Digitized by Google

und nehmen gutes und schlechtes Wetter ohne Murren in Empfang. In diesem willenlosen Zustande liegt das Tragische. Das traumhafte Dahingehen durchs Leben finden wir als das ewige Thema aller Gedichte aus jüngeren Jahren. Seine Helden sind frei und unfrei, beides zugleich in der höchsten Potenz und in der schönsten Erscheinung. Die Vermischung von Freiheit und Unfreiheit war das ewige, alte Problem der mit den Gedanken auf sich gewandten Menschheit, diese Mischung von Wollen und Müssen, für die sich nie eine erschöpfende Formel finden wird.

Goethe empfand sich selbst als den vorzüglichsten Repräsentanten dieses Gegensatzes: immer stellt er sich selbst neu in dieser Richtung dar, um so oder so eine Versöhnung zu finden. In Götz sahen wir die höchste Vaterlandsliebe, welche Unterordnung unter die Gesetze erfordert hätte, verbunden mit einer individuellen Selbständigkeit die aller Gesetze spottet; im Tasso sehen wir ein fast andachtsvolles Empfinden für die Wünsche des Herzogs, der im Sinne des 16. Jahrhunderts als halbgottartiges Wesen dastand, verbunden mit der rücksichtslosesten Vernachlässigung dieser Position sobald Verdacht und Laune sich erheben; in Egmont das höchste Selbstgefühl eines freien niederländischen Edelmannes der sein Volk repräsentirt, und zugleich die Unmöglichkeit, das individuelle gedankenlose Dahinleben und den kindlichen Genuß des Daseins politischer Consequenz zum Opfer zu bringen. Der Abschluß mußte Egmonts tragischer Untergang sein.

Aber schon Götz war, was diesen innersten Conflict anlangt, vom Publikum nicht verstanden worden. Begeistert hatte man in dem Stücke das ächte Abbild

Digitized by Google

Deutschen Daseins gefunden: die Herzlichkeit, die vertrauende Biederkeit, die unverwüstliche gutmüthige Kraft bei Götz, und, ihm gegenüber, die Elendigkeit des Hoflebens bis in alle Consequenzen bei Weislingen sichtbar. Dazu die Güte und die lebendig verschiedene Charakteristik der Götzischen Frauen im Gegensatze zu Adelheid. Soweit sich diese Elemente im Egmont fanden, wurden sie auch jetzt wenigstens verstanden, wenn auch freilich nur im Hinblicke auf Götz: die Volksscenen wurden für vorzüglich gelungene Genrebilder erklärt, allein auch hier waltete ein Unterschied zwischen Verständniß des Einzelnen und begeisterter Zustimmung Aller. Der unbekannte Autor des Götz war wie ein Retter in literarischer höchster Noth begrüßt worden, dem bekannten und berühmten Verfasser des Egmont wurde mitgetheilt, daß man ihn, unter Bedingungen, immer noch gelten lassen wolle. Zum ersten Male wurde das Goethe rücksichtslos und öffentlich ins Gesicht gesagt und zwar in Weimar selber und zwar von Schiller — zum Willkomm! Schillers mildere Stimmung bei der endlich zu Stande gekommenen persönlichen Begegnung mit Goethe entstammte vielleicht einer gewissen wehmüthigen Zufriedenheit, die er nun empfand da seine Recension des Egmont, worin er sich hart und unabhängig aussprach, bereits fertig war. Sie enthielt sein Programm. Goethe sollte damit Vieles angedeutet werden. Vor allen Dingen ging aus diesem Aufsatze hervor: auch Goethe war in Deutschland nun historisch geworden: dies wurde constatirt. Ferner: daß Jüngere vorhanden seien, welche sich als Inhaber der Zukunft betrachteten und daß diese Jüngeren jetzt — ganz wie Goethe einstens in den Frankfurter Anzeigen — sich erlauben müßten, die ältere Generation unbefangen vor-

Digitized by Google

zunehmen und ihr ohne viel Umschweife die Wahrheit zu sagen. Als glänzendster Repräsentant dieser „Aelteren" stehe nun zwar Goethe da, als berechtigter Wortführer der „Jüngeren" jedoch Schiller. Als solcher wünsche er mit Goethe von Gleich zu Gleich zu verkehren. Sei Goethe eine Macht, so sei man seinerseits nicht ohnmächtig. Gehe er aus dem Wege, so suche man ihn nicht: dem Range nach walte kein Unterschied, und sollte das irgendwo geglaubt werden, so gehöre man nicht zu denen die diesen Glauben theilten.

Es ist nicht schwierig, diese Andeutungen in Schillers Egmont-Recension zwischen den Zeilen zu lesen. Schiller beweist Goethe mit der Sachkenntniß eines geschulten Schriftstellers, daß seine Behandlung Egmonts eine verfehlte sei. Er erspart ihm die betreffende historische Vorlesung nicht. Der wirkliche Egmont sei ein verschuldeter hoher Herr und Familienvater gewesen und in keiner Weise König Philipp so gegenüber getreten wie Goethe wolle. Die ganze Weisheit, wieweit historische Helden den wirklichen Persönlichkeiten zu entsprechen hätten, deren Namen sie trügen, wird vorgebracht und alles die Politik Betreffende als verfehlt aus Goethe's Stück ausgeschieden. Dagegen — auch dies im Geiste der Zeitläufte — wird dem volksthümlichen Elemente hohes Lob ertheilt und Goethe schließlich kalt abgefertigt. Zwar ertheilt ihm Schiller „magna cum laude" als Prädicat, aber mit dem Hinweise daß „summa cum laude" diesmal entschieden zurückbehalten werde.

Um nun aber Schiller ganz zu zeigen wie er war: als diese Recension kurz nach seiner Begegnung mit Goethe (im September 1788) erschienen war, erzählt irgend Jemand Schiller, Goethe habe sich anerkennend

Digitized by Google

darüber geäußert. Und Schiller glaubt das! Die ganze Unschuld Schillers liegt in diesem Glauben. Er hielt in der That Egmont für ein schwaches Product und stellte Goethe hoch genug, um ihm zuzutrauen, daß er selber das einsehe.

Nur eine einzige Aeußerung Goethe's über Schillers Aufsatz haben wir. Er schreibt Anfang October dem Herzoge, „in der Literaturzeitung stehe eine Recension seines Egmonts, welche den sittlichen Theil des Stücks gar gut zergliedere". „Was den poetischen Theil betrifft, möchte Recensent andern noch etwas zurückgelassen haben."

Auch hier verräth der Styl deutlich genug was Goethe empfand. Suppliren wir das zwischen den Zeilen zu Lesende, so würde der Brief an den Herzog etwa folgende Gestalt annehmen: „Der von Eurer Durchlaucht zum Weimarischen Rathe ernannte und nun drei Häuser von mir sitzende politische Schriftsteller, dessen Namen ich ja weiter nicht zu nennen brauche, hat seine Dankbarkeit gegen Ew. Durchl. und mich damit bewiesen, daß er über meinen Egmont abgeurtheilt hat."

„Was die in Deutschland jetzt waltende politische Weisheit anlangt, so mag er Recht haben. Was die Poesie anlangt, so versteht er überhaupt nichts davon."

Daß dies Goethe's innerste Gesinnung Schiller gegenüber damals gewesen sei, das zu beweisen, braucht es jedoch keiner fingirten Briefe. Goethe spricht sich mit völliger Deutlichkeit selbst darüber aus.

Zu jener Zeit wo er nach Schillers Verlust — etwa siebzehn Jahre nach dieser ersten Begegnung — eine unbeschreibliche Leere in sich empfand, recapitulirt er sein Verhältniß zu dem verstorbenen Freunde von Anfang an.

Digitized by Google

Er berichtet, wie er, aus Italien zurückkehrend, Alles in Deutschland verändert gefunden habe. Wie Schiller nebst Heinse — dessen Ardinghello damals verschlungen wurde — als die vornehmsten Repräsentanten einer Richtung dastanden, welche er verdammte. Wie die Begeisterung welche die Räuber erregten, ihn erschreckt habe. Seine feste Absicht sei gewesen, alles Zusammentreffen mit diesem Manne entweder zu vermeiden oder doch auf das Unumgänglichste einzuschränken.

Goethe war ein Heros im Schweigen und im Aus-dem-Wege gehen.

Hier nun sehen wir auch was Schiller in Weimar blühte, als er im Spätherbste vom Lande dahin zurückkehrte. Ich sagte soeben, welcher Täuschung er sich über die Aufnahme seiner Recension des Egmont hingab. Er kam in der bestimmten Erwartung, daß sein Verhältniß zu Goethe jetzt eine feste Form annehmen müsse. Immer noch war in ihm das alte Selbstgefühl lebendig. Bald dämmert ihm nun aber auf, wie die Dinge in Wahrheit ständen.

„Goethe ist jetzt auf einige Tage verreist," lesen wir im ersten Briefe an Körner, „es ist nun so ziemlich entschieden, daß er hier bleibt, aber privatisirt. Im Conseil steht nur noch sein Stuhl, er ist so gut als ausgeschieden." Vierzehn Tage lang schreibt Schiller dann überhaupt nicht an Körner, und im Briefe vom 1. December wird Goethe gar nicht erwähnt. Noch den 27. November hatte Schiller an Caroline von Beulwitz geschrieben: „Goethe sprach ich noch nicht. Es geschieht aber dieser Tage." Wollte Schiller ihn aufsuchen, hoffte er ihm irgendwo zu begegnen? Genug, es geschah keines von beiden und wir finden nirgends, warum nicht.

Digitized by Google

Goethe, inzwischen längst zurückgekehrt, beginnt sich nun seinerseits und in seiner Weise mit Schiller zu beschäftigen. Es sollte für ihn, der ohne Gehalt in Weimar saß, gesorgt werden: Schillers Berufung als Professor nach Jena kam aufs Tapet.

Eichhorn war von dort nach Göttingen berufen worden und hatte angenommen. Goethe empfiehlt seinen Ersatz durch Schiller. Wir haben sein die Berufung Schillers betreffendes Promemoria vom 9. December (1788). Goethe betreibt die Angelegenheit sosehr als eine rein äußerliche, daß er gegen Herder, der damals in Italien war, und dem er aus „Kälte und tiefem Schnee" nach Rom schrieb, darüber kein Wort verliert. Schiller, obwohl er sich selbst um die Stelle bemüht hatte, beschlich, als endlich alles seinen Wünschen gemäß verlaufen war, ein Gefühl „daß man ihn übertölpelt habe". Mit andern Worten: er sei durch Goethe ehrenvollst aus Weimar fortgeschafft worden.

Indessen Schiller hatte es gewollt und mußte Goethe für die gewährte Unterstützung obendrein verpflichtet sein. Er entschließt sich, Goethe eine Dankvisite abzustatten. Ueber dieses Zusammentreffen lesen wir nichts in seinen Briefen: jetzt aber scheint das Entscheidende vorgefallen zu sein.

Schiller meldet sich bei Goethe, immer noch in der Hoffnung, endlich als Dichter dem Dichter zu begegnen. Der Coadjutor von Mainz, Freiherr von Dalberg, der in Erfurt als Statthalter residirte und der mit Goethe wie mit Schiller innig befreundet war, eine als politischer Charakter nicht starke Natur, als Beschützer von Kunst und Wissenschaft aber ein von unendlichem Wohlwollen beseelter Mann, hatte bei Goethe Schritte gethan um einer An-

Digitized by Google

näherung Schillers Erfolg zu verschaffen. Schiller schreibt an Caroline von Beulwitz mit einiger Sicherheit, er hoffe Goethe'n, der „so gar selten allein sei" bei seinem Besuche „nicht bloß zu beobachten, sondern sich auch etwas für sich aus ihm zu nehmen". Es lag also der Plan vor, einen Angriff auf Goethe's Herz zu machen. Aber umsonst. Schiller findet nur den höheren Beamten, den Vorgesetzten, der das Gespräch auf den bestimmten Fall concentrirt und sich auf nichts außerhalb der Jenenser Professur Liegendes einläßt. Schiller will nicht, indem er auf seine großen Lücken hinweist. Goethe ermuntert ihn mit „docendo discitur" und spricht sich in wohlwollender Weise dahin aus, daß die Stelle zu Schillers Glücke beitragen werde. Den 15. December sendet er ihm das Rescript aus der Regierung zu, worin Schiller angewiesen wird, sich auf die Professur einzurichten. Zwar sieht es aus, als habe Schiller nachher noch einmal Goethe aufgesucht, der „überaus gütig" in dieser Sache gewesen sei: sicher aber war dieser Besuch dann der allerletzte. Mochte auch der Don Carlos die Blicke Deutschlands wiederum auf Schiller gelenkt haben, Goethe will von dem Stücke so wenig wissen wie von den übrigen. Schiller sah, daß von Goethe nichts weiter zu erwarten war.

Wahrhaft jämmerlich ist es nun, zu beobachten, wie Schiller auf die Länge — denn er ging nicht sofort von Weimar nach Jena ab — diese Mißhandlung nicht mehr erträgt. Jämmerlich, wenn wir bedenken, wie in späteren Zeiten Goethe jeden Tag mehr mit Schiller zusammen mit seinem eignen Leben erkauft haben würde. Durch ein besonderes Zusammentreffen mußte Schiller damals zuletzt sich von dem Umgang mit Goethe geradezu ausgeschlossen finden.

Digitized by Google

Einer von denen die in Rom Goethe's nächste Umgebung bildeten, war Moritz. Moritz hat sein Leben in dem auch heute noch lesenswerthen Romane „Anton Reiser" beschrieben. Aus elenden Verhältnissen hatte er sich emporgewunden. Sein Ruhm wird bleiben, daß er eine vorzügliche Deutsche Prosa geschrieben und daß seine „Deutsche Verslehre" Goethe, wie dieser eingesteht, für die abschließende Gestaltung der Iphigenie große Dienste geleistet hatte. Moritz brachte den regierenden Tonfall der Worte mit ihrem geistigen Werthe in Einklang, er gestaltete zu einer Theorie was Klopstock praktisch zuerst eingeführt hat. Er fand für eine quantitätlose Sprache eine Accentlehre, welche „geistige" Längen und Kürzen herstellte und eine Nachahmung der antiken Maße in Deutsch im antiken Sinne nach festen Principien möglich erscheinen ließ. Wir haben von Moritz Briefe aus Italien, welche in die Goethe'sche Epoche fallen und eine interessante Ergänzung der „Italiänischen Reise" bilden, vor deren Erscheinen sie herauskamen. Moritz, der aus Italien zurückkehrte, traf im December 1788 in Weimar ein und wohnte bei Goethe.

Mit ihm ward Schiller jetzt bekannt. „Moritzen hatte Goethe seinen Stempel mächtig aufgedrückt", urtheilte er. „Sein Wesen hat viel Tiefe, seine Seele wirkt schwer, aber er bearbeitet seine Ideen zu möglichster Klarheit." Moritz aber ist es gewesen, erzählt Goethe selbst, der sich mit ihm „leidenschaftlich in den Gesinnungen bestärkte", welche Goethe gegen Schiller hegte. Es scheint, daß Moritz damals Schiller ausholte und dann Goethe im ungünstigsten Sinne über ihn berichtete. Jedenfalls sahen Moritz und Schiller jenerzeit sich oft und Goethe's Charakter war das Thema, über

Digitized by Google

das heftig und immer wieder von Neuem verhandelt wurde. Es liegt nichts Illoyales darin, weder daß Moritz sich auf diese Gespräche einließ, noch daß er Goethe davon wiedererzählte. Ja, solange Moritz in Weimar blieb, vom December 1788 bis 1789, bildete dieser Verkehr für Schiller beinahe einen Ersatz für den wirklichen Verkehr mit Goethe, über den er wenigstens mit einem seiner Intimen sich nun aussprechen konnte. Denn der Druck der bloßen Gegenwart Goethe's nöthigte die Menschen ihn als Gegenstand des Nachdenkens immer dicht vor sich zu sehen. Nun aber geht Moritz fort und nun auch ging dieses Surrogat eines Umganges mit Goethe Schillern verloren. Ihm bleibt nichts mehr als der Briefwechsel mit Körner, dem er jetzt sein beleidigtes Gefühl auf das Bitterste auszusprechen beginnt.

Anfang Februar 1789 schreibt er an Körner: „Dieser Tage ist Moritz wieder von hier abgegangen. — Moritz ist ein tiefer Denker, der seine Materie scharf anfaßt und tief heraufholt. — Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt, und die sich soweit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Canons macht und auf Unkosten aller anderen Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch, und sehr drollig-interessant im Umgange.

„Oefters um Goethe zu sein würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl, als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei

Digitized by Google

zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine Prüde — — —.

„Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheile liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht Unrecht haben mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen."

Wir sehen, Goethe hatte Schiller außer sich gebracht. Es konnte keine härtere Tortur erdacht werden für einen Mann von Schillers Selbstgefühl, als so dicht neben Goethe zu leben, immer von ihm zu hören, heimlich ihn als die höchste dichterische und höchste kritische Instanz anzuerkennen und sich von ihm wie einen Aussätzigen

Digitized by Google

zurückgestoßen zu sehen. Das Schärfste im Briefe an Körner ist offenbar ausgelassen worden. Nach dem Satze: „Ich betrachte ihn wie eine Prüde" finden wir sogar in Gödeke's letzter Ausgabe noch die Gedankenstriche! Wir ahnen daß das hier Gesagte auch heute noch unmöglich schien.

Ueber den möglichen Inhalt dieser ausgefallenen Sätze bedarf es jedoch nicht groß der Vermuthungen: ein Brief von Anfang März enthält die volle Bitterkeit, welche Schiller erfüllte:

„Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethe geschrieben haben mag.

„Du wirst mich wohl recht in meiner Schwäche gesehen und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer. Ich will mich gern von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen, und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen! Einholen läßt sich alles Verlorene für mich nun nicht mehr — nach dem dreißigsten bildet man sich nicht mehr um — und ich könnte ja selbst diese Umbildung vor den nächsten drei oder vier Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich vier Jahre wenigstens meinem Schicksale noch opfern muß. Aber ich habe noch guten Muth und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft."

So also lag die Rechnung. Eine halbverfehlte Jugend, und jetzt, wo der äußerste Termin gewesen wäre für Nachholung des Versäumten, die Nothwendigkeit elender Arbeit, um das tägliche Brot zu gewinnen und Schulden zu bezahlen. Und neben sich den großen

Digitized by Google

Genius, dessen belebender Umgang diese ungeheure Lücke der Vergangenheit hätte ausfüllen können, kalt und gleichgültig an ihm vorübergehend. Das Capitel „Goethe" war für Schiller abgeschlossen. Ostern 1789 ging er nach Jena hinüber. Die Jenenser Universitätsarbeit auf der einen, seine glückliche Verheirathung mit Lotte Lengefeld auf der andern Seite nehmen ihn für die nächste Zeit ganz in Anspruch. Allerdings, die anfängliche Bitterkeit des Gefühls milderte sich. Ende September 1789 — ein Jahr also nachdem er Goethe dort zum ersten Male gesehen — hatte er von Rudolstadt aus an Körner über Goethe und über Herder geschrieben, mit denen Körner inzwischen ohne Schiller in nähere Berührung gekommen war. Körnern eröffnete sich damals eine Existenz in Weimar und an Schiller war es nun, Körner über dessen unzweifelhaft bevorstehendes Zusammentreffen mit den beiden großen Männern dort seine Auguren zu machen.

„Was Dich betrifft," schreibt Schiller, „so wirst Du hoffentlich die Bekanntschaft mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabsetzen lernen; aber mit aller Vorsicht wirst Du dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen, das noch jeder erfuhr, der sich mit diesen beiden Leuten liirte." Das heißt, Körner werde zuerst bezaubert werden und sich eines Tages, auf die grausamste Weise sich selbst überlassen, einsam wiederfinden.

Diese Stimmung hielt nicht vor. Im December schon, als die Heirath mit Lotte näher rückte, kam Schiller doch einmal wieder der Gedanke, sich Goethe anzuvertrauen. Und als er dann nach Weimar kommt und Goethe dort gar nicht sieht, beklagt er das in mehr elegischer als gereizter Sprache: „Ich würde mich freuen," schreibt er an Lotte, „wenn ich ihm mehr sein könnte."

Digitized by Google

Und als Anfang 1790 die Heirath dann zu Stande kam, hat Lotte vielleicht bei mehr als einer Gelegenheit eine Annäherung herbeizuführen versucht. Aber es gelang nicht. Sie gehen kalt nebeneinander her. Fünf Jahre dauerte diese Entfremdung, während welcher Keiner von Beiden im Stande war, den Anderen im rechten Lichte zu sehen.

Nehmen wir an, einer von ihnen, Schiller oder Goethe, sei während dieser fünf Jahre gestorben! Würden jene schonungslosen, immer neu gewandten, immer heftiger lautenden Urtheile Schillers Goethe in diesem Falle nicht wie ein Brandmal anhaften? Würden sie nicht Goethe's moralische Existenz in Frage stellen und wie ein kalter Moorrauch über ihm liegen und lasten, den zur Seite zu blasen kein Athem stark genug wäre? Würde Jemand den Muth haben, diesen zahlreichen Briefen Schillers entgegen zu treten um ihn für verblendet, ungerecht und parteiisch zu erklären? Würde irgend ein Verehrer Goethe's Aussicht haben, auch nur gehört zu werden wenn er sagte: Wäre Schiller (oder Goethe) nur leben geblieben: später würde er schon eingesehen haben, wie sehr er sich täuschte. Wem würde, wäre Schiller oder Goethe vor 1794 gestorben, erlaubt worden sein, das was in der That später dann geschah, als Hypothese aufzustellen?

Wir wissen heute, daß diese Einsicht auf beiden Seiten sich eines Tages fand. Es ist eine der glücklichsten Fügungen der Vorsehung, daß trotz allem was zwischen ihnen lag, Schiller und Goethe endlich zusammengeführt wurden.

Digitized by Google

Zwanzigste Vorlesung.

Goethe's Einsamkeit. — Die Verbindung mit Schiller. — Schillers Frau.

Goethe hatte durch den Eintritt der Familie Vulpius in sein Haus mit der Weimaraner Welt abgeschlossen. Es ist kaum nöthig zu berichten, auf welche Weise der Bruch mit Frau von Stein erfolgte: Goethe schrieb, nachdem die Mißverständnisse immer schärfer und deren geheimer Grund allmälig offenbar geworden war, den berüchtigten Absagebrief, nach dessen Empfang die alte Freundin sich als verabschiedet ansehen mußte. Es kann mancherlei zur Entschuldigung dieses Briefes gesagt werden, wodurch Einzelheiten darin gemildert erscheinen: der Brief selber aber läßt sich nicht fortschaffen und auch die rücksichtslose Gesinnung nicht, mit der er geschrieben worden ist. Ein harter Brief. Ein furchtbares historisches Memento für alle Frauen in ähnlichen Verhältnissen. Stellen wir uns die Lage Charlotte von Stein's vor.

Seit länger als zehn Jahren durch Goethe zur höchsten Richterin seiner Schicksale und seiner geistigen Thätigkeit gemacht, in unermüdlicher Treue mit zahllosen schmeichelnden Beweisen seiner Sorge umgeben, zumal mit allem versorgt was an geistigen neuen Erscheinungen

Digitized by Google

auf den Markt kam, von ihm in ihren besten Fähigkeiten entwickelt, durch ihn zur beneideten Theilhaberin seiner geistigen Existenz erhoben und in keiner Weise auf die nun eintretende plötzliche Entbehrung vorbereitet, sah sie sich ohne sichtbare Schuld von der alten gewohnten Höhe in eine Leere und Dunkelheit herabgedrückt, die sie aus eigner Kraft nicht mehr aufzuhellen vermochte. Goethe hatte ihr unmerklich eingeredet, seine Anhänglichkeit werde, wenigstens der Gesinnung nach, niemals aufhören. Und nun brach er auf so schmähliche Weise ab. Denn nicht nur abgesetzt fühlte sie sich, sondern es empörte sie die Persönlichkeit die sie nun an ihrer Stelle sah. Zugleich mußte Charlotte von Stein sich sagen, daß eine natürliche Rache des Schicksals in Alledem liege, oder hätte es sich sagen können. Sie hätte Goethe nicht so in ihrer Nähe leiden gedurft, seine unfruchtbaren Huldigungen nicht in Jahren dulden sollen, wo er sich ein eignes Hauswesen gründen konnte. Gerade sie war vielleicht die erste Ursache, daß Goethe, übersättigt an den feineren Saucen des Lebens bei denen das Herz hungerte, jetzt einen tüchtigen Laib Schwarzbrot unter den Arm nahm in den man hineinbeißen konnte ad libitum, und von dem er fortan sich seine Mahlzeiten zuschnitt. Wie dem nun sei: das Entscheidende war geschehen. Goethe's Thüre war verriegelt und blieb es. Er giebt Gesellschaften wo auch Damen erscheinen, aber sie treten bei Goethe in keinen Familienkreis ein. Der Welt gegenüber war er von nun an Junggeselle. Ueber diese Partie, den Mann der das vornehmste Haus in der Stadt inne hatte, war nicht mehr zu disponiren in der Weimaraner Gesellschaft. Dergleichen pflegt empfunden zu werden.

Goethe hatte ferner durch sein ablehnendes Verhalten

Digitized by Google

gegen Schiller mit der strebenden gleichzeitigen Literatur sich außer Verbindung gesetzt. Es waltet jetzt ein schärferer Geist bei uns als früher. Ehedem hatte es nur Cliquen gegeben, jetzt erleben wir die Anfänge von Parteien. Goethe wähnte in aller Stille aus dem thätigen ins beschauliche Leben eingetreten zu sein, aber sein Verleger sollte bald merken, daß mit der Gesammtausgabe der Goethe'schen Werke nicht viel zu machen sei. Die Sammlung seiner Gedichte, welche Goethe jetzt zum ersten Male Deutschland darbot, fand, wie Düntzer mit Recht sagt, eine sehr kalte Aufnahme. Die Kritik kam über eine höfliche Anerkennung nicht hinaus, das Publikum ließ sie sich eben gefallen ohne irgend in Begeisterung zu gerathen. Goethe focht das freilich nicht an. Er war vollauf beschäftigt. Er arbeitete, seiner Idee nach, jetzt nur noch poetisch, um einmal Begonnenes zu vollenden. Bei Tasso und was ihn sonst beschäftigte, dachte er kaum mehr an das größere Publikum. Schon als er dem Herzoge über den Egmont aus Italien schrieb, hatte es in dem Briefe geheißen: „Ich möchte nun nichts mehr schreiben, was nicht Menschen die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten." Goethe's Erwartung eines seiner würdigen Leserkreises sehen wir damit auf einen so engen Kreis beschränkt, daß von Publikum kaum mehr gesprochen werden kann.

Endlich, unter Goethe's amtliche Thätigkeit war ein Strich gemacht worden: im Conseil erschien er nicht mehr.

Goethe siedelt sich wie ein Privatmann neu in Weimar an. Die „Zehn Jahre" waren zur mythischen Frankfurter Zeit geschlagen worden und ein neues Conto ward angelegt. Goethe's in öffentlichen Leistungen sich äußerndes

Digitized by Google

Interesse ist der Pflege der Wissenschaft zugewandt. Aus den Lavaterschen dilettantischen Bestrebungen war bei ihm ein solides anatomisches, osteologisches Studium erwachsen. Botanik und Geologie hatten längst den Rang von Lieblingsfächern bei ihm eingenommen, in die er sich nun gelehrtenmäßig immer gründlicher hineinarbeitete. Die Kunstgeschichte war seit Italien zu einem Felde für ihn geworden, das, wie ein reicher Garten dicht um sein Haus liegend, ihn zu fortwährender, bald gar nicht mehr fortzudenkender gärtnerischer Arbeit verleitete (Goethe erkannte daß die Aufzeichnungen der bildenden Künstler neben denen der literarischen Historiker, die beim besten Willen meist doch nur Mythen produciren, das eigentlich exacte historische Material seien), und zu Philologie und Literaturgeschichte stand er in ganz neuem Verhältnisse seit er die unentbehrliche Wichtigkeit der griechisch-römischen Cultur als Ausgang aller Fortbildung erkannt und anerkannt hatte, denn sofort ist er öffentlich für diese Wahrheit eingetreten. Ich habe den Vergleich schon früher einmal gebraucht: Goethe stiftet in der Stille in Weimar eine unsichtbare Universität, an der er zugleich Rector, Professor in allen Facultäten, Privatdocent, Zuhörer und Pedell ist. Alles bezieht sich hier nur auf ihn, Alles geht von ihm aus, Alles besorgt er selber.

Selten ist eine so umfassende wissenschaftliche Thätigkeit in so ernster Weise von einem einzigen Manne begonnen worden als jetzt die seinige. Nur eine Kraft wie Goethe konnte sich scheinbar so völlig zersplittern und das Unternommene nach verschiedenen Seiten hin dennoch so ernst und so umfassend durchführen. Die neu erworbenen Kenntnisse fangen an bei ihm productiv zu werden: entweder indem sie ihn wissenschaftlich forschend mit einzu-

Digitized by Google

greifen oder, dem Publikum gegenüber, zu erklärender Kritik herausfordern. Sein Verhältniß zu Jena wird dadurch ein immer innigeres. Und, indem ich diesen Ueberblick abschließend das zusammenfasse was sich als Resultat der ersten Jahre nach Italien ergiebt: Goethe gelingt es, sich, als einen bereits integrirenden Bestandtheil des Weimarischen Staatswesens, in eine dem Herzoge, den Interessen des Landes und seinen eigenen Wünschen entsprechende unentbehrliche Stellung zu bringen. Er erhebt sich zum Range eines Staatskanzlers für die geistigen Angelegenheiten und eröffnet sich ein umfangreiches freies Feld persönlichen Wirkens, wobei er seine Energie bald dahin bald dorthin wendet, wie ihm gerade zu Sinne ist. Und alles das macht sich unmerklich als reiften die Verhältnisse wie die Aepfel am Baume und sei nichts davon hinwegzunehmen oder hinzuzuthun. Goethe fühlt sich als Mann von Vierzig. Equipirt sich so gemächlich als möglich für die kommenden Jahre und geht mit einem gewissen Fatalismus vorwärts. Die Stadt Weimar ist nicht mehr, wie früher in den Steinschen Zeiten, der unentbehrliche Boden außerhalb dessen er nicht leben möchte, sondern für die nächste Zeit nur sein Absteigequartier, wohin er von längeren oder kürzeren Abwesenheiten zurückkehrt, ohne daß jemand Anderes als die Leute in seinem Hause sich darum zu kümmern hatten.

Dazu noch Folgendes, um den Hintergrund dieses neuen Daseins ganz verständlich zu machen.

Goethe hatte sich seit er Frankfurt verließ immer mehr von der allgemeinen Menschheit zurückgezogen. Er hatte sich langsam auf die Defensive gestellt und wenig Eifer gezeigt mit alten Freunden im Verkehr zu bleiben. Er suchte sich seinen Umgang sorgfältig aus und es umgab

Digitized by Google

ihn, nicht gegen seinen Willen, der Schein einer gewissen Unnahbarkeit, ja Absonderlichkeit. Kein Zweifel, daß er Manchen kühl an die Luft gesetzt hat, der ihm wie in guten alten Tagen gemüthlich auf die Schulter klopfen wollte.

Auch das hatte nun wieder ein Ende.

Nachdem Goethe den ehemaligen Begriff persönlicher Herzensbrüderschaft in den Zehn Jahren fallen gelassen hatte, gab er endlich jetzt selbst den der „Freundschaft" auf, Jedermann war nun willkommen, von dem er Förderung seiner Zwecke erwartet. Die gesammte Menschheit verwandelte sich für ihn in einen höchst wissenswürdigen Gegenstand. Wo es etwas zu lernen giebt, da ist Goethe zu finden. Statt der leidenschaftlichen Abneigung oder Hingabe der früheren Zeit: eine gleichmäßige wissenschaftliche Neugier, mochte es sich um gedruckte Kenntnisse und Ideen, oder um die Menschen handeln welche sie vermittelten. Auf diese Epoche des Goethe'schen Lebens paßt Emersons Ausspruch: Goethe würde seinem Feinde nachgelaufen sein, wenn er geglaubt hätte etwas Wissenswürdiges von ihm lernen zu können. Und deshalb sehen wir ihn nun auch alte abgethane Freundschaften mit einer gewissen kühlen Zuthunlichkeit wieder aufnehmen: sie gehörten in sein großes Inventarium, in dem kein Stück, das etwas gelten konnte, dem Mottenfraße anheim fallen durfte.

Der Werth seiner Verhältnisse wird deshalb von jetzt ab ein anderer. Sie dürfen selbst bei scheinbarer Vertraulichkeit nicht überschätzt werden.

In jüngeren Jahren kommt es bei persönlichen Verbindungen mehr auf die Einwirkung eines Menschen im Ganzen auf den andern im Ganzen an. Das was man

Digitized by Google

ist, Alles mit eingerechnet, der Charakter, bestimmt das Zusammengehen. Ich brauche nicht auf Goethe's frühere Verbindungen einzeln hinzuweisen, jede ist ein Beispiel dafür. In späteren Jahren dagegen ist nur noch das Einzelne wichtig, wobei es sich um Zusammenarbeiten auf Zeit, um bestimmte Zwecke handelt und wobei die Totalität des Menschen ausdrücklich ignorirt wird. (Wie sollte man sonst im Leben auskommen?) Hierfür sind eine Fülle neuer Verhältnisse Goethe's die Belege.

Schon bei Moritz handelte es sich um bestimmte Punkte, welche Goethe in Gemeinschaft mit diesem wunderlichen Heiligen im Auge hielt, der Rest von Moritzens dunkler Existenz kam außer Betracht. Trotzdem sehen wir ihn zu Goethe in ziemlich engem Verhältnisse. Goethe sitzt in Rom an seinem Krankenlager und nimmt ihn in Weimar in sein Haus auf. Nicht anders war es mit Meyer, dem sogenannten Kunst-Meyer, der als kunsthistorischer Adjutant damals Goethe sich anschloß und seitdem bei ihm in Weimar, zum Theil in Goethe's Hause lebte: auch diese Intimität blieb nur auf die kunsthistorische Provinz beschränkt. Goethe stand zu diesen und vielen Anderen etwa auf dem Fuße wie ein Fürst zu seinen Ministern, deren jeder sich auf sein Ressort beschränkt. Goethe's Verbindungen von nun an, mögen sie amtlicher oder wissenschaftlicher oder gesellschaftlicher Natur sein: stets ist ein festes Programm vorhanden, an das beide Theile sich als gebunden betrachten.

Das konnte der um so viel jüngere Schiller freilich nicht wissen der an den ganzen Menschen in Goethe appellirte. Er hätte zehn Jahre früher kommen müssen. Schon dies also hatte Goethe verhindert, Schillers Ansprüchen gerecht zu werden. Diesen Naturproceß konnte

Digitized by Google

freilich auch Frau von Stein nicht begreifen, welche früher bei Goethe den Schlüssel zur Speisekammer gehabt hatte, und der er jetzt bloß herausgegeben werden sollte wie den Uebrigen. Das begriff Christiane aber, welche es niemals nach dem Eintritte in die Gemächer gelüstete, die Goethe etwa vor ihr verschlossen halten wollte. Das konnte nun selbst Herder nicht recht einsehen, dessen Verhältniß zu Goethe von jetzt ab langsam wieder erkaltete. Herders Frau konnte Christiane nicht ertragen: sie vertheidigte zwar das Verhältniß, sprach aber darüber ohne Rückhalt.

Nur der Herzog verstand Goethe jetzt, weil er sich so durchaus im gleichen Falle befand. Mochte Carl August auch viel jünger sein: Fürsten fangen früher an zu leben. Wir sehen zwischen ihm und Goethe allein die alte große Wirkung von Charakter zu Charakter fortbestehen. Als ächte Grandseigneurs gehen beide nebeneinander her und die sie trennende Distance war ihnen gerade recht. Sie kümmern sich Einer um den Andern genau so viel als nothwendig ist und halten getrennte Wirthschaft. Aber sie fühlten, wie nützlich sie einander waren. Aus Freunden werden Goethe und der Herzog allmälig Verbündete. Während alle Welt an Goethe's verlängerter Abwesenheit in Italien zu mäkeln fand, wollte der Herzog ihm großmüthig weiteren Urlaub zugestehen. Als Goethe dann zurückkam, erleichterte er in derselben fürstlichen Gesinnung den Gewinn einer neuen Form für Goethe's Wirksamkeit. Anfang 1790 übertrug er ihm die Oberaufsicht über die Landesanstalten für Kunst und Wissenschaft, im Frühjahr 1790 sendet er ihn der Herzogin-Mutter, welche in Italien war und die Goethe selbst anfangs dort hatte erwarten sollen, bis Venedig entgegen — dies Goethe's

Digitized by Google

zweiter italiänischer Aufenthalt, wobei, in Erinnerung an Christiane, die venetianischen Epigramme entstanden —; im Sommer desselben Jahres begleitet er den Herzog zu den preußischen Manövern nach Schlesien, wo dann, neben dem Leben im Lager, werthvolle wissenschaftliche und amtliche Verbindungen gewonnen und die Reise bis nach Galizien, der Bergwerke wegen, ausgedehnt wird. Ueber „Goethe in Schlesien" haben wir eine gut geschriebene kleine Monographie von Wentzel. Vom Mai 1791 an dirigirt er das (nachdem 1785 schon die Belluomo'sche Gesellschaft Weimar wegen Nahrungslosigkeit verlassen hatte um in Göttingen zu spielen) neubegründete Hoftheater, für das er eine Menge Dramatisches liefert: Prologe, Epiloge, Einlagen, Uebersetzungen, eigene Stücke, und dessen Schicksale er auf das Umsichtigste leitet. Decorationen, Costüme, Einstudiren, Sorge für das persönliche Wohl des Personals: Alles wird wie ein großer neuer Haushalt übernommen und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit fortgeführt.

Im Juli 1791 stiftet Goethe die Versammlungen bei der Herzogin-Mutter, unter dem Namen Freitagsgesellschaft, wo es um Kenntnißnahme wissenschaftlicher Neuigkeiten zu thun war. Im Sommer 1792 folgt er dem Herzoge in den französischen Feldzug. Die Frucht dieser Expedition, die Beschreibung der „Campagne" ist mit anschaulicher Kraft gegeben: erzählt wird, wie oft dabei neue Bekanntschaft und unerwartetes Wiedersehen zusammenlief. Ein Kunstwerk! In Weimar wird derweile Goethe's Haus umgebaut. 1793 macht er die Belagerung von Mainz mit. Am Schlusse des Jahres verläßt der Herzog den preußischen Dienst und Weimar wird wieder Mittelpunkt ihrer beiderseitigen Thätigkeit.

Digitized by Google

Ich unterlasse, die Dinge in annähernder Vollständigkeit auch nur anzudeuten. Es gilt von diesen Erlebnissen was von Schillers Jugendschicksalen galt: sie hätten ausbleiben oder anders eintreten können, ihr Werth wäre derselbe geblieben. Es war gelegenes Futter für eine energische Natur, die sich betäuben mußte weil ein eigentlicher Endzweck ihrer Existenz mangelte. Andere große Herren pflegen in solcher Lage weite Reisen zu machen. Im Ganzen ist für diese Zeit, Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre, nur das eine Resultat für uns von Wichtigkeit: daß sie, Alles in Allem genommen, doch nur so hingebracht worden sei. Er lebte ziellos. Goethe besaß in diesen Jahren was er wollte und bedurfte. Er hatte sich ein neues Leben gezimmert und darin eingewohnt, er hatte seine tägliche Thätigkeit, genoß Ansehen, Einfluß und Ruhm und konnte den Verfolg ruhig erwarten, wenn er überhaupt damals an die Zukunft groß dachte. Allein diesem Dasein fehlt ein letzter Glanz, eine höchste Weihe. Es scheint sich in Einzelheiten aufzulösen. Er giebt mit einem gewissen Cynismus zu daß man älter geworden sei. Wollte man ehrlich sein: bei aller Promotion hatte doch ein Stillstand stattgefunden. Egmont und Tasso zogen nicht, selbst der 1790 endlich gedruckte Beginn des Faust, der, in früherer Zeit den Freunden vorgelesen, so ungemeine Wirkung hatte, blieb fast unbeachtet. Die Römischen Elegien fanden kein Publikum, und eine Menge anderer Sachen, die hier nicht genannt zu werden brauchen, wurden beinahe übersehen, während die Anfänge der Farbenlehre schon durch den Titel „Beiträge zur Optik" die Mißbilligung der Fachleute erregten. All das waren sich zersplitternde Leistungen eines Schriftstellers, dessen letzte Ziele Nie-

Digitized by Google

mand mehr zu errathen vermochte und auf dessen Fortentwicklung Niemand mehr neugierig war. Wäre Goethe bei der Kanonade von Valmy durch eine Kugel vom Pferde gerissen oder sonstwie damals hinweggenommen worden, so würden seine besten Freunde vielleicht, wie bei Lord Byron, geurtheilt haben, es sei sein Verlust zwar zu bedauern, für seinen dichterischen Ruhm aber habe er das Nöthige geleistet und man zweifle, ob Größeres noch zu erwarten gewesen wäre.

Das aber war der Wille der Vorsehung nicht. Jetzt endlich kam die Zeit wo Goethe und Schiller einander anders kennen lernen sollten als bis dahin. Ich hatte bei Jacobi das Bild gebraucht, er und Goethe seien eins geworden wie zwei ineinanderfließende Meere — Goethe und Schiller sollten wie zwei Flüsse zu einem großen Strome gewaltiger Wirkungen sich nun vereinigen.

Diese Annäherung ist gerade so organisch als es die ihres anfänglichen Auseinandergehens war.

Schiller saß in Jena. Er war glücklich verheirathet, hatte zu leben, anhängliche Schüler und arbeitete ununterbrochen. Seine dichterische Production trat zurück gegen historische und ästhetische Arbeiten, sein Credit als Schriftsteller aber wuchs zusehends und seine Ideen entsprangen stets dem was im Momente zumeist die Welt bewegte. Seine Frau war eine der intimsten Freundinnen welche am Kummer der an Erinnerung und Gegenwart zehrenden und sich verzehrenden Frau von Stein Theil nahmen. Goethe galt in diesen Kreisen als ausgebrannter Vulcan, als „verlöschter Stern", als der dicke Geheimrath mit dem Doppelkinn, als der Epicuräer. Seine neuerscheinenden Sachen finden wir in Schillers Briefen kaum erwähnt.

Digitized by Google

So standen die Dinge als Schiller auf einer 1793 mit seiner jungen Frau in die Heimath unternommenen Reise die Bekanntschaft eines Mannes machte, dessen entscheidender Einfluß für seine spätere Entwicklung nicht zu verkennen ist: des Buchhändlers Cotta. Seitdem Beider Briefwechsel gedruckt vorliegt, wird offenbar, worin die Erfolge Cotta's lagen: in einer Spürkraft für die Lebensfähigkeit literarischer Unternehmungen die genial genannt werden muß, in einem ebensogroßen Geschick, die rechten Leute nicht nur zu finden, sondern auch festzuhalten, und in einer was den Geldpunkt anlangt vorwaltenden Rücksicht nur auf große Summen. Heute, wo Adelsertheilung als der bereits gewöhnlich gewordene Lohn commercieller Erfolge einzutreten pflegt, kann man deshalb wohl sagen, daß Cotta sich durch die großartige Behandlung der Geschäfte den Freiherrntitel wohl verdient habe.

Cotta ging damals mit den ersten Gedanken der Augsburger Allgemeinen Zeitung umher. Daraus daß ein so kalt urtheilender Geschäftsmann, wie er, Schiller als den Mann erkannte der mit 2000 Gulden an die Spitze eines solchen Unternehmens gestellt werden müsse, ersehen wir, wie Schillers Stellung eine immer gebietendere geworden war. Schiller war vor allem Anderen jetzt Politiker. Seine Geschichtsschreibung bezweckte sofortige Einwirkung auf das große Publikum, er dachte nie daran, als Gelehrter für Gelehrte zu schreiben. Auf Cotta's Plan konnte er seiner Kränklichkeit wegen nicht eingehen, dagegen wurde die Herausgabe einer Zeitschrift verabredet, welche Anfang 1795 zuerst erscheinen sollte: die berühmten „Horen". Alle Monate ein Stück von acht Bogen. Will man wissen, was in Deutschland während der letzten zwanzig Jahre sich verändert hatte, so braucht

Digitized by Google

man nur Wielands „Deutschen Merkur", als den seiner Zeit höchsten Anspruch an die lesende Welt, und jetzt die Horen zu vergleichen.

In Jena wurden sie unter Schillers Oberleitung domicilirt. Bei hohem Honorare sollten die vornehmsten Kräfte Deutschlands zur Mitarbeit gewonnen werden. Kant, Jacobi und Goethe waren die ersten Schriftsteller: schon Cotta hätte darauf bestanden, Goethe müsse gewonnen werden, aber Schiller übernahm diese Expedition unaufgefordert und sie gelang ihm. Wir empfangen aus Schillers Correspondenz mit Cotta neue Beweise, wie staatsmännisch er Goethe beurtheilte und behandelte. Immer ist er darauf bedacht, Goethe's Eigenthümlichkeiten ihr Recht zu verschaffen. Die Art, wie er ihn jetzt endlich zu erobern weiß, muß uns mit der reinsten Bewunderung erfüllen.

Jedenfalls hatte Schiller seine Leute die ihm Nachricht gaben. Sich nach den verunglückten Versuchen, die wir kennen, Goethe zu nähern, konnte ein Mann in Schillers Position nicht unternehmen wenn der Erfolg nicht sicher war. Wir erkennen daraus schon, mit welcher Klarheit Schiller Goethe's ungünstige Lage durchschaute, klarer vielleicht als Goethe selbst, und ermessen das Feldherrntalent mit dem er seine Belagerung eröffnete und durchführte.

Wir notiren als erstes Actenstück den Brief vom 13. Juni 1794. Ehrfurchtsvoll aber geschäftsmäßig wird im Namen einer ihn „unbegränzt hochschätzenden Gesellschaft" — die sich freilich mit derselben unbegränzten Hochachtung auch an Kant gewandt hatte, (auch von Humboldt wurde Körner damals unbegränzt geschätzt) — Goethe zur Mitarbeiterschaft an den Horen aufgefordert.

Digitized by Google

Völliger Bruch war zwischen Schiller und Goethe nie eingetreten. Zuweilen erscheint sogar eine Art von Zusammenhang. 1790 giebt Goethe die Idee zu einem Titelkupfer für eine der Schillerschen literarischen Unternehmungen an; er besucht Schiller in Jena (einmal oder öfter, was nicht ganz klar ist), und es wird über Kant'sche Philosophie gestritten: wie kalt aber Schillers Brief, worin an Körner darüber berichtet wird; endlich, Goethe bringt den Don Carlos zur Aufführung und es tritt dabei eine gewisse Mitwirkung Schillers hervor. Von da ab kaum Spuren persönlicher Begegnung.

Zu der Goethe unbegränzt hochachtenden Gesellschaft gehörten übrigens Wilhelm von Humboldt, Fichte und andere Leute von ähnlicher Bedeutung. Goethe läßt die amtlichen vierzehn Tage nicht verstreichen und antwortet unterm 24. Juni kühl, freundlich, ermunternd und zustimmend.

Er hätte einer solchen Unternehmung gegenüber kaum anders gekonnt. Auch sagte er der Gesellschaft und nicht Schiller zu. All das war, wenn es als erster Schritt gelten soll, freilich nur ein sehr kleiner Schritt gegenseitiger Annäherung.

Goethe's engeres Verhältniß zur Universität Jena, als deren oberste Instanz er fungirte, brachte vielfachen persönlichen Verkehr mit sich. Goethe ging oft hinüber. Der heute behaglich sanfte Weg zwischen Weimar und Jena läßt nicht ahnen, daß selbst diese kurze Partie für Wagen damals eine „Reise" nicht ohne Gefahren war. Batsch hatte eine naturforschende Gesellschaft zu Stande gebracht, deren periodischen Versammlungen Goethe beiwohnte. Hier traf er Schiller. Zufällig verlassen Beide zu gleicher Zeit die Versammlung. Es entspinnt sich

Digitized by Google

ein Gespräch, das Goethe bis zu Schillers Wohnung und endlich die Treppe hinauflockt. Beim Abschiede sagte er: er hoffe Schiller bald persönlich wieder zu sprechen. Goethe also war diesmal der gewesen, der seines großen Nachbars Haus zuerst wieder betreten hatte.

Schon am folgenden Tage schickt er für die Horen eingesandtes, ihm zur Begutachtung übergebenes Manuscript mit der Wendung zurück: „Erhalten Sie mir ein freundschaftliches Andenken und sein Sie versichert, daß ich mich auf eine öftere Auswechslung der Ideen mit Ihnen recht lebhaft freue." Man muß diese Worte mit den bei weitem gemesseneren Wendungen vergleichen, welche Goethe im brieflichen Verkehre damals zu gebrauchen pflegte, um den herzlich wohlwollenden Accent, und mehr, herauszufühlen. Goethe hatte in seinem Wesen etwas Steifes, Kerzengerades, Dienstmäßiges angenommen, das, schon in seiner Art den Rücken und den Kopf zu halten, den Leuten auffiel.

Nun eine neue Zusammenkunft in Jena. Man kam tief ins Gespräch und wieder auf philosophische Dinge, bei denen Schiller gerade am wohlsten und Goethe am unbehaglichsten war. Goethe beschreibt in fast dramatischer Wirkung, wie Schillers principieller Widerspruch ihn so unglücklich gemacht habe, daß „Alles wieder in Frage gestellt wurde". Schiller war eine hagere engbrüstige Gestalt die den Kopf etwas gebeugt hielt. Er rauchte und schnupfte, was Goethe unerträglich war, und war unruhig und hastig in seinen Bewegungen. Doch, fährt Goethe in seiner Erzählung fort, Schillers persönliche Liebenswürdigkeit sei unwiderstehlich gewesen und habe ihn festgehalten. Die Lebensklugheit und Lebensart, welche Schillern in weit höherem Maß als ihm selber

Digitized by Google

eigen gewesen, hätten ihn gefesselt. Die beiden großen Naturen waren einander zu nahe gekommen um sich wieder zu trennen. Goethe fiel in die Begeisterungsfähigkeit seiner Jugendjahre zurück, er hatte endlich einmal wieder Jemand gefunden wie Jacobi und Lavater: von dem er nicht los konnte.

Was Schiller mehr besaß als jene Beiden, wußte er diesmal gewiß so gut zu verstecken, daß es Goethe's rückblickendem Geiste, als er nach Schillers Tode erzählte wie seine Freundschaft mit Schiller entstanden sei, nicht einmal ganz klar ward: Schiller stand die unter einem Mantel von Gemüthlichkeit unergründliche Schlauheit der Schwaben zu Gebote. Die Gabe die Homer im Odysseus personificirte. Das Schicksal hatte Schiller gelehrt mit Menschen umzugehen. Er kannte alle Züge im Schachspiele des Daseins. Mit wem er gutstehen wollte, mit dem verdarb er es nicht: ich brauche nur an die verbindliche Behandlung Kotzebues zu erinnern. Wen er forthaben wollte beförderte er mit Aplomp, ich brauche nur an seinen Absagebrief an August Wilhelm Schlegel zu erinnern; und wen er herauf haben wollte, den wußte er zu locken. Schiller konnte eben unbeschreiblich liebenswürdig sein, wir brauchen nur zu verfolgen wie er seine Schwiegermutter behandelt hatte. Eine alte Dame, aufgezogen als adliges Fräulein, adlige Frau, Mutter adliger Töchter, Schwiegermutter eines adligen Sohnes — der es niemals im Traume eingefallen wäre, ihre Tochter könne ein bürgerlicher Professor honorarius der Geschichte davontragen, dessen Vater als Chirurg angefangen hatte. Wie Schiller sie herumzubringen weiß! Wie anfangs das Verhältniß vor ihr verheimlicht und zuletzt ein Generalsturm vorgenommen wird, dem eine Klügere unterlegen

Digitized by Google

wäre! Schillers Brief an die „chère mère“ der den Ausschlag gab, ist ein Meisterstück. Mit all ihrem Adelstolze war die gute Frau von Lengefeld geliefert. Wie ein sanfter Windsturm die Segel eines Schiffes voller und voller erfüllt, flog Schillers Beredsamkeit unwiderstehlich heran und überwältigte sie. Er wußte zu überzeugen. Er würde, wenn er heute lebte, keinen seiner Gegner im Reichstage aufkommen lassen und ihnen da bald die Lust vergangen sein, mit ihm anzubinden.

Der entscheidende Schritt für Schiller und Goethe war Schillers Brief an Goethe vom 23. August 1794.

Dieser Brief, lang und ausführlich, in tadellosem, farblosen Deutsch verfaßt, sollte Goethe beweisen, daß nur ein Mensch im Stande sei, unter den in Frage kommenden Mitlebenden, ihn völlig zu begreifen und dafür, daß er ihn begriffen, öffentliches Zeugniß abzulegen: Schiller.

Goethe, in seinem Charakter, in seinen Werken, in seinem ersten Auftreten, in seiner jetzigen vielfach verkannten Stellung konnte in der That von Niemand so gewürdigt werden als von Schiller.

Goethe's ganze Entwicklung legt er ihm dar. Was Goethe gewollt, was er erreicht habe, was ihm zu verdanken sei, was von Niemand erkannt und anerkannt werde, — außer von Schiller.

Abermals trägt er sich Goethe an. Abermals stellt er ein festes Programm auf. Abermals stellt er sich ihm als Macht gegenüber: nun aber nicht mehr auf Gleich und Gleich, sondern in deutlich ausgesprochener Unterordnung dem Range nach.

Und diesmal nimmt Goethe an. Und zwar in einer Art, die auch seine ganze Größe enthüllt. Sein Brief ist vom 27. August 1794.

Digitized by Google

„Zu meinem Geburtstag," schreibt er, „der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emsigern und lebhaftern Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

„Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie ich zufrieden bin, ohne sonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint als wenn wir, nach einem so unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst der in allem erscheint was Sie geschrieben und gethan haben, immer zu schätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes, besonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden."

Die Leute fallen sich jetzt nicht um den Hals, oder stehen Nachts am Fenster miteinander und sehen zu den Sternen empor, küssen sich und nennen sich Du — sondern sie bleiben in den Formen, die ihrer Lebenserfahrung entsprechen.

Aber sie sagen einander das Höchste was ein Mensch dem andern sagen kann. Goethe ist jetzt der erste, der das Wort Freundschaft ausspricht. Er bietet sich an. Davon war nichts in Schillers Briefe zu lesen, der sich in seinen Wendungen nicht über die Gränzen geschäftlicher Höflichkeit gewagt hatte. Goethe aber ist es unerträglich, einen umfassenden Geist wie den dieses Mannes verkannt zu haben. Mit Scham erinnert er sich seines

Digitized by Google

früheren Benehmens und gesteht das durch den nun angeschlagenen Ton offen ein. Er giebt sich so unbefangen, daß Schiller jetzt seine Bedingungen hätte stellen können. Schillers Größe aber erkennen wir in der Mäßigung mit der er diesen Erfolg ausnutzt. Auch ihm ging nun bald auf, wie falsch er Goethe beurtheilt hatte. Goethe ahnte nichts von den Briefen in denen Schiller auf das Härteste sein Urtheil über ihn abgegeben: Schiller aber war sich seines Irrthums bewußt und suchte ihn wieder gut zu machen. Für Beide war die Trennung eine vorbereitende Zeit der Prüfung gewesen.

Schiller war auf einer kleinen Reise abwesend als Goethe's Rückäußerung in Jena eintraf. Er giebt in seiner Antwort, die den 31. August erfolgte, eine Fortsetzung seines Briefes vom 23.: „Unsre späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende, Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammen führen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerm Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben."

Es ist nicht denkbar daß das was Schiller hiermit sagen wollte, besser und schöner gesagt würde. Schiller

Digitized by Google

ist der bewußte Meister Deutscher Prosa. Wie zart der Vorwurf in dem Adjectiv „späte Bekanntschaft", wie schön gleich darauf die völlige Entschuldigung. Wie wehmüthig prophetisch für einen noch so jungen Mann die Wendung „soviel von dem Wege noch übrig sein mag" und gleich darauf das überströmende Vertrauen auf von nun an rückhaltslose Waffengemeinschaft. Er geht dann über zu einer Charakteristik seiner Individualität im Gegensatz zu der Goethe's. Diese ersten Briefe der Correspondenz erhalten Charakterschilderungen, welche uns, wären wir es nicht von sonst her, vollkommen über beide Männer ins Klare setzten. Von diesen Briefen ab hat der Briefwechsel regelmäßigen Fortgang. Schon den 4. September lädt Goethe Schiller zu sich nach Weimar hinüber, wo dieser 14 Tage in seinem Hause zubringt. Und dann lese man Schillers ersten Brief nachdem er nach Jena zurückgekehrt ist, „mit seinem Sinne aber immer noch in Weimar" weilt. Ich hatte Goethe einen „Professor" genannt: jetzt endlich hatte er einen Zuhörer gefunden wie er ihn brauchte. Schiller wollte nichts Besseres sein als das. Nie hat er um eine Linie die Gränzen überschritten, welche Ehrfurcht und Dankbarkeit und das Gefühl, zu empfangen während er nichts dagegen bieten könne, ihm Goethe gegenüber zogen.

Es sei, nachdem die Errichtung dieses Freundschaftsbündnisses erzählt worden ist, zum Schlusse ein Element noch erwähnt welches bei ihrem Zustandekommen ganz in der Stille gewaltet hat und ohne das sich die beiden Männer am Ende doch nicht gefunden haben würden, deren Naturen so verschieden waren, daß ihr Zusammengehen wie eine Art Wunder erscheinen muß.

Schiller hatte in seiner neuen Heimath das er-

Digitized by Google

zwungen was Goethe ausschlug: die Verbindung mit einer der Familien des thüringischen kleinen Adels. Schiller selbst wurde in späterer Zeit geadelt und seine Frau zumal gehört seitdem wieder zu der vornehmsten Weimaraner Gesellschaft. Während Goethe's „Junge", wie Frau von Stein ihn nennt, als unehelicher Sprößling nebenher lief, waren Schillers Kinder die Blutsverwandten vieler Familien Von, die sich im Reiche Weimar als die ersten dünken durften.

Hob diese Heirath im Allgemeinen Schiller auf eine höhere Stufe, so war seine Frau in noch anderer Beziehung eine sehr werthvolle Errungenschaft.

Die „Deutsche Frau" nach der alten Art steht heute etwas in Mißcredit. Mädchen die schüchtern sind, an Ideale glauben, in zarten Gefühlen schwelgen und auf ihren Wegen durch die Stadt mit einer gewissen Zurückhaltung den Leuten auszuweichen suchen, scheinen nicht mehr die Erziehungsresultate zu realisiren deren es heute bedarf. Man verlangt daß eine junge Dame außer dem Hause ein in Nothfällen aggressives Wesen habe und ihre Ellenbogen zu gebrauchen wisse, damit bösen Menschen nicht bloß aus Respect, sondern auch aus etwas, das man eher Furcht nennen müßte, die Lust verginge mit ihr anzubinden.

Indessen die Erfahrung zeigt, daß manche dieser couragirten jungen Heldinnen später sehr unbehülfliche Hausfrauen geworden sind, während jene bescheidenen Mädchen in die schwierigsten häuslichen Verhältnisse eintretend mit wunderbarem Erfolge ihre Stellung zu behaupten wußten.

Was eine Frau stark macht, ist eine feine, wohl ausgebildete Beobachtungsgabe. Damit lernt sie die

Digitized by Google

schwachen und starken Stellen der Charaktere kennen mit denen sie zu thun hat, und regiert, indem sie gar keinen eigenen Willen zu haben scheint, kräftiger als jene reisigen Naturen, denen es in ihrem eigenen Hause später oft wenig nützt, daß sie unbekannten Leuten auf der Straße Schrecken einzujagen vermochten.

Eine so zart angelegte Natur war Schillers Frau: als Lottchen von Lengefeld aus ihrem Briefwechsel mit ihrem Verlobten allbekannt, als Lotte Schiller später am schönsten aus ihrer kürzlich wieder herausgegebenen Correspondenz mit einem alten Jenenser Zuhörer ihres Mannes, Fischenich, kennen zu lernen. Ohne diese Frau hätte Schiller nicht die zehn Jahre noch gelebt, die ihm neben ihr gegönnt waren. Hingebend, fast willenlos wo es sich um Schillers Wünsche handelt, sehen wir sie doch niemals in den Ueberzeugungen wanken die der Mensch für sich allein hat, und als Wittwe später hat sie Schillers Andenken würdig aufrecht erhalten und ihre Kinder zu erziehen gewußt. Ihre Gaben waren nicht glänzend, ihr Trieb sich Kenntnisse zu erwerben, hat zuweilen etwas Pedantisches, Mechanisches, dennoch war sie es, die mit Schiller zusammen Goethe's Arbeiten und Gedanken beurtheilte, wie Herders Frau dies neben Herder that, während Goethe beide in dieser Stellung respectvoll gelten ließ. Die Art, wie Lotte bei so viel Bescheidenheit immer wieder vortritt und genannt wird, zeigt wie unentbehrlich sie auch als geistiges Element in ihrem Kreise anerkannt wurde. Der Styl ihrer Briefe ist einfach und fließend und läßt die natürliche Begabung erkennen, die in ihrer Schwester sich in dem Maße ausbildete, daß, wie in den Literaturgeschichten nicht übergangen zu werden pflegt, Carolinens Roman „Agnes von Lilien" von scharf-

Digitized by Google

sichtigen gleichzeitigen jenenser Kritikern mit Sicherheit für ein anonymes Werk Goethe's erklärt wurde. Man sieht es Lotte Schillers Briefen an, daß sie Carolinens Schwester war.

Zu Lotte Schillers Ueberzeugungen gehörte von Kind auf der Glaube an Goethe, und nichts konnte sie später darin wankend machen.

Wir sehen, mit welcher Energie sie in ihrem Briefwechsel mit Schiller dessen Abneigung gegen den großen Nebenbuhler umzustimmen sucht. Schiller ist geneigt, sich in allem den Anschauungen seiner Braut anzubequemen, nur da will er ihr nicht Glauben schenken, wo sie ihm von Goethe's gutem, großem Herzen erzählt. Gegen Lotte hat er sich über Goethe am stärksten ausgesprochen. Sie nimmt das ruhig hin und wartet: immer wieder erfolgt in ihren Briefen ein Hauptangriff nach dieser Seite. Endlich schweigt sie hier freilich ganz, um Schiller nicht weh zu thun, aufgegeben aber hat sie den Gedanken an eine Vereinigung Beider gewiß niemals. Dieses Festhalten eines jungen Mädchens an Goethe zu einer Zeit wo er sich völlig verändert zu haben schien, so daß seine besten Freunde irre geworden waren, hat etwas Großartiges und erscheint später in noch höherem Maße als der Ausfluß einer auf sich selbst gegründeten Natur, da Lotte, wie bereits bemerkt worden ist, als verheirathete Frau Charlotte von Stein's intimste Freundin wurde, diese in ihrem Kummer verstand, das Verlorene mit ihr betrauerte und gewiß die Abneigung gegen Christiane theilte, deren ewige Gegenwart in Weimar den dortigen Frauen eine Quelle der Beschämung war. Mußte Lotte unter diesen Umständen oft das Bitterste gegen Goethe mit anhören, niemals hat dies auf ihre eigne Stellung

Digitized by Google

zu Goethe Einfluß gehabt. Ohne Zweifel ist Lotte es gewesen, die, als endlich die Möglichkeit sich bot, beide Männer zusammenzubringen, ihr Bestes dazu gethan hat. Denn wenn ich Schiller auch als einen geübten Schachspieler dargestellt habe, dem daran gelegen war Goethe matt zu setzen, so blieben ihm doch immer der alte Stolz und das Gefühl, er müsse sich selber genug sein, treu, und er wäre niemals weiter gegangen als er gegangen ist. Die Frauen sind es zuletzt meistens, die Männer trennen oder zusammenhalten. Wir sehen bald, in welcher Weise zwischen den beiden Männern als still waltendes Element Schillers Frau die Dritte im Bunde ist. Goethe nimmt Lotte und die Kinder mit in sein Herz auf. Es ist ein schöner Anblick, wie Goethe, nachdem der erste Schritt hinein geschehen war, in Schillers Hause sich heimisch fühlt, und wie Schiller in die anfangs mehr künstlich construirte Rolle der Unterordnung wirklich hineinwächst.

Goethe's Bestreben ist von nun an, seinen Freund nach Weimar zurückzuziehen, was ihm natürlich gelingen mußte.

Ihr Briefwechsel ging dann wieder in das persönliche Zusammenleben über und nur wenn Reisen, oder was schlimmer war, Krankheit sie zeitweise von einander hält, nehmen die kurzen Billets den alten Umfang nur inhaltreicher Mittheilungen an.

Digitized by Google

Einundzwanzigste Vorlesung.

Schiller und Goethe in Weimar.

Wenn zwei Männer von hervorragenden Mitteln sich zu gemeinsamer Activität vereinigen, so verdoppelt sich nicht ihre Kraft, sondern vervierfacht sich. Jeder von Beiden hat den Andern unsichtbar neben sich. Die Formel würde nicht lauten G + S, sondern (G + S) + (S + G). Jedem wächst die Kraft des Andern zu. Dies ist der Sinn jedes Compagniegeschäftes; der disciplinirten Armee, gegenüber den bloß zufällig zusammenhängenden Einzelkämpfern; der Akademie, gegenüber dem bloß zufälligen Zusammenarbeiten. „Schiller und Goethe" ist ein Collectivbegriff innerhalb der Deutschen Geschichte. In Weimar stehen sie nebeneinander mit den Händen den gleichen Lorbeerkranz fassend. Der Ansicht des größeren Publikums, dem die Einzelheiten nicht gegenwärtig sind, entspricht es, daß Schiller und Goethe jetzt ihre besten Werke mit vereinten Kräften geschaffen hätten, daß keiner ohne den andern geworden wäre was er geworden ist.

Hier aber waltete doch ein Unterschied, und hier, wenn wir es genau nehmen wollen, dreht Rietschels Weimaraner Gruppe durch den äußerlichen Habitus der beiden Männer das Verhältniß um. Rietschel hat Goethe

Digitized by Google

in Hoftracht, Schiller in dem schlafrockartigen Kleidungsstück dargestellt, das etwa einen Menschen charakterisirt, welcher selten aus der Studirstube herauskommt, und dessen große weite Seitentaschen eine gewisse Bedürftigkeit andeuten. Auch Begas hat diesen Rock für die Berliner Statue übernommen, ein Kleidungsstück, von dem zu wünschen wäre, daß es wieder abkäme.

Die Dinge standen nicht so. Schiller, der jetzt mit ruheloser Energie in das Leben neu eintritt, ist der Repräsentant des Bündnisses. Schillers Kränklichkeit wurde immer privatim abgemacht. Nach außen hin ist er allen Anstrengungen gewachsen. Jetzt geht er wieder nach Weimar, wird dort geadelt, erscheint bei Hofe, braucht Wagen und Pferde und führt überhaupt keinen Haushalt in dem es ärmlich herging, während Goethe neben ihm mehr als der stille Gesellschafter, der Privatmann erscheint, der den aus der neuen Gemeinschaft fließenden Ruhm soviel als möglich Schiller zuzuwenden suchte. Und so sei auch dies gleich ausgesprochen: für Schiller ist die Vereinigung mit Goethe der Anbruch einer neuen Epoche gewesen, welcher eine frische Reihe von Werken entsprungen sind, an denen Goethe's Mitarbeiterschaft sich betheiligte; für Goethe war diese Gemeinschaft nur eine Episode und was während ihrer Dauer an neuen Arbeiten zu Stande kam, nimmt innerhalb der Entwicklung Goethe's geringeren Raum ein. Goethe verdankte Schiller das wiedererweckte Interesse an augenblicklicher literarischer Wirkung auf das Publikum. Er arbeitete wieder wie in den alten Frankfurter Zeiten vom Tage zu Tage: aber als Schiller endlich fortging, floß der große Strom im alten ruhigen Tacte einsam weiter.

Schillers und Goethe's vereinigtes Capital war eine

Digitized by Google

Macht, gegen die Niemand aufkam. Nach außen konnten sie jeder Concurrenz die Spitze bieten: was sie dem Publikum schenkten, mußte mit Entzücken in Empfang genommen werden und ward es. Nach innen waren sie Beide einander sosehr genug, daß Einer der hier so natürlich der Dritte im Bunde hätte sein müssen, auf das Traurigste verstoßen ward. Nicht etwa Wieland, welcher bereits in das Alter unschädlicher Gemüthlichkeit getreten war und dankbar annahm was man ihm zukommen lassen wollte, sondern Herder. Schillers Freundschaft mit Goethe ist das Datum der Trennung Goethe's von Herder, der jetzt in die Epoche der Verbitterung eintrat, aus der er sich nie wieder herauswand. Herder ist in jämmerlicher Weise überall vom Schicksal an die falsche Stelle gebracht worden und daß er selber dies wußte, trug nicht zum Wenigsten zu seiner traurigen Lage bei. Ausgerüstet mit ungeheurer geistiger Kraft hat er niemals bei deren Anwendung in vollen Zug kommen können und ist schließlich durch seinen Handel mit Wolf, diesem fatalen Vertreter einer Hypothese an der noch jetzt die Alterthumswissenschaft leidet, in würdelose Streitigkeiten verwickelt worden, welche sogar seinen Nachruhm angetastet haben. Späteren Generationen, die aus der neuen Ausgabe der Herderschen Schriften den großen Mann neu kennen gelernt haben werden, wird es ein Räthsel sein, wie eine solche Leuchtkraft so wenig Strahlen zu werfen vermochte. Herder erinnert an Lionardo da Vinci, welcher neben Michelangelo und Raphael als ein Riese erscheint, aber als ein Riese, der, nachdem er ein paar Felsen die keine andere Hand bewegt hätte, von der Stelle gerückt, wie Simson in der Mühle des täglichen Lebens sich unnütz abnutzte. Bis zuletzt aber ist Herder

Digitized by Google

die Kraft geblieben durch sein Urtheil zu verletzen. Man kann Goethe's dichterische Kraft nicht kälter und böswilliger anerkennen als von Herder in seinem in der „Adrastea" gegebenen Abrisse der Deutschen Literaturgeschichte geschah. Die Formel lautet: „Theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit". In jedem Worte liegt ein Hieb der bis auf den Knochen geht. Ich bekenne mich, im Gegensatze zu Freunden die sich weit kühler verhalten, zu besonderer persönlicher Verehrung für Herder: diese dämonische Macht aber, seine besten, intimsten Freunde zu treffen, flößt mir Schrecken ein. Viel unschuldiger klingt was Knebel, der sich durch Schiller ebenfalls abgesetzt fühlte, Herders Frau als das Stichwort der Jenenser gegen Goethe mittheilte „der gebildetste Mann des Jahrhunderts". Hier ist nur die Absicht vorhanden, etwas Böses zu sagen, etwa wie Heine Goethe dreißig Jahre später den „kalten Kunstgreis" nannte. Goethe hat sich damals still von Herder abgewandt, Schiller aber seiner Abneigung starken Ausdruck gegeben. Vielleicht, daß ohne Schiller in Weimar Goethe doch nicht so unerbittlich mit seinem ältesten Freunde und Lehrer zerfallen wäre.

Schillers Gewinnst durch Goethe erstreckte sich auf alle Verhältnisse.

Dadurch, daß er Cotta mit Goethe leise in Verbindung brachte, gab er dem damals unternehmendsten Deutschen Buchhändler, der, tief in Schwaben sitzend, den süddeutschen Markt mit beherrschte, einen Zuwachs an Macht, für den Cotta ihm ewig dankbar sein mußte, während Goethe und Schiller wiederum die Verbreitung ihrer Werke und deren hohe Verwerthung, sowie die bedeutenden Honorare derer sicherten, denen sie die Ehre

Digitized by Google

gönnen wollten ihre Mitarbeiter zu heißen. Es wäre damals unmöglich gewesen, in Deutschland ein Journal zu gründen, welches sich neben den Horen gehalten hätte. Schiller und Goethe hatten unter den besten Kräften die Auswahl und thaten zugleich die Hauptarbeit.

Schiller brauchte sich von nun an auch nicht mehr um den guten Willen der fremden Bühnen zu kümmern: das Weimarische Theater unter Goethe's Direction stand ihm zur Disposition. In Goethe's Hause wurden die ersten „begeisternden" Proben der Schillerschen Stücke abgehalten, von Schiller und Goethe gemeinschaftlich jeder scenische Effect berechnet und probirt. Schiller dagegen inscenirte Goethe's Stücke: Iphigenie, wie schon gesagt worden ist, und Egmont.

Schiller brauchte nun auch keinen fremden Kritiker mehr. Goethe's Kritik stand ihm von den ersten Gedanken seiner Dramen an hülfreich zur Seite. Goethe hat Wallenstein, das größte der Schillerschen Dramen aus dieser neuen Epoche, umgestalten helfen, er es (durchweg in neuen glänzenden Costümen von Atlas) aufgeführt, und er endlich durch seine Besprechung in der Cottaischen Allgemeinen Zeitung dem Deutschen Volke dictirt, was es über das Stück zu denken habe. Ihr Briefwechsel zeigt, wie an allen Schillerschen Schöpfungen Goethe's Hand von jetzt an mitformen half. Und, was im Allgemeinen schon gesagt worden ist, Schiller wurde von Goethe so ausschließlich und so reichlich mit neuen Ideen versorgt, daß diese Verbindung seine übrigen unnöthig machte, ja in gewissem Sinne aufhob. Körner und W. v. Humboldt bleiben Schillers Herzen immer so nah als vorher, allein ihrer Kritik hätte Schiller nun durchaus entrathen können.

Digitized by Google

Goethe seinerseits fand in Schiller einen Freund, der ihn unabläſſig zu dichterischer und kritischer Arbeit ermunterte (oder ihm Cotta als zweiten Ermunterer sanft auf den Leib hetzte), der ihn durch seine rückhaltslose Anerkennung über Nacht in all seinen alten Ruhm zurückversetzt hatte, so daß die dazwischenliegenden kühlen Jahre wie fortgeblasen waren und es den Anschein gewann als werde die glänzende Frankfurter Zeit fortgesetzt. Schiller und Goethe organisiren nun die Meinung des Publikums im besten Sinne, sie sind es, welche Lob und Tadel in Deutschland austheilen; denen, die nicht damit einverstanden waren, oder die gern dieses Amt für sich in Anspruch genommen hätten, blieb nur ohnmächtige Wuth übrig. So den Gebrüdern Schlegel, jedenfalls den talentvollsten Schriftstellern jener Zeit, von denen der eine, nachdem Schiller ihm den Stuhl vor die Thüre gesetzt, wenigstens mit Goethe in Berührung blieb — auch diesen Vortheil hatte Schillers und Goethe's Gemeinschaft daß sie manche Leute nur „zur Hälfte" abzustoßen brauchten — während Friedrich Schlegel Norddeutschland gänzlich aufgab und, unterstützt von seiner Frau, von Wien aus einen ununterbrochen überfließenden Giftvulcan gegen Goethe aufwarf. Goethe's Feinde für das neunzehnte Jahrhundert schreiben sich in der ältesten Auflage aus dieser Zeit her. Seine früheren Gegner waren antiquirt: die Vorwürfe der jetzt Aufkommenden aber haben auch für die Bildung unserer Anschauungen noch literarischen Werth. Dicht neben Goethe, in Weimar selber, setzen sich jetzt einige dieser Wanzen an: Kotzebue, Merkel ꝛc. stechen in sicheren Augenblicken und machen sich mit derselben Sicherheit unsichtbar. Goethe, wenn es ihm gelang, Heroen wie Herder aus dem Wege zu gehen, erblickt

Digitized by Google

dieſes Geſindel ſo tief unter ſich, daß es völlig ſtraflos walten durfte. Gehen wir den Dingen aber auf den Grund, ſo tritt hier nun wieder Schillers literariſche Klugheit als faſt bedenkliches Element entgegen, denn auch er hatte ſeine Leute, mit denen er es nicht verderben wollte. Zwiſchen Goethe und ihm iſt dergleichen niemals aber Gegenſtand der Discuſſion geworden. Die große, einmal in Weimar angeſponnene Intrigue, Goethe und Schiller zu trennen, wobei Kotzebues Geſellſchaft Schillers Eitelkeit, die man nach dem eignen Maßſtab maß, zu reizen gedachte, bedurfte kaum eines erklärenden Wortes. Schiller und Goethe's Gemeinſchaft beruhte auf feſterer Baſis. Wie hätten ſie einander je entbehren mögen? Sie, zwiſchen denen die höchſten Gedanken ausgetauſcht wurden, empfanden ſo tief die welthiſtoriſche Bedeutung ihres Zuſammengehens, daß all dieſe auf das Geſchwätz von zwei, drei Tagen gerichteten Kleinlichkeiten kaum von ihnen beachtet wurden.

Goethe fand in Schiller einen Freund, deſſen Beſtreben war, ſich in alle Richtungen, welche Goethe's Gedanken genommen hatten, einführen zu laſſen. Raſch fühlt Schiller ſich auf Gebieten jetzt zu Hauſe, in die Goethe ihn eben nur hatte hineinblicken laſſen. Schiller vereinigte den Eifer eines Schülers mit der reifen Kritik eines Mannes der ſich als gleichſtehend empfindet.

Und nun das Glücklichſte für Beide: ihr Verhältniß trug die Möglichkeit unendlichen Wachsthums in ſich. Ihre Naturen waren ſo grundverſchieden, daß niemals der Moment kommen konnte, wo Einer im Andern aufging. Der gute Kunſtmeyer hatte ſich nach einigen Jahren gemeinſamen Lebens ſo in Goethe hineingedacht und dieſer in ihn, daß Einer von ihnen gar nicht mehr

Digitized by Google

im Stande gewesen sein soll, ein Kunsturtheil abzugeben, das der Andere nicht bereits vorausgewußt. Schiller und Goethe würden niemals so zusammen gefallen sein. Wie zwei einander sich zuneigende Linien, die durch unendlich dazwischen geschobene kleine Räume immer wieder verhindert werden sich zu schneiden, würde sich dieser kleinste Grund zur Divergenz immer wieder gefunden haben. Goethe dachte im tiefsten Herzen absolut anders als Schiller. Er erkannte nur Schillers Person, sein Streben, seine menschliche Größe an. Was Schiller dagegen unter Dichten verstand, war für Goethe gar kein Dichten. Schillers poetisches Schaffen war Goethe etwas Fremdes. Schiller suchte sich seine Stoffe. Dann modellirte er solange daran herum bis sie ihm bequem lagen. Dann machte er kaltblütig die Disposition. Dann wurde tagewerkweis, wie Maurer einen Palast aufführen nach bestimmtem Plane, das Werk emporgebracht. Dann der Bau geputzt, ornamentirt und zum Bewohnen ausgestattet und endlich mit einem gewissen Neuigkeitsglanz dem Gebrauche des Publikums anheimgestellt.

Dieses Mechanische war Schillers Kraft. Er war Dichter von Profession und ließ andre Dichter von Profession neben sich gelten. Goethe verstand das wohl, aber nicht für sich selber. Er behandelt die technischen Fragen, welche für Beurtheilung von Dichtungen und für deren Entstehung werthvoll sind, mit dem größten Ernste, jedoch als Außenstehender. Dichten war ihm ein unbegreiflicher Proceß. Wer sich an Goethe wandte, ob er Dichter werden solle, kam schön an. Junge versificatorisch begabte Leute haben den natürlichen Glauben, es gebe irgendwo einen Areopag, von dem ihnen feierlich und verbindlich die Erlaubniß ertheilt werden könne, Verse

Digitized by Google

zu machen welche Erfolg haben, d. h. gelesen und bewundert werden müssen. Goethe wußte nur Eins zu erwidern, was etwa auf das Gleichniß hinauslief: der ächte Seidenwurm brauche nur Blätter zu fressen, die Seide werde schon nicht ausbleiben. Er antwortet ausweichend, abmahnend, bedenklich. Schiller geht frisch darauf ein. Er kritisirt die eingesandten Verse und fordert auf, wenn sie ihm zusagen, fleißig fortzufahren. Er ermuntert; freilich, man müsse sich der Dichtkunst völlig weihen wenn man etwas erreichen wolle.

Wie konnte Goethe sich Schiller gegenüber der Unwahrheit schuldig machen, als lasse er dies gelten, was er doch innerlichst nicht gelten ließ? Hier kommen wir, nachdem wir das benannt haben was die Linien jemals sich zu treffen abhielt, zu dem Andern, was sie doch immer einander zustreben ließ.

Goethe hatte gelernt, daß ohne Eingreifen des Handwerkes keine vollendete Dichtung zu Stande kommen könne. Die bildenden Künste hatten ihn das zuerst gelehrt, die Dichtungen der Griechen bestätigten es. Es war viel „Meistersängerei" bei der griechischen Versfabrikation. Goethe hatte stets als Mangel an sich betrachtet, daß dies Handwerksmäßige ihm fehle. Er hätte gewünscht, statt wie im Traume, mehr bei klarem Bewußtsein dichten zu können. Er hatte, außer an den Griechen, an Shakspeare die Vortheile erkannt, welche darin lagen, daß ein Mann als erwerbender Theaterdichter die Befriedigung seines Publikums als entscheidendes Kriterium mit ins Auge zu fassen gezwungen war.

Für sich selbst freilich vermochte Goethe nicht mehr klug zu werden. Seine Manier blieb die alte. Aber Schillern sollten seine Erfahrungen jetzt zu Gute kommen.

Digitized by Google

Schillers Stücke — man lese den Briefwechsel — entstehen zuweilen fast so, daß Schiller als Goethe's Bevollmächtigter dichtet. Goethe commandirt und Schiller führt die Anregungen aus. In Kleinigkeiten springt Goethe sogar persönlich bei, indem er zusetzt oder ausstreicht. Dieses Zusammenarbeiten, bei dem sie einander dennoch niemals ins Gehege kommen — denn von Goethe's eigensten Plänen erfuhr Schiller nie etwas, mochte ihm Goethe auch noch soviel einreden, daß er ihn um Rath frage — gereichte Beiden zur höchsten Genugthuung. Schiller entfaltet eine umfangreiche, regelmäßig productive Thätigkeit als Theaterdichter — er rechnet einen Sommer für ein Stück —: hier liegt jetzt der Hauptaccent seiner Thätigkeit. Goethe beginnt ebenso planmäßig eine ungemeine Fülle angesammeltes Material: Verse, Prosa und Wissenschaftliches, zu veröffentlichen. Er will weniger sich selbst in neuen Werken offenbaren, als die Einsichten des Publikums befördern, sich mit dem Publikum in unmittelbarer Verbindung fühlen; hier der Hauptaccent seiner Thätigkeit. Auf beiden Seiten bot sich unermeßlicher Stoff, ebenso wie Cotta stets unendliches Papier, unendliche Honorare und das Publikum eine unendliche Fähigkeit in Bereitschaft hielt, all das aufzunehmen.

Nun aber stellen wir die Frage: wie würde das fortgegangen sein, wenn Schiller leben geblieben wäre?

Es scheint unnöthig nach etwas zu fragen, was Niemand wissen kann und zu wissen braucht. Ich habe eben ja dargelegt, daß aus der Verschiedenheit beider Naturen die Garantie für die Unerschöpflichkeit ihrer in stetigem Wachstum sich ausbreitenden Freundschaft gelegen habe. Aber von Goethe selbst in späteren Jahren gethane, sein

Digitized by Google

vergangnes Leben betreffende Aeußerungen verleiten uns, zu berechnen, was entstanden sein könnte.

Für Goethe war dieses Zusammenleben nicht, was es für Schiller geworden war: der Abschluß einer Lebensarbeit, sondern nur gleichsam eine zehnjährige Ehe, nach deren Verlauf man einen geliebten Lebensgefährten verliert, lange beweint, schließlich aber ruhig beurtheilt. Auch über Schiller hat Goethe endlich unbefangen wie über sich selber gesprochen. Doch darf uns nicht zweifelhaft sein, daß Goethe als Schiller noch lebte, genau wußte, wie ihr Verhältniß beschaffen sei. Goethe besaß die Gabe, das Gleichzeitige historisch zu sehen. Zwar sagt er: „Unmöglich ist's dem Tag den Tag zu zeigen" aber giebt damit nur zu erkennen, wie einzig er mit der Gabe, dies zu vermögen, dastand. Er sah mit den Augen der Zukunft. Er urtheilte über die Gegenwart wie wir über Dinge von vor 50 Jahren. Er weiß 1820 bereits, daß „jedes Gefühl vom Werthe der Gegenwart in Deutschland mangle". Er hält sich im hohen Alter politisch indifferent, weil er voraussieht, wann der Sturm in Deutschland auch ohne sein und anderer Leute Zuthun losbrechen müsse. Deshalb wirken seine Urtheile auch heute mit so zutreffender Kraft. Dem ächten Historiker rücken sich die Dinge gleich in die rechte Entfernung, wie dem Portraitmaler, welcher weiß wie weit man zurück, wie nah man herantreten müsse, um einen Kopf im richtigsten Maße zu sehen. Es giebt Charaktere die nur in colossalen einfachen Linien dargestellt werden können und von denen ab ein weites Zurücktreten nöthig ist, es giebt andere, die nur als Miniaturportrait wirken und die man dicht unter das Auge halten muß. Goethe hat im Verkehre mit Schiller niemals vergessen, auf welche

Digitized by Google

Höhe Schiller zu stellen sei, da aber hat er ihn ruhig ins Auge gefaßt und kritisiert, als historisches Object wie jedes andere. Zwanzig Jahre nach Schillers Tode urtheilt Goethe folgendermaßen über seinen großen Freund: „Schiller, der wahrhaft poetisches Naturell hatte, dessen Geist sich aber zur Reflexion hinneigte, und manches, was beim Dichter unbewußt und freiwillig entspringen soll, durch die Gewalt des Nachdenkens zwang, zog viele junge Leute auf seinem Wege fort, die aber eigentlich nur seine Sprache ihm ablernen konnten." Damit ist Schillers Rhetorik abgethan. Und weiter, als Eckermann, Goethe's letzter Amanuensis, eines Tages Anweisung zu empfangen wünschte, wie er es selber denn als Autor zu machen habe, sagt Goethe, dem hier einige Ermunterung ausnahmsweise ungefährlich erschien: „Halten Sie Ihre Kräfte zusammen. Wäre ich vor dreißig Jahren so klug gewesen, ich würde ganz andere Dinge gemacht haben. Was habe ich mit Schiller an den Horen und Musenalmanachen nicht für Zeit verschwendet! Gerade in diesen Tagen, bei Durchsicht unserer Briefe, ist mir alles recht lebendig geworden, und ich kann nicht ohne Verdruß an jene Unternehmungen zurückdenken, wobei die Welt uns mißbrauchte und die für uns selbst ganz ohne Folge waren." —

Was heißt das „wobei die Welt uns mißbrauchte" —? Schiller und Goethe hatten sich mit ihren Unternehmungen ja der Welt aufgedrängt? Goethe wollte nicht deutlicher sprechen, um von dem, eine gewisse Linie des Verständnisses nicht überschreitenden Eckermann nicht mißverstanden zu werden. Sein Gedanke war: daß er von Schiller mißbraucht worden sei. Wir müssen das Wort hier im edelsten Sinne nehmen. Er wollte sagen: hätte ich mich

Digitized by Google

stille auf dem einsamen Wege gehalten, der meiner Natur gemäß war, so wäre ich weiter gekommen als auf all meinen großen Expeditionen mit Schiller. Goethe sah, als er seine Fassung und Ruhe nach Schillers Tode wieder gewonnen hatte, auf diese abermals „Zehn Jahre" zurück wie ein Reisender der sich lange in aufreibender Mühseligkeit in einem fremden Erdtheile umhertrieb, erschöpft und mit unendlichen Erfahrungen bereichert zurückkehrt, und zu Hause angelangt Alles in ganz anderer Weise fast mühelos und durch eigne Schwerkraft fortgeschritten findet. Er möchte die Erinnerung an seine Mühen um keinen Preis hergeben, muß sich aber doch sagen, du hättest bei geringerer Kraftverschwendung zu Hause vielleicht mehr nützen und erreichen können.

Wir dürfen so weit urtheilen. Jedenfalls sah Goethe im Alter, sei es auch nur an dem Tage wo er mit Eckermann darüber sprach, die Dinge so an. Er betrachtete sein Zusammenwirken mit Schiller als das größte, äußere Ereigniß seines Lebens, Schiller als die bedeutendste Persönlichkeit der er begegnet war, seinen Verlust als den schmerzlichsten der ihn je betroffen. Er dachte an diese Zeiten zurück wie ein Feldherr an einen siegreichen Feldzug, über dessen Erfolge kein Zweifel sein kann, bei dem zugleich aber doch eine gewisse Begränzung dieser Heldenzeit der Dauer nach nicht ausgeschlossen blieb. Man möchte nicht sein ganzes Leben damit verbringen, von Sieg zu Sieg zu eilen. Und deshalb fragen wir: was würde geworden sein wenn Schiller länger gelebt hätte? Würde es ihm gelungen sein, in alle Zukunft hinein jedes Jahr eine neue große literarische Unternehmung zu beginnen und Goethe als Verbündeten dafür in Beschlag zu nehmen? Man könnte es für möglich

Digitized by Google

halten, denn wer ist vor und nach Schiller Goethe in den Weg gekommen, der ihn eingenommen hat wie er? Aber Goethe's Unabhängigkeitsgefühl? Vielleicht daß er eines Tages dennoch auch hier empfunden hätte: genug! Daß er, noch einmal fliehend, den stets im Hintergrunde lauernden Vorsatz, nach Rom zu gehen und dort zu bleiben, wirklich ausgeführt hätte. Es scheint thöricht, so zu kannegießern. Aber die Aeußerungen Goethe's nöthigen solche Fragen auf. —

Kriegszeiten allerdings sind die zehn Jahre neben Schiller für Goethe gewesen. Kein Jahr war ihr Bündniß alt, als Goethe durch Schiller in eine Affaire verwickelt worden war, die er weder vorhergesehen noch auf eigne Faust jemals unternommen hätte: der berühmte und berüchtigte „Xenienkampf", deutlicher: der Angriff Schillers und Goethe's gegen ihre gesammten literarischen Zeitgenossen, unternommen mit der Absicht, eine Fülle unklarer Verhältnisse mit einem großen Schlage zu bereinigen und die Firma Schiller und Goethe als eine absolut selbständige Macht den übrigen Firmen gegenüber aufzurichten.

Ich möchte behaupten, Schiller habe die nothwendigen Folgen dieser Unternehmung nicht nur deutlicher erkannt, sondern auch entschiedener gewollt als Goethe.

Es handelte sich zuerst dem Anscheine nach um eine Anzahl witziger, unschuldig beißender Ueberschriften in Distichenform zu Dem und Jenem in Deutschland, Dingen und Persönlichkeiten, denen sich ein kleiner Verweis anhängen ließ. Während der Arbeit ging ihnen auf, eine gewisse Planmäßigkeit werde gute Wirkung thun. So kam es, daß Niemand ungewaschen blieb und daß, um Keinem Unrecht zu thun, die nächsten nicht am besten

Digitized by Google

behandelt wurden. Anfangs ist Jedermann unbefangen und die Angegriffenen wissen nicht recht ob man lachen oder weinen sollte. Allmälig aber melden sich Einzelne, bei denen die geführten Schläge zu fest saßen, um zu thun als sei nichts vorgefallen. Und daraus wird bald ein Sturm sittlicher Entrüstung und zugleich treten die Versuche auf, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Das Resultat war, daß beide Dichter sich getadelt und angegriffen sahen — dies hatten sie vielleicht gewollt —; zugleich aber, daß sie sich dagegen wehren mußten — dazu wurden sie genöthigt. Schiller war einmal so weit gebracht, daß er an polizeiliche Hülfe gegen die persönlichen Beleidigungen dachte, welche auf ihn und Goethe losgelassen wurden, denn kann man der Sache nach nichts thun so sucht man sich an der Person zu rächen.

Während Goethe der Ansicht war, man müsse den Sturm ruhig ausbrausen lassen, sah Schiller, daß es nur Ein Mittel gebe sich zu retten: die Bildung einer Partei: und dies ist der Anfang einer Dichterschule, deren Namen heute noch seinen Glanz bewahrt hat, der sogenannten „Romantischen Schule", anfangs die Vereinigung der talentvollen, emporkommenden, in Jena ihr Centrum findenden jungen Leute, die man, da man sie brauchte, gewähren lassen mußte, und als deren unnachsichtlicher Hauptmann Schiller das Commando führte. Goethe stand als höchste Macht nur im Hintergrunde.

Die Romantische Schule übernahm es, in so schwieriger Lage für die beiden Häupter einzutreten. Sie erklärte Schiller und Goethe für die großen Dichter ohne Concurrenz, alle übrigen kamen nun gar nicht mehr in Frage, und nur sie selber, die Romantiker, wurden als Erben und Verwandte der wahren Dichtkunst anerkannt.

Digitized by Google

Goethe's Erfolge, dem äußeren Umfange nach, übertrafen jetzt alle früheren. Schillers Werke zogen die seinigen mit, Goethe galt als der erste Dichter Deutscher Nation. Crabb Robinson berichtet vom Jahre 1800: Goethe sei das Ideal des literarischen Publikums in Deutschland. Goethe ließ sich das gefallen, wer hätte das nicht gethan? Kaum aber war Schiller todt, als er die ganze Gesellschaft wieder loszuwerden suchte.

Schiller arbeitete von Anfang an mit zerstörter Gesundheit. Er war schon krank als er nach Thüringen kam: er litt an Brustkrämpfen. Als Goethe ihn das erste Mal einlud bei ihm in Weimar zu wohnen, nahm Schiller an indem er zugleich jedoch auseinandersetzte welche Lebensweise er innezuhalten genöthigt sei: dieser Brief läßt am besten erkennen, unter welch unabläßig ihn bedrückender und bedrohender Last Schiller seine größten Werke schuf. In elende zehn Jahre ist seine höchste Lebensarbeit hineingepreßt worden. Er arbeitete fieberhaft, eilte von einem Werke zum andern ehe das vorhergehende nur vollendet war und trug sich neben dem was er unter den Händen hatte, mit neuen Plänen. Er mußte, wie er selbst gesteht, immer viele große Unternehmungen zu gleicher Zeit betreiben. Von der einen zur andern gehend erhöhte er seine Arbeitskraft. Eines Tages aber war das letzte Goldstück ausgegeben. Er brach ab, wie Byron, wie Raphael, wie Mozart; hätten sie langsamer gelebt, so würden sie bei der großen Krankheit der Jeder von ihnen erlag, mag sie heißen wie sie will, vielleicht durchgekommen sein. Aber sie hatten zu rasch und reichlich gelebt, um für solche Fälle Sparpfennige zurückzulegen.

Digitized by Google

Schiller dichtete von 1795 bis 1805 die drei Stücke welche zusammen unter dem Namen Wallenstein gehen, und ließ Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina, Wilhelm Tell nachfolgen. Unter den Anfängen des Demetrius starb er. Daneben eine Fülle von kleineren, aber nicht kurzen Gedichten, Bearbeitungen und Abhandlungen. Daneben wiederum eine ungemeine Correspondenz mit Freunden. Und neben dieser endlich ein ausgedehnter geschäftlicher Briefwechsel, die Redaction der Horen, der Musenalmanache und anderer bedeutender Unternehmungen. Schiller nutzte jede Minute aus, zuletzt indem er durch gewaltsame Mittel seine Natur der Uebermacht körperlicher Mattigkeit entreißen mußte. Ein traurigerer Kampf zwischen Arbeitslust und Zusammenbrechen ist niemals gekämpft worden. Ueber Schillers letzte Zeiten liest sich am ruhigsten und rührendsten in den Briefen des jüngeren Voß, Sohn des berühmten Voß, der, selber einem frühen Tode zueilend, Lehrer von Schillers Kindern war. Eine sanfte, zartbesaitete, durchgebildete Natur, hatte er zu Schiller eine kindliche Liebe gefaßt und war in den letzten Stunden hülfreich bei ihm. (Hans Gerhard Gräf hat 1896 aus Voß' Briefen Auszüge zusammengesetzt, die ein wohlgefügtes und inhaltvolles kleines Buch bilden.) Man hat bei Schillers frühem Tode immer das Gefühl, als sei etwas verfehlt worden. Man meint das Unglück hätte sich verhüten lassen. Man sucht nach Jemand, dem sich Vorwürfe deshalb machen ließen. Man ist schließlich, da die Dinge so ganz natürlich und unaufhaltsam gingen, darauf verfallen, die Art anzugreifen wie er beerdigt wurde. Und als auch da sich herausstellte, daß Alles ordnungsmäßig verlaufen sei,

Digitized by Google

hat man Goethe vorwerfen wollen, Schiller nicht genug Theilnahme gezeigt zu haben. Goethe war von einer Krankheit befallen als Schiller starb. Wir wissen genau, wie er sich benahm als ihm endlich die furchtbare Nachricht nicht mehr verheimlicht werden konnte. Es giebt nichts Erschütternderes als Goethe's Anblick, wie er da in Thränen ausbrach; wie er verlassen und beraubt dastand und sich sagen mußte, daß diese Einsamkeit nun für immer dauern werde. Denn Goethe kannte das Leben genugsam, um zu wissen, daß die Natur, die nur „das Nothwendige thut", ihn nicht zum zweiten Male mit einem solchen Freunde beschenken werde.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Schiller und Goethe (Schluß).

Wenn eine Geschichte der Deutschen Literatur gegeben werden sollte, so wäre es unumgänglich, da wo von Schillers und Goethe's gemeinsamer Arbeit die Rede ist, von der großen literarischen Bewegung zu sprechen, welche mit ihr anhebt. Hier liegt das Schöpfungschaos der Gedankenwelt unseres Jahrhunderts. Weiter brauchen wir nicht zurückzugehen, bis hierher aber zu gehen ist nothwendig. Die Dichtung, Philosophie, Philologie und Geschichtschreibung, in deren Entwicklung wir heute noch stehen, tritt am glänzendsten in der Wirksamkeit der jenaischen Gelehrten am Schluß des achtzehnten und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hervor.

Sobald wir aber nur Goethe ins Auge fassen, ändert sich der Anblick. Wir sahen vor dem Zusammenleben mit Schiller einen einsamen Mann, der sich vom Lichte ganz besonderer Gestirne den Weg bestimmen läßt, welchen er einschlägt. Wir sehen ihn neben Schiller eine Reihe von Jahren mitten im großen nationalen Fortschritte eine leitende Stellung einnehmen, allein wir gewahren auch, wie er, sobald Schiller todt ist, in die alte Zurückgezogenheit verfällt. Goethe, unser größter Dichter und

Digitized by Google

Schriftsteller, hat mit der allgemeinen literarischen Arbeit nur in geringem direkten Zusammenhange gestanden. Ihre Vertreter haben sich mit ihm zu thun zu machen gesucht: aber eine dieser Verbindung entspringende consequente gemeinsame Thätigkeit hat niemals existirt. Goethe hat immer nur herausgegeben, was ihm ein Zufall als Geschenk brachte, er hat als Dichter oder Gelehrter nur weniges geplant, gewollt, ausgeführt, es hat seine Thätigkeit zu Zeiten, zumal unter Schillers erklärendem Beisein, wie regelmäßige Production ausgesehen: gewesen ist sie es auch da niemals. Sobald Goethe die Dinge über waren, ließ er sie liegen. Nur in Sachen der Gelehrsamkeit macht er eine Ausnahme.

Und ferner, obgleich Goethe's Dichtungen zwischen 1795 und 1805 unter Schillers Hülfe und Mitarbeit zu entstehen scheinen, so hat Goethe in Wahrheit sie ganz für sich hervorgebracht. Wir haben auch Iphigenie, obgleich kein Vers darin ohne Frau von Steins, Herders und Wielands approbirendes Votum für fertig erklärt worden ist, dennoch nicht als unter dem Beirathe dieser Personen zu Stande gekommen betrachtet, und so wird Niemand in Goethe's Sachen eine einzige Wendung nachzuweisen vermögen, welche auf Schillers Einfluß zurückzuführen wäre. Es ist alles einsames Goethe'sches Fabrikat. Schiller hat auf die endliche Gestaltung des Wilhelm Meister Einfluß gehabt, aber nur indem er Goethe zu einigen äußerlichen Aenderungen bewegte, so daß dieser Schiller gleichsam die Feder in die Hand gab. Schiller hätte fehlen können: Goethe würde die früheren gewohnten Kritiker zu Rathe gezogen und sich ihnen untergeordnet haben. Bei Wilhelm Meister ist Schillers Einwirkung fast zu bedauern. Ohne ihn würde dieser Roman nicht

Digitized by Google

eine so absurde Abrundung erhalten haben, sondern als Fragment von weit größerer Wirkung geblieben sein.

Goethe war, als er Schillers Bekanntschaft erneuerte, mit den Römischen Elegien beschäftigt.

Ihr Ursprung ist bereits genannt worden: es sind zu Römischen Erinnerungen zurückverklärte Abenteuer neuester Weimarischer Gegenwart. Nachdem sie aber einmal als fertige Gedichte Existenz für sich gewonnen haben, läßt Goethe, der jetzt die Lehren der antiken Meister nie wieder vergißt, ihnen eine rücksichtslose Feile zu Theil werden. Sie sollen sich völlig von ihm ablösen und die Fähigkeit erwerben, für sich zu existiren. Er unterwirft sie der härtesten Erziehung. Er giebt sie fremden Menschen in die Hände, damit nichts zurückbleibe, was auf persönlichen Zusammenhang deute, und so ist bewirkt worden daß diese Verse etwas für sich Bestehendes gewonnen haben, was sie allem früher Entstandenen unähnlich macht. Man denkt nicht an Goethe, der uns bloße Erfindungen auftischt, sondern was durch diese Hexameter in unserer Phantasie erweckt wird, ist so mächtig, daß es als unmittelbare Wirklichkeit wirkt. Mögen wir noch so sehr wissen, es seien die Weimarischen Erlebnisse nach Rom verlegt worden; wir lehnen diese Kenntniß ab und genießen die Elegien als „roba di Roma“, ohne über ihren Ursprung uns irgend belehren lassen zu wollen. Das ist derselbe Geist, der uns Homers Ilias als Relation buchstäblich so geschehener Thatsachen aufdrängt, so daß heute noch immer nach dem skäischen Thore, und nach dem Brunnen und Feigenbaume gesucht wird, deren Lage Homer so deutlich und unverfehlbar angiebt. Immer wieder werden die Gelehrten mit der Ilias und der Odyssee in der Hand die troische Ebene

Digitized by Google

reconstruiren oder die Höhle auf Ithaka wiedererkennen, in die der schlafende Odysseus niedergelegt wurde, und immer wieder wird in Rom die Schenke besucht werden wo Goethe sein Abenteuer erlebte. Goethe hat hier eine Realität gedichtet wie Properz das gethan hat, dessen nächtliche Römische Straßenabenteuer uns so unbefangen wahrhaftig ansprechen als seien es die in Hexameter gebrachten Berichte eines Reporters, dem es überhaupt nicht möglich gewesen wäre aus seiner Phantasie zu schöpfen, sondern der nur das einzige Geschäft betreibe, das Vorgefallene so faktisch als möglich in Sprache wiederzugeben.

Worin lag nun diese Kunst, im Sinne der Alten so zu dichten, daß das zur Erscheinung kam, was ich eine „Realität" nenne? Es hätte schon bei der Römischen Umarbeitung der Iphigenie davon die Rede sein müssen, denn es handelt sich hier um den letzten Grund der entscheidenden Umwandlung, welche Goethe's künstlerisches Schaffen in Rom erfuhr, um das Geheimniß welches sich ihm dort erst enthüllte und um dessentwillen die Schriften und Kunstwerke der Griechen ihm von nun an unentbehrliche Muster sind. Wollen wir dem Geschehenen den rechten Namen geben, so sagen wir: Goethe gewann in Italien was wir den „Styl" nennen.

Vom „Styl" eines Werkes ist oft genug die Rede. Jeder spricht davon. Man sagt, ein Werk habe Styl oder es mangle ihm der Styl. Es würde nicht Jeder gleich erklären können, einmal, was überhaupt Styl sei, und zweitens, was er gerade diesmal damit meine. Und doch wird der Unterschied immer wieder gemacht und der Begriff, so undeutlich er scheint, ist ein unentbehrlicher.

Was ist Styl?

Digitized by Google

Worin unterscheidet sich Iphigeniens letzte Form von den früheren?

Ich will die Wendung jetzt weiter ausführen, welche ich vorhin brauchte: Goethe habe bei den Römischen Elegien gewollt, daß sie, ohne persönlichen Zusammenhang mit ihm, *für sich* existiren sollten.

Sie wissen, von welcher Wichtigkeit die Kenntniß der Entwicklung eines Kindes ist von den ersten Anfängen der Entstehung an. Setzen wir statt Kind Kunstwerk.

Wir glauben bei mehr als einem Goethe'schen Kunstwerke die Entstehung vom ersten Gedankenblitze verfolgen zu können. Wir beobachten die ersten dunkeln Bewegungen. Es ist vorhanden und ist zugleich auch nicht vorhanden. Wir sehen es wachsen und endlich bei ausgebildeten Gliedern zur Welt kommen. Nun ist es da und schreit. Die Betrachtung dieses Werdens, dieser Entwicklung aus dem Nichts zur Persönlichkeit scheint beim Kinde wie beim Kunstwerke das Wichtigste. Sobald eins wie das andere erst einmal lebend ans Licht der Sonne getreten ist, scheint das Geheimniß aufzuhören. Im geistigen Sinne beginnt es aber jetzt erst! Das Entscheidende in der Carrière eines Kindes ist nicht der Moment, wo es als Wesen für sich zu bestehen beginnt, sondern die Epoche, wo seine Erziehung vollendet ist und es, sich von seinen Eltern nun auch geistig freimachend, ein nur auf sich basirtes Leben beginnt. Wenn der Knabe ein Mann geworden ist.

Diese Macht, geistig ganz für sich zu existiren, so daß, wie beim Manne von Vater und Mutter, so beim Kunstwerke vom Künstler gar nicht mehr die Rede ist, haben nur die griechischen Künstler ihren Gestalten verleihen können, und von den nachfolgenden nur die welche

Digitized by Google

den Griechen das Geheimniß absahen. Bei Dante's, Shakspeare's und Lionardo's Figuren, bei denen aus Raphaels und Michelangelo's Jugendzeit, drängt sich die Frage nach dem der sie hervorgebracht hat, fast immer wieder als das Wichtigere auf. Dante, Shakspeare, Lionardo, den jungen Raphael und Michelangelo selbst erblicken wir zumeist in den Gestalten die sie schufen: es sind ihre Kinder, aber unmündige Kinder, und der Vater steht in erster Linie; ohne ihn würde seiner Schöpfung zum Theil die Erklärung fehlen. Homer, Sophokles' und Aeschylos' Gestalten aber leben ihr abgeschlossenes Dasein: die Väter verschwinden neben den Schöpfungen.

Und so sind die vor seinen Römischen Zeiten entstandenen Werke Goethe's nur abgesplitterte Theile einer Persönlichkeit, welche selber uns ebenso wichtig bleibt als ihre Werke, und erst was er nach der Italiänischen Reise gedichtet hat, bedarf Goethe's Person nicht mehr, um eine vollendete freie Schöpfung mit eignem Willen und eigner Bewegung zu sein. Das ist es was die Arbeiten des Jungen Goethe zurücktreten läßt gegen die des Goethe, welcher in Rom den Griechen das Geheimniß des Styles abgesehen hatte.

Und weiter:

Die griechischen Künstler schufen neben der natürlichen eine ideale künstlerische Menschheit, deren Körper niemals mit den natürlichen Leibern übereinstimmten, sondern die, wie ein Volk von Erz oder Marmor, ihre eigne Gestalt hatten. Der Körper, den die griechischen Künstler neu erfanden, ist einfacher als der natürliche. Nur die edelsten Flächen und Linien, in einer künstlerischen Harmonie zu einander stehend wie die Natur sie niemals zeigt, wandten sie an. Der Arzt, der Natur-

Digitized by Google

forscher sieht im menschlichen Körper einen Complex nie völlig zu ergründender Stoffe und Bewegungen. Für ihn giebt es weder ein Innen noch ein Außen, je schärfer er beobachtet, um so unerwartetere neue Feinheiten entdeckt er: der griechische Künstler will nur das zur Darstellung bringen was den geübten Blicken seines Volkes als die wünschenswertheste äußere Form erscheint. So wie alle Männer oder Frauen am liebsten selbst gebildet sein möchten, formt er seine Gestalten. Und indem Generationen von Künstlern auf dieses Ziel hin den Geschmack des Publikums und die Mittel ihn zu befriedigen immer von neuem studirten, gelang es ihnen endlich, das höchste Maß von Schönheit so zur Anschauung zu bringen, als habe die Natur selber es hervorgebracht. Der griechische Künstler wuchs innerhalb eines Ueberlieferten auf, welches ihm die Freiheit nahm. Dieses Marmorvolk schien sich selber in neuen Generationen fortzuzeugen. Der Zeus des Phidias, wenn auch nur Phidias allein ihn schaffen konnte, war den Griechen das Bild des Gottes als sei Zeus im Marmor gegenwärtig, und habe Phidias nur im Auftrage des Volkes so lange an dem Steinblocke gemeißelt und geglättet bis die letzte, nothwendige Form entstanden war.

Und nun: dieses Volk von Statuen ist nicht stumm: es redet, und seine Sprache ist die der griechischen Dichtung! Diesen Marmorlippen entspricht der Vers der griechischen Dichter.

Nur diejenige Gestalt einer Dichtung redet wirklich, deren Worte sich in dem einfachsten Tonfalle bewegen, der über den zufälligen Accenten des menschlichen Geschwätzes erhaben ist wie die Marmorleiber über den lebendigen. Die dichterische Sprache giebt den Worten

Digitized by Google

klaren, abgegränzten Werth. Sie verleiht ihnen zugleich aber den Klang, der an die höchsten Gedanken erinnert deren die Menschheit fähig ist. Sie engt die Sprache scheinbar ein, zwängt sie in Regeln und schließt gewisse Worte aus, denen jener ideale Accent noch fehlt. Nur die Griechen haben ihrer Sprache diesen Klang und Tonfall so zu verleihen gewußt, daß ein System daraus wurde; andere Nationen haben es nur zu einzelnen Lauten der dichterischen Sprache gebracht. Angesichts der Kunstwerke Griechenlands in Italien hat Goethe's Iphigenie diese Form und diese Sprache nachträglich angenommen, hat er Tasso und Egmont umgearbeitet. Jede Spur subjectiven Zusammenhanges mit dem Dichter sollte getilgt werden. Iphigenie hat mit der Gestalt der Frau von Stein, Orest mit der Goethe's nichts mehr zu thun. Keine persönlichen Schicksale, unter deren Anstoß sie entstanden waren, kleben den Personen mehr an: sie sind mündig und der Gewalt selbst desjenigen nicht mehr unterthänig, der sie formte und der, ehe er ihnen in Rom die höchste Vollendung lieh, sie nach seinem Willen immer noch hierhin und dorthin lenken durfte.

Eins aber hatte Goethe auch hier nicht fortzuschaffen vermocht: daß diese Gestalten in ihren ursprünglichen Anfängen doch anders geformt gewesen waren als sie endlich erschienen. Die alte erste Anlage behielt ihren subjectiven Ursprung, und sogar bei den Römischen Elegien bleibt ein gewisser letzter Anschein allzu nahen Zusammenhanges mit Goethe's Person, weil er sich als Träger der berichteten Abenteuer einführt. Wir müssen, um zu gewahren wie durchaus Goethe jetzt im Sinne der antiken „Kunstmäßigkeit" zu dichten versteht, uns an eine Anzahl Dichtungen halten, bei denen Inhalt und

Digitized by Google

Form noch auffallender sind: Die Braut von Corinth, Der Gott und die Bajadere, Der neue Pausias und sein Blumenmädchen, vor allen aber Alexis und Dora. Diese Gedichte — ich nenne nur die vorzüglichsten — sind im eigentlichen Sinne des Wortes Meisterwerke, das heißt: Arbeiten eines Dichters der sich zur Meisterschaft erhoben hat. Man kann ohne zu übertreiben bei diesen Gestalten —, welche nicht, wie Goethe's frühere, als ganz entfernte himmlische Verwandte des Dichters selbst durch eine verfolgbare Genealogie mit ihm zusammenhängen, sondern die er nun wie aus dem Gewölke uns plötzlich entgegentreten läßt, — von einer Vereinigung griechischer Sculptur, Raphaelischer Zeichnung und Tizianischer Farbe sprechen. Dieser Vergleich drängt sich auf, weil ein so bedeutender Zuwachs an plastischer, zeichnender und colorirender Kraft bei Goethe hier sichtbar wird. Er weiß durchaus, welche Effecte er haben will, mit welchen Mitteln sie zu erreichen seien und wie schließlich dem Werke eine derartige Vollendung verliehen werden könne, daß von der „Arbeit" die letzte Spur getilgt wird. „Alexis und Dora" ist unübertrefflich. Nicht wie aus dem Griechischen übersetzt, sondern als hätte ein alter Grieche Deutsch zu dichten gewußt. Goethe hatte sich damals in die antike Welt, als eine lebende, dermaßen eingelebt, daß er sogar der Ilias einen Gesang zufügte, ein Beginnen zu dem die neue Theorie, es lägen hier nur zufällig zusammengeschweißte Lieder vor, ihn berechtigte. Goethe's Achilleïs ist kaum bekannt und pflegt als verunglückter Versuch angesehen zu werden. Ich stimme dem nicht bei. Ich halte dieses Gedicht für eines, das mit seinen gelungensten in der gleichen Reihe stehen darf. Leider ist es unvollendet geblieben.

Digitized by Google

Doch es würde dieser Art zu arbeiten etwas ankleben, was sie als ein Herabsteigen von der Höhe der Kraft erscheinen lassen könnte, hätte Goethe nicht alle Vorzüge dieser neuen Methode in einem großen Werk zur vollsten Blüthe kommen lassen, das im artistischen Sinne als die schönste und tadelloseste, und im reinmenschlichen Sinne als die wahrste aller seiner Dichtungen dasteht: Hermann und Dorothea.

Der Triumph eines Kunstwerkes, im Sinne der ächten Kunst, war, wie wir gesehen haben, die Phantasie so zu berühren, daß sie eine Schöpfung vor sich zu haben glaubt, bei der, über dem Werke selber, der Künstler ganz vergessen werde, so daß man nachträglich, und wie aus einer Bezauberung sich erholend, erst sich sagen müsse, die Natur, oder das Bild oder die Dichtung verdanke den Händen eines Mannes ihre Entstehung, ohne den es nicht vorhanden sein würde. Diese Höhe hat Goethe bei Hermann und Dorothea erreicht. In der Form dieses Gedichtes scheint er den Urrhythmus der germanischen Sprache entdeckt zu haben; in seinem Stoffe verklärt er dasjenige, was die Quelle aller Deutschen Kraft und Herrlichkeit ist, das gesunde, gemäßigte Familienleben. Waren die Römischen Elegien aus der Beschreibung des Glückes entsprungen, das ein aus langer Einsamkeit zum Besitze einer Geliebten Gelangender empfindet, so haben wir hier den Inhalt der ruhigen Häuslichkeit, die aus jenen Anfängen sich entwickelte, in der schönsten Form niedergelegt, die sich denken läßt.

Ich will zuerst von dieser Form reden.

Klopstock ist der Schöpfer der modernen Deutschen Prosodie. Versuche die vor ihm gemacht worden sind, sind eben nur Versuche gewesen. Klopstock dichtete zuerst

Digitized by Google

wirkliche Deutsche Oden; er baute wirkliche Deutsche Hexameter, indem er unsere Sprache, in Nachahmung des antiken Satzbaues und im Nacherschaffen neuer Wortformen, gleichsam im antiken Maße einexercierte.

Klopstock würde mehr geleistet haben wenn er weniger geschrieben hätte: er gewann eine solche Leichtigkeit, im antiken Schritte zu gehen, daß seine Kunst die natürlichen Fähigkeiten unserer Sprache überbieten wollte. Es war nicht mehr Deutsch, sondern Klopstockisch was er schrieb, und so großes Gefallen das Publikum eine Zeit lang an seinen Versen fand, so konnte was nur eine Mode war doch immer nur begrenzte Dauer haben.

Ewald von Kleist (der ältere Kleist, welcher im siebenjährigen Krieg fiel) hat Hexameter und antikisirende Phantasiemaße in discreterer und darum heute lesbarerer Weise angewandt. Ich erwähne Kleist unter Vielen die hier zu nennen wären — gedenken wir nur Ramlers, von dessen Oden zu Friedrich des Großen Zeiten Berlin wiederhallte — weil er uns auf den Mann bringen soll, dem die eigentliche Gründung des Deutschen Hexameters verdankt wird: auf Voß. Kleist besaß schon etwas das hier bedeutend in Frage kommt und bei Klopstock vergeblich gesucht wird: er formte nur wenig an der Sprache um, in welcher er dichtete, sondern suchte sich ihren Wendungen nach Vermögen unterzuordnen. Statt sie zu zwingen, schmeichelte er ihr. Statt neue Erfindungen zu machen, paßt er das vorhandene Material den fremden Maßen an und vermeidet sorgfältig den Schein der Fremdartigkeit. Er bittet ausdrücklich, man möge seine Hexameter und andern antiken Maße lesen als wenn es einfache Prosa sei.

In dieser Richtung ist Voß weitergegangen und der Entdecker des eigentlich epischen Deutsch geworden. Wo-

Digitized by Google

bei freilich gleich gesagt werden muß, daß auch er seine eigne, so glücklich erfundene Sprache später zu einem künstlichen Idiome zu erheben trachtete, welches die Vortheile wieder einbüßte, die es zuerst besessen hatte und Vossens letzte Arbeiten beinahe unverständlich gemacht hat. Während Klopstocks künstliche Bauten immer doch nur Schwierigkeiten boten die sich überwinden ließen, wird Voß ledern, oder hölzern, oder starr, oder wie man sonst geistlosen Formalismus bezeichnen will.

Hier aber ist von dem Voß die Rede, welcher den Deutschen zuerst die Gedichte Homers erschlossen hat.

Der Hexameter des Homer war ein Product eines Dialektes: des ionischen. Niemals hätte sich aus dem Attischen, der Sprache der Denker und Politiker, ein so sanftes Versmaß gebildet. Der attische Erzähler höchsten Styles ist Plato. Mit allen Hülfsmitteln welche die Syntax überhaupt der Sprache zu bieten im Stande ist, stattet er das aus was er mitzutheilen hat, eine Prosa edelster Art, wo jeder Satz seinen eignen Rhythmus hat. Mir scheint: das Beste was mit menschlicher Sprache überhaupt geleistet werden könne, habe Plato geleistet. Eine Harmonie von abhängigen Constructionen bis zum feinsten Gewebe, wie sie Plato's „Gastmal" z. B. aufweist, ist nie wieder auch nur versucht worden. Alle moderne Prosa kommt was die Ausbeutung der Sprache als Material anlangt, gegen die Plato's nicht auf.

Plato's Perioden verlangen angespannte Aufmerksamkeit: Homers Verse lassen sich, im Vergleich zu dieser Anspannung halb im Schlafe einschlürfen. Das Epos bedarf einer einfachen, sich mühelos breit machenden, durch den Wohlklang der Worte die Gedehntheit der Construction aufhebenden Sprache. Der ionische Dialekt war die

Digitized by Google

Sprache der behaglichen Prahlerei mit Abenteuern. Er verhält sich zum Attischen wie das sanft rauhe Sicilianisch zum pointirten Toscanisch, nur daß das Jonische zur Schriftsprache erhoben wurde, was dem Sicilianischen nie zu Theil ward. Homer war Speise für Jedermann. Der gröbste Geschmack und die feinste Zunge ergötzten sich an ihm. Sein melodischer Gang versetzte den Einen wie in einen Traum, während er den Andern zur Beobachtung seiner Feinheiten aufreizte. Die Substantiva schreiten in Begleitung wohltönender, sich wiederholender, beinahe inhaltsloser Adjectiva langsam einher, aber diese Beiwörter, wenn man sie genauer betrachtet, scheinen doch unentbehrlich, wie die Schleppen fürstlicher Gewänder durch unnützen aber prachtvollen Faltenwurf das Auge erfreuen. Dieses Vorwalten eines wohlklingenden Sprachmateriales, das in Molltönen zu klingen scheint, verleiht der Erzählung einen festen sinnlichen Grund. Man geht einher wie über eine weite blumenbesäete Wiese. Es scheinen überall nur dieselben Blumen, denen man immer wieder begegnet, es ist stets dasselbe Gras, das am Ende nur die Schritte hemmt, aber es athmet überall dieselbe Frische aus, giebt das Gefühl mühlosen, elastischen Fortschrittes, bietet willkommene Zögerung und erhebt die Reise zum Spaziergang, während selbst die Gleichartigkeit der Blumen sich zuletzt in unmerkliche Unterschiede auflöst. Wer hat im Frühlinge nicht auf den Wiesenflächen der römischen Villen die Anemonen gepflückt, die in unendlicher Fülle da aufsprießen? Zuerst sieht eine aus wie die andere und es scheint sich bald nicht mehr der Mühe zu lohnen: allmälig erkennt man, wie jede an Farbe und Wachsthum ein eignes Wesen sei, und man kann nicht müde werden sie einzusammeln. So mit

Digitized by Google

Homers einfachen sich wiederholenden Worten, die an jeder eignen Stelle neue Farbe und Gestalt annehmen.

Die Deutsche Sprache hat einen Dialekt welcher dem ionischen nahe kommt: das in den nördlichen Ebenen und an den nördlichen Küsten heimische Platt. Ein rauher aber sanfter Tonfall, ein Beruhen der Stimme auf gebrochenen Vocalen, eine Fähigkeit, breit zu sein ohne leer zu werden, zeichnet es aus. Die Niederdeutschen haben keinen Homer und Herodot gehabt und müssen es sich schon gefallen lassen daß dies gesagt werde: vielleicht würde, wären Vorgänger von solcher Kraft dagewesen, Voß seinen Homer gar nicht ins Hochdeutsche übertragen haben. Voß, als Niederdeutscher, fand den Ton, in welchem das Jonisch des Homer in einem, man möchte sagen: als Platt empfundenen Deutsch wiederzugeben sei. Er wußte seinen Hexametern die Ruhe zu geben, die diesem Maße unentbehrlich ist. Voß erhob sich, nachdem er durch seinen Homer eine Prosodie angebahnt hatte, welche eine Deutsche Prosodie zu nennen war, zu eignen Dichtungen. Er schuf das Epos „Luise", die Geschichte einer Pfarrerstochter, die mit einem jungen Amtsbruder des Vaters verheirathet wird, und lieferte damit das Vorbild für Goethe's Hermann und Dorothea so unmittelbar daß Goethe die Nachahmung gern eingestand und daß die Schaar seiner Gegner ihm sogar zutraute, er habe Vossens Luise Concurrenz machen wollen.

Goethe Concurrenz!

Der uralte Gleim, der in Halberstadt sitzend nichts mehr zu Stande brachte, als zu Gunsten seiner Freunde (die ihn heimlich für einen eitlen alten Narren hielten) in ohnmächtige Wuth zu gerathen, wo er sie für angegriffen ansah, schrieb über Hermann und Dorothea an

Digitized by Google

Voß, er habe Goethe's „Sechsfüßer" angeſehen, denn zu leſen ſei dergleichen ja nicht, und nun ſage er ſich, dieſer Hermann und Dorothea ſei eine „Sünde gegen ſeinen heiligen Voß" — „ich laſſ' es mir nicht nehmen, eine gottloſe Satire: Voſſens Luiſe will der Bube lächerlich machen! Robespierre beging kein größeres Bubenſtück! Hier (in Halberſtadt nämlich) ſind alle guten Seelen meiner Meinung!" Dies war nun gewiß eine Uebertreibung von Seiten des guten Canonicus, im Ganzen aber urtheilte man: Goethe habe Hexameter gemacht, wie ſie vor zwanzig Jahren Mode geweſen. Und heute noch, wo Goethe's Gedicht ausnahmsloſer Bewunderung begegnet, will man die Hexameter nicht alle gelten laſſen.

Ich erlaube mir dagegen zu behaupten, durch Goethe erſt ſei der von Voß zu einem Deutſchen Metrum erhobene Hexameter mit vollem Leben begabt worden. Goethe's Anfänge, die in die beginnenden achtziger Jahre fallen, ſind freilich öfter ſchwer zu leſen. In Italien aber ging ihm der Fall des elegiſchen wie des epiſchen Hexameters auf. Was ihm früher wie eine mühſam nachgeahmte Tanzbewegung war, wurde ihm zum natürlichen Gange. Jetzt nahm er Voſſens Art in die richtige Schule, ſtreifte dem Deutſchen Hexameter die akademiſche Unbehülflichkeit ab und machte ihn den Lippen des Volkes geläufig. Goethe iſt dabei mit bewußter Vorſicht und zartem Sprachgefühle verfahren. Klopſtocks verfehlte Methode erkannte er: er hatte erlebt wie deſſen Schule aufgekommen war und ſich ſchließlich verflüchtigte; aber er durchſchaute ebenſoſehr Voſſens gefährliche Neigung zum Gemüthlich-hausbacknen: es handelte ſich für Goethe darum, einen hochdeutſchen, nicht fremd klingenden, ungezwungenen Hexameter zu ſchaffen, der dem Genius der

Digitized by Google

Sprache sich anbequemte. Das ist ihm gelungen. Goethe's Hexameter fielen dem Spotte der von Voß eingenommenen Schriftsteller anheim. Man lese über diese Frage die inhaltreichen Recensionen der jenaischen Literaturzeitung aus dem Jahre 1807 nach. Goethe's Arbeit erst, sein unendliches Feilen, sein Zuratheziehen Anderer, denen er ein feines Ohr zutraute, seine zögernde Auswahl dessen was ihm als das Beste erschien, bei fortwährender Rücksicht auf den Klang der Sprache wie sie gesprochen wurde, hat den Mustervers geschaffen, den wir brauchen.

Merken wir uns das wohl: es giebt keine richtigen Verse an sich, so wenig wie es eine richtige Sprache an sich giebt. Es giebt nur Verse, die große Dichter gemacht haben, und eine Sprache, deren sie sich bedient haben. Man hat Goethe's Hexameter und Pentameter durch sogenannte richtigere zu überbieten gesucht. Platen z. B. hat, Alles in Allem genommen, einige hundert Verse dieser Art geschrieben, welche in ihrem Bau gewissen Feinheiten entsprechen die sich an griechischen Hexametern entdecken lassen. Platens Hexameter sind vortrefflich, aber die Goethe's, weil bei ihrer Entstehung die Rücksichten nicht sämmtlich genommen wurden welche Platen walten ließ, sind darum wahrhaftig nicht etwa geringer. Im Gegentheil, Goethe's sogenannte incorrecte Verse sind unentbehrliche Erweiterungen der uns gestatteten Freiheit. Unser heutiges Ohr verlangt nicht mehr als Goethe geleistet hat. Es ist geradeso mit den Reimen. Goethe reimt:

> Allein und abgetrennt von aller Freude
> Seh ich ans Firmament nach jener Seite.

Man wirft ihm „Freude" und „Seite" als unreine Reime vor. Ich möchte fragen, wo die Männer denn

Digitized by Google

sitzen, welche darüber zu entscheiden haben, ob „Seite" und „Freude" von Goethe hier gereimt werden durften? Unsere ganze heutige Deutsche Verslehre leidet unter dem pedantischen, ungerechtfertigten Eingreifen einer Rücksicht auf gewisse Eigenschaften der älteren Sprachen, die zu beobachten für die heutige Sprache ein Ueberfluß sind. Keinen Nutzen, sondern Schaden stiften diese Puristen, wenn sie uns ohne den innersten Genius um Rath zu fragen äußerlich die Regeln griechischer und lateinischer Prosodie aufzwingen wollen. Wie matt und mühsam klingt das Musterstück Deutscher Homerübersetzung von Wolf, wie reichen nicht im Durchschnitt die Uebersetzungsversuche griechischer und lateinischer Dichter, welche mit der Absicht unternommen wurden, die prosodischen Feinheiten zu reproduciren, bis an die Gränze des Unverständlichen, so daß wer den Urtext nicht kennt oft gar nicht errathen würde was die Deutschen Worte bedeuten sollen. Der Mißcredit, in welchen der Betrieb der classischen Sprachen in neuerer Zeit gerathen ist, könnte unschuldiger Weise diesen Unverständlichkeiten mit zuzuschreiben sein. Die Leerheit solcher Künsteleien ist zu offenbar. Eine Sprache hat ihr zartes Wachsthum. Man muß ihren Ranken den Willen lassen, wohin sie sich wenden wollen, man muß mit geübtem Auge beobachten, wohin der Drang ihres Lebenssaftes sie vorwärts treibt. Fast unbegreiflich erscheint uns die tastende, zögernde Arbeit Goethe's, der Jahre lang mit sich und Andern berathschlagt, wie ein Wort zu wählen, ein Tonfall zu gestalten sei. Ich sehe eine Zeit kommen, wo diese Sorgfalt einem Studium unterliegen wird, dessen höchsten Nutzen in Zweifel zu ziehen, dann als wissenschaftlicher Hochverrath gilt.

Digitized by Google

Goethe's Hexameter, wo sie in Hermann und Dorothea fehlerhaft erscheinen, bedürfen nur der richtigen Wortaccentuation bei lauter Recitation, um sich in Wohlklang aufzulösen. Sie sind fürs Ohr und nicht fürs Auge geschrieben.

Was den Stoff des Gedichtes anlangt, bemerke ich: Vossens Luise ist in ihrer Art eine hohe Leistung. Hier erkennen wir am einfachsten die Einwirkung der classischen Vorbilder. Sie ist ein rundes abgeschlossenes Gemälde, das um verstanden und genossen zu werden, nichts weiter bedarf. Sie hat die Eigenschaft des ächten classischen Kunstwerkes: in der That „vollendet" zu sein, das Wort in beiden Bedeutungen genommen. Goethe las das Gedicht gern vor und zeigte sich bewegt von seiner Schönheit. Die Reize des schleswig-holsteinschen Landes sind durch Voß verewigt worden. Klaus Groth hat in neuerer Zeit hinzugefügt was von ihm etwa nicht gesagt worden war. Voß hatte mit erstaunlicher Treue der Natur ihre Farbengebung abgesehen und von Homer gelernt, Landschaften in Worte zu übertragen. Goethe's Gedicht gegenüber aber kommt Voß nicht auf. Wer außer Goethe vermochte den friedlichen Scenen Hermann und Dorothea's die ungeheure Verwüstung der Revolution zum Hintergrunde zu verleihen, welche damals die Welt verdüsterte?

Goethe hatte diesen Stoff lange Jahre mit sich herumgetragen noch ehe an die französische Revolution gedacht wurde. Er schwankte über die Form, in der er ihn geben sollte: wir sehen, wie beides, die Form und die Beziehung auf die Zeit, ohne welche das Gedicht gar nicht denkbar scheint, erst im letzten Momente hinzukamen. Vielleicht sind sie es, die den Ausschlag gegeben haben. Goethe

Digitized by Google

vollendete das Werk, im Jahre 1796, in der größten Schnelligkeit — der Briefwechſel mit Schiller giebt dieſe Daten genau an — und brachte es in raſchem Tempo gleich bis zum Abſchluſſe. Hinterher begann erſt die peinliche Kritik, welche die Mündigkeitserklärung des Gedichtes hinausſchob.

Goethe ſagte zu Eckermann, in hohem Alter, Hermann und Dorothea ſei unter ſeinen größeren Gedichten das einzige, das ihm noch Freude mache wenn er es wiederleſe. Dorothea's Geſtalt ſteht ſo feſt auf dem Boden des Vaterlandes wie meiner Erfahrung nach überhaupt keine andere der Deutſchen Dichtung entſprungene Geſtalt. Sie hat nur eine Schweſter, an die ſie mich erinnert und die wiederum eine der wenigen dichteriſchen Figuren iſt, welche Goethe nicht gekannt haben mag: Gudrun, die Heldin des Gedichtes, das mit Recht neben den Nibelungen als die Deutſche Odyſſee gilt. Auch hier tritt uns dieſe Verbindung tiefen Gefühls mit einer gewiſſen Zurückhaltung, dies feſte Beruhen auf dem Boden der Pflicht entgegen, dieſe faſt philoſophiſche Mäßigung in Glück und Unglück. Goethe's Dichtung ſteht das ſo wohl an, daß die ſittlichen Conflicte aus dem Gegenſatze des Deutſchen Charakters zu den Ereigniſſen erwachſen welche eben von den nächſten Nachbarn zu uns ins Land getragen wurden. Dorothea empfängt dadurch eine beſondere Miſſion. Sie tritt für die edelſten Gedanken ein welche die Zeit bewegen und iſt ſich deſſen nicht einmal bewußt. Sie erſcheint als Vertreterin jener geſunden Geſinnung, die nicht darin beſteht daß man ſich an das Alte anklammere, ſondern daß man das Gute mitzuerhalten wirke und die Ruhe in natürlicher Thätigkeit als den Preis des Lebens anſehe. Mit wie ſicherem Fuße

Digitized by Google

sie einherschreitet, etwas bürgerlich Heldenmäßiges liegt in ihrem Auftreten. Goethe's andere Gestalten haben mit ihr verglichen etwas Schwebendes, nicht völlig Consistentes, als kämen sie mit einer letzten Falte ihrer Gewänder nicht ganz und gar aus dem Gewölk hervor. Man würde es kaum bemerken, stände Dorothea nicht als Gegensatz da. Und doch ist ihre Gestalt diejenige, die mehr als alle andern im realen Sinne einzig aus Goethe's Phantasie zur Entstehung kam. Es liegt nahe, bei der Mutter und deren Verhältniß zu Hermann an Goethe's Mutter zu denken. Doch fördern solche Vergleiche hier nicht, weil die Gestalten ihrer nicht bedürfen. Auf das Eine weise ich noch hin. Indem Goethe das wohlbegründete unerschütterte Familienleben des inneren Deutschlands der durch Frankreichs Nachbarschaft bereits aus den Fugen gegangenen Existenz am Rheinufer entgegensetzte, ahnte er damals nicht, daß dieser Sturm zehn Jahre später sich über ganz Deutschland ausdehnen werde. Das Gedicht verewigt als historisches Denkmal die Zeiten zwischen den Anfängen der französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen, einen für uns verhältnißmäßig friedlichen, geistig bewegten, erwartungsvollen Zustand, der ja auch die Stimmung geliefert hat, aus welcher heraus Schillers Hauptwerke gedichtet und in welcher sie aufgenommen worden sind.

Die mißgünstige Kritik, mit welcher Hermann und Dorothea zum Theil aufgenommen worden war, hatte ihren Entstehungsgrund in den Xenien. Einem Manne der an einem solchen Attentate betheiligt war, mußte gezeigt werden, selbst wenn es Goethe war, daß man auch zu zürnen verstehe. Es half den Leuten blutwenig: denn

Digitized by Google

bereits im Mai 1798 berichtet Cotta an Schiller über die „ungeheuere Verbreitung" des Werkes. —

Ich würde Wilhelm Meister, als fast zu gleicher Zeit in Arbeit, hier auf sich beruhen lassen, wenn nicht über Schillers Einfluß darauf gesprochen werden müßte. Das Werk war abgeschlossen vor der Bekanntschaft mit Schiller, der nun jedoch durch seine Theilnahme daran Goethe in solche Geschäftigkeit versetzte, daß der Roman, für den Druck abgerundet, als abgeschlossenes Ganzes herauskommen sollte. Schiller hatte übernommen, die neue Schöpfung in dieser Gestalt zu rechtfertigen. Er beruhigte vor allen Dingen Goethe selbst durch einige Briefe, die ein Meisterstück von Recension enthalten, und brachte sodann in weiteren Kreisen eine Bewegung zu Gunsten des Romanes hervor, die ohne Schiller, hätte Goethe allein gestanden, schwerlich erfolgt wäre.

Wilhelm Meister zeigt am besten die Eigenschaften des Goetheschen Styles. Wie ein Gebirge in seinen verschiedenen Höhenregionen die Flora verschiedener Zonen beherbergen kann, so finden wir hier Stylproben aus allen Epochen Goethe's. Die Erzählung bewegt sich zuerst in der lebendigsten Frankfurter Diction, geht durch die Prosa der „Zehn Jahre" hindurch und endigt mit einem schematisch gehaltenen, für bloßes Fertigwerden hingeworfenen Abschlusse, der in Sprache und Composition weder Linien noch Farben, sondern nur erst den skizzenhaften Entwurf giebt. Der Roman beginnt als festgewebte Novelle, welche auf einen Abschluß loswill, wird von immer loserem Stoffe, läßt immer mehr die alten Fäden fallen, während neue dafür eingeschlagen werden, und endigt in fast räthselhaft eiligen Mittheilungen. Der Idee nach, welche jedoch erst im Laufe der Arbeit sich

Digitized by Google

bildete: das Leben zu zeigen wie es ist, konnte der Roman überhaupt nie geschlossen werden, sondern mußte, wie Memoiren thun, an irgend einem Punkte abbrechen. Weil Goethe mit einer Art von Abschluß die Schicksale der Personen nachträglich theils zu erklären, theils in einander zu passen und in Verbindung zu halten sucht, legt man das Buch mit einer Enttäuschung aus der Hand. Man verlangte das gar nicht.

Wilhelm Meisters Lehrjahre beherbergen Mignon und Philine, die beiden seltsamsten und liebenswürdigsten Ausgeburten der Phantasie Goethe's. Weder bei Mignon noch bei Philine wissen wir, wie ich schon sagte, woher sie stammen. Es sind von verschiedenen Seiten Vermuthungen aufgestellt worden, die uns aber schon deshalb nicht fördern, weil wir von den Persönlichkeiten welche genannt werden nicht mehr als die Namen haben. Niemals ist eine coquette, unruhige, unwiderstehliche Soubrette realistischer dargestellt worden als in Philine, und niemals ein im Süden gebornes, vom Schicksal zunicht geschlagenes, träumerisches, leidenschaftliches Mädchen so hinreißend, rührend und so unvergeßlich als in Mignon.

Ein Kind, von dämonischer Anhänglichkeit an ihren Beschützer gefesselt, fühlt Mignon plötzlich, daß sie kein Kind mehr sei. Als Kind noch schleicht sie Nachts zu ihm, wie ein Hund sich zu Füßen seines Herrn betten will, drängt sich unerkannt an sein Herz und indem sie sich plötzlich erwachender Leidenschaft hingiebt, wird ihr Wesen zugleich der Vernichtung geweiht. Sie muß sich von nun an verzehren und ihr Tod ist mit ergreifender Wahrheit geschildert. Nachdem Marianne, welche die Heldin des Romanes in seinen novellistisch für sich bestehenden Anfängen gewesen war, bei Seite geschafft

Digitized by Google

worden ist, tritt Mignon als die ein, um derentwillen die ganze Dichtung sich erneut. Goethe selbst sagt es. Er warf Frau von Stael vor, in ihrer Beurtheilung des Wilhelm Meister Mignon nur als Episode gefaßt zu haben, während um sie doch alles Uebrige sich bewege. Was anders wohl konnte Goethe so erschüttert haben, als er den Weg zwischen Erfurt und Gotha einmal einsam zurücklegend sich mit den Gedanken in den Roman verliert, bis er in Thränen ausbrach? Er schreibt Frau von Stein darüber, es war in den ersten Zeiten. Mignons Schicksal, wie ein dünner Spinnweb von Blume zu Blume gespannt durch einen einzigen Athemzug der Leidenschaft gerissen, muß ihm da vor der Seele gestanden haben.

Goethe hat sich durch Schillers Gesellschaft, welchem er Wilhelm Meister im Manuscripte mittheilte, leider verführen lassen, diesen höchsten, reinsten Effect des Romanes zu zerstören, indem er dem so deutlichen Zuge der Entwickelung entgegen Philine für die erklärt welche in jener Nacht sich zum Helden des Romanes hinwagte. Philinens Charakter ist mit diesem nachträglichen Zusatze zugleich aufgehoben worden. Denn darauf eben beruht ihr Verhältniß zu Wilhelm daß Philine, bei der lockersten Ungebundenheit und indem sie ihm tausendfache Gelegenheit bietet überzugreifen, ihn durchaus kalt läßt. Sie selber nämlich ist kühl von Natur und all ihre Verliebtheit nur eine scheinbare. Sie ist im Vertrauen auf die Gleichgültigkeit ihrer Natur in moralischen Dingen nachlässig bis zum Aeußersten, aber keiner Leidenschaft fähig.

Wilhelm Meister bringt neben entzückender Abwechslung der Scenen eine Fülle von Lebenserfahrungen, die unerschöpflich scheint. Bei jeder wiederholten Lectüre wird

Digitized by Google

man neue Züge ausfindig machen die von durchdringender Beobachtungsgabe zeugen. Goethe versetzt uns in die Stimmung ironischen Vorherwissens bei jedem neuen Abenteuer Wilhelms: er werde ohne rechten Genuß, aber doch mit heiler Haut wieder davonkommen. Das menschliche Leben erscheint als eine ewige Folge von Gastmälern wo entweder der Hunger oder die Gäste fehlen, sowie von Stunden des schönsten Appetites wo man mit einer Brotrinde vorlieb nehmen muß. Einige Zeit nach dem Erscheinen Wilhelm Meisters lieferten ein paar jüngere Schriftsteller eine Kritik desselben: sie ließen in einem Romane, „Karls Versuche und Hindernisse" betitelt, einen blöden Menschen auftreten, welcher, vom Schicksal ewig an der Nase herumgeführt, zu einer komischen Figur wird. Darin aber liegt eben der wahrhafte Inhalt der Goetheschen Dichtung, daß uns Wilhelm Meister niemals lächerlich erscheint. Le Sage hat im Gil Blas von Santillana in derselben Weise seinen Helden durch unzählige meist resultatlose Abenteuer hindurchgeleitet, ohne ihn, selbst da wo er die übelste Figur spielt, lächerlich werden zu lassen. Denn jeder Leser wird sich sagen: dir hätte es nicht besser gehen können.

Goethe's Roman ist zugleich von literarhistorischer Wichtigkeit. Er enthält sehr wichtiges Material für die Geschichte der Aufnahme Shakspeare's in Deutschland. Die in ihm gegebene Erklärung des Charakters Hamlet ist berühmt und allbekannt.

Nur einen Nachtheil hatte das Werk: die Dinge sind von Goethe mit einer so völligen Ungeschminktheit genannt und dargestellt worden, daß man ihm, wie Schiller mit Recht voraussah, diese Persiflage der Menschheit nicht verzeihen konnte. Gerade weil man wußte daß man so

Digitized by Google

sei, sollte es nicht gesagt werden. Schiller hatte die Welt richtig beurtheilt. Wenn von Goethe's Immoralität die Rede ist, pflegt man sich vorzugsweise auf Wilhelm Meister zu berufen.

Hiermit ist dasjenige genannt und besprochen worden was von Hauptarbeiten in die Epoche der Gemeinschaft mit Schiller an dichterischer Arbeit zu setzen ist. Halten wir es neben die das Deutsche Volk damals begeisternden Werke Schillers, so ist uns bei dieser Zusammenarbeit zu Muthe, als werde, während in einem großen Theatersaale umfangreiche Orchestermusik und laute Stimmen ertönen, nebenan ein Streichquartett aufgeführt, dessen zarte Melodien nur manchmal, wenn dort der Zufall eine Pause schafft, vernommen werden. Goethe dichtete für sich. Die in plötzliche Theilnahme übergehende frühere Kälte des Publikums war beinahe ein Werk Schillers; kaum war Schiller todt, so zeigte sich der alte Zustand. Wieder kamen diejenigen empor, welche Goethe als den großen Mann priesen, der nun aber genug geleistet habe; wieder war Goethe selber dies Geschrei ebenso gleichgültig als früher. Der Betrieb wissenschaftlicher Thätigkeit erschien ihm wichtiger als das Schicksal seiner dichterischen Werke, und es muß davon nun als einer Hauptangelegenheit die Rede sein.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

Studium der Naturwissenschaften. — Die Natürliche Tochter. — Die Wahlverwandtschaften.

Nach Schillers Tode war das natürlichste Mittel, Fassung zu gewinnen, Thätigkeit für Goethe. Eine herrliche Arbeit schien sich jetzt von selbst zu bieten: die Vollendung des Demetrius, des letzten Dramas, welches unfertig auf Schillers Tische lag.

Goethe allein hätte das Stück in Schillers Geiste abzuschließen vermocht. Er, der alle Geheimnisse und Absichten des Hinweggegangenen kannte. Auch glaubte er es im ersten Augenblicke; er hielt sich für berufen und verpflichtet. Die Aufführung des Stückes hätte sich zu einer großartigen Todtenfeier für den verstorbenen Freund gestaltet. Aber trotz des besten Willens: Goethe fühlte sich außer Stande der Aufgabe zu genügen. Nicht einmal Versuche sind von ihm gemacht worden. Das Einzige was Goethe zu Schillers Andenken damals gedichtet hat, ist der Epilog zur Glocke, die zu einer Erinnerungsfeier für ihn dramatisch in Scene gesetzt wurde, der ergreifende Trauergesang, in dem sich die Verse finden:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Digitized by Google

Warum ist Goethe machtlos dem Demetrius gegenüber?

Warum sinkt mit Schiller selbst Alles in die gleiche Grube mit hinab was Goethe während des Zusammenarbeitens mit ihm so ganz und gar in Beschlag genommen zu haben schien? Goethe, um sich über den unersetzlichen Verlust hinaus zu bringen, flüchtet sich in seine praktische Thätigkeit oder nimmt etwas vor, das ihn am wenigsten an Schiller erinnert: er kehrt zu den Briefen Winckelmanns zurück. Schiller war wie ausgelöscht. Woran Schiller bei seinen Lebzeiten sich kaum zu betheiligen fähig gewesen war, aus Mangel an Vorkenntnissen, waren Goethe's Kunststudien: er nahm lebendigen Antheil daran, aber verhielt sich zu ihnen wie ein Außenstehender, der in aller Eile so viel als möglich zu lernen sucht, ohne viel auf eignes Urtheil Anspruch zu machen: hierauf schien Goethe jetzt seine vornehmste Kraft richten zu wollen. Schon während Schillers letzter Jahre hatte er damit begonnen. Die äußere Lage der europäischen Verhältnisse machte die Kunstgeschichte zu einem mehr und mehr sich vordrängenden Gegenstande des öffentlichen Interesses. Die große Beute des italiänischen Feldzuges Bonaparte's, welche das Louvre in Paris füllte, bot eine Vereinigung von Gemälden und Statuen, wie sie seit dem Bestehen der modernen Welt noch niemals auf einer Stelle zusammen sichtbar gewesen waren.

Indessen, das hatte, wie bemerkt, sich schon ereignet als Schiller noch am Leben war: der Hauptgrund, weshalb nach seinem Tode Goethe in eine so auffallende dichterische Unthätigkeit verfiel, ist, daß eine Abspannung nach dieser Seite hin, welche gleichfalls bei Schillers Lebzeiten schon begonnen hatte, nun im vollsten Umfange

Digitized by Google

ihre Rechte geltend machte. Zugleich wirkten die beiden großen Ereignisse, welche jetzt erst eigentlich das achtzehnte Jahrhundert abschlossen: das Ende der französischen Revolution durch Napoleons Kaiserthum und der Umsturz des Deutschen Kaiserthums sammt dem der preußischen Monarchie durch die entscheidenden Siege der Franzosen, von denen der eine in Goethe's nächster Nähe gewonnen wurde. Die Zeiten gemäßigter Freiheit, auf welche Schiller trotz der Schandthaten der französischen Revolution bis zu seiner letzten Stunde noch hatte hoffen dürfen, waren für alle Völker wie zu einem Traume geworden. Eine furchtbare Ernüchterung verbunden mit dem Schrecken vor der ins Ungeheure wachsenden Macht des einen Mannes, der alles in den Händen hielt, übertäubte alle andern Gefühle. Goethe, an der Schwelle des Alters stehend, mußte erleben, daß Constellationen irdischer wie geistiger Art eintraten, für die sein bis dahin geführtes Leben in keiner Weise ihn vorbereitet hatte. Er erkennt daß eine große Epoche abgethan sei, und indem er sich still auf sich selber zurückzieht, erwartet er, welche neue Welt sich aus dem Chaos entwickeln werde.

Und hier nun haben wir was seine dichterische Fähigkeit anlangt ein seltsames Schauspiel. Er fängt gleichsam ganz von vorn an. Es beginnt ein Roman in seiner Phantasie zu wachsen, in derselben Art wie einst Werther entstanden war: rein aus innerem Anstoße, nur für sein eignes Herz geschrieben gleichsam und ohne Gedanken an ein Publikum, welches daran Theil nehmen könnte; wie Werther auch nur für einige wenige Leute gedichtet die im Geheimnisse waren.

Dieses Werk ist nun aber doch in einem anderen Geiste geschrieben als Werther einst. Trotz des leiden-

Digitized by Google

schaftlichen Inhaltes fehlt ihm das bewegte persönliche Element, welches bis dahin das Kennzeichen der Goetheschen Dichtungen gewesen war, nur seine damals letzte, die Natürliche Tochter, ausgenommen, in welcher dieser neue Geist ebenfalls zu bemerken ist. Und es war nicht Goethe's Alter etwa, das sich hier geltend machte, denn derjenige durfte nicht als alter Mann bezeichnet werden, der die glühenden Conflicte der „Wahlverwandtschaften" zu empfinden und darzustellen im Stande war. Etwas Anderes erklärt diese veränderte Art zu dichten.

Erwähnt ist bereits um was es sich hier handelt, nun jedoch muß es in vollem Umfange besprochen werden: wir haben den Einfluß des Studiums der Naturwissenschaften auf Goethe's Dichtung und Weltanschauung zu untersuchen. Ihr Einfluß wird jetzt erst flagrant. Denn obgleich Goethe seit seinem Eintritte in Weimar sich den Naturwissenschaften hingegeben und besonders nach der Rückkehr aus Italien sich so tief hineinversenkt hatte, daß Schiller ihn ihrer Herrschaft geradezu „entreißen" mußte, tritt der Zusammenhang dieses Studiums mit seinen Dichtungen nicht eher in sichtbaren Folgen wirklich zu Tage als in den Zeiten von deren Anbruche ich eben gesprochen habe. Denn selbst von dem was Goethe nach der italiänischen Zeit an dichterischen Werken ganz neu producirt zu haben scheint, war das Meiste nichts als die Ausführung alter, längst in ihm lagernder Anschauungen. Hermann und Dorothea, der Gott und die Bajadere, die Braut von Corinth, die Achilleis haben Jahre lang unausgesprochen in seiner Phantasie gelegen. Neu dagegen, vom ersten Keime an, sind die „Natürliche Tochter" und die „Wahlverwandtschaften", bei denen die Angabe des neuen Jahrhunderts auf ihren Titeln zu-

Digitized by Google

gleich das neue Jahrhundert als die Zeit ihrer Entstehung anzeigt. —

Goethe hat über sein sich allmälig bildendes Verhältniß zu den Naturwissenschaften an vielen Stellen seiner Werke so ausführlich berichtet, daß wir ihn auch hier von Schritt zu Schritt verfolgen können. Die Anlage dafür war von Anfang an vorhanden. Wir wissen, wie er in Leipzig medicinische und physikalische Vorlesungen hörte und sich in Straßburg sosehr diesen Dingen zuwandte als ob sie sein Hauptfach ausmachten. Doch schneiden wir dies Alles und andere Momente seiner Frankfurter Zeit ab als bloße Vorstufen, welche gar nicht in Betracht kommen, mit Goethe's eignem Bekenntnisse: er habe von den Naturwissenschaften bei seinem Eintritte in Weimar nichts gewußt. Dort erst führt sein Amt ihn ernsthaft in sie ein. Die Sorge für die Staatswaldungen in die Botanik, die Verwaltung der Jenaischen Universitätssammlungen in die Anatomie, der Ilmenauische Bergbau in die Geologie, die Kunststudien in die Physik. Nach allen diesen Richtungen sucht sich Goethe anfangs nur den Bestand der vorhandenen Lehre anzueignen, geht rasch jedoch zu selbständigen Untersuchungen über und endet mit Entdeckungen, deren Wichtigkeit heute erst in gebührender Weise anerkannt zu werden beginnt.

Es kann, das Wort im ernsteren Sinne genommen, nichts Anmuthigeres gedacht werden als die umständlichen Darstellungen Goethe's, wie er auf ganz besondere Weise in die verschiedenen Fächer der Naturwissenschaften theils hineingenöthigt ward, theils in sie eindrang. Dem Anfänger gewöhnlichen Schlages pflegt die Grundlage

Digitized by Google

alles Wissens zu einer Zeit, wo der menschliche Geist für die bloße Aufnahme der Dinge zumeist gemacht ist, wie eine wohlgeordnete Erbschaft übergeben zu werden, bei der es nur zuzugreifen gilt. Goethe kam als fertiger Mann, bei dem alles Neuaufgenommene sofort eigne Gedanken erweckt, stoßweise und gleichsam nur auf Nebenwegen zu den Dingen! Um sich in der Botanik, mit der er, wie wir sehen, den Anfang macht, zurecht zu finden, sucht er in den Wäldern die Förster, Kräutersucher und Essenzenkocher, an versteckten Stellen die Besitzer von Herbarien auf, liest in großen Stößen dazu, was die Weimarische Bibliothek besitzt, beobachtet im eigenen Garten und beginnt nach Kurzem auf neue, zu allem in Büchern Enthaltenen in Widerspruch stehende Gedanken zu gerathen, die er eifrig, aber ganz im Stillen verfolgt. Nur hier und da bleiben ihm einzelne Stunden dafür übrig. In seinem Geiste bildet sich die Gestalt der „Urpflanze", aus der alle anderen gesetzmäßig sich entwickeln mußten und auf die sie wieder zurückzuführen seien. Plötzlich überrascht ihn, an dieser oder jener Stelle, die Fortsetzung der diesem Phantasiegebilde gewidmeten Träume. Dann versinkt alles Uebrige und Goethe lebt in diesen Gedanken, als habe sein Leben nur diesen einzigen Zweck. Lange Jahre braucht er, ehe er soweit kommt von seinen Ideen öffentlich zu sprechen, und als er sich endlich dazu entschließt, wird er von den Fachleuten mit Achselzucken und mitleidigem Lächeln abgewiesen. Ihm aber ist, scheint es, am Beifall eines ganz anderen Publikums gelegen. Mit Christiane betreibt er in den ersten Weimarischen Tagen nach der italiänischen Reise diese Studien. Für sie faßt er seine botanische Lehre in ein Gedicht zusammen, dessen Hauptinhalt nicht

Digitized by Google

einmal die Wissenschaft, sondern die Andeutung seines geheimen, ihn beglückenden Verkehrs mit der Geliebten ist.

Heute wird von Fachleuten versichert, daß Goethe's Ideen die grundlegenden Anschauungen enthalten, auf denen die moderne Botanik beruhe.

Einen ähnlichen Verlauf haben Goethe's anatomische Studien gehabt.

Auch hier beherrschte eine äußerlich vergleichende Methode die Wissenschaft, welcher Goethe seine auf eine höchste ideale Einheit losarbeitenden Phantasien entgegenstellte.

In der Botanik wurden eine Anzahl von Familien angenommen, in die alle Pflanzen untergebracht waren. Das entscheidende Kriterium war ihre Blüthe. Die Verschiedenheit der Familien blieb als eine im Schöpfungsplane bereits enthaltene vorausgesetzt. Gegen beide Prämissen richtete sich Goethe's höheres Bewußtsein.

Er wollte nicht die Pflanze nur als Trägerin einer Blüthe bestimmter Art mit anderen in derselben Periode stehenden Pflanzen verglichen haben: er wollte das einzelne botanische Individuum vorerst gar nicht mit andern vergleichen. Verfolgen wollte er es in der Aufeinanderfolge seiner eignen Zustände vom ersten Momente ab. Eine Pflanze nimmt er vor, als gebe es nur diese einzige auf der Welt, die er in den sämmtlichen Stadien ihrer Entwicklung kennen zu lernen sucht. Er beobachtet ihren Samen, ihre Versuche aufzukeimen, ihr Wachsthum, die Einflüsse von Boden, Sonne, Licht und Dunkelheit, den Reichthum oder die Armuth ihrer Blätter und Blüthen, das Aufsteigen ihrer Säfte. Er examinirt sie auf ihre persönlichen Verhältnisse in jeder Richtung und sucht die Gesetze, nach denen die unaufhörliche Folge neuer Zu-

Digitized by Google

stände eintritt, die sich seinem Auge hier bietet. Er hat kein bestimmtes Ziel für seine Beobachtungen, auf welches er gleichsam polizeilich losrecherchirte: er verfolgt unbefangen alle Lebensäußerungen, von denen seinen liebenden Blicken keine entgehen soll. Allmälig, nachdem er von Pflanze zu Pflanze vorschreitend, gemeinsame Eigenheiten der Entwicklung zu erkennen glaubt, wagt er Gesetze überhaupt als vorhanden anzunehmen. Diese sind es endlich, die ihn auf jene ideale Formel aller Pflanzengestaltung hinleiteten. Seine Entdeckung war: daß die einzelnen Pflanzentheile, Blatt, Blüthe, Stengel 2c. einem gemeinsamen Bildungsgesetze folgend, nur die verschiedengestaltete Manifestation derselben Urform seien, so daß Goethe's Urpflanze sich in Blüthe, Blatt, Stengel und Wurzel nur als ein Agglomerat idealer gleicher Theile zu erkennen giebt, die unter verschiedenen Einflüssen verschieden geformt in die Erscheinung hervorbrachen. Das gleiche Princip nun sucht Goethe im Reiche der Thiere nachzuweisen.

Doch wir dürfen uns hier nicht in Specialitäten verlieren, um Goethe's osteologische Entdeckungen zu verfolgen: genug daß es ihm auch hier anfangs nicht gelang, sein Princip überzeugend zu begründen, sondern daß seine Entdeckungen erst nach der Decennien hindurch dauernden Ungunst der Gelehrten heute nicht nur als begründet, sondern abermals als grundlegend für die neuere Wissenschaft anerkannt worden sind. Ich verweise auf das was unsere Fachgelehrten darüber urtheilen. Mit einem genialen Scharfblicke, welcher den, wie bei der Botanik nur in abspringenden gelegentlichen Stunden sich mit diesen Studien beschäftigenden Dichter über alle materielle Arbeit hinaus sofort in die höchsten Probleme

Digitized by Google

der Forschung eindringen ließ, erkannte er hier die Gedanken, als deren neueste Frucht Darwins wunderbares, in seiner Begründung großartiges, in seinen letzten Consequenzen grundfalsches Princip zu Tage gekommen ist. Goethe würde sich wohl gehütet haben, die Folgerungen der Schule Darwins aus dem abzuleiten, was in dieser Richtung er zuerst der Natur abgelauscht und ausgesprochen hatte, aber er würde doch mit inniger Genugthuung vielleicht den Effect gesehen haben, den in so weltbewegender Weise seine einstigen einsamen, mit Hohn aufgenommenen Entdeckungen vorbereiteten.

Wir sehen Goethe, wenn ihm als Dichter oder Schriftsteller etwas gelungen ist, zu Zeiten seine Freude darüber aussprechen. Der Ausdruck seiner Gefühle übersteigt dann niemals aber den einer ruhigen Befriedigung. Er empfindet ein sanftes wohlthätiges Behagen an dem Geleisteten. Niemals aber befällt ihn das directe Entzücken, mit dem er seine Entdeckungen als Naturforscher seinen Freunden frisch mittheilt. Hier wird er leidenschaftlich. Eine „markerschütternde" Freude erfüllt ihn. Er vergißt alles Andere in solchen Momenten. Man glaubt zurückblickend heute zu ersehen, als habe die Tragweite seiner neuen Gedanken ihn im ersten Augenblicke ihres Auftauchens ergriffen wie ein ungeheures Erstaunen, das ihn außer sich brachte.

Was die geologischen Studien anlangt, so sei nur bemerkt, daß Agassiz die ersten Gedanken der die Erde einstmals beherrschenden, heute theoretisch so wichtigen „Eiszeit" Goethe zuschreibt.

Es bliebe noch übrig, von Goethe's bedeutendstem wissenschaftlichen Werke, der „Farbenlehre" zu sprechen.

Hier dauert die trübe Ungunst, welche seine wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Ansichten sämmtlich anfangs erfahren haben, und die auf den übrigen Gebieten dem klaren Sonnenscheine der Anerkennung gewichen ist, heute noch fort. Von keiner competenten Seite her wird Goethe's Ansichten Beistimmung zu Theil. Er geht von dem gleichen Principe aus, das er überall verficht: er will auch hier auf einfache Anfänge zurück. Er leugnet die Vielheit der Farben, die er sämmtlich als Zwischenstufen zwischen Licht und Dunkelheit auffaßt. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, in dieser Frage entscheiden zu wollen, und ich beschränke mich, als Nichtfachmann, nur auf folgende, die Sache selber kaum berührende Bemerkung.

Als „Buch" betrachtet, als Product aus Worten und Gedanken, ist Goethe's Farbenlehre ein entzückendes Werk. Das allein was es an historischem Material, nach unendlichen Richtungen hin, mittheilt, würde ihm diese Bezeichnung sichern. Nach Goethe's Principe, daß man um eine Wissenschaft zu geben die Geschichte dieser Wissenschaft liefern müsse, hat er, indem er über das Verhältniß der Menschen und Jahrhunderte, der gelehrten Forschung sowie der unbefangenen Beobachtung, zu den Farben schrieb, ein Buch zu Stande gebracht, in dem zu lesen derjenige gewiß niemals müde werden kann, der es einmal kennen gelernt hat.

Ueberblicken wir Goethe's naturwissenschaftliche Gedankenthätigkeit vorerst nur auf den maßgebenden Gedanken hin: daß die schaffende Natur bis zu den einfachsten Gedanken in ihrer Wirksamkeit verfolgt werden müsse, so ersehen wir nun den Zusammenhang dieser Idee mit derjenigen, die wir als Grundprincip der griechischen Kunst erkannten; die thatsächliche Zurückleitung der menschlichen Gestalt und der menschlichen Sprache auf einfachere, aber

Digitized by Google

inhaltsreichere Formen. Nicht in der genauen Nachahmung dessen, was in niedrigeren Eigenheiten die Erscheinungen trennt, liegt die Aufgabe des Künstlers, sondern in Erfindung einfacher Gestaltungen, in denen das Getrennte sich vor uns vereinigt. Goethe's Enthusiasmus für die Kunst der Griechen erkennen wir nun als in inniger Verbindung mit seiner Naturanschauung. Doch nicht dies ist es, worauf es uns jetzt zumeist ankommt, sondern einige wichtigere Gesichtspunkte sind auszusprechen, durch welche Goethe's Art die Natur zu beobachten nicht nur für seine Zeit eine ganz eigenthümliche war, sondern durch welche sie heute noch einen besonderen Platz für sich einnimmt.

Goethe's großer Gesichtspunkt ist die Beschränkung aller Naturerkenntniß auf das Gebiet des „Zugänglichen", wie er sich ausdrückt.

Wir haben gesehen, was ihm Spinoza's Philosophie so theuer machte. Nicht weil er Spinoza's System besonders verehrt hätte: Goethe gesteht gelegentlich sogar ein, daß er von Spinoza's „System" nicht viel wisse, sondern weil er in dessen Werken einen zusammenhängenden Reichthum von Beobachtungen über die menschliche Natur sah, bei denen auf das Strengste nur das zur Untersuchung gezogen war, was dem grübelnden, theilenden, beobachtenden menschlichen Verstande faßbar ist. Kein anderer Philosoph leistete Goethe das. Alle wollten sie auch das Unfaßbare in Formeln bringen.

Denselben Unterschied verlangt Goethe beim Studium der Natur. Von vorn herein wird das „Unzugängliche" anerkannt, nicht nur als die andere, sondern als die größere Hälfte der Naturerscheinungen. Dieses Unzugängliche, das er auch das „große Geheimniß" nennt,

Digitized by Google

dominirt in solchem Maße, daß sich das ihm innewohnende Wesen sogar auf das „Zugängliche" erstreckt, so daß Goethe das Zugängliche und Unzugängliche zusammen als das „große Geheimniß" bezeichnet. Immer wieder erklärt er davon, daß es dem Einzelnen unmöglich zu begreifen sei. Immer wieder versagt er sich und Anderen das Recht, aus dem Bekannten hier das Unbekannte zu construiren. Er sieht sich gleichsam als einen Seefahrer an, der einen Erdtheil zu Schiff umkreisend und höchstens hier und da die Küste betretend, sich nicht anmaßen dürfe, von dem was nur aus der Ferne sich seinen Blicken offenbare, bindende Schlüsse auf das Innere des Landes zu ziehen.

Allein, so sehr Goethe dem Verstande hier verbietet, mehr für Wahrheit zu nehmen als sich in der That mit den fünf Fingern der Hand greifen lasse, um so voller giebt er der Phantasie des Dichters das Recht, aus unbewußter, träumender Kraft Bilder dessen zu schaffen, was der Geist zu erblicken wünscht. Nur daß er mit Schärfe die Grenze beider Thätigkeiten aufrecht hält. Längst hatte, in seinen Jugendzeiten schon, die große Laplace-Kantsche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotirenden Weltnebel — die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit — formt sich der centrale Gastropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Proceß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens

Digitized by Google

mehr bedürfe, als die Bemühung irgend einer außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten.

Es kann keine fruchtlosere Perspective für die Zukunft gedacht werden, als die welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich nothwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes appetitliches Stück im Vergleiche zu diesem letzten Schöpfungsexcrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden.

Niemals hat Goethe solchen Trostlosigkeiten Einlaß gewährt. Die unendliche Vergangenheit zu enträthseln, ist ihm ein Genuß, der unendlichen Zukunft anders als dichterisch beizukommen aber, reizt ihn nicht.

Während er im Faust, wo nur seine Phantasie waltet, sich nicht scheut die entfernten Himmelsräume in die elenden Schranken einer Theaterbühne zu bringen, rührt er als Gelehrter jene exacten Phantasien gar nicht an. Es würde seinem Begriffe von Freiheit widersprechen, heute bestimmen zu wollen was einst sein wird. Nur Ahnung ist hier gestattet. Ihm ist die Natur ein fortwährend in jungfräulichen Zustand zurückkehrendes Ganzes, dessen Zukunft verhüllt bleiben muß. Offenbaren kann sich nur was zufällig sich aufthut. Kein System umfaßt diese Totalität. Alle Namen und Ziffern sind den Erscheinungen nur aufgeschrieben: jeder Regen löscht sie aus.

Daher Goethe's Unbekümmertheit um die Vollständig-

Digitized by Google

keit seiner Beobachtungen. Er constatirt die ewige Veränderung der Dinge. Einen unendlichen Uebergang aus einem Zustande zum andern beobachtet er: wo denn, fragt er, sei der Moment, in dem ein sich entwickelnder abgetrennter Theil der Natur als in dem Zustande befindlich bezeichnet werden dürfe, welcher die übrigen repräsentiere. Der wichtigste Lebensmoment einer Pflanze tritt vielleicht in einem Augenblicke ein, wo niemals ein menschliches Auge sie beobachtet oder nur betrachtet hat. Goethe glaubt nichts als was er selbst gesehen hat und nimmt fremde Beobachtungen nicht an, ehe er sie nicht wiederholte. Sein Genuß ist, darzustellen was er selbst gefunden hat. Er betrachtet sich als Reisenden auf einer Entdeckungsexpedition, für den jeder erste beste Gegenstand Werth und Wichtigkeit hat, und der auch zu notiren nicht unterläßt, wo ihm einmal die Lebensmittel ausgehen oder seine Leute rebelliren. Rechts und links bückt er sich, hebt auf was gerade am Wege liegt und ihm zuerst in die Augen fällt. Ein anderer Weg würde ihm andere Objekte geliefert haben. Goethe ist der echte Dilettant. Er hoffte nie auch nur annähernd der Natur soviel Geheimniß abzuhorchen, um den verhüllten Rest danach errathen zu können: es sind doch immer nur einzelne Laute einer unbekannten Sprache, die an sein Ohr schlägt, von der nur hier und da ein ganz einfacher Satz ihm klar wird. Goethe's Ueberzeugung nach stehen alle Erscheinungen in einem Zusammenhange, welcher niemals aus der mit noch so großer Geschicklichkeit vorgenommenen Behandlung einzelner, abgesonderter Theile herauszudemonstriren sei. Dies ist der Sinn seines Axioms, daß die Natur „weder Kern noch Schale habe", weder ein Inneres noch ein Aeußeres, weder ein Nothwendiges noch

Digitized by Google

ein Nebensächliches, sondern daß jeder Theil neben dem andern Theile als gleich wichtig angesehen werden müsse.

Daher die Behaglichkeit mit der er sich nur in den gelegensten Momenten den Naturerscheinungen zuwendet. Ja, dieses Verhalten seiner eigenen Persönlichkeit sieht er als ein so bedeutendes Ingredienz seiner wissenschaftlichen Thätigkeit an, daß er seine gelehrten Untersuchungen gar nicht von seinem übrigen Leben abtrennen will. Er betrachtet sie als Symptome seiner gesammten Lebensführung, die mit allen andern auf gleicher Reihe stehen. Daher die Wichtigkeit, mit der er seinen persönlichen Zustand bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten mit in Rechnung zieht. Diese Art die Dinge zu betrachten wird schließlich zu einer solchen Hauptsache bei ihm, daß er wissenschaftliche Entdeckungen als unvollkommen mitgetheilt ansieht ehe er nicht die Person und Lebensgeschichte des Entdeckers kenne. Daher, als er sich im höchsten Alter der Meteorologie und der Beobachtung der Wolkenbildung zuwandte, sein wunderlich-schönes Verhältniß zu Howard, dem englischen Forscher, der hier zuerst etwas Entscheidendes leistete. Er wollte Howards Resultate nicht eher gelten lassen als bis er wisse wie seine Person dazu stände, fragte in einem Briefe an und erhielt die schöne, rührende und ausführliche Auskunft, die er als Uebersetzung zum biographischen Ehrendenkmale des einfachen Mannes veröffentlichte.

In wie eminenter Weise diese Art die Dinge zu betrachten als die „antike" bezeichnet werden dürfe, ergiebt sich wenn wir einen Blick auf die Stellung des Menschen zur Natur werfen, wie sie seit Jahrtausenden bestand und wie sie sich, im Gegensatze dazu, im Umschwunge des

Digitized by Google

achtzehnten Jahrhunderts und des vorigen total verändert und umgewandelt hat.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte gipfelt im Menschen, welcher als Inhaber der Nutznießung alles Vorhergeschaffenen eintritt. Auch die griechische Mythe läßt ihre Götter und Titanen im menschlichen Sinne als Herren der irdischen Erscheinungen auftreten, so daß sie als directe Vorläufer der Menschheit dastehen. Selbst Aristoteles würde sich die Welt nicht ohne die Griechen als das ihr Centrum bildende, an sich bevorzugte Volk darin haben denken können, und das Christenthum erhebt den Menschen in solchem Sinne zum Zweck der Schöpfung daß ohne ihn die Welt inhaltslos wäre.

Gegen diese Anschauung empörten sich die Naturwissenschaften. Die Astronomie eröffnete den Kampf, indem sie die Erde, die für den Mittelpunkt des Weltsystems galt, als ein nur untergeordnetes Gestirn erkannte, dessen herrschende Bewohner damit zugleich degradirt wurden. Schlag auf Schlag wurde diese Degradation nun für die Erde selbst aber weiter durchgeführt. Ungeheure Zeiträume ihrer Dauer bevor Menschen existirten wurden nachgewiesen. Kräfte entdeckt, deren Wirkungen vom Geiste des Menschen weder geleitet noch gar erkannt worden sind; statt der früher in behaglicher Nähe stehenden göttlichen Gestalten nun dunkle, aus ungeheuren Entfernungen wirksame Mächte.

Und selbst diesen steht der Mensch nicht mehr gegenüber wie er es früher der Gottheit durfte. Neben dem Reiche der Menschen sind die der Pflanzen, Gesteine und Thiere die Herren der Erdoberfläche. Kein Gedanke mehr an die alte Unterthänigkeit, als sei ihre höchste Aufgabe, der Menschheit dienstbar zu sein: nach unbekannten Con-

Digitized by Google

stitutionen existiren sie für sich, sprechen eine dem Menschen unverständliche Sprache und wissen nichts von ihm. Aber der Mensch selber weiß nicht mehr, wohin er gehört. Dankbar nimmt er an, daß man ihm im großen Thierreiche eine zweifelhafte Stelle einräume, wo er bescheiden sitzend über seinen letzten verwandtschaftlichen Zusammenhang mit der übrigen Thierwelt beschämt nachdenken und sich Mühe geben darf, in seinen ohnmächtigen Gedanken zu der Einsicht zu gelangen, daß es weder für die eigne Seele noch für Gott, als deren Schöpfer und letzte Zuflucht, irgend bindende Beweise gebe. Dies der geistige Zuschnitt der Menschheit, welche die einstmals in jene Schlacke sich verwandelnde Erde heute mit so zweifelhaftem Eigenthumsgefühl inne hat.

Diese Anschauung der Dinge ist es, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts allgemeinwerdend der Herrschaft der „Römischen Welt" ein Ende bereitete. Denn aus dieser plötzlich einbrechenden Lehre ging der unerhörte geistige Zustand hervor, dessen Folge die französische Revolution war. Eine Auflösung des allgemeinen Bewußtseins fand statt, auf dem Tausende von Jahren die Structur des europäischen Lebens beruht hatte. Alles wurde in Frage gestellt und keine Frage gab es, welche nicht als wissenschaftlich erlaubt gelten durfte. Jede praktische Bethätigung der so gewonnenen Resultate schien geboten. Staat und Kirche waren in Gedanken längst aufgeopfert ehe das erste Flämmchen des großen Brandes der französischen Revolution aufleuchtete. Nicht bloß der liberale Bürgerstand, sondern Hoch und Niedrig dachte so und die katholische und protestantische Geistlichkeit leistete keinen Widerstand. Christenthum und Verehrung des antiken Wesens vermischten sich friedlich. Darauf kam

Digitized by Google

es gar nicht an: alle Augen waren geblendet von den neuen Offenbarungen welche im Bereiche der Naturwissenschaften Schlag auf Schlag sich folgten. Beim Aufsteigen des ersten Luftballons herrschte wirklich ein Gefühl als fliege man ein Stück Weges in den unendlichen Raum hinein. Aus dem Munde der großen Mutter Natur erwartete man die höchsten Gesetze, denen die neue Menschheit nachzuleben hatte.

Man sollte denken, Goethe, der ohne Lehrmeister aus eigner Erfahrung in den Umsturz der bisherigen Gedankenwelt hineingerissen wurde, hätte sich am willigsten den neuen Anschauungen beugen müssen: gerade hier aber sehen wir in ihm etwas sich erheben, was der verzweifelten Logik der Naturphilosophie sich unbesiegbar entgegenstellte.

Für Goethe's früheste Zeiten waren jene auflösenden Gedanken noch nicht vorhanden gewesen, von denen Voltaire freilich ausging, denen Rousseau aber Widerstand leistete. Seine Frankfurter Sachen nennt Goethe selbst später poetische Versuche, welche nur den inneren Menschen schildern und von den Gemüthsbewegungen genugsame Kenntniß voraussetzen. „Hier und da", fährt er fort, „mag sich ein Anklang finden von einem leidenschaftlichen Ergötzen an ländlichen Naturgegenständen, sowie an einem ernsten Drange, das ungeheure Geheimniß, das sich in stetigem Erschaffen und Zerstören an den Tag legt, zu erkennen. Ob sich schon dieser Trieb in ein unbestimmtes unbefriedigtes Hinbrüten zu verlieren scheint".

Aber auch in den ersten Weimarischen Zeiten noch beherrscht die alte Weltanschauung seine Dichtung.

Langsam und unabhängig von dem was um ihn her geschieht, verändert Goethe seinen Standpunkt.

Digitized by Google

Je mehr er dem „ungeheuren Geheimnisse“ näher zu kommen suchte, um so mehr trat das sich vordrängende Gefühlselement zurück, während die Beobachtung dessen was wir den Verkehr der Natur mit sich selber nennen können, sich bei seiner Anschauung der Dinge in den Vordergrund drängte. Die der Historie nahm unter Herders Einflusse zuerst eine andere Gestalt an. Die Geschichte trat für Goethe als eine Reihe natürlicher Processe in Verbindung zu den Erlebnissen des Bodens selber, auf dem die Geschichte sich abspielt. Die Völker wurden zu Individuen in seinen Augen, deren Bewegungen zu beobachten einen Theil der naturwissenschaftlichen Forschung bildet. Und so das Leben des Einzelnen: immer tiefer verweben sich vor seinen Blicken die Schicksalsfäden der Menschheit in das allgemeine Geflecht der Erscheinungen überhaupt.

Die eignen osteologischen Entdeckungen aber erst haben Goethe's veränderter Weltanschauung ganz neuen Boden geliefert. Er findet, daß der von den Gelehrten seiner Zeit festgehaltene materielle Unterschied zwischen dem Menschenschädel und dem der übrigen Thiere nicht existire. Zwar will man es ihm nicht glauben, daß der durch ihn so berühmt gewordene „Zwischenknochen“ (der eine Theilung des Oberkiefers in mehrere Stücke vollbringt) auch dem Menschen eigen sei, (bei dem man die meist völlig verwachsene, eigentlich nur ideal vorhandene Trennung nicht erkennen wollte): für Goethe war sie vorhanden und die Zugehörigkeit des menschlichen Skelettes in die große Reihe aller anderen Säugethierskelette ausgesprochen. Er zuerst in Europa erlebte in seinem Geiste die definitive Entthronung des früheren Herrschergeschlechtes.

Digitized by Google

Sträubte sich auch sein höheres Bewußtsein gegen jede auf das Geistige gehende Folgerung, so war doch die Summe dieser neuen Erfahrungen zu stark, um nicht eine Revolution in ihm hervorzubringen. Goethe verläßt nun völlig seinen früheren Standpunkt. Er erkennt die Menschheit, und sich selbst mit, als unter dem Banne einer schicksalsmäßigen Knechtschaft stehend, welche für ganze Gebiete die da früher scheinbar waltende Freiheit nun als unmöglich erscheinen ließ. Seine eignen Erfahrungen, die ununterbrochene stille Selbstbeobachtung mußten es ihm bestätigen, auch wenn er Andern nicht hätte Glauben schenken wollen. Mit Staunen hatte er längst in sich eine periodische Wiederkehr moralischer (guter und böser) Erscheinungen bemerkt, deren „Umdrehungszeit" er zu berechnen wünschte. Immer neue Beispiele belehrten ihn, wie sehr der freie Wille dem Einflusse der „Gestirne" gegenüber machtlos sei. Immer neue Ketten entdeckte er, deren Endpunkte sich im Nebel verlieren, aber deren Druck er selber nur zu deutlich fühlt. Nichts wäre natürlicher gewesen, als jetzt den letzten Schritt zu thun. Den aber thut er nicht! Goethe verfolgt willig den Weg, auf den die immer größer werdende Macht der Naturwissenschaften ihn drängt: nur aber bis zu einem gewissen Punkte läßt er sich leiten. Erstaunlich ist bei all seiner wissenschaftlichen Unterordnung unter die Gebote der Natur Goethe's privates persönliches Verhalten.

Niemals ist Goethe von dem uralten aristokratischen Standpunkte herabgestiegen: trotz dem was die Wissenschaft dagegen vorbrächte, die Menschheit dennoch als die Mitte der Schöpfung anzusehen, um derenthalben Alles da sei. Niemals ist ihm eingefallen, für sein Recht, sich

Digitized by Google

so zu verhalten, erst Beweise vorzubringen: er nahm es in Anspruch. Hier erblicken wir ihn in flagrantem Gegensatze zu den Grundbedingungen der Wissenschaft welche auf Erforschung exacter Dinge geht. Hier zumeist könnte man Goethe einen „Griechen" nennen, den sein angeborenes Adelsgefühl sogar der Philosophie gegenüber nicht verläßt. Er will sich unter keinen Umständen zum Sklaven machen lassen. Wer hatte ihn darüber zur Rede zu stellen? Wo für Goethe's persönliche, individuelle Gedanken kein Raum ist, da wendet er sich schweigend ab.

Goethe, den keine Verpflichtungen banden, nutzte seine freie Stellung gründlich aus. Er arbeitete an keiner Universität, wo er auf Collegen oder Schüler Rücksicht zu nehmen hatte, er war Mitglied keiner Akademie, was ihm vielleicht eine gewisse repräsentirende Zurückhaltung auferlegt hätte: er war ganz auf sich selbst gestellt. Niemand durfte ihn interpelliren, oder ihm den Kopf mit Gewalt in diese oder jene Richtung wenden, so daß er hätte sehen müssen, was in ihr lag. Mit seinen gesunden fünf Sinnen stellt Goethe sich als die Mitte der Erscheinungen hin, indem er das dem unbewaffneten menschlichen Auge Erkennbare als das eigentliche Maß der Dinge proclamirt. Dies der Grund, weshalb er an Astronomie, wozu es der Fernröhre bedarf, und an mikroskopischen Untersuchungen keinen Gefallen findet. Auch gegen Newton nimmt ihn sogar der ganz äußerliche Umstand in gewissem Sinne ein, daß dieser mit einem Prisma operirt, statt direct von dem auszugehen was das gesunde menschliche Auge vor sich hat.

Es wird Niemand Goethe's Verfahren schlechthin als nachahmungswürdig empfehlen wollen. Indessen da er einmal so verfahren ist, da sein Beispiel so offen da-

Digitized by Google

steht, und da er doch als Gelehrter Bedeutendes geleistet hat, so wird sich nicht verhindern lassen, daß diejenigen, welche sich in ähnlicher Weise dem Gutdünken ihres Genius anheimgeben, Goethe als den Schutzpatron dieser Art, die Dinge anzufassen, verehren. Goethe erklärt gelegentlich einmal Wissenschaft und Kunst für identisch und proclamirt damit auch für erstere die Inspiration des günstigen Momentes als das Maßgebende.

Es hat etwas Erquickendes, die Unbefangenheit zu sehen, mit der er sich in einer Zeit, wo Alles zu wanken begann, durch dieses subjective Verfahren festen Grund unter die Füße schafft.

Er hatte gelernt die Entwickelung der Menschheit nur als einen Theil des allgemeinen Fortschritts der gesammten Natur zu sehen und das Schicksal des Einzelnen als eine Welle des großen Stromes, deren Sichheben und Sichsenken von Gesetzen beeinflußt wird, welche zu erkennen ins Bereich des „Unzugänglichen" gehörte. Goethe ist viel zu praktisch um die Gränze zwischen Freiheit und Nothwendigkeit philosophisch herausrechnen zu wollen. Er läßt den Grund der Dinge auf sich beruhen, aber er untersucht die einzelnen Fälle. Auf irgend einem Wege, fühlt er, muß das Gesetz sich von selbst ergeben, und endlich entdeckt er, ausgehend von naturwissenschaftlicher Vergleichung, die Formel welche auch für das geistige Leben paßt.

Sie ist in seiner Erklärung des „Nothwendigen in der Natur" enthalten.

Als der beinahe letzte seiner alten Freunde, Carl August, gestorben war, und Goethe sich anschicken mußte, dessen Sohn, den er von den ersten Lebensmomenten her kannte, als seinen neuen Herrn zu begrüßen, hat er

Digitized by Google

diesem einen Brief zugehen lassen, worin er ihm seine formelle Huldigung darbringt. Dieses Schreiben, das alle Zeichen des Styles trägt welcher Goethe's, wie Gervinus sagt, „orphische" Periode auszeichnet, hat etwas in seinen Wendungen greisenhaft Umständliches. Man kann erleben, daß uralte Männer, indem sie eine theure Erbschaft weitergeben, ein seltsam ceremoniöses Wesen annehmen, weil sie durch ein langes Leben von der Wichtigkeit auch der nur unbedeutend erscheinenden Handlungen überzeugt, wenn diese nun gar sich über den gewöhnlichen Inhalt erheben, sich zu feierlichen Umschweifen gedrängt fühlen. So Goethe in diesem Schreiben, aus dessen Sätzen ich den folgenden herauswähle: „Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn erhebt." Dieses „Wort eines großen Weisen" wird hier als die letzte Consequenz aller Betrachtung überhaupt gegeben.

Wir sehen wie Goethe hier zu einer Idee gelangt, bei welcher die physische und die moralische Welt im genauesten Zusammenhange stehen. Für die physische formulirt sich das Gesetz des Nothwendigen dahin, daß die schaffende Natur sich gleichsam ihr festes Budget machte, dessen Gränzen sie nicht überschreitet, so daß wo sie ihren Gestalten auf der einen Seite ein plus giebt, diesem ein minus auf der andern nothwendiger Weise entsprechen müsse. Goethe führt das in Beispielen sorgfältig aus. Für die moralische Welt dagegen gewinnt er so das Eintreten gewisser unabwendbarer Folgen aus vorhergegangenen Handlungen und Zuständen, deren Erfolgen in bestimmter Form er nicht verlangt, deren dynamisches

Digitized by Google

Erscheinen er aber für unabänderlich hält. Und hier gilt ihm für die kleinste menschliche Handlung dasselbe Gesetz, welches die Thaten der größten Massen regelt: überall eine der „Sparsamkeit der Natur" entsprechende Compensation des Geschehenden. Man könnte diese Anschauung der Dinge einen nach rückwärts gewandten Fatalismus nennen.

Ihr begegneten wir in seinen Dichtungen zum ersten Male, wie schon gesagt worden ist, in der Natürlichen Tochter.

Goethe sieht hier davon ab, das Publikum überraschen zu wollen, die poetischen Gestalten wie Fische durcheinander schwimmen, sie vor den Augen des Beschauers, und voreinander selbst, graciös gleichsam Versteck spielen zu lassen, so daß der goldene Schuppenschimmer an der Stelle immer in vollem Lichte glänzt, wo man ihn am wenigsten vermuthete. Er läßt diesmal seine Gestalten, denen er nicht einmal allen Namen giebt, sondern die er nur mit Gattungsbegriffen bezeichnet, als König, Herzog, Gerichtsrath u. s. w. wie Repräsentanten, halb historischer, halb allgemein menschlicher Abtheilungen der großen Gesellschaft, halb frei, halb unfrei, sich vorwärts bewegen zu unvermeidlichen Katastrophen.

Goethe hatte den Griechen abgelernt, daß die menschlichen Figuren, in deren Kreise sich ein wahrhaftiges Schicksalsdrama entwickeln sollte, gleichsam auf ihre moralische höchste Essenz zu reduciren und dann einander in unausweichbaren, ihre ganze Kraft erfordernden Situationen entgegenzustellen seien. Wir wissen, auf wie einfache Formeln Antigone, Kreon, Orest, Iphigenie sich zurückführen lassen. So, auf die letzten Consequenzen ihrer geistigen Existenz hin, meint Goethe, müßten auch

Digitized by Google

die modernen Individualitäten zu formuliren sein und er versucht es. Er läßt in Eugenien, der Heldin der Tragödie, ein Mädchen auftreten, dessen Schicksal daran hing, ob sie fortan als hervorragende Fürstentochter oder als bloß beliebiges Bruchstück der großen gleichmäßigen Menschenmasse gelten dürfte. In dem Momente der Prüfung zeigt sie, daß sie nichts als ein gutes, aber neugieriges und eitles junges Mädchen sei, und ihr Loos ist geworfen. Aber diese entscheidenden Scenen entwickeln sich in einer kalten Nothwendigkeit als setzte man einen Pendel in einem luftleeren Raum in Bewegung um jede feinste Schwingung möglich zu machen.

Es hat etwas Beängstigendes, diese ästhetisch präparirten Gestalten erscheinen und handeln zu sehen, von deren Leben alles Zufällige abgetrennt ist, so daß nur der, man könnte sagen, in höchster chemischer Reinheit hergestellte freie Wille des Individuums übrig bleibt, dessen Entscheidung die Katastrophe bewirkt.

Goethe hat die Trilogie nicht vollendet, auf welche dieses Stück berechnet war, und in der er, wie er ausspricht, das furchtbare Ereigniß der französischen Revolution dichterisch zu gestalten hoffte. Er hat den Versuch aufgegeben, weil er beim Publikum durchaus kein Verständniß fand für das was er wollte. Wir haben nur Schemata der Fortsetzung, aus denen sich nichts erkennen läßt. Aber er suchte die Behandlung menschlicher Schicksalswendungen, die ihm hier mißlungen war, an einem anderen Stoffe durchzuführen, den „Wahlverwandtschaften". Wie er in der Natürlichen Tochter die französische Revolution darzustellen unternahm, so sollte in den Wahlverwandtschaften sein Verhältniß zu Frau von Stein endlich die künstlerische Verklärung empfangen.

Digitized by Google

Wie eine tiefe Wunde welche Heilung begehrte, lag es in seiner Brust. Aber nach Jahren erst gelang es, auch hierfür die Form zu finden.

Wir dürfen hierbei nichts Aeußerliches im Sinne haben: als habe Goethe eine Dichtung wie ein Pflaster auf die Wunde legen und damit die verschobenen Dinge wieder ins Gleiche rücken wollen.

Er war längst wieder mit Frau von Stein wenn auch nicht versöhnt, so doch in ein erträgliches Verhältniß zu ihr zurückgekehrt. Mit ihrem Sohne hatte er immer in Verbindung gestanden. Der junge Mensch hielt in alter Anhänglichkeit an ihm fest. Eine Anzahl Briefe bezeugen es. Nur Anfangs wird darin von den Eltern nichts gesagt, nach kurzer Zeit aber finden wir in ihnen bereits wieder Grüße an Vater und Mutter und nach abermals kurzer Zeit ist der Verkehr mit der Familie ganz hergestellt. Schon 1789 hatte Herders Frau Goethe wieder bei der Stein getroffen. Doch war das wohl nur ein äußerlicher Verkehr. Zu gegenseitigem Aussprechen kam es erst viel später. Schillers scheinen am meisten dabei gewirkt zu haben. 1796, als Frau von Stein Morgens einmal unter den Orangenbäumen vor ihrem Hause saß, kam Goethe mit seinem Söhnchen an der Hand zu ihr durch den Park den alten Weg herüber, und als er endlich gegangen war, schreibt sie nieder, wie es nur möglich gewesen sei, daß sie ihn so lange verkannt habe. Als Frau Charlotte im selben Jahre bei Schillers zweitem Sohne Pathe stand, wunderte sie sich, nicht Goethe neben sich zu finden, der seinerseits dann durch Schiller Grüße an sie senden läßt. Von Jahr zu Jahr kehrt das Verhältniß mehr in die alten Formen zurück, und es darf uns nicht wundern, im neuen Jahrhundert

Digitized by Google

Goethe in freundlicher Correspondenz mit seiner alten Freundin zu finden. Ein mildes Vertrauen hatte wieder zwischen ihnen Platz gegriffen.

In diesem Sinne war also kein Ausgleich mehr nöthig. Auch sollte mit dem Romane in keiner Weise eine Entschuldigung seines Bruches oder Verklärung der ehemaligen Geliebten vorgenommen werden.

Ich sage dies ausdrücklich, weil es trotzdem so scheinen könnte. Es wäre nicht unnatürlich gewesen, wenn Goethe das Problem sich gestellt hätte, zu verkörpern, was etwa geworden sein würde wenn er Frau von Stein, nach dem Tode ihres Mannes, geheirathet hätte. Der Roman scheint sogar so zu beginnen. Ein Wittwer, aber noch junger Mann beredet eine ihm an Jahren gleichstehende gleichfalls verwittwete Freundin, für die er vor Zeiten vergeblich geglüht, auf Rechnung jener alten Liebe hin nachträglich seine Hand anzunehmen. Die Heirath kommt zu Stande. Ein junges Mädchen, Ottilie, wird in dieses Hauswesen eingeführt. Zwischen ihr und Eduard, dies der Name des Mannes, entzündet sich eine Leidenschaft, an der Eduard, Charlotte die Frau, und Ottilie alle drei zu Grunde gehen.

Nichts natürlicher scheinbar, als die Annahme, Goethe habe als Phantasiebild ausführen wollen, was menschlicher Voraussicht nach ja hätte eintreten müssen falls Frau von Stein spät noch seine Frau geworden wäre. Der Zweck des Romanes wäre dann gewesen, zu zeigen, wie wohl er daran gethan habe, wenn auch in noch so harter Art dem Verhältniß zu rechter Zeit ein Ende zu machen.

Fast möchte ich glauben, Goethe habe diesen Anschein absichtlich gesucht, und deshalb auch Eduards Gattin in

Digitized by Google

so auffallender Weise Frau von Stein's Vornamen verliehen. Er wünschte vielleicht die Kritik auf falsche Wege abzulenken. Weimar war ein zu gefährlicher Boden: es sollte kein Klatsch entstehen. Goethe durfte, sobald ihm geglückt war die Spürkraft der Gesellschaft falsch zu leiten, nun sein Verhältniß zu Frau von Stein, zum zweiten Male gleichsam, in demselben Romane in voller Prägnanz auffassen. Goethe (der wegen des als unmoralisch angefochtenen Inhalts der Erzählung in der Folge öfter Anfragen über das was der eigentliche Inhalt der Dichtung sei, zu beantworten hatte), spricht einmal einfach aus: das was der Roman wolle, sei ja so deutlich: er bilde nur eine Illustration des Wortes Christi: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr." Das konnte sich nicht auf sein späteres Verhältniß zu Frau von Stein beziehen als er sie verließ, sondern auf sein anfängliches, als er ihrer noch begehrte!

Fassen wir in drei Worten noch einmal den Inhalt seiner „Zehn Jahre" neben Frau von Stein zusammen:

Ein junger Mann ist zu einer verheiratheten Frau in eine Verbindung getreten, die man eine geistige Ehe nennen konnte und aus der, wäre der Mann nicht dagewesen, sicherlich eine volle Ehe hervorgegangen wäre. Schon diese geistige Ehe aber verstößt gegen die Moral der menschlichen Gesellschaft, welche in den zehn Geboten und in höchster Consequenz in jenen Worten Christi (Matth. 5, 28) enthalten ist.

Goethe stellt demgemäß ein Ehepaar hin, das beiderseits die erste Blüthe der Leidenschaft einander nicht mehr darbringen konnte, wenn es auch aus Liebe sich heirathet.

Digitized by Google

Ein Paar also, das, wie Herr von Stein und seine Frau, halb aus äußerlichen Ursachen zusammengekommen war. Diesen Eheleuten nun läßt er durch Ottilie das widerfahren was Stein und seiner Frau durch ihn selbst einst widerfahren war.

In Charlottens und Eduards Ehe tritt Ottilie ein, wie Goethe einst in Frau von Steins Haus eingetreten war. Goethe hatte nicht sofort, sondern langsam, wie ein moralischer Polyp, sich in der Steinschen Familie festgesogen. Im Jahre 1780, vier Jahre nachdem diese Freundschaft begonnen, schreibt er Lavater über Frau von Stein: „Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten wie die Bande der Natur sind.“ Goethe war Frau von Stein's Sohn, Bruder und Bräutigam geworden. All das mußte im Romane nun zur Schuld eines armen Geschöpfes werden, dem Goethe diese Last aufbürdete. Ottiliens Schuld ist das Hineinwachsen in jene Stellungen zu Eduard, in welche Goethe zu Frau von Stein getreten war. Bei aller Unschuld Ottiliens — wie Goethe unschuldig einst sich zu Frau von Stein hingezogen gefühlt hatte — wurde sie dennoch schuldig von dem Augenblicke an, wo sie dem Gedanken Raum gab, Eduard könne durch eine Scheidung von Charlotten frei und sie Eduards Frau werden. Wie Goethe durch das geistige Element, welches er in die Familie Stein hineingetragen hatte, so großes Uebergewicht gewann daß eine Trennung von ihm undenkbar wurde, so läßt er Ottilie durch ihr geistiges Uebergewicht zwischen Eduard und Charlotte eine unantastbare Stellung erlangen. Dieses Mädchen ist mit einem natürlichen Verständnisse alles Menschlichen ausgerüstet, dem gegenüber man sich macht-

Digitized by Google

los fühlt. Wer verdenkt Eduard seine Leidenschaft, wer Charlotte daß sie um Ottiliens willen in eine Scheidung willigen will? Wer einst hatte Frau von Stein verdacht, sich einen Geist wie den Goethe's in freier Abhängigkeit zu halten? Goethe hätte gehen müssen. Ottilie allein trägt unschuldig die Schuld an allem Unheil, und muß dafür büßen.

Nicht weil er in Herrn von Steins Rechte eingreifen wollte, war Goethe einst schuldig gewesen, sondern weil er gegen ein göttliches Gebot verstoßen hatte, das er nun als einen Theil der natürlichen Weltordnung auffaßte, deren Gesetze unbeachtet zu lassen, Verderben bringen mußte. In ihrem Verhältnisse zu Charlotte war Ottilie kaum schuldig zu nennen. Charlotte selbst wollte ja zurücktreten um Eduards Ehe mit Ottilie zu ermöglichen: schuldig war Ottilie nur weil sie den Gedanken, eine Ehefrau aus dem Herzen ihres Mannes zu verdrängen, in sich aufkommen ließ. Und darin erkannte Goethe nachträglich seine Schuld: daß er in einer Stellung Jahre lang verharrte, welche eine Sünde gegen die geheiligten Ordnungen war auf deren Bewahrung die Menschheit gegründet war. Hier schon sehen wir den Einfluß der neuen Weltanschauung Goethe's, der das Allgemeine im Auge haltend, seinen besonderen Fall jetzt unter dem Gesichtspunkte des großen sittlichen Weltverkehrs beurtheilt und verurtheilt.

Davon war bei Werther keine Rede gewesen, daß dieser in seiner Liebe zu Lotten nicht nur Alberts Rechte, sondern zugleich die Grundgesetze des menschlichen Daseins beschädigte. Ottiliens Liebe zu Eduard stellt sich zuletzt die Natur selbst gleichsam entgegen, welche für die Heilighaltung ihrer Ordnungen eintritt. Die geistige

Digitized by Google

Ehe Ottiliens und Eduards neben dessen realer Ehe mit Charlotte war nichts als feinere Bigamie, gegen welche die Mächte der Vorsehung sich empören mußten. Eine solche geistige Ehe, wie wir gesehen haben, hatte zwischen Goethe und Frau von Stein bestanden. In dem, was ihnen beiden einst der erlaubteste, unschuldigste Ersatz für alles Versagte erschien, sah Goethe jetzt das Unerlaubte, Schuldige, Bestrafungswürdige.

Ziehen wir die Gesammtheit aller in den Wahlverwandtschaften auftretenden Personen in Betracht, so sehen wir, nach welchem festen Principe die Composition diesmal aufgeführt worden ist. So pflegte Goethe früher nicht zu arbeiten. Jetzt scheint er Schillers Methode sich angeeignet zu haben. Jede Handlung ist vorausbedacht, die Effecte steigern sich in bewußt geschaffener Stärke bis zum Abschlusse. Es ist eine in Form einer Erzählung sich aufbauende Tragödie. Nichts mehr von dem früheren fragmentarischen Drauflosschreiben.

Die Ueberlegung, mit welcher der Roman mehr auf den Totaleffect geschrieben worden ist, verleugnet sich auch im Styl nicht. Goethe hat nicht wie früher bis auf jedes Wort eine unruhvolle, immer neuansetzende Feile angewandt, welche er endlich aus Ermüdung neben sich legte, sondern er hat der stylistischen Arbeit ihr bestimmtes Quantum Zeit gegönnt und sie dann als genügend nicht weiter getrieben. Daher kommt es daß einige Stellen mit offenbarer Nachlässigkeit obenhin behandelt sind, andere die Absicht, vermittelst stylistischer Behandlung bestimmte Effecte erreichen zu wollen, offen zur Schau tragen. So die in absichtlich kurzen Sätzen gehaltene Erzählung von dem Tode des Kindes durch Ottiliens Schuld. Der Leser soll durch die athemlose Satzfolge

Digitized by Google

erregt werden. So endlich das äußerliche Mittel, Ottiliens geistigen Reichthum dadurch als sehr bedeutend erscheinen zu lassen, daß ihr unter dem Titel „Tagebuch" eine Fülle der feinsten Lebenserfahrungen in einzelnen Aperçus untergeschoben wird. Diese Beobachtungen sind die einer älteren geistreichen Person und konnten niemals der Seele eines jungen Mädchens wie Ottilie entsprungen sein.

Aber in etwas Anderem noch sehen wir Goethe's neue Weltanschauung bei diesem Romane durchbrechen. Er sucht die „Nothwendigkeit" des sich Ereignenden dadurch zu erklären, daß er jeder Figur gleichsam einen doppelten Werth verleiht. Er läßt jeden Mitspieler einmal als naturhistorisches willenloses Stück Schöpfung agiren, wie einen Würfel, von höheren dämonischen Mächten auf den Tisch geworfen, der selber nicht mit zu entscheiden hat, wieviel Augen fallen; und auf der andern Seite läßt er dieselbe Gestalt als freien, verantwortlichen Menschen handeln, der jeden Gedanken seiner Seele zu verantworten hat. Dadurch entsteht im Leser derselbe wunderbare Zwiespalt mit dem man aus der Ferne geschichtliche Ereignisse zu beurtheilen pflegt, deren Unabwendbarkeit man erkennt und bei denen man trotzdem Niemandem die Last eigner Verantwortlichkeit abnehmen kann.

Um dieses fatalistische Element anzudeuten, hat Goethe das zu soviel Mißverständnissen Anlaß gebende Beispiel aus der Chemie gewählt, nach dem er den Roman genannt hat.

Er stellt die Menschen als Elemente hin, welche sich abstoßen und verbinden, ohne daß etwas, was irgendwie Willen genannt werden könnte, dabei in Frage käme. Um

Digitized by Google

ihn hier zu begreifen, muß man allerdings in seinen Werken bewandert sein. Diese Anschauung war bei ihm bereits durch die Art angebahnt worden, in welcher Spinoza die menschlichen Dinge behandelt. Den Vergleich gesellschaftlicher Verbindungen mit chemischen finden wir schon im Briefwechsel mit Schiller, als einfachen Vergleich, bei dem an nichts Besonderes gedacht wird. In der Einleitung zu den Wahlverwandtschaften erst gewinnt dieses Bild das den Leser beleidigende fatalistische Ansehen, welches Goethe gar nicht hineinlegen wollte. Denn der Roman selbst ist ein Beweis des Gegentheils. Er sollte zeigen, wie all dieser chemische Zwang von der Verantwortlichkeit für das nicht entbindet, in das die dämonischen Mächte den Menschen hineinstoßen. Goethe wollte sagen: was auch durch fremde und eigne Verschuldung hier entstehe, wie sehr auch unerkannte schicksalsbildende Mächte über allen Sterblichen walteten: daß aus ihrer Macht zu entrinnen, dem Menschen dennoch zuletzt gegeben sei. Dies aber vermochte das Publikum nicht herauszufinden. Goethe behielt den Anschein, als sehe er die sittlichen Handlungen als unfrei, ja als Ausflüsse einer dem Stoffe anklebenden unerklärbaren, bewegenden Kraft an, welche die Bewegungen der menschlichen Seele hervorbringe, so daß diese als der Spielball finsterer Dämonen erscheint, deren Absichten, selbst wenn wir sie kennten, wir niemals abändern könnten.

Zu einer rechten Klärung dieser Ansichten ist es auch nie gekommen, weil die Wahlverwandtschaften, nachdem sie fünfzig Jahre lang als das gefürchtetste Werk Goethe's immer von neuem besprochen wurden, heute, vorübergehend, nur noch wenig gekannt sind.

Dürfen wir für die Entstehung der Wahlverwandt-

Digitized by Google

schaften nach Maßgabe der übrigen Werke Goethe's urtheilen, so liegt die Anlage viel weiter zurück als der Beginn der Arbeit. Goethe verräth gelegentlich, daß es zuerst nur auf eine kurze Erzählung abgesehen war. Auch hat der Roman der Form nach diesen Charakter behalten: er ist auf die einzige große Entwicklung angelegt und man erkennt an vielen Stellen Einschiebsel und absichtliche Dehnungen. Offenbar unterblieb die schließliche Ausführung solange, weil Goethe, nachdem er das Ganze zu innerer Selbständigkeit gebracht und von den persönlichen Trägern der Erfindung abgelöst hatte, neuer Erlebnisse für die neueintretenden Träger der Ereignisse bedurfte, die in seiner Phantasie sich entwickelten. Immer war ja dies der Verlauf bei Goethe's Dichtungen gewesen. Seine Fabeln, auch wenn sie aus den persönlichsten Erfahrungen entstanden, sind ja niemals bloß verhüllte Wiederholungen des Erlebnisses, sondern gestalteten sich, jemehr ihr Wachsthum sich ausbreitet und abrundet, zu neuen Schöpfungen, deren letzte Vollendung eben darin besteht daß der Charakter des Erlebten, auf dem zuerst Alles beruhte, zuletzt vernichtet wird.

Um Ottiliens Gestalt zu gewinnen, bedurfte es für Goethe eines neuen Erlebnisses; nach diesem erst war es möglich den Roman abzuschließen. Wir wissen wie er dazu gelangte. In derselben Weise wie, was Goethe's Herz anlangt, um Frau von Stein gekämpft wird, ist auch um das junge Mädchen, das für Ottiliens Urbild gilt, der Kampf entbrannt. Es soll mit beweisenden Gründen festgestellt werden, wieweit Goethe's Gefühle sich erstreckten, ob er Ottiliens Urbild geliebt oder sich ihr gegenüber nur in den Gränzen leidenschaftlichen aber väterlichen Wohlwollens gehalten habe.

Digitized by Google

Auch hierüber haben wir bereits eine kleine Literatur. Es handelt sich diesmal nicht darum, der schönen, guten, liebenswürdigen Minna Herzlieb etwas anzuhängen, sondern eher, ihr zu der gebührenden Ehre zu verhelfen, Goethe wirklich eine Leidenschaft eingeflößt zu haben, auch einige Sonette als an sie gerichtet anzuerkennen, welche Bettina, die Tochter jener Max Laroche, welche Brentano geheirathet hatte, als an sie gerichtet für sich allein in Anspruch nahm.

Was diese Sonette anlangt, so hat, wie festgestellt ist, Goethe nach verschiedenen Seiten eigenhändige Abschriften verschenkt und dadurch bei Bettina den Glauben erregt, sich als die einzige geistige Inhaberin ansehen zu dürfen. Der Inhalt ist wenig leidenschaftlicher Natur; wie man heute sagen würde: mehr akademisch.

Was dagegen Minna Herzlieb anlangt, so brauchen wir weder die vielfach zu deutenden Aeußerungen Goethe's unter die Presse zu legen, noch Minna's ausdrückliche Angaben: es sei niemals zwischen ihr und Goethe von Liebe die Rede gewesen, auf den Grad ihrer Glaubwürdigkeit hin mit Säuren zu behandeln: Ottiliens Gestalt in den Wahlverwandtschaften zeigt, daß sie keine Conception der Leidenschaft gewesen sei. Goethe schildert ihre und Eduards wachsende Neigung mit den lebendigsten Farben und weiß mit Meisterschaft den Leser auf die höchste Stufe der Theilnahme zu führen; allein er steht dabei als ruhig erzählender epischer Dichter, welcher nicht sein Herz im Sturme erleichtern sondern einen tragischen Vorgang gesetzmäßig erzählen will, über den Gestalten. Er entwickelt Ottiliens Charakter wie ein Vater den seiner geliebten Tochter entwickeln würde. Und wenn Goethe später gelegentlich einmal die Wendung gebraucht (und

Digitized by Google

zwar ohne Noth und bei ganz gleichgültiger Gelegenheit) „er habe das Mädchen mehr geliebt als er sollte", so ist dies eine Wendung die in keiner Weise den Stempel eines „Geständnisses" trägt. Ottilie ist ein Erzeugniß der künstlerischen Reflexion eines Dichters, welcher, als er diesen Roman schrieb, Alles vermochte, nur das Eine nicht: in eine bloß epische Erzählung mit Leidenschaft seine Gefühle hinzuwühlen, wie er früher gethan. Der Ausdruck, er habe das Mädchen mehr geliebt als er sollte, ist aus der seinem Alter eigenen, zuweilen geheimnißthümelnden Weise zu erklären. Es sollte damit ein höchster Grad des behaglichen Wohlwollens angedeutet werden, mit dem Goethe sich öfter nun an junge Mädchen und Frauen anschloß. Wir wissen jetzt, wie in die um Suleika spielenden Liebeslieder das leidenschaftliche Element erst hinterher hineingemischt wurde.

Goethe's Roman machte bei seinem Erscheinen ungemeines Aufsehen und erregte neben rückhaltsloser Bewunderung den schärfsten Widerspruch. Cotta betrachtet ihn als „Schatz der höchsten Lebensweisheit". Die jüngere Generation sah in Ottilie ihr Ideal. Ein einsam in der Welt stehendes unschuldiges Mädchen, das so recht offenbar von den himmlischen Mächten ins Leben hineingerissen war um schuldig zu werden, die Verbindung schüchterner Bescheidenheit mit umfassender Weltkenntniß, demüthiger Unterthänigkeit mit eiserner Willenskraft, erschien als die Vereinigung der edelsten Eigenschaften.

Die ältere Generation dagegen sah mit Erstaunen und Unmuth, welche bedenklich irdischen Geheimnisse an manchen Stellen des Romans mit beinahe antiker Schamlosigkeit besprochen und erzählt wurden.

Die Intimen endlich suchten herauszubekommen, wer

Digitized by Google

zu den verschiedenen Gestalten Portrait gesessen haben könne.

Ich brauche bei diesen Versuchen nur an das zu erinnern was wir über die Genesis anderer Goethe'scher Figuren wissen, um auf die Hoffnungslosigkeit der Mühe derer hinzuweisen, welche ganz sichere Daten hier herzustellen versuchen. Obgleich Minna Herzlieb so gewiß Ottilie ist als Lotte Buff Werthers Lotte war, so schützt dieses Zugeständniß Minna Herzlieb durchaus nicht vor weiteren Theilnehmerinnen an Ottiliens Ursprung. Es gab „mehrere Ottilien" wie es einst „mehrere Lotten" gegeben hatte. Es hilft Minna nichts, daß sie allein hier zufällig bekannt ist: denn ein Zufall kann alle Tage enthüllen, mit wem sie etwa ihren Ruhm zu theilen hätte. Bei Charlotten dürfen wir doch nur von weitem an Frau von Stein denken. Bei Luciane rieth der Jacobi'sche Kreis auf Bettina; Mittler, der Freund, der überall die Wahrheit sagt, guten Rath giebt und damit nur Unheil anrichtet, könnte Knebel sein. Diesen Aehnlichkeiten nachzugehen hat aber nur für diejenigen wahres Interesse, welchen das gesammte literarische Material bekannt ist und die mit Sicherheit von sich sagen dürfen, daß nichts ihrer Aufmerksamkeit entgangen sei. Ohne solche Kenntniß handelt es sich um ein leeres Vermuthen, bei dem nicht einmal eine Befriedigung oberflächlicher Neugier erreicht wird.

Es ist bereits gesagt worden, wie sehr auch die Gestalten der Wahlverwandtschaften darin denen der Natürlichen Tochter gleichen, das sie sichtlichen Mangel an Individualität haben. Sie sind nicht was man im gemeinen Sinne interessant nennt. Sie haben das Allgemeine der Figuren der griechischen Tragödie. Es sind Typen. Es

Digitized by Google

fehlt ihnen die scheinbar intimere Wahrheit, mit welcher die Figuren im Werther oder in den Anfängen des Wilhelm Meister uns anmuthen. Goethe hat sogar die Landschaft in allgemeinen Linien dargestellt. Während man im Werther jeden Baum zu kennen glaubt von dem er spricht, und sich von Garbenheim angeheimelt fühlt, gewinnen wir nirgends eine rechte Anschauung des Parkes, von dessen Anlage in den Wahlverwandtschaften so viel die Rede ist. Es sind die Beschreibungen eines Ingenieurs. Der Teich, in dem das Kind ertrinkt, steht uns nie landschaftlich deutlich vor Augen, während die unzähligen Blicke ins Freie, welche Goethe's Briefe erfüllen, uns mit wenig Worten ein so volles Gefühl der Natur geben. Diesmal haben die Naturbeschreibungen etwas Coulissenartiges: sie bilden kein organisches Ganzes. mit den Gestalten zusammen, sondern dienen nur als Hintergrund.

Die Wahlverwandtschaften sind, wie dargethan worden ist, eine in das Gewand einer Erzählung gehüllte Tragödie, in der die ethischen Motive vorwalten sollten. Dächten wir, Goethe hätte die dramatische Form für sie gewählt, so würden die Figuren vollends etwas Unpersönliches empfangen haben, gleich denen der Natürlichen Tochter. Auch dies mag denn mit der Grund gewesen sein, daß man das Walten chemischer Verwandtschaften hier für mehr gehalten hat als es sein sollte. Das starke Hervortreten des Reinmenschlichen in dem Romane wirkte zu schwer und brachte falsche Auffassungen mit sich. Und schließlich mag es jedem Leser etwa wie jener jungen Frau gegangen sein, welche, wie sie Goethe erzählte, das Buch, das ihr zuerst unverständlich war, plötzlich verstanden hatte ohne es doch zum zweiten Male

Digitized by Google

gelesen zu haben: es gehörten bestimmte Erfahrungen dazu um ihr die Dinge später begreiflich werden zu lassen. Nicht jeder macht solche Erfahrungen. Der Hauptgrund jedoch warum die Wahlverwandtschaften einen so verwirrenden Eindruck machten, muß aus dem allgemeinen Umschwunge der Dinge in Deutschland und Europa entwickelt werden, wie ihm Goethe als Dichter und Mensch im Jahre 1810 gegenüberstand als der Roman herauskam. Sein Werk gelangte, ohne daß Goethe sich dessen recht bewußt gewesen zu sein scheint, an eine ganz andere Adresse als an die es gerichtet war.

Goethe schrieb seinen Roman in Gedanken an ein Publikum, das schon nicht mehr da war. Herder und Schiller waren todt, Knebel und Wieland alte Männer und Frau von Stein zählte nun auch beinahe Siebzig. Diejenigen, für die diese Apologie längst verrauschter Ereignisse gedichtet war, gehörten nicht mehr zu den Lesern neuer Werke. Die Herzogin, welcher Goethe den Roman vorgelesen und deren Beifall ihn fortzufahren ermuntert hatte, war nur noch eine der wenigen übriggebliebenen Repräsentantinnen einer vergangenen Zeit, in die Goethe als Dichter sich zurückversetzt hatte.

Nun kam das Buch heraus, frisch, als neueste Neuigkeit, und wurde von einer jugendlichen Generation ergriffen, die sich darin wiederzufinden hoffte und sich entweder nicht fand oder, indem sie sich an dem Werke begeisterte, Dinge darin entdeckte, die zum Theil nicht beabsichtigt waren. Und so konnte das Urtheil des Tages nur das seltsame Echo einer Stimme geben, die Goethe in ein ganz anderes Gefilde hineingerufen hatte als das war welches in der That den Ton aufnahm und zurückwarf.

Digitized by Google

Aber auch das genügte nicht, um den wunderlich verschobenen Standpunkt zu kennzeichnen, auf dem die Wahlverwandtschaften sich der Welt zuerst sichtbar machten. Nicht lange vor ihnen war ein anderes Werk erschienen, dessen Reflex das Urtheil verwirren mußte.

Davon in den beiden Vorlesungen, die noch übrig sind.

Digitized by Google

Vierundzwanzigste Vorlesung.

Goethe als Politiker. — Napoleon. — Faust.

Wir erleben in unserem Vaterlande heute (1874) was das heiße: neue Zeiten brechen an, es kommt eine frische Generation auf. Verglichen mit den Zuständen von vor zehn Jahren scheint die Welt anders geworden. Das Frühere gilt als veraltet, bei jedem Gesetz versteht sich von selber, daß es für die neue Zeit umgeschrieben werden müsse: einerlei, ob es hundert oder mehr als hundert Jahre in der bisherigen Gestalt gute Dienste geleistet; es kann nicht mehr passen, weil es nicht neu ist. Niemals, scheint es, war eine herrschende Generation so sehr von der Unzulänglichkeit dessen überzeugt was früher geschah, als die unsrige. Wenn ein Mann zwischen Sechzig und Siebzig heute sich zurückzieht weil er die Dinge und Menschen nicht mehr verstehe, so wird das nur in seltenen Fällen auffallend erscheinen.

Und doch ist was wir erleben nur ein Nachspiel der europäischen Bewegung welche mit der französischen Revolution und dem Umsturze des Römisch-Deutschen Kaiserthumes begann. Was damals sich ereignete war ein so gränzenloser Umsturz des Bestehenden wie er niemals vorher erlebt worden war und wie er auch nachher nicht

Digitized by Google

wieder erlebt werden konnte, da es sich bei allen späteren Revolutionen nur um die fortgesetzte Bewegung von Elementen handelte welche sich zeitweise wohl zu scheinbarer, aber doch nur oberflächlicher Festigkeit wieder in einander geschoben hatten, wie sich beim Eisgange in großen Strömen die Schollen zuweilen wieder stauen und aufs Neue fest werden. Jeder weiß daß das nur auf kurze Zeit sein kann und daß heiße Tage die Dinge bald wieder in Fluß kommen lassen. Bei der ersten französischen Revolution aber handelte es sich um das plötzliche Bersten einer festen Bahn, auf der seit tausend Jahren Schlittschuh gelaufen war: nun zeigte sich daß die Gewässer in der Tiefe die lang vergessene Macht noch besaßen sich zu heben. Man glaubte nicht daran weil man es nicht begriff. Die tausend Risse die sich zeigten hatten die durcheinandergleitende bunte Gesellschaft nicht gewarnt: man tanzte und lachte weiter und die Musik ließ die gewohnten alten Melodien hören: da eines Tages thut der Abgrund sich auf, die Wellen strömen über und empor und ein unerhörter Untergang beginnt: ein Untergang von Menschen, Vermögen und Meinungen. Damals war in anderem Sinne als heute eine neue Zeit erschienen und eine frische Generation ans Ruder gekommen.

Nur daß der Einbruch dennoch langsamer erfolgte als man heute denken möchte.

In Deutschland kam die große Fluth viel später als in Frankreich. Zu uns floß sie erst herüber als nach der Schlacht von Jena sich die eigentliche Masse des inneren Deutschlands aus einer, sagen wir österreichischen in eine französische Provinz verwandelt hatte. Wir bedenken heute zu wenig, daß Napoleon 1806 nicht Deutschland, sondern nur das trotz Friedrich des Großen Eroberungen noch

Digitized by Google

ziemlich außerhalb Deutschlands liegende Preußen besiegte. Deutschland, wozu auch Thüringen gehörte, hatte der fremden Kraft keine eigne entgegenzusetzen gehabt, es war nur der dienende Tisch auf dem fremde Hände Würfel spielten. Der französische Feldzug gegen Preußen war für Deutschland wie der Ausbruch eines rasch weiterziehenden Gewitters. Die Armeen kamen plötzlich von Westen und Osten her, platzten auf einander und wälzten sich als Sieger und Besiegte rasch nach Osten weiter. War es, mit heutigem Maßstabe gemessen, vorher politisch still gewesen in Deutschland, so regte sich auch nachher nichts. Das geplünderte Weimar richtete sich ruhig wieder auf wie ein verhagelter Garten am nächsten Morgen wenn die Sonne den Schaden wieder auszugleichen beginnt. Man sah die Franzosen nicht als Feinde an. Sie waren die Vorkämpfer der Freiheit unter einem jugendlichen Helden, der die Revolution im eigenen Lande niedergeworfen hatte. Der Druck der französischen Tyrannei mußte sich von da an erst dichter und dichter über Deutschland legen um im Herzen des Volkes das Gefühl dessen zum Erwachen zu bringen was in Preußen vernichtet sei: daß man sich anschließen müsse an Preußen, daß man Eins mit ihm sei, daß man sich zu neuem politischen Dasein umgestalten müsse. Bei verhältnißmäßig friedlichen Zuständen begann diese Ueberzeugung langsam jetzt aufzuwachsen, und wieder einer Reihe von Jahren bedurfte es, sie zu zeitigen. In diesen Jahren war es wo die neue Dichterschule aufkam der man ohne rechten Grund mit jener älteren Jenenser literarischen Gesellschaft den gemeinsamen Namen der „Romantiker" gegeben hat, deren innere vaterländische Richtung aber etwas ganz Neues war. Während der Zeiten der fran-

Digitized by Google

zösischen Uebermacht gestaltete diese Schule die Deutschen Universitäten um und gab den Wissenschaften neue Constitutionen.

Wenn dieser neuen Bewegung gegenüber ein Mann wie Goethe sich zurückzog, war das natürlich. Mit der Blüthe Jena's und Weimars war es nun auch im bisherigen ausschließlichen Sinne vorüber: Jena hatte Erfurt einst ausgestochen, Halle trat jetzt neben Jena in den Vordergrund. Bald wurde sodann Berlin zur Universität erhoben. Die älteren Romantiker, die Schlegel und Tieck, durften vor der Schlacht von Jena noch als Anhängsel und Ausflüsse des Weimarischen geistigen Lebens gelten: die in den neuen Zeitläuften emporkommenden Jüngeren aber sproßten überall auf Deutschem Boden auf, fanden ebensogut wie in Jena, in München und Heidelberg ihre Centren, betrachteten Goethe bereits mit bloß historischer Bewundrung und hatten statt ruhiger ästhetischer Ziele, deren Verfolg auf die Antike leitete, politische leidenschaftliche Hintergedanken, deren ideales Gebiet die eigne vaterländische Poesie und Geschichte waren, an denen ihnen mehr lag als an den Schätzen des griechischen Alterthums. Nichts natürlicher doch als daß da auch Goethe sich mehr auf sich zurückzog.

Goethe konnte schon deshalb mit dieser Jugend nicht zusammengehen weil ihm dasjenige fehlte worauf die neue Generation gegründet war: der Haß gegen Frankreich. So wenig vermochte er dieses Gefühl seinem Herzen einzuimpfen, daß es ihm selbst in den Tagen nicht gelang, wo der Deutsche Freiheitskrieg endlich zum Ausbruche kam. Man hat es ihm scharf vorgeworfen.

Suchen wir festzustellen, wie dieser in späterer Zeit erst aufgekommene Tadel überhaupt entstehen konnte.

Digitized by Google

Es ist bereits genug von Goethe's allgemeiner Weltanschauung gesagt worden, um ohne Weiteres verstehen zu lassen, warum Goethe die Ereignisse, die er jetzt, zwischen seinem sechzigsten und siebzigsten Jahre, erleben sollte, mit derselben philosophischen Ruhe sich gefallen ließ mit der er Alles von nun an behandelte. Diese leidenschaftslose Aufnahme des Geschehenden — hätte er auch überwinden wollen was der Erfüllung der Aufgabe sonst entgegenstand — wäre allein schon genügend gewesen, ihm nach Schillers Tode die Fortführung des Demetrius unmöglich zu machen. Goethe war kein handelnder Politiker.

Schiller stand auf dem Standpunkte der französischen Revolution. Zwar hatte er nie Gelegenheit, sich, mit den eigenen Händen zugreifend, an der Umarbeitung der öffentlichen Verhältnisse persönlich zu betheiligen, im Allgemeinen aber war er radical. Als er den Wilhelm Tell schrieb, der den Tyrannenmord predigt, war bei der ersten Conception jener Parricida nicht vorhanden, der zuletzt auftretend dem Publikum sagt, man dürfe zwar Landvögte aber keine Kaiser umbringen. Schiller war die Lehre vom souveränen Volk so völlig ins Blut gemischt worden, daß er bei seinen Dichtungen unwillkürlich davon ausgeht. Maria Stuart ist die von der legitimen Elisabeth gemordete nicht minder legitime Rebellin. Die Jungfrau von Orleans ist das in Gestalt eines Schäfermädchens unbesiegbare niedere Volk, dessen Kraft erlischt sobald in seine reine Leidenschaft egoistische Motive hineinspielen. Wallenstein ist der Genius einer Armee, deren edelste Anstrengungen in nichts verfliegen weil sie einem elenden Kaiser dient, dessen Anhänger und Willensvollstrecker als nackte Egoisten dastehen. Ueberall stellt Schiller

Digitized by Google

großartig angelegte Naturkräfte im Kampfe gegen politische Verhältnisse dar, die sich wie Schlangen um ihre Füße winden. Goethe besaß nichts von dieser Auflehnung gegen das historisch Gegebene. Sogar beim Götz von Berlichingen war die politische Begeisterung nur eine gelehrte, ästhetische gewesen: Goethe's eigentliches Glaubensbekenntniß ist im Egmont enthalten. Wie da Clärchen verzweifelnd durch die Straßen irrt und die Bürger theilnahmlos sie anstarren: so sah er als Historiker das Volk an. Wie Goethe als praktischer Staatsmann in seinem engen Kreise die unteren Classen bemitleidete und ihr damals jammervolles Loos zu verbessern trachtete, darüber haben wir Zeugnisse genug, die sich aus den Weimarischen Archiven wahrscheinlich in großartigem Maßstabe vermehren lassen könnten. Dieses Volk aber interessiert ihn nur als moralisches Object, er kümmert sich um die Einzelnen: universell reorganisirende Ideen, wie sie die französische Revolution aufbrachte und wie sie heute Jedermann geläufig sind, hegte Goethe damals nicht. Das Politische im heutigen Sinne existirte nicht für ihn.

Wie genau sieht er sich in Italien Alles an: die schauderhaften politischen Zustände aber sind für seine Blicke kaum vorhanden, denen doch keine Regung des Volkslebens sonst entging. Er nimmt sie wie Klima 2c. als ein Gegebenes. Bei der Betrachtung der Mißwirthschaft im Kirchenstaate scheint ihm der Gedanke niemals zu kommen, daß diese Bevölkerungen eines Tages über ihre Erniedrigung Scham empfinden und sich aus eigner Kraft aufraffen könnten.

Freilich sehen wir, daß der Herzog auch in politischen Dingen Goethe's Urtheil verlangte, daß Goethe bei den wichtigen Verhandlungen welche die Bildung des Deutschen

Digitized by Google

Fürstenbundes bezweckten die Protokolle geführt hat, wir haben einen ausführlichen Brief von ihm an den Herzog, worin er seine Ansichten über die Deutschen Verhältnisse, unter Kaiser Joseph noch, darlegt. Vieles derart ist gewiß noch unveröffentlicht, so daß diese Seite der Beamtenthätigkeit Goethe's später als eine viel breitere erscheinen wird. Allein was will dies sagen? Für Deutsche, französische, italiänische politische Zustände im heutigen Sinne des Fortschrittes scheint Goethe keine Augen zu haben. Die politische Bewegung war damals nur auf das allgemein Menschliche gerichtet, spielte international innerhalb der gebildeten Kreise und hatte nichts zu thun mit den Regierungen.

Hier erinnere ich an den früher dargelegten Unterschied zwischen der definitiv für uns abgeschlossenen europäischen Geschichte, welche die Roms war, und der seit 1850 beginnenden, die fünf Welttheile umfassenden Weltgeschichte, welche die germanische ist. Goethe ahnte diese letztere nur, während er in jener voll drinsteckte. Denn in ihren Anschauungen war er erzogen worden.

Die römische Geschichte hat eine Vertretung des Volkes im germanischen, demokratischen Sinne niemals hervorgebracht. Sie kennt, in aristokratischer Auffassung, Stände mit Repräsentanten denen die Vertretung ihrer Rechte aufgetragen ist: allein diese Vertreter sind in keiner Weise die des gesammten Volkes. Das Volk im Ganzen hat nur einen Vertreter: den Kaiser, der die rechtloseren von seinen Unterthanen gegen die berechtigteren in Schutz nimmt; der Gedanke einer einheitlichen Nation und einer Anzahl Leute aus ihr hervorgehend, die neben dem Kaiser stehend die Schicksale des Landes im Auge halten so daß ohne ihr Ja und Nein überhaupt

Digitized by Google

kein legaler Act möglich wird, war Goethe so unfaßbar als er es den Franzosen, bei denen in der Revolution diese Lehre zum ersten Male angewandt werden sollte, anfangs selber gewesen ist. Man begeisterte sich in Frankreich an Formeln, deren Tragweite man nicht verstand. Dem Volke, gewöhnt an eine felsenschwer lastende Regierungsmaschine, begann schwindlich zu werden als diese plötzlich nicht mehr da war. Eine unerhörte Selbstzerfleischung nahm ihren Anfang, bis Napoleon auf die roheste Weise den alten Zustand zum Theil wieder herstellte indem er seine eiserne Faust als Beschwerung auf die in alle Winde zerflatternden Verhältnisse daraufl egte.

Goethe hatte sich zwar zu Rousseau gehalten, von dem die Lehre der Nationalitätssouveränetät ausgegangen war. Er hatte die wohlthätige Gährung eintreten sehen, welche durch diesen Gedanken in den stagnirenden Zuständen überall hervorgebracht worden war: niemals aber wäre ihm in den Sinn gekommen, dergleichen könne in Wahrheit zur Norm für Bestehendes gemacht werden. Und als er es in Frankreich erlebte, hätte er es nicht in Deutschland für möglich gehalten. Als Goethe an dem Feldzuge von 1793 Theil nahm, ging er als Privatmann mit, der sich Ereignisse mitansieht, deren letzte Gründe seine eigne Theilnahme niemals bis in alle Tiefen herausfordern könnten. Die wie in patriotische Krämpfe gerathenen Franzosen waren ihm Gegenstand höchster Verwunderung. Kein Gedanke, dieses vom Tag zum Tage fortstürmende Volk könne einmal zu einem furchtbaren Angriffe gegen das von Jahrhundert zu Jahrhundert sich langsam fortwälzende Deutschland aufstehen, mit seinem Fieber uns anstecken und Ursache revolutionärer Umgestaltungen sein. In Deutschland hatte Friedrich der

Digitized by Google

Große Preußen als einen so gesund scheinenden Großstaat zur Garantie alles Bestehenden geschaffen, daß der Gedanke an Preußen allgemein beruhigend wirkte. Erhob dieses seine Stimme, so war alles wieder in Ordnung. Es gab Kreise damals bereits, die für einen preußischen Kaiser von Deutschland schwärmten. Man sah deshalb im Innern des Landes dem was an den Gränzen geschah in voller Gleichgültigkeit zu und selbst als die Franzosen in ihren Händeln mit den süddeutschen Staaten dicht an die nördlichen herankamen, regte dies Niemand zur geringsten Aengstlichkeit auf. Man war überzeugt, die in Frankreich jetzt sich sammelnden Erfahrungen würden der ganzen Welt friedlich zu Gute kommen. Für Schiller, wie eben gesagt wurde, waren diese Jahre die Epoche freudiger Hoffnung, der er sich hinzugeben fortfuhr während in Frankreich und Italien die verfaulten Balken der alten Zustände mit weitem Echo zusammenbrachen. Schiller, indem er in der Jungfrau von Orleans den französischen Nationalgeist verherrlichte, dachte gar nicht daran, daß Franzosen und Deutsche hier nicht „als Menschen" ein und dasselbe bedeuteten. Schiller ließ sich sein französisches Bürgerdiplom gefallen, „es könnte vielleicht seinen Kindern einmal nützen". Niemand sah in Frankreich ein feindliches Element und selbst Knebel wünschte sich Bonaparte's Erfolge „besingen" zu dürfen, dessen Thaten wie ein von der Natur gestaltetes Heldenepos wirkten. Endlich ward Preußen denn doch genöthigt, diesem Heros Widerstand zu leisten. Wir wissen was geschah. Ein so überraschender Sturz der öffentlichen Meinung war niemals erlebt worden. Der eiserne Coloß hatte nicht nur auf thönernen Füßen gestanden, sondern war ganz und gar nur von Thon gewesen. Preußen

Digitized by Google

war nicht geschlagen: es hörte auf. Mit Genugthuung boten Oesterreich und Sachsen die Hand dazu: es waren noch keine 50 Jahre her daß Friedrich der Große sie gedemüthigt hatte. Preußen war so rettungslos vernichtet daß die preußische Größe wie eine kleine Episode der Deutschen Geschichte nun abgespielt zu haben schien.

Diese absolute Vernichtung aber wirkte beruhigend. Napoleons Siegeszug im Jahre 1806 war kaum ein Krieg zu nennen. Die Festungen ergaben sich ohne Belagerung. Er zog in Berlin ein, und weiter, ohne Gegner zu finden. Alles machte sich wie von selbst. Deutschland zerfiel von jetzt an auf fast zehn Jahre in drei Hälften: die Staaten des mit Frankreich fast zusammengehörigen Rheinbundes: das wahre Herz Deutschlands; das mit Frankreich verknüpfte, bald verschwägerte Oesterreich; und, fern im Nordosten, die niedergetretenen Länder Preußens, denen aussaugende Contributionen am Leben zehrten. Damals ist der Reichthum des preußischen Adels daraufgegangen.

Dieser Zustand wurde dadurch zu einem noch seltsameren, daß sosehr Napoleon allmälig auch verhaßt zu werden anfing, die Franzosen selber persönlich nicht gehaßt wurden. Unsere guten Familien verdankten ihre solidere Bildung den Franzosen. Deutsche Literatur war ein Emporkömmling und noch ohne das feste Fundament der französischen. Aber auch die Republik verehrte man. Die neuen bürgerlichen Freiheiten welche ins Land kamen, hatten unendlichen eingewurzelten Mißbräuchen und Unerträglichkeiten im Sinne vernünftiger bürgerlicher Freiheit ein Ende gemacht. Die Wohlthaten der französischen Siege wurden bei uns ebenso lebhaft empfunden als ihre

Digitized by Google

Nachtheile. Das Emporkommen des Deutschen bürgerlichen Elementes wurde den Franzosen verdankt. Eine Aera wirthschaftlichen Aufschwunges begann: das westliche Deutschland, so hart es vom Kriege mitgenommen war, athmete auf unter bequemen Institutionen nach französischem Muster.

Allmälig erst trat hier der Umschwung auf. Noch überall wo Franzosen als Eroberer gekommen sind, ist beobachtet worden, wie bald sie aus liebenswürdigen Gesellschaftern zu übermüthigen Despoten wurden. Das in Frankreich als unerträglich empfundene Polizeiregiment, welches, mit falschen Berichten operirend, eine erlogene Stille im Lande auf immer gewaltsamere Weise aufrecht erhielt, wurde in Deutschland nun gar zum unerträglichen Drucke. Mehr und mehr fühlten wir, daß die systematische Niederhaltung Preußens Eins sei mit dem Untergange des Deutschen Volkes. Die Wuth mit der die preußischen Beamten, die adligen wie bürgerlichen Familien, die unwürdige Rolle ertrugen die sie zu spielen gezwungen waren, theilte sich dem übrigen Deutschland mit. Innerhalb der jüngeren und jüngsten Generation erwachte das Gefühl der Auflehnung, welches als der Anfang der Erhebung im Jahre 1813 dasteht, und als der Grund unserer heutigen Freiheit zu dem Ehrwürdigsten gehört das wir kennen. Woher aber sollte Goethe, dem Staatsmanne der alten Schule, dem intimen Miterleber von soviel Schwachheit in den höchsten Kreisen, außerhalb Preußens das Vertrauen zu einer populären Regung kommen, deren Nachhaltigkeit zu würdigen er nicht im Stande war?

Vor allen Dingen doch hätte, Goethe's Gedanken nach, jede erfolgreiche Bewegung von den Regierungen

Digitized by Google

ausgehen müssen. Goethe wußte zu gut, wie es mit diesen bestellt war. Keine seiner Erfahrungen konnte ihm den Begriff eines Volkes verleihen, welches aus eigner Kraft, undisciplinirt und nur auf ungewisse ideale Regungen vertrauend, in eine Bewegung eintrat die doch ganz privater Natur war. In Frankreich hatte man den König guillotinirt und sich selbst an seine Stelle gesetzt: in Deutschland aber sollte, nicht im Widerspruche zu König und Regierung, sondern mit Umgehung aller bestehenden Gewalten, eine stille Erhebung vorbereitet werden, ohne Plan und Hülfsmittel, von der man erwartete sie werde Deutschland Freiheit und Frieden und Größe bringen. Um sich an einer solchen Agitation zu betheiligen, bedurfte es entweder daß man ein junger begeisterter, historisch fanatisirter, unerfahrener Lebensanfänger war, oder daß man als Preuße zu denen gehörte, welche von den bestehenden Verhältnissen materiell und geistig so furchtbar gedrückt wurden, daß man va banque zu spielen immer noch für das Menschenwürdigere hielt. Dies die Gründe, warum Goethe, der niemals in Preußen gelebt hatte, dessen erste und zweite Heimath auf der damaligen Karte von Deutschland weitab von Preußen lag, der die Rathlosigkeit des Hofes und die Erschöpfung des Landes kannte, der sich in Carlsbad erzählen lassen mußte wie es in Berlin aussah, unsere Zustände als unheilbare betrachtete. Nur einen einzigen Krieg im Geiste der neuen germanischen Welt hatte man bis jetzt gesehen: den Abfall Amerika's von England. Hier aber erschien doch zweifelhaft, ob England ohne die Gegnerschaft Frankreichs zu gleicher Zeit und ohne die damals sehr weite Abgelegenheit Amerikas nachgegeben hätte. Der Gedanke einer „Erhebung Deutschlands",

Digitized by Google

eines „Aufstehens des Volkes" war für Goethe nicht einmal ein Traum. Der bis zum letzten Momente übermächtig bestehenden Centralgewalt Napoleons gegenüber mußte ein „einiges freies Deutschland in Waffen" eine Verrücktheit erscheinen. So däuchte es vielen unserer besten Patrioten sogar dann noch, als nach dem nordischen Feldzuge die Anzeichen vom Ende Napoleons eintraten und York schon zu den Russen übergegangen war. Lesen wir, wie, als das Volk sich zu bewaffnen begann, Graf Gesler, der im Jahre 1813 dem Vater Theodor Körners tröstend zur Seite stand, an Caroline von Wolzogen, eine glühende Patriotin, schreibt: „In meine Nation ist eine Exaltation gefahren, die mir manchmal lächerlich vorkommt. Wir gehen wie ein Volk von Donquichote's für unsere Nationalehre zu Grunde. Von Oben herab ist es nicht gekommen, es kam rein aus der Nation. Wie alle die heterogenen Elemente, die sie zusammensetzen, so homogen gestimmt werden konnten unter den ungünstigsten Umständen, begreife ich nicht. Indessen habe ich es gesehen, wie man ein Mirakel sieht, mit einer Kälte und Ruhe, die ich zu verbergen suchen muß." Goethe konnte nicht anders denken. Es war nicht Mangel an Vaterlandsliebe, es war die Unmöglichkeit, sich mit 64 Jahren wieder in einen Jüngling von Zwanzig zu verwandeln. Dieser heimliche Zweifel auch der Grund, weshalb Goethe, als in Weimar die Freiwilligen sich organisirten, seinen Sohn zurückhielt. Goethe konnte sogar bei einem Freiheitskriege den die Regierungen unternahmen, an keinen Erfolg dieser freiwilligen Elemente glauben, die, wie er Anno 1793 den Krieg selber kennen gelernt hatte, im Felde nur zur Last fallen mußten.

Digitized by Google

Zu besprechen ist hier endlich Goethe's Vorliebe für Napoleon.

Wir wissen, wie Napoleon in Erfurt Goethe kommen ließ und die berühmte Unterredung mit ihm hatte, deren Abschluß sein Ausspruch war: „voilà un homme", eine Wendung die sich übersetzen ließe: endlich einmal ein Mann, der mir in Deutschland gegenübersteht! Napoleon hatte Goethe durchschaut, Goethe aber auch wußte Napoleon zu würdigen.

Inmitten einer Verwirrung die unüberwindlich schien, hatte Goethe diesen Feldherrn jugendlich wie einen antiken Heros sich erheben sehen, der mit Keulenschlägen, Einer gegen Alle, ganze Völker überwindet.

Nun endlich erfuhr man in Deutschland an sich selber Napoleons Kraft. Die preußische Armee war zerstoben vor diesem Manne, in dessen Händen das widerwillige französische Revolutionsgesindel als wohldisciplinirtes, auf den Wink gehorchendes Werkzeug operirte. Goethe lernte Napoleon in der Mitte seiner Marschälle kennen mit denen er arbeitete. Niemals hatte er dergleichen für möglich gehalten. Liebenswürdige, gebildete junge Männer sah er, denen Kunst und Wissenschaft nicht fremd waren, deren ungeheuere Energie sogar in sanften Formen sich geltend machen konnte, unabhängig von jeglichem Vorurtheil, strotzend von Kraft, Ehrgeiz und Gesundheit, daran gewohnt Besieger zu sein wo sie auftraten: was vermochte diesem unerhörten Elemente Widerstand zu leisten. Was schien selbst Friedrich der Große dagegen, der ein festes fügsames Volk unter sich hatte, während Napoleon mit ungeschirrtem Rosse einhersprengend, sein zur Frechheit verwildertes Volk zugleich bezähmte indem er fremde Völker überwand.

Digitized by Google

Als historisches Phänomen machte der Kaiser einen solchen Eindruck auf Goethe, daß keine Macht der Erde, soweit ihm diese Mächte bekannt waren, genügend schien, gegen ihn aufzukommen.

Wir wissen, wie allgemein dieser Glaube in Europa herrschte und wie wenig sogar der russische Feldzug ihn zu erschüttern vermochte. Der aus Moskau allein durch Deutschland nach Paris eilende Kaiser war was die Furcht der Völker anlangt auf dieser Flucht noch ebenso mächtig als beim Beginne des Feldzuges.

Deshalb: weder Goethe, noch den Andern welche wie er rechneten, wollen wir Mangel an Patriotismus vorwerfen. Sie waren zu betäubt vom Erlebten, um es überschauen zu können. Nun aber auch sei ausgesprochen, was ebenso wahr ist.

So sehr Goethe praktisch die Zeit noch nicht für gekommen ansah, sosehr er zu den Staatsmännern gehörte welche auch nach dem Unheil in Rußland an den Erfolg der Deutschen Volksbewegung nicht glaubten, sosehr hat sein Herz doch den Gedanken stets, und besonders in jenen Zeiten, gehegt: was ein freies und einiges Deutschland sein könnte. Hierfür haben wir die Beweise. Natürlich mußte ein Mann wie Goethe zurückhaltend in seinen Aeußerungen sein, aber man lese was Dr. Kieser aus Jena, der in Weimar das Freiwilligencorps organisirte, von seinen Unterredungen mit Goethe Luise Seidler damals erzählte. In welches Feuer Goethe gerathen konnte wenn er sein Herz wirklich eröffnete. Wir halten die damaligen Verhältnisse für flüssiger als sie waren. Wir beurtheilen Alles von der Stimmung in Berlin aus. Wir bedenken nicht, wie zerstreut, nachrichtslos und mißtrauisch das übrige Deutschland nicht wußte wohin es die

Digitized by Google

Blicke wenden solle. Wenn man nach oben hin blickte, hatte man schwankende Gestalten vor Augen, von denen niemals eine ermuthigende Aeußerung die Bevölkerung erreichte; nach unten dagegen ein von historischer unklarer Begeistrung angeregtes Volk, das sich seiner Ohnmacht bewußt war.

Diesen Zuständen auch entsprach die Art wie Goethe in der Folge unsere Siege und Erfolge aufgenommen hat. Er war überrascht und hat das niemals verheimlicht. Er hatte, als Mann der alten Schule der den Fürstenbund scheitern sah, immer nur die auseinanderfallenden Fürsten vor Augen, welche die Völker repräsentirten, und sah die große Besiegung Frankreichs als eine historische Merkwürdigkeit an, die er nimmermehr erwartet hatte. Im December 1813 schreibt er an Knebel, er habe die Deutschen nie einig gesehen als im Hasse gegen Napoleon; er wolle nun sehen was sie anfangen würden wenn dieser über den Rhein gebannt worden sei. Es ist als habe Goethe alle die Jämmerlichkeiten des Wiener Congresses voraus gewußt, sowie daß nach kurzer Dauer des Siegestaumels das politisch ungeschulte Volk die Regierungen nöthigen würde, im reactionären Sinne vorzugehen. Nun erst, als er den zukünftigen Gegenstoß der Völker berechnete, erwachte seine Ueberzeugung, daß eine neue Epoche eintreten werde. Jenes „Gefühl von der gänzlichen Werthlosigkeit der Gegenwart" überkam ihn, das bis an sein Ende dauerte. Er sah ein, daß der Abschluß seines Lebens, nach allzu gewaltsamen politischen Kämpfen, in eine Epoche der Erschöpfung, Ruhe und leisen Vorbereitung für neue Stürme falle, in deren Voraussicht er nun wieder all seinen Zeitgenossen voraus war. Jetzt erwachte bei Goethe, da ihm offene liberale Oppo-

Digitized by Google

sition als verfrüht und unnöthig erschien, der ironische Geist, der sich in den politischen Partien des zweiten Theiles des Faust geltend machte, und der mit der vielfach mißverstandenen Gesinnung verglichen werden kann, welche Alexander von Humboldt am Hofe Friedrich Wilhelm IV. hegte.

Goethe und Humboldt wußten daß ein Sieg der liberalen Idee unaufhaltsam heranrücke. Sie sahen aber auch, daß das Zuthun des Privatmannes das welthistorische Heranschreiten der Bewegungen, welche dann Europa erschüttern würden, nicht beschleunigen könne. Sie begnügten sich, die Nebenrolle des politischen Mephisto zu spielen und pro virili parte für die bevorstehenden Stürme an der Arche Noah im Voraus mitzuarbeiten, in welcher während der Zeit der hohen Gewässer all unsere geistige Arbeit eingeschlossen den Winden und Wogen preisgegeben wäre. Goethe's Unterhaltungen in den letzten zehn Jahren seines Alters offenbaren ein volles Verständniß der Zeit. Allein er wußte sicher, daß er für seine Person den Umschwung nicht mehr erleben werde. Die französische Julirevolution interessirte ihn kaum; der damals schwebende Streit über naturwissenschaftliche Dinge, der zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire entbrannte, war ihm bei weitem bedeutender als die Pariser Straßenkämpfe.

Ich habe hier Goethe's politische Ansicht vorweg im Ganzen zu fassen gesucht. Kehren wir nun auf den Punkt zurück, wo, einige Zeit nach der Schlacht von Jena, bei gewaltsamer Pacification Deutschlands durch den allmächtigen französischen Kaiser, die Deutsche Jugend nach Gedanken suchte, an denen sie sich in der Stille über die erlittene große Schmach trösten und für eine bessere Zukunft vorbereiten könnte.

Digitized by Google

Niemandem wäre damals in den Sinn gekommen, Goethe's Gesinnungen untersuchen zu wollen, ob er nicht etwa ein Freund der Franzosen sei. Nie auch sind Verdächtigungen dieser Art gegen Goethe erhoben worden so lange er lebte. Aufgebracht wurden sie in den dreißiger und vierziger Jahren, als die heutige Gestaltung des Deutschen Kaiserreiches sich vorbereitete und bei Jedem der auf Ruhm und Größe Anspruch hatte, das politische Verhalten, auch nachträglich, untersucht wurde. Da schien es, als habe Goethe in den Jahren der Unterdrückung und der Freiheitskriege seine Pflichten gegen das Vaterland nicht erfüllt. In Goethe's eigenen Zeiten wurde anders empfunden.

Der Gedanke an Goethe war ein erhebender für Jung und Alt. Sein Name war unauslöschlich in das Buch des Deutschen Ruhmes eingezeichnet. Schien seine Thätigkeit als Dichter auch abgeschlossen zu sein: Goethe war der Altmeister. Man freute sich einen so gewaltigen Mann noch bei frischen Kräften zu sehen. Eine Wallfahrt nach Weimar begann zum Nothwendigen zu gehören. Die von dort ausgehende Kritik gewann an Wichtigkeit. Wie in früheren Zeiten die älteren Dichter und Schriftsteller der in Goethe sich erhebenden neuen Macht geschmeichelt hatten um ihn für sich auszunutzen, so versuchten es jetzt die jüngeren. Goethe ließ sich das gefallen wie er es ehemals gethan: eines Tages nun aber zeigt er den Leuten, daß auch er noch mitzuarbeiten gedenke und daß all das was er bisher geleistet habe doch wieder nur die Vorstufe gewesen sei für seine größte Leistung, mit der er Deutschland nun überraschte!

Machen wir uns klar, daß bis jetzt dasjenige Werk beiläufig nur erst erwähnt worden ist, auf dem heute

Digitized by Google

nicht nur der Ruhm Goethe's, sondern der unserer ganzen Deutschen Literatur zumeist beruht: der Faust. Die im Jahre 1790 erschienenen geringen Fragmente waren so gut wie unbemerkt vorübergegangen: erst 1808, als der erste Theil in seinem vollen Umfange erschien, machte er Eindruck, nun aber auch in solchem Maße, daß Goethe's sämmtliche bisherige Leistungen neben dieser letzten neuen Dichtung im Schatten standen.

Vom Faust soll nun die Rede sein, von dem Werke, das den Dichter jetzt, wie im Traume, in die Zeiten seines ersten jugendlichen Ruhmes zurücktrug, ihm die erste Stelle unter den Dichtern neu schenkte, als sei er jung wie alle übrigen eben erst eingetreten, und von dessen Erscheinen ab erst der Weltruhm datirt, der Goethe von da an bis zu seinem Tode begleitet hat und heute noch dauert.

Jeder, der Goethe nennt, nennt den Faust in Gedanken mit.

Faust ist Goethe's schönstes, größtes und wichtigstes Werk. Das, das er am frühesten begann, und das, an dem er über seinen Tod hinaus arbeitete. Keines, auf das der Ausdruck Lebenswerk mit solcher Wahrheit angewandt werden kann als dieses. Faust würde genügen, Goethe zu unserm größten Dichter zu machen, auch wenn alles Uebrige niemals von ihm geschrieben worden wäre.

Faust ist für uns das „poetische Werk an sich". Legen wir nicht nur Goethe's übrige Dichtungen, sondern unsere ganze poetische Literatur auf die andere Schale und warten wir ab, welche sinkt! Fausts Person erscheint uns heute als ein natürliches, unentbehrliches Product des Deutschen Lebens. Ich würde sagen: der Deutschen Geschichte, wäre

Digitized by Google

„Geschichte" hier nicht ein unzureichender Begriff. Geschichte bezieht sich zusehr auf die rohen Ereignisse: das Element, dem Faust entsprang, ist feiner und umfassender. Es umgreift neben den äußeren Erlebnissen des Volkes auch die Gestalten der Phantasie. Diese sind unsere eigentlichen Unsterblichen! Nehmen wir eine Handvoll unserer edelsten Namen: Carl der Große, Otto der Große, Friedrich der Hohenstaufe, Friedrich der Große, oder, nach einer andern Richtung, Friedrich Schiller, Lessing oder Goethe selber: setzen wir diesen allen Faust entgegen, so werden sie etwas Lückenhaftes, Vergängliches, zum Theil Verblaßtes, zum Theil Nachgedunkeltes empfangen: das Gefühl, daß sie sämmtlich neben all ihrem unsterblichen Dasein doch nur sterbliche, längst begrabene, verwestе Menschen gewesen seien, wird uns beschleichen: und Faust, der in Träumen wie aus Nebeln zusammengeblasen wurde: welche Lebenswärme diese Gestalt ausstrahlt! Wie unverwüstlich fest er dasteht!

Faust ist für uns Deutsche der Herrscher unter den übrigen Figuren der gesammten europäischen Dichtung. Hamlet, Achill, Hector, Tasso, der Cid, Frithiof, Siegfried und Fingal: all diese Gestalten erscheinen unseren Blicken nicht mehr ganz frisch wenn Faust erscheint. Das Licht das auf ihnen ruht, bekommt etwas von Mondenschein, während Faust in voller Sonne steht. Ihre Sprache empfängt irgendwie einen fremden Klang, während Faust so redet daß jeder erste Beste dem er begegnete ihn bis in die kleinsten Accente verstehen würde. Der Athem jener Helden, mit dem sie uns anhauchen, ist nicht so bergluftartig frisch wie der der Fausts Lippen zu entströmen scheint. Ihr Geist, so weite Schwingen er hat, zeigt nicht die Spannweite der Flügel, von denen

Digitized by Google

emporgehoben Faust über der Welt und ihren Erscheinungen schwebt, um sie mit seinen Blicken zu durchdringen. Ich setzte, um Schillers Weltkenntniß und dialektische Schärfe zu kennzeichnen, den Fall daß er heute auf der Tribüne unseres Reichstages zu erscheinen hätte. Ich habe diesen Vergleich gewählt, weil man, wo es sich darum handelt die Realität einer Erscheinung festzustellen, die allerschärfsten Proben anstellen muß. Eine Romanfigur muß aushalten, daß man sich frage, wie würdest du sie ansehen wenn sie ein halbes Jahr in deiner Familie lebte, ein Gemälde muß ertragen, daß man es in Gedanken als an der Wand der eignen Stube hängend betrachte, ein Theaterfeldherr muß sich in Gedanken von der Bühne in wirkliches Schlachtgetümmel versetzen lassen. Denken Sie, in den Reichstag, die Versammlung der unnachsichtigen Kritiker, welche Deutschland auswählt, um in seinem Namen zu controliren was als die höchsten Interessen des Volkes erscheint, träte auch irgend eine jener Gestalten ein, welche Phantasie und Geschichte hervorgebracht haben: ob nicht sofort sich zeigen müßte, daß ihre Sprache nicht die unsere, ihr Gedankengang veraltet, ihr Auftreten unbehülflich sei. Was würden Achill, oder Cäsar oder selbst Friedrich der Große heute zu sagen haben, das, ohne ihnen oder uns Gewalt anzuthun, aus ganz natürlichem Verständnisse der Weltlage hervorzugehen schiene? Und nun ließen wir auch Faust erscheinen, mit Mephisto neben sich: ob diese beiden nicht sofort überblickten, um was es sich im Momente handelte, und den richtigen Augenblick erspähten, um sich mit ein paar durchschlagenden Gedanken aufmerksame Zuhörer zu verschaffen. Faust ist freilich das jüngste unter den dichterischen Phantasiegeschöpfen die sich aufzählen ließen. Er steht uns

Digitized by Google

räumlich näher als die übrigen. Allein bedenken wir dennoch, wie lange Jahre verflossen sind, seitdem er entstanden und auch seitdem er vollendet worden ist! Wie wenig Goethe als er daran schrieb vom Leben des heutigen Tages wußte, wie wenig die Generationen, die zuerst am Faust sich begeisterten, die Eigenschaften besaßen welche für unser heutiges öffentliches Leben werthvoll erscheinen: und doch gelang es Goethe eine Gestalt zu schaffen, welche heute so lebendig erscheint als habe der neueste Tag sie mitformen helfen. Ganz andere Seiten Fausts erscheinen heute beleuchtet als vor 50 Jahren erschienen, und doch glauben wir seine Gestalt heute im richtigsten Lichte zu sehen. Wer weiß, was diejenigen an ihr und in ihr einst entdecken, die von unserer Zeit ab in 100, 500, 1000 Jahren über sie urtheilen werden, wie wir über die Helden Homers sprechen, die seit 3000 Jahren nun bereits im Gedichte lebendig sind.

Und wie Faust zu den Männern sich verhält, so Gretchen zu den Frauen.

Antigone, Iphigenie, Ophelia, Imogen müssen ihr, was die innere Lebenskraft anlangt, den Vortritt lassen. Selbst Shakspeare's Julie kann neben ihr nicht aufkommen: sie steht uns ferner; wir müssen bei Julie zuviel fremde Zuthaten erst fortdenken, während Gretchen kein Wort sagt, keinen Schritt thut, der uns nicht verständlich wäre.

Ich hatte, als von Hermann und Dorothea die Rede war, Dorothea zu Goethe's übrigen Frauengestalten in Gegensatz gestellt. Keine besaß meiner Meinung zufolge die Realität Dorothea's; ich hatte in der Liste der aufgezählten Namen jedoch wohlweislich Gretchen ausgelassen, das über allen Goethe'schen Schöpfungen doch den höchsten

Digitized by Google

Platz einnimmt. Denn Gretchen besitzt nicht nur Dorothea's Realität in vollem Maße, die uns ganz nahe heranzutreten gestattet, sondern sie ist zugleich trotzdem durch jenen idealen Nebelschleier wieder von uns getrennt, der sie, dicht vor unsern Augen, dennoch wie aus unnahbaren Fernen vor uns erscheinen läßt. Diese Vereinigung des herzlichsten Verständnisses, als sei sie unsere Schwester, und eines unergründlichen Geheimnisses, als sei sie eine Heilige, verleiht ihr einen so entzückenden Reiz in unsern Augen, daß wir sie unbedenklich über alle Gestalten erheben die, soweit unsere Kenntniß reicht, überhaupt jemals der Phantasie eines Dichters entsprungen sind. Alle Vorzüge sind ihr eigen welche Goethe's erste jugendliche Kraft den Werken seiner früheren Jahre verlieh, und alle die zugleich, welche seine in reifer Zeit erworbene Kritik der ursprünglich in ihm liegenden schaffenden Fähigkeit hinzufügte. Und diese Vorzüge doppelter Art vereinigen sich auf das Natürlichste in Gretchen, da sie die erste seiner Schöpfungen und zugleich die letzte ist. Menschenalter hindurch hat er an diesem höchsten Werke gearbeitet und bis zuletzt immer noch hinzuzufügen und zu bessern gefunden.

Dadurch daß wir Faust und Gretchen besitzen, stehen die Deutschen in der Dichtkunst aller Zeiten und Nationen an erster Stelle. Auch wird dies neidlos zugegeben. Immer wieder erscheinen englische, französische und italiänische Uebersetzungen, deren Autoren ihre Arbeit von vornherein nur als Versuche geben, da die Schönheit des Originales zu erreichen unmöglich sei. Keinem andern Werke gegenüber würde man in so ehrfurchtsvoller Weise sich persönlich unterordnen. Es ist als sei Faust ein über den modernen Nationen stehendes Allgemein-

Digitized by Google

gut, auf das Deutschland nicht einmal mehr besondere Ansprüche habe.

Daß unter diesen Umständen Fausts Gestalt sich bereits von Goethe als ihrem Urheber emancipirt habe, darf nicht Wunder nehmen. Auch bei den vollendetsten Werken Goethe's, jenen classischen Erzeugnissen seiner vollen Kraft, welche für sich allein stehen, blieb doch immer Goethe's Hand sichtbar wenn auch nur insoweit als gerade er und kein anderer Künstler als ihr Urheber möglich schien. Es war Goethe's Sprache die sie redeten, Goethe selber streckte immer doch als der große Fruchtbaum aus der Ferne uns die Aeste entgegen, an denen diese goldnen Aepfel gewachsen waren: Faust aber steht so gänzlich allein da als sei er überhaupt nirgends gewachsen, sondern fertig vom Himmel gefallen.

Und doch, so losgetrennt Faust von Goethe's übrigen Arbeiten erscheint, so unentbehrlich ist er für sie. Denn jetzt nun, nachdem wir endlich auf Faust gekommen sind, darf auf einen Mangel der anderen Goethe'schen Männergestalten hingewiesen werden, den ich bis dahin verschwiegen habe, weil ich ihn erst dann erwähnen wollte wenn ich ihn zugleich als nothwendig erklären durfte.

Wir waren bei der Betrachtung des dichterischen Schaffens Goethe's stets zu dem Fundamentalsatze zurückgekehrt: es sei als eine ewige Confession aufzufassen. Eine Uebertragung seines Lebens in dichterische Form.

Daraus entnahmen wir die Berechtigung, besonders die Frauengestalten seiner Dichtungen auf lebende Urbilder zurückzuleiten. Wir würden bei Homers Nausikaa nie darauf kommen, ebensowenig bei Sophokles' oder

Digitized by Google

Aeschylos' Frauen, noch weniger bei denen Molière's, Shakspeare's oder Schillers. Den Frauenfiguren dieser Dichter fehlt die individuelle Beimischung ganz, die uns bei denen Goethe's so fragwürdig erscheint. Romeo's Julia hat etwas Elementares: man denkt nicht daran, feststellen zu wollen, wie weit persönliche Neigung zu einer bestimmten Frau Shakspeare hier begeistert haben möchte, sosehr auch, wie von Lessing gesagt worden ist, die Liebe selber an dem Stücke mitgearbeitet zu haben scheint.

Während Goethe's Frauen durch diese Besonderheit nun die feinen Unterschiede, wie das Leben selber sie sonst allein hervorbringt, als ein Vortheil verliehen worden sind, ist Goethe's männlichen Figuren der Umstand nachtheilig geworden, daß sie sämmtlich auf Goethe's eigne Person zurückzuführen sind. Es scheint immer derselbe etwas verschwommene Charakter in anderer Verkleidung wiederzukehren. Goethe hat oft genug über sich selbst gesprochen und seine Eigenschaften gleichsam inventarisirt: meistens begegnen wir bei seinen Männern in veränderter Zusammenstellung nur einer Auswahl dieser Elemente seines eignen Wesens.

Indem Goethe bald diese bald jene Seite seiner Natur bei der Anlage zum Ausgange nahm, wohnt seinen männlichen Gestalten etwas Fragmentarisches inne. Sie runden sich nie ganz ab. Sie zeigen uns nur die eine Seite welche zufällig beleuchtet ist. Wollte man Werther, Tasso, Eduard, und die Andern, als volle Figuren betrachten, so würde sich herausstellen, daß der Dichter ganze Partien ihrer Erscheinung ausgelassen habe. Wir würden bei Werther oder Tasso z. B. vergebens danach fragen, durch welche absonder-

Digitized by Google

lichen Fügungen denn diese Charaktere sich so hätten gestalten dürfen, um sich kurz vor der Katastrophe ihres Schicksales so zu benehmen wie der Roman und die Tragödie sie zeigen. Nur die seltsamsten Lebenswege hätten sie zu dieser unendlichen Zartheit der Empfindung leiten können. Welche aber waren es? Erst aus Goethe selber wird ihre Existenz erklärbar. Alle diese Figuren scheinen nur in den Momenten gleichsam lebendig zu sein, in denen Goethe sie handelnd vor uns erscheinen läßt.

Fassen wir sie nun jedoch als Incarnationen Goethe's, der in stets wechselnden Verhältnissen immer nur in eigner Person wieder auftritt, so fehlt ihnen sämmtlich aber auch dann eine gewisse rohe Kraft, ohne die ein voller Mann nicht zu denken ist. Diese Goethe'schen Männer riechen nicht recht nach Menschenfleisch. Sie transpiriren nicht, sie essen und trinken nie vor unsern Augen, sie würden, rekrutenmäßig untersucht, eine zu zarte Haut und keine festen Muskeln haben.

Goethe selbst aber war doch anders. Er konnte Strapazen ertragen, behielt in schwierigen Verhältnissen zu Wasser und zu Lande seine Energie und Spannkraft, konnte grob sein wenn es nöthig war, hatte eine gute Verdauung und stand überhaupt stets seinen Mann wo es sich menschlich zu bethätigen galt. Warum haben seine poetischen Abbilder sammt und sonders diesen Zusatz von mondscheinhafter Bläße, während der Dichter selber so gesund und wetterbraun umherging?

Wir haben uns bei all jenen Figuren Faust als unsichtbaren Doppelgänger zu denken!

Faust, den Goethe niemals los ließ so lange er athmete, war der ältere Bruder dieser ganzen Gesell-

Digitized by Google

schaft, der immer die besten Bissen vorab bekam und der für sie alle einstehen muß.

Neben Werther, Tasso, Wilhelm, Eduard, Ferdinand und der ganzen Reihe steht unsichtbar immer Faust und macht sein Erstgeburtsrecht geltend. Er ist der Kronprinz, auf den einmal das Reich übergeht, die Andern sind nur nachgeborene Söhne und haben sich mit dem zu begnügen was nebenher abfällt. Faust hat Goethe immer sich zur rechten Hand; die Uebrigen behandelt er nach Belieben und theilt ihnen nicht mehr zu als ihr Pflichttheil beträgt.

Vor Faust fürchtete sich Goethe selber. Dieser Junge war ihm zu früh schon über den Kopf gewachsen und ließ sich nichts gefallen. Lange Jahre rührt Goethe ihn gar nicht an, weil er sich nicht Manns genug fühlt ihn zu erziehen. Faust aber auch ist zuletzt übrig geblieben als alle Andern längst abgethan waren. Er repräsentirt für Goethe am letzten Ende seine gesammte Dichtung. Er allein überlebt seinen Meister, der ihn so lange er selber noch Leben hatte als vollendet nicht hatte fortgeben wollen. Faust aber auch wird in kommenden Perioden Goethe selber und all seine schwächlicheren jüngeren Brüder durch das Meer der Vergessenheit durchreißen, wie Moses die Juden durchbrachte. Denn daß Epochen kommen werden, in denen Goethe's Werke ihrem gesammten Umfange nach nur Wenigen bekannt sein werden, läßt sich als Möglichkeit wohl denken. Faust aber wird eine Ausnahme machen. Er wird immer verstanden werden. Faust werden sich die erdbewohnenden Völker nie wieder entreißen lassen.

Es ist wunderbar zu beobachten, wie Goethe von Anfang bis zuletzt dieses Gedicht mit einem besonderen

Digitized by Google

Respect behandelt hat. Ich sagte eben: er scheute sich davor, es war ihm zu mächtig. Wir kennen seine Abneigung, seine Werke für mündig zu erklären: immer meint er, es fehle noch Arbeit daran. Früher oder später aber macht ein Entschluß diesem Zaudern äußerlich wenigstens ein Ende. Beim Faust hat er den Gedanken, dies Gedicht könne jemals zum Abschlusse gelangen, überhaupt nie fassen können.

Diese Arbeit war ihm die liebste von Anfang an und doch findet er stets Vorwände sie aufzuschieben. Von Zeit zu Zeit liest er sie vor, aller Beifall aber kann ihn nicht reizen, sie zu beendigen. Das dauerte bis zur italiänischen Reise. Für die erste zusammenfassende Ausgabe seiner Werke hofft er jetzt den Faust „zu bewältigen". Er packt das Manuscript ein und arbeitet gelegentlich daran, und doch, als Alles andere absolviert war, hatte er hier so gut wie nichts gethan. Am Schluß des Jahres 1787, als die Heimkehr scharf ins Auge gefaßt wurde, schreibt Goethe dem Herzog, an den Faust wolle er ganz zuletzt gehen. „Um das Stück zu vollenden," heißt es dann in dem Briefe weiter, „werd ich mich sonderbar zusammennehmen müssen. Ich muß einen magischen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günstige Glück eine eigne Stätte bereiten möge."

Dieser magische Kreis und diese eigne Stätte wurden Goethe aber niemals gewährt. Von Jahr zu Jahr beobachten wir seine Furcht, sich mit den Faustpapieren zu befassen. Die 1790 gedruckten Fragmente waren fast eher ein Versuch, die Dichtung weiter zu verheimlichen, als sie herzugeben. Schiller macht die größten Anstrengungen, Goethe auf die Arbeit hinzulenken. Auch gelingt es ihm: immer aber wieder läßt Goethe die Hände

Digitized by Google

sinken. Auch was 1808 erschien und so großes Aufsehen machte, war für Goethe nur erst ein Fragment. Schließlich gewöhnte er sich an den Gedanken, das Gedicht als Lebender überhaupt nicht abschließen zu wollen, und er würde, hätte er länger gelebt, wahrscheinlich auch das, was aus seinem Nachlasse herauskam, nicht in der Form gegeben haben, in der es so zum Vorschein gekommen ist.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

Faust. — Abschluß.

Für das Verständniß des Faust halten wir vor allen Dingen fest, daß er ein Ganzes bildet. Erster und zweiter Theil, Prolog, Vorspiel, kurz was als Faust heute zusammengedruckt wird, muß als Einheit angesehen werden. Goethe sagt, das Gedicht sei ihm *seinem ganzen Umfange* nach vor den Blicken aufgestiegen als seine Phantasie zum ersten Male davon berührt wurde.

Goethe spricht dies in einem Schriftstücke aus, welches, gleich jenem Briefe an den jungen Großherzog, worin über das Nothwendige in der Natur gehandelt wird, etwas besonders Feierliches hat: es ist das Allerletzte was er überhaupt geschrieben hat. Kurz vor seiner letzten Krankheit verfaßte er diesen Brief an Wilhelm von Humboldt, den 17. März 1832, fünf Tage vor seinem Tode. Das Schreiben enthält seine letzte Confession: das einfachste, großartigste, inhaltvollste Bekenntniß über sich selbst, das seinem Munde entströmte. Goethe's wissenschaftliches Testament haben wir darin vor uns. Und doch nicht wie die Worte eines Sterbenden, sondern fast wie die eines bereits über das irdische Leben Hinausgegangenen tönen sie, der mit

Digitized by Google

einem letzten Gedanken in die eben verlassene Laufbahn zurücklenkend noch ein einziges Mal sich der Sprache bedient, um über seine irdischen Absichten Rechenschaft zu geben.

Damit dergleichen zu Stande käme, bedurfte es zweier Männer: der eine, der sich mittheilt, und der andere, der die Mittheilung herauslockt. Es war für Goethe (und für uns) die günstigste Fügung, daß in der zweiten Hälfte seines Lebens ein Mann wie Wilhelm von Humboldt neben ihm herging. Man könnte diesen einen Fürsten der Kritik nennen. Niemals wieder sind große Dichtungen in der Art durch gleichzeitiges Urtheil erklärt worden wie Schillers und Goethe's letzte Werke durch Wilhelm von Humboldt. Ihm ist es zu verdanken, um mit dem Niedrigsten zu beginnen, daß von den neunziger Jahren an über Alles was Goethe und Schiller producirten, sofort in der würdigsten Weise bei uns geurtheilt wurde. Humboldt hat verhindert, daß der brillanteste, geistreichste aller kritischen Schriftsteller jener Tage, der zugleich aber unzuverlässig, launisch und eitel war, nicht emporkommen konnte als maßgebender Urtheilsspender: August Wilhelm Schlegel. Wilhelm von Humboldt hat Goethe's und Schillers Werke zuerst eigentlich auch den Deutschen Gelehrten und Philologen vermittelt. Und um Humboldts bedeutendste Leistung zuletzt zu nennen soweit sein Wirken Goethe und Schiller angeht: er ist ihnen bei der stylistischen Vollendung ihrer Werke behülflich gewesen. Es gab keine sprachliche Feinheit, die ihm entgangen wäre. Unermüdlich nimmt er das Neue entgegen und hält das Alte in erneuter Betrachtung fest. Nur einem Manne wie Humboldt gegenüber würde Goethe seine letzten Gedanken so zusammengefaßt haben, wie er in

Digitized by Google

dem Briefe gethan hat von dem ich hier nun mittheile was uns besonders angeht.

Goethe betrachtet in dem höchsten Sinne, in welchem Aristoteles den Menschen als Object kalter Beobachtung setzt, sich selbst hier gleichsam als „dichtendes Geschöpf" und kritisirt demgemäß seine Entwicklung.

„Die Thiere", heißt es in dem Briefe, „werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten. Ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.

„Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent, wird ein Angebornes gefordert, das von selbst wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so geradehin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst gibt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er. Was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingebornen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag thue — —

„Hier treten nun die mannichfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, das ich so gern brauche. Die Organe des Menschen durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Mislingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen

Digitized by Google

ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, sodaß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt. —

„Es sind über sechzig Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich, von vornherein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen durchgearbeitet, sodaß im zweiten Theile Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterscheiden können; welches wir dann den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen."

Hier also sein Testament was Faust anbetrifft: er erkenne dieses Werk als die Aufgabe für welche sein poetisches Talent eigentlich angelegt war. Goethe verlangt ausdrücklich, es solle das Werk als ein Ganzes betrachtet werden, und weist die kritische Unterscheidung der Jahrgänge seiner Arbeit zurück.

Er giebt damit das Datum der Entstehung: mehr als 60 Jahre früher als 1832, mithin 1772.

Damals stand ihm das Werk in einem günstigen Momente plötzlich vor Augen!

Es war der Abschluß seiner Studentenzeit, als er 23jährig in Straßburg eben Doctor geworden war.

Digitized by Google

Von diesem Datum an wollen wir das Werk nun begleiten und werden sehen, daß seine Geschichte seine beste Erklärung und Deutung sei.

Wenn Goethe sagt, das ganze Gedicht habe ihm 1772 gleich fertig vor der Seele gestanden, so verräth er damit nicht, wieviel damals niedergeschrieben worden sei. Er sagt: „die ganze Reihenfolge aber weniger ausführlich". Sind die Zusätze, welche die Ausgabe von 1808 bringt, überhaupt spätere Zusätze und ist alles im ersten Manuscripte Enthaltene 1790 abgedruckt worden? Aus Jacobi's Aeußerungen dürfte man das schließen, aber diese lauten nicht ganz klar. Jedenfalls enthält die Ausgabe von 1790 Stellen, welche das Manuscript von 1772 nicht enthielt, welche Goethe wenigstens Jacobi nicht daraus vorgelesen hatte. Ließ er diese damals aus, während seine Phantasie sie schon beherbergte? Waren die Lücken so bedeutend, von denen Goethe an Humboldt schreibt? So kommen wir auf die Frage: was fand Goethe im Jahre 1772 an verwendbarem geistigen Materiale in seiner Umgebung, wie in seiner Phantasie vor? Wie weit war damals sein Horizont? Worin müssen die Figuren, welche er in der Ausgabe von 1808 erscheinen ließ, sich von denen welche das Fragment von 1790 auf die Scene brachte, und weiter, sich von denen unterscheiden welche 1772 durch seine Phantasie zogen? Und endlich: hat was nach Goethe's Tode als letzter Zusatz und Abschluß erschien nicht auf das gesammte Werk ein abermals neues Licht zurückgeworfen, wodurch alles Frühere seinem Werthe nach verändert wurde? Oder lagen auch diese allerletzten Anschauungen 1772 bereits vor seinen Blicken?

Nehmen wir an, Goethe hätte wie er den 1772 ent-

Digitized by Google

standenen Faust 1790 gleichsam zum ersten Mal offenbar werden ließ, ebenso den im Jahre 1773 gedichteten Werther etwa erst im Jahre 1786 (wo er ihn für die Sammlung seiner Werke umarbeitete) zum ersten Male erscheinen lassen. Werther lag Goethe 1786 als ein allbekanntes Factum vor und durfte deshalb nur sehr vorsichtig verändert werden: dennoch führte er bedeutende Zusätze und Umgestaltungen ein, mit der ausgesprochenen Absicht, dem Gange des Romans in manchen feineren Motiven eine andere Wendung zu geben. Was dagegen würde Goethe gethan haben, hätte der Werther noch ungedruckt in seinen Papieren gelegen und er aus freier Hand ihn 1786 zum ersten Male dem Publikum mitzutheilen gehabt? Würde er sich in diesem Fall bei jenen im Ganzen sehr bescheiden zu nennenden Correcturen begnügt haben?

Goethe hätte sich seinem Romane gegenüber jetzt sagen müssen: entweder, du läßt Alles wie es ist; dann wird es aussehen, als sei deine Absicht, längst vorübergegangene Zeiten darzustellen — was beim Niederschreiben des Romanes doch nicht Goethe's Absicht gewesen war —; oder: du passest die Ereignisse, die Unterredungen, die Briefform der neuen Zeit an: dann müßte die gesammte Composition eigentlich von Frischem aufgebaut werden. Und so fragen wir angesichts der Redaction des Faust von 1790, und weiter, angesichts der Redaction von 1808, wie könnte das Manuscript von 1772 beschaffen gewesen sein, nicht nur die feineren Unterschiede, sondern auch den gröberen Zuschnitt betreffend? Sind organische Veränderungen vorgenommen worden? Sind es dieselben Worte, in denen Goethe in den Frankfurter Zeiten Jacobi, Klopstock und dem Herzoge den Faust vorgelesen hatte?

Digitized by Google

Gehen wir darauf hin die einzelnen Figuren durch: Wir blicken vor allem auf Gretchen.

Goethe hatte in der letzten Straßburger Zeit, als der Faust entstand, den ihn peinigenden Vorwurf auf der Seele: ein argloses Geschöpf in eine Leidenschaft verlockt zu haben und dann treulos davon gegangen zu sein. Ohne Zweifel ist Gretchen auf Friederike von Sesenheim zurückzuführen. Kein Gedanke dabei an das was man bürgerlich gemeinhin eine Verführung nennt: geistig aber eine Verführung im höchsten Grade. Goethe mußte empfinden, daß Friederike nach diesem Verlassenwerden für immer zu einer Wittwe gleichsam geworden sei. Er wußte, was er für sich hinweggenommen und für Friederike zerstört hatte. Er hatte sich eingedrängt in die Seele eines jungen Mädchens, ihm das Gefühl gegeben, als habe eine Verbindung hier begonnen, die ewig sei, und eines Tages sie merken lassen, nun genug, lebwohl, sieh wie du darüber hinwegkommst. Goethe faßte diese furchtbare Grausamkeit symbolisch auf. Das Verhältniß wuchs in seiner frei schaltenden dichterischen Phantasie in die äußersten Consequenzen hinein, deren es in Wirklichkeit hätte fähig werden können. Im Kunstwerke mußte wirkliche Verführung sichtbar hinzutreten, um die Schuld völlig zu dem zu machen, was sie hätte sein können. Alle nur denkbaren Folgen mußten vorgeführt werden. Damit war das Verbrechen der Kindesmörderin gegeben: Goethe brauchte seiner Phantasie nur die Zügel über den Hals zu werfen und der Weg von Friederike zu Gretchen fand sich von selber. Goethe brauchte Friederiken sogar noch nicht einmal verlassen, sondern die eigne Treulosigkeit nur erst ahnend vor sich gesehn zu haben: darauf hin allein schon konnte sie sich in Gretchen ver-

Digitized by Google

wandeln, das so offenbar mit Friederikens Wesen übereinstimmende Züge trägt. Man fühlt heraus, wie Goethe, als er später Friederikens Bild zeichnete, diese Aehnlichkeit andeuten wollte. Das reizend Schnippische ihres Auftretens, das so völlig Vertrauensvolle bezeichnet er in Dichtung und Wahrheit als Friederikens vorleuchtende Eigenschaften.

Diese Züge also bildeten von Anfang an, bei der ersten dichterischen Vision die Grundlage der Gestalt und ihres Schicksals. Daran durfte und konnte später nichts verändert werden. Alle Zusätze und Fortlassungen konnten keiner Hauptlinie in den Umrissen Gretchens eine andere Richtung geben. Die wenigen Scenen des Fragmentes von 1790 enthalten Gretchen der Idee nach schon ebenso vollständig als die Ausgabe von 1808, und im ersten Manuscripte kann sie nicht anders enthalten gewesen sein.

Wohl aber könnte Gretchen, wie sie, nach ihrem Tode, in verklärter Gestalt unter den Seligen schwebend mit Faust wieder zusammentrifft, eine Schöpfung der späteren Jahre scheinen. Hier wäre eine der im Briefe an Humboldt erwähnten Lücken später ausgefüllt worden. Doch auch hier ist kritisch mit Vorsicht zu verfahren. Goethe war gerade in seiner Jünglingszeit in mystisch-religiösen Anschauungen so wohl zu Hause, zu denen er — auf ganz anderem Wege — im höchsten Alter naturgemäß zurückkehrte, daß diese letzte versöhnende Scene ebensogut in der ersten Anlage vorhanden gewesen sein kann, als sie für eine Ausgeburt seiner letzten Tage ausgegeben werden dürfte. Denn, wenn Fausts Existenz gleich in der ersten Anlage des Gedichts ihre Versöhnung fand (was anzunehmen wir genöthigt sind), warum die letzte Begegnung mit Gretchen hier ausschließen?

Digitized by Google

Und nun gestehen wir uns: die Scenen des ersten Theiles in der Ausgabe von 1808, in denen Gretchen sich entwickelt (auch die, welche in der von 1790 nicht enthalten sind aber die ohne Zweifel gleich zu Anfang mitentstanden), athmen eine Kraft, eine Lebensgluth aus wie nichts Anderes was in den siebziger Jahren von Goethe gedichtet worden ist. Wären sie nachträglich niemals gedruckt worden, was ja ein böser Zufall so leicht hätte herbeiführen können, so würde uns heute der Ruhm der ersten jugendlichen Dichtung Goethe's um seine besten Beweisstücke verkürzt erscheinen. Seine Verse strahlen hier ein unmittelbares Feuer aus, das wir weder im Werther noch in den anderen Dichtungen der ersten Zeit empfinden. Nicht an jene übrigen Werke, welche damals Goethe's Ruhm begründeten, sondern an Faust zumeist denken wir heute wenn wir von dem überwältigenden Eindruck lesen, den Goethe's Erscheinung auf Alle machte die ihn in seiner Jugend kennen lernten, und doch war Faust damals nur einigen Wenigen bekannt. Diese Jugendkraft ließ Faust im Jahre 1808 auf die jüngere Generation so stark wirken, die Goethe nun wieder als einen der Ihrigen betrachtete und, gerade wie es beim Erscheinen des Götz und Werther gewesen war, jetzt neue und noch größere Werke von Goethe erwartete. Die sich auch in ihren eignen dichterischen Versuchen nun von vorn herein als von dem neu erstandenen Heros überboten und überwunden gab.

Deshalb zumeist werden die Wahlverwandtschaften als sie 1809 nach dem Faust erst erschienen, mit solcher Gier von den jüngeren Leuten aufgenommen, an die Goethe, als er den Roman schrieb, am wenigsten vielleicht gedacht hatte. Das kam Ottilien jetzt zu Gute,

Digitized by Google

daß sie wie Gretchens ältere Schwester gleichsam einherging mit der vereint sie die früheren weiblichen Figuren der Goethe'schen Dichtung in Schatten treten ließ.

Gretchens Gestalt ist sich in allen Phasen und Lebensaltern des Gedichtes gleich geblieben. Anders aber stellt sich die Rechnung bei Mephistofeles.

Gewöhnlich, weil Goethe so auffallend und so geflissentlich Merck mit Mephisto identificirt, wird dieser als der Ursprung der Gestalt und als die einzige Person angesehen, auf die es hier ankomme. Was aber wußte Goethe von Merck als er in Straßburg den Faust erfand, und wie wäre ohne Mephisto das Gedicht denkbar? Wir haben andere Anfänge für diese Gestalt zu suchen.

Goethe war als souveräner Geist nach Straßburg gegangen, der sich längst ohne fremde Führung die richtigen Wege zu finden getraute. Der die Absicht hatte, Alles der Reihe nach zu studiren: Jurisprudenz, Theologie, Physik: wie sie im Eingange des Faust aufgezählt sind. Der daran gewöhnt war, daß wer ihm begegnete sich ihm unterordnete oder wenigstens entschiedene Rücksicht auf ihn nahm. Und der auf diesem Wege, nachdem es ihm einige Jahre so geglückt, sich schon trefflich weit gekommen zu sein dünkte.

Da begegnet er Herder! Es muß was diesen anlangt längst Gesagtes nun noch einmal berührt werden.

Der erste Mensch der Goethe durchaus an sich herankommen läßt. Der auch dann wenig nach ihm fragt, als Goethe sich neben ihm erniedrigt wie er niemals vorher gethan, ja, der sich gar nichts aus ihm zu machen scheint und ihn, je nach Stimmung und Belieben, abfallen läßt. Der nichts von dem brauchen kann was Goethe ihm etwa

Digitized by Google

darbieten könnte, sondern seine fertige, selbsterworbene Weltanschauung besaß. Und der Goethen geistige Perspectiven eröffnete, von denen dieser fühlte, daß er sie für sich allein nimmermehr erworben haben würde. Herder gab Goethe zuerst einen historischen Weltstandpunkt.

Und das Alles mit fast höhnischem Verzicht auf die etwaige Dankbarkeit Goethe's. Herder strömte seine Ideen aus: sie standen Jedem zu Gebote, der ihm nahe kam. Keinem aber auch der die Hände danach ausstreckte, blieb die Mißhandlung erspart, welche Herders kostbare Geschenke zu begleiten pflegte.

Nun das eben ist es was Mephisto's Gestalt so großartig erscheinen läßt: daß er Alles kennt, nicht nur das Böse, sondern auch das Gute, Große und Edle. Daß er jedes Factum als in seiner allumfassenden Weltanschauung längst vorhanden nachweist. Daß er nach allen Richtungen Fausts Wissen im weitesten Maße überbietet. Daß er diesem die Geheimnisse des Daseins aufschließt, ihm eine Welt nach der andern zeigt, alle geistigen und irdischen Genüsse und Reichthümer der Menschheit vor ihm ausbreitet —: aber nur wie zum Spotte, um zu beweisen daß Groß und Klein, Gut und Böse identisch und die ganze ungeheure Summe gleich Null sei.

Soweit ging Herder, dieser großartige, positive Charakter, natürlich nicht, aber er verleitete Goethe, im Stillen seinerseits soweit zu gehen! Das war es was Goethe bei Herder ängstigte: daß Herder unaufhörlich mit dem Golde der Ideen in den Taschen klimperte, es mit vollen Fäusten herauszog, es in der Sonne funkeln ließ und dann als werthlose Kohlen hinwarf. Herders dämonische Eigenschaft war, das innerste Vertrauen zuerst herauszulocken und dann das sich arglos offenbarende

Digitized by Google

Wesen seiner Freunde vor ihren Augen in Nichts zerrinnen zu lassen.

Goethe erkannte bei Herder zum ersten Male die furchtbare Macht kalter, uneigennütziger aber schonungsloser Kritik. Wer käme je von einem Menschen wieder los, von dem man weiß, daß er uns durch und durch schaut, Gutes und Böses sieht, ohne einen Gedanken an Gewinn für sich selbst? Darin liegt, daß Faust sich sofort Mephisto unterordnet und den Vertrag mit seinem Blute unterschreibt. Nicht um des verheißenen Genusses willen, sondern aus dem Gefühl rettungslosen Verlorenseins an diese geistige Uebermacht. Mephisto seinerseits will nichts, als diese geltend machen. In allem Menschlichen ordnet er sich Faust unter. Faust ist der Herr, Mephisto der Sclave. Faust genießt; Mephisto kuppelt ihm willig zu, was irgend Genuß zu gewähren scheint. Eins aber behält er sich vor: hinterher überzeugend darzulegen daß Alles doch nicht der Mühe werth gewesen sei. Noch einmal: so weit ging Herder nicht, so weit zu gehen aber leitete er Goethe an. Wie Gretchen die Ausbildung dessen enthielt was aus Friederike hätte werden können, so Mephisto das wohin Herders Lehren Goethe vielleicht geführt hätten. Herder war es der Goethe's natürliche Mitgift zuerst ausbildete: sich durch Kritik im Genusse zu unterbrechen. Mitten in der Leidenschaft vorher zu wissen daß man schließlich treulos davongehen werde. Goethe schildert bei der gemeinsamen Lectüre des Vicar of Wakefield symbolisch diese verderbliche Kunst Herders, den Genuß eines Kunstwerkes durch Kritik im Genusse selber noch aufzuheben.

Jetzt erst, nachdem Herder die Elemente vorbereitet hatte, aus denen Mephisto erwachsen konnte, traf Goethe

Digitized by Google

mit demjenigen zusammen, der die Gestalt dazu lieferte, mit Merck. Wir haben gesehen, wie das öfter der Weg für Goethe war: zuerst eine Figur nur in der Empfindung zu tragen und dann zu warten bis eine irdische Begegnung ihm das Modell lieferte, dessen Portrait er benutzen dürfte. Nun erst empfing Mephisto Individualität, Sprache und das Element bodenloser Gemeinheit das ihn auszeichnet.

Merck, so hoch Goethe ihn stellte, hätte bei weitem nicht genug positiven Inhalt besessen, um für eine Gestalt den Thon zu liefern, die von solcher Höhe herab die Dinge betrachtete wie Mephisto thut. Mercks Kritik zerstörte, sie baute nirgends auf. Merck ist der Geist der nur verneint, der nichts als verneinen kann weil ihm die schöpferische Kraft fehlt. Mephisto aber, was auch Goethe selbst dagegen sagen mag, trägt eine ganze Schöpfung in sich. Man sehe seine Aussprüche näher an, ob in ihrer verneinenden Kritik nicht zugleich doch ein höchst positiver Inhalt liegt. Goethe, wie gesagt, stellt es in Abrede, auch war es nicht sein Plan: hier aber wuchs die Figur über die Absichten Goethe's hinaus in einer höheren Natur auf. Mephisto, als Examinand gedacht, würde nicht etwa seine Examinatoren bloß zum Narren haben, sondern ihnen zugleich zeigen, daß er mehr verstehe als sie sämmtlich, daß ihm die ganze Literatur bekannt und alle Theorien praktisch geläufig seien. Merck war nicht bedeutend genug, um Mephisto's späterem geistigen Umfange zu genügen.

Für Mephisto also war, anders als bei Gretchen, in der Bethätigung seines Wesens ein unermeßlicher Zuwachs möglich. Alles was Goethe an Erfahrungen in der Stille sammelte, seiner eignen Persönlichkeit wie seinen

Digitized by Google

Freunden und der ganzen Welt gegenüber, wurde Mephisto, als dem Doppelgänger seines eignen Geistes zu nackter Kritik vorgelegt und von ihm beurtheilt. In jede Gesellschaft begleitete ihn Mephisto, bei jedem Buche las er, ihm über die Schulter sehend, mit, und, weil die Bekanntschaften und Erfahrungen Goethe's sich immer weiter ausdehnten und damit Goethe's Fähigkeit sich ausbildete, schließlich in jeder Gesellschaft den richtigen Ton anzuschlagen, so lernte Mephisto das gleichfalls mit und empfing als Realität immer neue Seiten. Das Vornehme, Weltmännische, gesellschaftlich Ueberlegene kam allmälig in seine Gestalt hinein. Er wurde immer feiner und eleganter; aus dem anfänglichen Zerrbild eines verrotteten Universitätsmagisters, der ein von ihm verdammtes Metier zum Ueberdrusse kennen gelernt hat, wie wir ihn 1772 wohl zuerst kennen gelernt hätten, wird Mephisto allmälig zur Caricatur eines geistreichen hohen Staatsbeamten, der nach einer verfehlten Carrière sich widerwillig zur Ruhe gesetzt hat und unbarmherzig sein Scheidewasser auf Alles ausgießt.

Hierzu trug ein Umstand besonders bei, der bereits erwähnt worden ist. Goethe hatte das Schicksal, was die politischen Zustände anlangt, die er erlebte, zwei große Umschwünge mit durchzumachen. Zuerst, im achtzehnten Jahrhundert, den aus der Epoche sanfter Erwartung in die der furchtbarsten Empörung, dann, im neunzehnten Jahrhundert als in Deutschland selbst der Kampf begann, den Uebergang aus dem Sturme nationaler Begeisterung in die zu gewaltsamer, sich steigernder Stille gebrachte Atmosphäre des Druckes der Regierungen auf die Völker, eine Stagnation, die ihn zu jener 1820 gethanen Aeußerung nöthigte, daß das volle Gefühl vom „Unwerthe der

Digitized by Google

Gegenwart" herrschend sei. Goethe war von Grund aus liberal, allein er mußte die nach den Freiheitskriegen bei uns und überall eintretende reactionäre Strömung nicht nur begreifen, sondern sogar in ihrer Berechtigung anerkennen und unterstützen. Oeffentlich etwas dagegen zu sagen, war unmöglich, ebenso unmöglich aber die Kritik zu unterdrücken welche ihn die bloß palliative Wirkung dieser politischen Wirthschaft erkennen ließ und ihm eine spätere Revolution weissagte, deren Hereinbrechen er mit Sicherheit voraussah. Für diese doppelte Rolle war Mephisto ein treffliches Organ. Sein Benehmen als Fausts Adjutant am Hofe des Kaisers liefert, in ungefährlich erscheinender Form, eine Kritik der Dinge die Goethe vor Augen sah. Nur im ganz Allgemeinen drückt Goethe sich aus, jedes seiner Worte aber schneidet tief ein. Kein Vorwurf würde ihm auf seine Verse hin zu machen gewesen sein, und trotzdem weiß er mit Machiavellistischer Unbarmherzigkeit durch Mephisto's Mund das Bestehende zu geißeln.

Natürlich, daß diese Seite des mephistofelischen Wesens nachträglich hinzukam. 1772 konnte Goethe nur wenig in dieser Richtung vorschweben.

Neben Gretchen und Mephisto bleibt nun nur Faust selber noch zu besprechen: alle andern Personen und Erscheinungen bedürfen weiterer Erklärung nicht: Wagner, der Schüler, Valentin, Martha und die Uebrigen sind feste Typen, über deren Auffassung kein Zweifel walten kann, während die allegorischen und mythologischen Persönlichkeiten des zweiten Theiles dem Erklärer nur dadurch Schwierigkeiten bereiten, daß Goethe sie zuweilen absichtlich räthselhaft gestaltet, sie theils doppelsinnige, theils einstweilen unerklärbare Dinge sagen oder thun

Digitized by Google

läßt und eingestandenermaßen Absichten dabei hatte, die zu durchdringen nicht möglich war. Goethe wollte Vieles sagen das aber nur bis zur Unkenntlichkeit verhüllt hervortreten durfte, er hatte dabei öfter wohl das zuwachsende Verständniß einer noch ferneren Zukunft im Auge als selbst unsere jetzigen Jahre sind. In Loepers Faustausgabe finde ich das Erklärbare am einfachsten ausgelegt und zusammengetragen. Spätere Ausgaben werden immer wieder Neues liefern.

Die wichtigste Figur des Gedichtes also ist die, deren Namen es trägt.

Wir sahen wie die ununterbrochene Selbstbeobachtung, in der Goethe befangen war, schon in früheren Jahren bei ihm begann. Als Knabe bereits betrachtet und behandelt er sich gleichsam als Object außer sich selbst: er trug zwei Menschen in sich: einen der handelte, und den andern der mitten im Handeln darüber nachdachte. Wiederum in Straßburg mußte er bei dieser Selbstkritik sich im ärgsten Zwiespalte mit sich erscheinen. Er hatte die erste Jugend hinter sich, das Examen sollte seinen Lernjahren den Abschluß geben: er empfand das Unzureichende seiner Kenntnisse, zugleich aber das seiner Examinatoren. Eine sogenannte bürgerliche Existenz stand bevor: er fühlte sich in keiner Weise ausgerüstet für sie. Er sollte, wie Faust, Lehrmeister sein und glaubte entdeckt zu haben daß aller Lehrstoff, sowohl der bisher aufgenommene als der den er weitergeben könnte, eine Masse leerer Formeln sei. Einen unversöhnlichen Gegensatz schien seine Existenz zu enthalten wohin er sich auch wenden mochte. Von der einen Seite umfingen ihn ganz regelmäßige Verhältnisse: wohlgesetzte, gute Familie, annehmbare bürgerliche Position, genossene gute Erziehung, ge-

Digitized by Google

hegte vorzügliche Absichten, fleißig durchgemachtes Fachstudium und ausgedehnte allgemeine Bildung. Dem entgegengesetzt aber wühlte in ihm das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit bei noch so ausgebreiteten Verbindungen, die Ungewißheit, ob er es in irgendwelchem bindenden Verhältnisse aushalten werde, und bei unbezähmbarer wissenschaftlicher Neugier das vorwurfsvolle Bewußtsein der Oberflächlichkeit. Goethe gesteht im Alter einmal offen ein, er habe nie ein neues Buch aufgeschlagen ohne sich einzubilden, noch ehe er eine Seite darin gelesen, Alles besser zu wissen als sein Verfasser. In späteren Jahren nahm er diese Betrachtung seines doppelten Wesens das er so gut kannte, ruhiger vor; in früheren, wo sie ihn noch überraschten, erschütterten ihn diese Entdeckungen. Er sah daß diese Widersprüche eine unvertilgbare Eigenschaft seiner Natur bildeten. Wie auch das Gute in ihm walten mochte, das Böse stellt sich zugleich ein und gewinnt die Oberhand. Die ungeheure Frage war schließlich, ob er das Böse als etwas Positives zu betrachten habe, oder ob es immer nur ein Phantom sein und beim Abschlusse der Rechnung in nichts zusammenfallen werde. Goethe's Glauben war das, aber er suchte Sicherheit. Diese, sahen wir, fand er in Spinoza's Lehre als das was ihn am meisten zu diesem hinzog. Das war das eigentliche Problem des Faust. Goethe sagt einmal: von allen Verbrechen könne er sich denken daß er sie begangen habe, alle Laster sehe er als möglich bei sich selber an (nur den Neid ausgenommen): das sollte im Faust verkörpert werden. Und dann, als zuletzt eintretende Versöhnung, die Darstellung, wie dieser irdische Wust beim Tode als überwundene Qual vom Menschen abfalle, damit er rein in die Hände seines Schöpfers zurückkehre.

Digitized by Google

Für diese Widersprüche und Probleme suchte Goethe eine dichterische Gestalt, in der er sie mittheilen könnte. Eine quälende Sehnsucht sich selbst zu entfliehen, die sich bis zu Selbstmordsgedanken steigerte, empfand er. In Straßburg, zu einer Zeit, wo das mit unerträglicher Gewalt wieder über ihn kam, trat ihm irgendwie die Geschichte Dr. Fausts in der alten Volkskomödie entgegen. Das war die Figur die er brauchte! Eine plötzliche Erleuchtung durchzuckt seine Phantasie. Alles was dieses rohe Schauspiel enthält, bot sich ihm als Ausgang dichterischer Visionen, die ihm seine innersten Gedanken zu formen, auszusprechen, von sich loszuschaffen erlaubten. In märchenhaften Bildern ziehen seine Vergangenheit, seine Gegenwart, seine Zukunft ihm vor der Seele vorüber und nehmen bleibende Gestalt an. Die läppischen Scenen des Schauspieles formen sich um zu Theilen eines Dramas voll hohen symbolischen Inhaltes. Seine quälenden Gedanken werden von Personen übernommen, die plötzlich sich vor seinen Blicken erheben, wie uralte Bekannte, die bis dahin gleichsam in einem verwünschten Berge hausend durch eine Erderschütterung Ausgang gewinnen, und, dicht vor ihm stehend, nun ihm mehr noch als seine nächsten Verwandten sind. Was er in sich verdammte und nicht besiegen konnte, wälzt er in ihre Seelen hinüber; zugleich aber das Gefühl seines unverwüstlichen Selbstvertrauens, und den verkörperten Triumph dieses Glaubens zeigt ihm seine Phantasie nun in der endlichen Lösung des Dramas, das als das Evangelium der Erlösung des Menschen durch Thätigkeit gelten darf. Wie wäre es möglich, diesen Inhalt des zweiten Theiles abgesondert zu denken? Die letzte Phase des zweiten Theiles *mußte* mit dem ersten Theile zugleich entstehen: die Ver-

Digitized by Google

höhnung Mephisto's, die Rettung Fausts aus seinen Krallen, denen die Macht, ihn festzuhalten, genommen wird. Durch colossale reale Schöpfungen wird diese Rettung vorbereitet. Faust ringt dem Meere ein neues Stück Welttheil ab. Die höchste Verherrlichung menschlicher schaffender Thätigkeit, die denkbar ist, sehen wir in Fausts Lebensausgang vor uns.

War Mephisto aber eine Figur die sich während Goethe's Leben fortschreitend erweitern mußte, so war diese fortwährende Umgestaltung für Faust noch nothwendiger. Darüber braucht weiter nichts gesagt zu werden.

Wie begreiflich, daß Goethe diese Dichtung niemals abschließen wollte. Die Natur seines Werkes und dessen vornehmster Gestalt war, daß sie unendlich sein mußten. Wir dürfen heute behaupten, es sei nothwendig gewesen, daß Goethe den Druck des Abschlusses bis über seinen Tod hinaus verzögerte. Erst nach seinem Lebensende konnte Faust selber dem deutschen Volke als fertige Gestalt geboten werden.

Wir hatten gesehen, wie dadurch, daß Faust die beste dichterische Kraft Goethe's vor allen andren Kindern seines Geistes zugewandt war, bei diesen andern nun ein gewisser Mangel an innerem Gewicht erklärbar werde. Wir haben Werther als Werther plus Faust, Egmont als Egmont plus Faust und so die Reihe durch zu nehmen. Und so verfahren wir unbewußt immer in der That. Es ist keine künstliche Rechnung. Sie aber wieder macht nun klar, was Faust für sich allein anlangt: warum diese kräftigste aller Goethe'schen Gestaltungen nach außen ein gewisses formloses, verschwimmendes Dasein empfing. Faust hat etwas Unbedingtes in seiner Erscheinung. Er empfindet, genießt, stürmt durchs Leben ohne festen Fuß

Digitized by Google

zu fassen, wie ein Dämon der in menschlicher Gestalt zu leben genöthigt ist. Das irdische Schicksalmäßige ist bei ihm bloß zufällige Nebensache. Er fliegt dahin und dorthin, nirgends festgehalten: Zeit und Entfernung, mit denen wir alle zu rechnen gezwungen sind, scheinen gleichgültige Elemente zu werden.

Dies eben entspringt als nothwendige Folge aus jener getheilten Existenz. Bedurften jene Gestalten Fausts als unsichtbaren Zusatzes, so bedarf Faust Goethe's selber als seines sichtbaren Zwillingsbruders. Faust repräsentirt Goethe's wirkliches Leben. In seiner allgemeinen Existenz wird Faust fähig, mit Goethe zu altern und doch jung zu bleiben. Bis zu den letzten Tagen nimmt er ihm jeden Gedanken ab. Faust ist der verkörperte Geist Goethe's, dem keine Entfernung zu weit, keine Erfahrung unmöglich war. Wir trauten Faust zu, alle Gedichte Goethe's, all seine wissenschaftlichen Werke geschrieben zu haben. Was Goethe an einzelnen Versen und Gedanken hinterlassen hat, die der Moment von ihm ablöste, könnte sammt und sonders als Paralipomena zum Faust betrachtet werden.

Damit ist die Genesis auch dieser Gestalt und damit die des ganzen Gedichtes in fortschreitender Entfaltung gegeben. In demselben Maße als Goethe's geistige Fähigkeiten wuchsen, strömte seinem Drama neue Kraft zu. Im Alter genügte ihm Vieles nicht mehr in der Fassung in der er es jung geschrieben hatte. Er bringt in Verse was ihm in der prosaischen ersten Gestalt zu grell vorkommt. Immer neue Umgestaltungen nimmt er vor, immer neuen Vorrath arbeitet er hinein, immer neue Versuche stellt er an, die Composition abzurunden. Er vergleicht das Werk Schiller gegenüber einmal mit einem

Digitized by Google

Haufen von Pilzen, die an einander gepreßt gleichzeitig aufgeschossen sind, während jeder doch für sich ein Ganzes bildet. Er will damit das agglutinative Wachsthum des Dramas charakterisiren, dessen einzelne Theile trotz ihres Fürsichseins als Mitglieder derselben Familien kenntlich seien. Goethe durfte mit Recht in seinem letzten Briefe sagen: eine auflösende Kritik mache ihm diesem Werke gegenüber nicht bange.

Auf das Glücklichste aber kam ihm bei diesem Bestreben, der Dichtung einheitliches Colorit zu geben, das locale Element zu statten. Goethe brauchte 1772 seine Phantasie nicht auf weite Reisen zu schicken, er hatte nur zusammenzustellen was die nächste Erinnerung ihm verlieh, und Faust und Gretchens Vaterstadt waren fertig. Auch daran war nachträglich nichts zu bessern und zu ändern.

Frankfurt schon lieferte die Grundlage: die mauerumgebene, abgeschlossene, uraltbegründete Deutsche Reichsstadt, von deren Gassen und Gäßchen, Durchgängen, Winkeln und Ecken mit Handwerksgeräusch und -geruch heute die letzten Reste verschwinden. Unsere kahlen Wohnstätten sind nicht mehr die heimathlichen Nester jener Zeit, die von Vater, Großvater und Urgroßvater warmgewohnt, in jeder Dielenritze bekannt und ehrwürdig, als mitlebende Gehäuse der Familie dastanden. Zu Goethe's Zeiten war das noch das Natürliche. Die engen Häusermassen bewohnt bis unter die Dächer, die Kirchen mitten darin als die Hauptschauplätze städtischen Pompes. All das strebte in tausend Spitzen der Höhe zu, weil sich der Breite nach zu entfalten kein Raum war, oben lag die Sonne auf den Dächern und Schornsteinen, unten, je mehr man hinabstieg, war es dumpfig und dämmerte selbst am hellen

Digitized by Google

Mittage. Da gab es enge Hinterhäuser mit Gärtchen und Mauern, fließende Brunnen mit schwatzenden Mägden, feste Thore aus denen an Sonn- und Festtagen die Menge ins Freie strömte.

Das hatte Goethe in Frankfurt vor den Augen gehabt und in Leipzig und Straßburg wiedergefunden. Und sogar in Weimar vor seinem Hause fehlte, als Mitte des dreieckig unregelmäßigen kleinen Platzes davor, der Brunnen nicht, an dem Abends die Mägde einander den Stadtklatsch zutrugen.

Damit war den Gestalten des Dramas ein festes Costüm gegeben. Die Scenen am Hofe des Kaisers schlossen sich an die städtischen Abenteuer des ersten Aufzuges organisch an, und auch die allerletzten Scenen, wo Faust erblindet, ordnen sich äußerlich in eine gewisse Zeit ein, eine Beschränkung, der ihr Inhalt zu widerstreben scheint. Sogar den himmlischen Scenen passen sich so die Darstellungen der Renaissancenmeister des 16. und 17. Jahrhunderts als Decorationen an und selbst für die im classischen Alterthume spielenden Partien ergiebt sich eine bildliche Anlehnung an die Auffassung der Antike die den Meistern des 16. Jahrhunderts geläufig war.

Dieses äußerliche scenische Element tritt heute endlich mehr in den Vordergrund.

Anfangs hatte man Faust als bloßes Gedicht angesehen. Nur der geistige Inhalt schien wichtig, die Bühne auf der das Drama spielt in der Phantasie aufgeschlagen und selbst der erste Theil so wenig für das wirkliche Theater geeignet, daß die erste Bühnendarstellung des Faust in Weimar nicht früher als im Jahre 1828 erfolgte. Zur Feier von Goethe's achtzigstem Geburtstage wurde das Wagstück unternommen. Daß der zweite Theil

Digitized by Google

jedoch darstellungsmöglich sein könne, kam Niemandem wohl in den Sinn, noch weniger, daß Goethe auch hier stets wirkliche, praktisch erreichbare Bühneneffecte im Auge gehabt. Goethe allein wußte, daß die scenische Darstellung der ganzen Dichtung ein Werk der Zukunft sei. Er äußerte gelegentlich, es werde einmal ein Franzose darüber kommen und ein Spectakelstück daraus machen müssen, und er hat selbst mit diesem Scherze Recht gehabt. Ein französischer Componist hat vor nicht zu langer Zeit eine große Zauberoper aus Faust gemacht. Und so ist in Leipzig und dann in Weimar und Berlin und sonst der zweite Theil des Dramas mit handelnden Personen aufgeführt worden. Wer sich das Werk ernsthaft hierauf ansieht, wird herausfinden, daß dergleichen nicht auf den ersten Schlag gelingen könne. Es werden nach langen Versuchen Drama, Oper, Ballet und Decorationsdarstellung zusammenwirkend die richtige Methode ausfindig machen müssen. Dann erst kann hervortreten, welche großartigen Effecte für die Bühne Goethe im Auge hatte, die seinen Blicken anfangs allein sichtbar waren und deren Auffindung er späteren Tagen als Erbschaft getrost überließ. Ich zweifle nicht, daß eine Zeit kommen wird, wo Aufführungen des zweiten Theiles des Faust, vereint mit dem ersten, sich zu wirklichen dramatischen Volksfesten gestalten könnten. Die Laufbahn dieses größten Werkes des größten Dichters aller Völker und Zeiten hat erst begonnen und es sind für die Ausnutzung seines Inhalts nur die ersten Schritte gethan worden.

Die Erklärung oder Deutung des Faust gehört zu unseren wissenschaftlichen Problemen. Das Werk enthält neben seinen offenen dichterischen Schönheiten einen so colossalen Schatz an Weltweisheit, zum Theil in räthsel-

Digitized by Google

hafter Form, daß es den Scharfsinn der Leser, besonders aber den der Deutschen Gelehrten immer aufs Neue herausfordert. Wir haben eine eigne Literatur darüber, deren Zweck es ist, nicht nur Goethe's Credo, sondern das Credo seines gesammten Jahrhunderts im Faust nachzuweisen.

Faust machte gleich 1808 den Eindruck einer literarischen Offenbarung. In diesem Werke, in den Wahlverwandtschaften und in den bald folgenden Nachrichten über sein früheres Leben, worin Goethe sich in seinen Anfängen als zukünftigen Bürger des neunzehnten Jahrhunderts construirte, schien ein neuer Genius in der alten Gestalt aufzusteigen. Wie Goethe's erste Lebenszeit sich im Werther gespiegelt hatte, auf den seine Bewunderer die mit ihm jung gewesen waren stets zurückkamen, so begann Goethe's neueres Dasein, der Goethe unseres Jahrhunderts, mit Dichtung und Wahrheit, mit den Wahlverwandtschaften und mit Faust, zu denen das Frühere nun wie in prähistorischem Verhältnisse steht. Die wahre Popularität Goethe's nimmt mit diesen Werken ihren Anfang, zugleich aber hören seine engeren persönlichen Verhältnisse nun auf, maßgebend für unser Urtheil über ihn zu sein. Jetzt wo, Generation auf Generation, das geistige Leben in Deutschland auf Goethe hinlenkt, wird es fast gleichgültig, wem aus diesem großen Kreise er noch in besonderem persönlichen Verhältnisse näher trat. Goethe hat bedeutenden Menschen die entscheidende Richtung gegeben, welche niemals, oder besten Falles ein-, zweimal mit ihm in persönliche Berührung treten durften. Es wäre nicht nur ungerecht, sondern geradezu falsch, die Verhältnisse, welche die im engeren Weimaraner Dasein nun sich folgenden Tage für Goethe gestalteten, als den Rahmen

Digitized by Google

seiner Biographie zu betrachten. Wo eine Sonne einen ganzen großen Frühling hervorruft, einen Sommer befruchtet und einen Herbst zeitigt, an dem ein gesammtes Volk Theil hat, da wird man nicht als das Wichtigste betrachten, von welchen nächsten Wolkenbildern umgeben tagtäglich das große Gestirn am Himmel aufsteigt und seinen Weg vollendet. Es könnten andere Wolken sein, es brauchten auch gar keine zu sein.

Hiermit schließe ich die Betrachtung Goethe's in diesen Vorlesungen ab.

Ich habe zu Anfang gesagt, ich würde von seinen Werken ausgehen: sie sind besprochen worden.

Nach Dichtung und Wahrheit erscheint bei nebenherlaufender unabläßiger Production anderer Sachen, dichterischer wie wissenschaftlicher, deren nicht abbrechende Fülle sich fast vom Tage zum Tage verfolgen läßt, der „Westöstliche Divan" als abermaliges Hauptwerk. An diese Sammlung neuer Gedichte im orientalischen Gewande knüpft sich die Erinnerung der Freundschaft Goethe's mit Marianne Willemer, die er als Suleika darin verherrlicht hat. Im „Buche des Timur" dagegen sind Goethe's letzte Gedanken über Napoleons Sturz und Größe niedergelegt. Der westöstliche Divan hat aus dem Grunde besondere Wichtigkeit, weil in ihm eine neue Phase der Goethe'schen Prosodie hervortritt, welche sich von den antiken Metren abwendend zu neuen Freiheiten aufschwingt. Abermals seiner Zeit voraneilend hat Goethe hier den Ton angeschlagen, in dem Rückert, Platen und Heine gedichtet haben und über den sich die heutige lyrische Dichtung noch nicht zu erheben vermocht hat.

Digitized by Google

Nach diesen Gedichten trat die „Italiänische Reise" als letztes großes selbständiges Werk hervor, im Jahre 1817. Darauf beginnt die Sorge für die neue Gesammtausgabe der Werke Goethe in Anspruch zu nehmen, an die sich, nach seinem Tode, die vielen Bände der nachgelassenen Werke anschlossen, von denen er nicht wollte, daß sie vor seinem Abtreten von der Lebensbühne gedruckt würden.

Bis zu seinem Tode aber blieb Goethe, so Viele auch ihn kannten und von ihm wußten, seinen eigentlichen Schicksalen nach eine halb mythische Gestalt für die Deutschen. Außer verhältnißmäßig geringen Bruchstücken seiner Correspondenz war damals von seinen Briefen nichts bekannt. Diese sind jetzt unsere vornehmste Quelle für seine historische Betrachtung. Denn es sind auch diejenigen Männer fast alle schon vorübergegangen, auf deren Entwicklung Goethe als Lebender in seinen letzten Tagen noch einwirkte: eine jüngste Generation hat begonnen, die ihn niemals von Angesicht kannte, aber unendliches Detail aus seinem Leben weiß und die sein Wirken so gut sie vermag zu fassen sucht.

Nehmen wir, aus dieser uns heute zu Gebote stehenden Kenntniß, Goethe's letzte zwanzig Jahre zusammen, so ergiebt sich:

In einer Zeit der politischen Zerrissenheit und dumpfen Schweigens im öffentlichen Leben war die Verehrung für Goethe eins der wenigen vaterländisch-gemeinsamen Gefühle welche offen bekannt werden durften. Ihm allein gegenüber war von einem einigen Deutschland zu reden erlaubt. Hier liegt Goethe's politische Wirkung höchster Art. Er war der leuchtende Punkt, auf den in trüben Tagen, die nicht enden zu wollen schienen, in

Digitized by Google

den Zwanziger und Dreißiger Jahren jedes Auge sich wandte.

In diesem Sinne hat man zu Goethe's Lebzeiten bereits damit begonnen, ihm Denkmale zu errichten. Den Anfang machte Frankfurt, andere Städte sind nachgefolgt. Die schönste unter diesen Bildsäulen ist, der Idee nach, die im Weimaraner Museum (in beinahe unsichtbarer Weise aufgestellte) Colossalstatue Steinhäusers, als Ausführung der von Bettina erfundenen und modellirten Skizze, welche in Berlin steht. Goethe sitzt in antiker Gewandung jupiterhaft thronend da, in der einen ruhenden Hand einen Kranz, mit der andern erhobenen eine Leier haltend, in deren Saiten ein zwischen seinen Knien stehender kindlicher Genius hineingreift. Seltsam ist der Uebergang von dieser, zu Goethe's Zeiten fast nothwendigen, antikisirenden Auffassung zu der nach seinem Tode immer mehr eingreifenden, das historische Costüm berücksichtigenden. Den Anfang machte Rietschel bei der Weimaraner Doppelstatue. Die Berliner Bildsäule von Schaper stellt Goethe als kräftigen Mann dar, in der Kleidung des achtzehnten Jahrhunderts, die im Sinne der heutigen Tracht jedoch idealisirt worden ist.

Ein anderes Denkmal aber noch ihm zu errichten bleibt übrig. Einer unserer Deutschen Akademieen scheint die Pflicht obzuliegen, Goethe's Werke würdig herauszugeben. Doch davon heute zu reden, würde zwecklos sein, wenn auch zugestanden werden müßte, daß die Sammlung und Edition seiner Briefe als eine bereits fast unaufschiebbare nationale Aufgabe in Angriff zu nehmen sei.

Erst wenn die Zeiten bei uns gekommen sind, wo, erhaben über einseitige Anwandlungen, die Sorge für

Digitized by Google

Deutsche Sprache und Dichtung zur ächten Volkssache geworden ist, wird Goethe in vollem Maße für das Volk ausgenutzt werden können. Dann auch wird vielleicht sein heute so traurig verschlossen dastehendes Haus, in dessen unbetretenen Zimmern seine Sammlungen einem ungewissen Schicksale entgegengehen, aller Welt zugänglich wieder offenstehen, wie in den Tagen in denen Goethe selber noch lebte. Wie damals wird es dann, nun als ein Heiligthum der Erinnerung, wiederum betreten werden. (So 1874. Heute würde das natürlicherweise anders lauten.)

Goethe's Haus war in seinen letzten Jahren zu einem Wallfahrtsorte geworden. Weimar war damals nicht mehr, wie zu Schillers Zeiten, eine Brutstätte für literarische Thätigkeit, ein Herd für Intriguen und persönliche Händel, es war ganz zu Goethe's Ruhesitz geworden, der dort in stiller Arbeit neben Carl Augusts Residenz die seinige hatte. Dieses ungestörte und zugleich bewegte Dasein war für seine Natur ein wahres Geschenk der Vorsehung. In natürlicher Weise thronte er da, unbehelligt von der Eifersucht Anderer, und nahm mit kaiserlichem Wohlwollen Jeden gern an, der an seine Thüre klopfte. Weimar bildete nun die vermittelnde Gränzstation zwischen Nord- und Süddeutschland. Eine gewisse feierliche Abgemessenheit war in Goethe's Art und Weise eingedrungen. Seine Sprache bewegte sich nun zuweilen in fast befangener Weise in den von ihm selbst gefundenen Wendungen, seine Urtheile wurden oft in einer Form gegeben, deren lapidaren Styl man bewegter gewünscht hätte. Am offenbarsten zeigt sich Goethe's Styl der letzten Periode im Briefwechsel mit Zelter, dem Berliner Componisten, mit dem ihn eine fast nur auf äußerem

Digitized by Google

Zusammengehen beruhende, trotzdem aber innige Freundschaft verband.

Verlangen wir eine getreue Darstellung dieser Weimaraner Existenz, wie sie Tag für Tag sich abspann, so treten Goethe's letzte zehn Jahre am schönsten hervor wenn wir Eckermanns Erinnerungen, vereint mit denen des Kanzlers von Müller lesen. Hier sehen wir, als hätten wir es miterlebt, wie Goethe bis zuletzt sich mit der herrschenden Jugend in Berührung zu halten bestrebt war. Er sagte, daß dies das einzige Mittel sich zu verjüngen sei. Seine Lebenskraft war unerschöpflich. Noch in seinem siebzigsten Jahre hatte ein schönes junges Mädchen eine Leidenschaft in ihm entzündet, die niederzukämpfen ihn ungeheure Anstrengung kostete, ein Kampf, aus dem leidenschaftliche Dichtungen entsprungen sind. Goethe, indem alle Vortheile des Alters ihm zuströmten, schien die alten Kräfte seiner Jugend nur zu verstecken, nicht aber verloren zu haben. Alle seine Freunde waren endlich todt: der Herzog, Frau von Stein, ja sogar sein Sohn war ihm vorausgestorben. Er läßt es sich nicht anfechten. Zu leben war ihm bis zum letzten Tage ein Genuß, immer wieder entzücken ihn Frühling und Sonnenschein, locken ihn in sein geliebtes Land hinein nach allen Seiten, und die aufsteigenden Erinnerungen vergangener Zeiten erquicken ihn statt ihn traurig zu machen. Er sieht mit heiterer Erwartung, mit ächt menschlicher Neugier: was denn nun kommen werde, jedem neuen Tage entgegen.

Am 22. März 1832 starb er. Er hätte noch Jahrzehnte so fortleben können wie die Patriarchen von denen das Alte Testament berichtet. Und deshalb kam sein Verlust so unerwartet und wurde so tief empfunden: es

Digitized by Google

schien unmöglich, daß ein Mann mitten aus dem Genuß seiner besten Kräfte herausgerissen werden sollte.

„Am andern Morgen nach Goethe's Tode, lesen wir in Eckermanns Aufzeichnungen, ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender, tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Betttuch gehüllt, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe umhergestellt. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; die Arme und Schenkel voll und sanft musculös; die Füße zierlich und von der reinsten Form; und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall.

„Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Thränen freien Lauf zu lassen."

Digitized by Google

Zeittafel.

1474—1533. Arioſt.
1544—1595. Taſſo.
1564—1616. Shakſpeare.
1600—1681. Calderon.
1606—1684. Corneille.
1622—1673. Molière.
1632—1677. Spinoza.
1639—1699. Racine.
1689. Richardſon geboren.
1694. Voltaire geb.
1700. Gottſched geb.
1710. Johann Kaspar Goethe (G.'s Vater) geb.
1712. Friedrich der Große und Rouſſeau geb.
1713. Diderot geb.
1716. Gellert geb.
1719. Gleim geb.
1724. Klopſtock geb.
1728. Oliver Goldſmith geb.
1729. Leſſing geb.
1730. Hamann geb.
1731. Eliſabeth Textor (G.'s Mutter) geb.
1733. Wieland geb.
1739. Anna Amalia von Sachſen-Weimar geb.
1741. Lavater geb.
1742. Merck und Frau von Stein geb.
1743. Fr. Heinr. Jacobi geb.
1744. Herder geb.
1748. Die erſten Geſänge des Meſſias erſcheinen. Gottfr. Aug. Bürger und Chriſtian Stolberg geb.
1749. Heinſe geb.

Digitized by Google

1749. 28. Auguſt. Geburt Goethe's.
1750. Cornelia Goethe, Fritz Stolberg und Caroline Flachsland geb.
1751. J. H. Voß geb.
1754. Umbau von Goethe's Vaterhaus.
1755. Erdbeben von Liſſabon.
1756. Mozart und Schillers Freund Körner geb.
1757. Karl Auguſt geb.
1758. Zelter geb.
1759—61. Franzoſen in Frankfurt. Fräulein von Klettenberg. Geburt Schillers. Richardſon ſtirbt.
1763—65. Krönung Joſeph II. „Höllenfahrt Chriſti". 6. Juni 64 Chriſtiane Vulpius geb.
1764. Frau von Stein verheirathet.
1765—68. Goethe in Leipzig. 19. Oct. 65 Immatriculation. „Die Laune des Verliebten". „Die Mitſchuldigen". Oeſer. Leſſings Dramaturgie erſcheint. Dresdener Gallerie. Blutſturz. Aus Leipzig 28. Auguſt 68. Gottſcheds Tod. Wilhelm v. Humboldt, Lotte Schiller, Aug. Wilh. Schlegel geb.
1768—70. Frankfurt. „Neue Lieder", Breitkopf und Sohn, Leipzig 1770. Gellerts Tod. Cuvier, Alex. von Humboldt, Napoleon, Beethoven geb.
1770—71. Straßburg. Ankunft 2. April 70. Seſenheim: October 70. 6. Auguſt 71 Promotion. Aus Straßburg 28. Auguſt 71. 1770 Hölderlin geb.
1771—72. Frankfurt. Walter Scott, Friedrich Schlegel und Geoffroy de St. Hilaire geb.
1772. Wetzlar. Lotte Buff, Jeruſalem. Rheinreiſe. Ehrenbreitſtein. Frau von Laroche. „Von Deutſcher Baukunſt". „Frankfurter Gelehrte Anzeigen".
1773. „Götz von Berlichingen" erſcheint. Cornelie Goethe verheirathet ſich mit Schloſſer. Die Stolberge.
1774. „Pater Brey", „Götter, Helden und Wieland". „Das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern", „Satyros". Maximiliane von Laroche mit Brentano verheirathet. „Fauſt". „Werthers Leiden". „Clavigo". Lavaters Beſuch in Frankfurt. Rheinreiſe, Pempelfort, Fritz Jacobi, „Prometheus", „Mahomet", „Der ewige Jude". September: „Werther" erſcheint. Klopſtock und die Weimariſchen Prinzen in Frankfurt. Frl. v. Klettenberg ſtirbt.

Digitized by Google

1775. Verlobung mit Lilli. Schweizerreise mit den Stolbergen. „Faust". 22. Sept. Karl Augusts Einladung nach Weimar. 3. Oct. Vermählung des Herzogs. 7. Nov. Ankunft in Weimar. Wieland. Frau von Stein.

1776. Mit dem Herzog in Leipzig. Lenz kommt nach Weimar. Klopstocks Brief. Legationsrath mit 1200 Thalern Gehalt. 20. Oct. Herders Antrittspredigt. Nov. Lenzens „Eselei". „Stella" und „Claudine von Villa-Bella". Liebhabertheater. „Die Geschwister". „Proserpina". Goethe-Bildniß von Kraus, Radirung von Chodowiecki.

1777. Frau von Stein. Wilhelm Meister. Harzreise. Heinrich von Kleist geb.

1778. „An den Mond". Reise nach Potsdam. „Der Fischer". Rousseau und Voltaire sterben. Clemens Brentano geb.

1779. 28. März. Erste Fassung der „Iphigenie" vollendet. 6. April. Erste Aufführung. Friedrich der Große in Schlesien im Lager. Ettersburg, Execution an Jacobi's „Woldemar". Geheimerath. Zweite Schweizerreise 12. September—13. Januar 1780. Wiedersehen mit Friederike und Lilli. „Gesang der Geister über den Wassern". „Jery und Bätely". Karlsschule, Schiller. May's Goethe-Bildniß.

1780. „Briefe aus der Schweiz", zweite Abtheilung. „Die Vögel". Schreibt am „Tasso". Schillers „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen". Schwere amtliche Arbeit in der Kriegskommission.

1781. „Erlkönig". „Nur wer die Sehnsucht kennt". Corona Schröter. Anfänge des „Elpenor". In Dessau und Gotha. Anatomie und Osteologie. Lessing stirbt. Geburt Achim von Arnims. Schillers „Räuber".

1782. „Miedings Tod". „Die Fischerin" erscheint. Geologische Studien. Goethe's Vater stirbt. Erhebung in den Adelstand. Schillers Flucht aus Stuttgart.

1783. „Elpenor". Fritz Stein bei ihm. Geburt Karl Friedrichs von Sachsen-Weimar. Zweite Harzreise. „Ilmenau". „Ueber allen Gipfeln ist Ruh". Auf den Brocken, Göttingen. „Der Sänger", „Der Harfenspieler", „Mignon". Schillers „Fiesko".

1784. Ueber die Entstehung des Intermaxillarknochen. Ilmenau. Dritte Harzreise. „Geheimnisse", „Scherz, List und Rache".

Digitized by Google

Diderot's Tod. Marianne von Willemer geb. Schillers „Kabale und Liebe".

1785. „Prüfung meiner Zustände". „Was abging". Mit Knebel ins Fichtelgebirge. Botanische Studien, daneben osteologische, mineralogische, geologische. Hamlet. Karlsbad. Schillers Eintritt in Leipzig. Geburt Bettina's.

1786. Uebung im Italiänischen. Redaction der Schriften. „Zueignung". 17. August Tod Friedrichs des Großen. 3. Sept. verläßt G. Karlsbad. 9. Sept. über den Brenner. Venedig 28. Sept. bis 14. Oct. 29. Oct. Rom. „Iphigenie in Tauris" und „in Delphi".

1787. 22. Febr. nach Neapel. 2. April bis 14. Mai: Sicilien. „Nausikaa". Büste von Trippel, Porträts von Angelika Kauffmann und Tischbein. „Goethe's Schriften. Mit Kupfern". Leipzig bei Göschen. 1787—90. 4 Bde. Uhland geb. Schillers „Dom Karlos". Heinse's „Ardinghello".

1788. „Faust". 22. April Abschied von Rom. Florenz. Tasso 18. Juni in Weimar. 7. Sept. Zusammentreffen mit Schiller. Christiane Vulpius. „Römische Elegien". Moritz in Weimar. „Egmont" kommt heraus. Hamanns Tod. Rückert geb. Lord Byron geb.

1789. H. Meyer. Tasso beendigt. 25. Dec. Goethe's Sohn August geb.

1790. Oberaufsicht über die Landesanstalten für Wissenschaft und Kunst. „Metamorphose der Pflanzen" gedruckt. Optische Studien. „Torquato Tasso", „Faustfragment" erscheinen. Reise nach Venedig. Epigramme. Nach Schlesien. Riesengebirge, Galizien.

1791. Uebernimmt die Leitung des Hoftheaters. „Prolog" vom 7. Mai. „Beiträge zur Optik" erscheinen. Mercks und Mozarts Tod.

1792. Feldzug in Frankreich. Valmy. Nach Pempelfort und Münster. Fürstin Gallitzin. „Groß-Cophta" gedruckt. Lips' Goethe-Bildniß.

1793. „Der Bürgergeneral", „Die Aufgeregten", „Unterhaltungen der Ausgewanderten", „Reineke Fuchs". Optische und Kunststudien mit Meyer. Belagerung von Mainz. Oberstallmeister von Stein stirbt.

1794. Verbindung mit Schiller. Schillers Brief vom 23. August. 14tägiger Besuch Schillers bei Goethe. „Horen". Briefwechsel mit Schiller. „Reineke Fuchs" erscheint. Bürger stirbt.

Digitized by Google

1795. 25. Januar das erste Stück der Horen. Voß' „Luise". „Epigramme". „Wilhelm Meister", Bd. 1 u. 2, erscheinen. Karlsbad.

1796. Uebersetzung des Benvenuto Cellini, für die „Horen". Schillers Bearbeitung des „Egmont". „Alexis und Dora", „Wilhelm Meister, Bd. 3 u. 4," und die „Xenien" erscheinen. „Hermann und Dorothea" begonnen. Platen geb.

1797. „Hermann und Dorothea" als Taschenbuch für 1798. Balladen. Arbeit am Faust. Dritte Schweizerreise. „Euphrosyne", „Amyntas".

1798. „Farbenlehre". Die Horen gehen ein. Plan zur „Achilleis". Das erste Stück der „Propyläen" erscheint. 12. Oct. Eröffnung des neuen Theaters, Schillers Prolog, Wallensteins Lager.

1799. Proben zu den Piccolomini und Wallensteins Tod. Mohamet von Voltaire übertragen. Schiller läßt sich in Weimar nieder. Geburt Heine's.

1800. Arbeit an „Faust". „Helena". „Paläophron und Neoterpe". „Tankred", nach Voltaire. „Propyläen, letztes Stück". Schillers „Wallenstein".

1801. „Ungeheure Krankheit". Arbeit an „Faust". Aufführung des „Tankred" durch Schiller. Nach Pyrmont. Göttingen. Kunstausstellung in Weimar. Lessings „Nathan" aufgeführt. Lavaters Tod. Schillers „Maria Stuart".

1802. Schillers „Jungfrau von Orleans" und „Turandot". Friedrich Schlegels „Alarkos". „Natürliche Tochter".

1803. Vorstellung des ersten Theiles der „Natürlichen Tochter". 2. April. Fichte entlassen. Neue Jenaer Allgemeine Literaturzeitung mit Eichstädt. Frau von Staël in Weimar. Herders, Gleims, Klopstocks und Heinse's Tod. Schillers „Braut von Messina". Kleists „Familie Schroffenstein".

1804. Recension der Gedichte von Voß. „Götz von Berlichingen" fürs Theater bearbeitet. Maria Paulowna in Weimar. Schillers „Wilhelm Tell". Brentano's „Ponce de Leon".

1805. Schillers Tod 9. Mai. G. will dessen „Demetrius" vollenden. Epilog zur „Glocke". Besuche von Wolf, Fritz Jacobi, Zelter, Gall. Vierte Harzreise. „Rameau's Neffe" und „Winckelmann und sein Jahrhundert" erscheinen. „Des Knaben Wunderhorn."

1806. „Farbenlehre". „Stella" umgearbeitet. Karlsbad. Geo-

Digitized by Google

logische und morphologische Arbeiten. „Krieges-Züge. Folgen". Trauung mit Christiane Vulpius den 19. October.

1807. Herzogin Mutter stirbt. Besuch Bettinens. Karlsbad. Plan zu „Wilhelm Meisters Wanderjahren". „Neue Melusine", „Gefährliche Wette", „Mann von 50 Jahren", „Pilgernde Thörin". Hackerts Biographie. Minna Herzlieb. „Wahlverwandtschaften". Zacharias Werner. „Sonettenwuth". „Pandorens Wiederkunft". Neue Ausgabe der Werke, bei Cotta. Bd. 1—4.

1808. Karlsbad. Frau Rath stirbt. Audienz bei Napoleon. Werke, Bd. 5—12; Bd. 8 enthält den ersten Theil des „Faust". „Pandorens Wiederkunft" erscheint in der Zeitschrift „Prometheus".

1809. „Wahlverwandtschaften" erscheinen. Plan zu „Dichtung und Wahrheit".

1810. Maskenzüge. „Farbenlehre" beendet. Karlsbad. „Meisters Wanderjahre". „Das nußbraune Mädchen". „Farbenlehre" erscheint. Porträt von Kügelgen. Arnims „Dolores".

1811. Calderons „Standhafter Prinz" aufgeführt. „Hackerts Leben" gedruckt. Sulpiz Boisserée in Weimar mit Zeichnungen von Cornelius zu den Nibelungen und seinen eigenen Entwürfen für den Kölner Dom. Karlsbad. „Romeo und Julie" für das Theater bearbeitet. „Dichtung und Wahrheit" erster Theil erscheint. Kleists Tod.

1812. Karlsbad, Teplitz. Dichtet „Die Wette" für die Kaiserin von Oesterreich. Beethoven. Will „Faust" für die Bühne einrichten. „Egmont" neu redigirt. „Dichtung und Wahrheit" zweiter Theil.

1813. Wielands Tod. Rede auf Wieland. Kriegsunruhen. Teplitz. „Shakspeare und kein Ende". „Ruysdael als Dichter". Arbeit an „Dichtung und Wahrheit". Im August nach Weimar zurück. 26. August Theodor Körner fällt. Schlacht bei Leipzig. Anfänge des „Westöstlichen Divans".

1814. „Westöstlicher Divan gegründet". Besuch von Fr. A. Wolf. „Epimenides". Reise in die Main-, Rhein- und Neckargegenden. Redaction der „Italiänischen Reise". „Dichtung und Wahrheit dritter Theil" erscheint. Freimund Reimars (Fr. Rückerts) „Deutsche Gedichte".

1815. Neue Ausgabe der Werke. Redaction der Sicilianischen Reise. 30. März: „Epimenides" in Berlin aufgeführt.

Digitized by Google

Frankfurt und Wiesbaden. Marianne von Willemer. Arbeit am „Divan". Hundert Tage Napoleons. Höhepunkt des Weimaraner Theaters. Uhlands Gedichte erscheinen. Caroline Herder stirbt.

1816. 6. Juni Christianens Tod. Arbeit an „Dichtung und Wahrheit" und der „Italiänischen Reise". „Kunst und Alterthum" erstes Heft.

1817. Goethe's Sohn heirathet Ottilie von Pogwisch. Hund des Aubry. Byrons „Manfred" recensirt. Divan, Kunststudien. Porträt von Jagemann.

1819. Redaction der „Tages- und Jahreshefte". „Divan" erscheint. Karlsbad. 70. Geburtstag. Fritz Jacobi und Fritz Stolberg sterben.

1820. Karlsbad. „Wolkendiarium". Arbeit an den „Wanderjahren". Voß contra Stolberg. Rauchs Goethe-Büste.

1821. Redaction der „Campagne in Frankreich". „Zahme Xenien". Beschäftigung mit Byron, Scott, Calderon, indischer Poesie. Der erste Theil der Wanderjahre kommt heraus. Napoleon und Christ. Stolberg sterben.

1823. Eckermann. „An Lord Byron". Ulrike von Levetzow. „Marienbad 1823".

1824. Redaction des „Briefwechsels mit Schiller" und der „Annalen". Byrons „Cain". Byrons Tod. „Trilogie der Leidenschaft". Lotte von Schiller stirbt.

1825. Arbeit am „Zweiten Theil des Faust". Wanderjahre neu bearbeitet. Redaction des „Briefwechsels mit Zelter". „Annalen" beendigt. Jubiläum Karl Augusts. Jubiläum Goethe's.

1826. „Helena" beendet. Redaction der neuen Ausgabe der Werke in 40 Bänden. Redaction der „Wanderjahre" fortgesetzt. Studium Dante's. Porzellanmaler Sebbers malt Goethe auf eine Tasse. 29. August: Rücksendung der Briefe an Frau von Stein. 17. Sept. Aufstellung der Büste Schillers von Dannecker. „Bei Betrachtung von Schillers Schädel". „Annalen". Novelle vom „Kind und Löwen". Voß stirbt. Platens „Verhängnißvolle Gabel".

1827. Riemer, Göttling, Eckermann unterstützen die neue Ausgabe. Bd. 1—10 erscheinen. Der 4. Band enthält die „Helena". Brief von Walter Scott. Besuch Ludwigs von Baiern am 28. August. Ueber französische, böhmische, serbische, chinesische, deutsche Poesie. Arbeit an „Faust"

Digitized by Google

und den „Wanderjahren". Frau von Stein stirbt den 6. Januar. Beethovens Tod.

1828. Karl Augusts Tod. Bd. 11—20 der Werke erscheinen. Arbeit an „Faust" und den „Wanderjahren". „Zelters 70. Geburtstag". „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe", Theil 1 u. 2, gedruckt. Goethe-Bildniß von Stieler. Lotte Kestner stirbt.

1829. „Wanderjahre" und „Zweiter Aufenthalt in Rom" abgeschlossen. Soret übersetzt die „Metamorphose der Pflanzen". „Briefwechsel mit Schiller 3. Theil" und Werke Bd. 21 bis 30 erscheinen. Paganini, Zelter in Weimar. Arbeit an „Faust". Bildhauer David modellirt seine Büste in Weimar. Fr. Schlegel stirbt.

1830. Tod der Großherzogin Louise. In „Dichtung und Wahrheit" Darstellung des „schmerzlich-süßesten" Lebensjahres. Felix Mendelssohn in Weimar. „Klassische Walpurgisnacht". Französische Julirevolution; Cuviers und Geoffroy de St. Hilaire's Streit. Werke Bd. 31—40 erscheinen. 27. October August von Goethe stirbt in Rom.

1831. Neue Bearbeitung der Metamorphose der Pflanzen. 20. Juli „Faust" vollendet. David aus Paris übersendet Goethe's Marmorbüste; sie wird am 28. August enthüllt. „Dichtung und Wahrheit 4. Theil" beendet. Ordnung des Nachlasses. Achim von Arnims Tod.

1832. Cuviers Tod. „Ueber plastische Anatomie". Ueber die „Principes de philosophie zoologique par Geoffroy de St. Hilaire". „Ueber den Regenbogen". Ueber die Oper: „Die Athenerinnen". Porträt von Schwerdgeburth. Zelters und Walther Scotts Tod. Goethe's letzter Brief vom 17. März. Beginn der Krankheit 16. März. Entschlummert den 22. März, Vormittags halb Zwölf Uhr. Prellers Umrißzeichnung.

1832—34. Goethe's „Nachgelassene Werke, 15 Bde.", erscheinen.

1835. „Briefwechsel mit einem Kinde". Platens Tod.

1835—37. Goethe's poetische und prosaische Werke, 2 Bde., erscheinen.

1842. Goethe's nachgelassene Werke, 5 Bde., erscheinen. Tod Clemens Brentano's.

1843. Hölderlins Tod.

1844. Goethe's Denkmal in Frankfurt von Schwanthaler. Tod seiner Enkelin Alma.

Digitized by Google

1845. A. W. Schlegels Tod.
1852. Steinhäusers Goethe-Statue nach Bettina's Skizze.
1856. Heine's Tod.
1857. Enthüllung des Goethe-Schiller-Denkmals von Rietschel in Weimar.
1859. Bettina's Tod.
1860. Marianne von Willemers Tod.
1862. Uhlands Tod.
1866. Rückerts Tod.
1872. Tod der Schwiegertochter Goethe's.
1880. Enthüllung des Goethe-Denkmals in Berlin.
1883. Tod Wolfgang von Goethe's.
1885. Tod Walter von Goethe's. Freiwerden des Nachlasses.
1887. Erscheinen des ersten Bandes der „Goethe-Ausgabe der Großherzogin Sophie von Sachsen".

Digitized by Google

Vorreden zu den früheren Auflagen.

Vorbemerkung zur ersten Auflage 1877.

Diese Vorlesungen sind im Wintersemester 1874/75, sowie im folgenden Sommer, publice gehalten worden. Bei der Ausarbeitung wurden die inzwischen herauskommenden neuen Hülfsmittel benutzt, wodurch sich erklärt, warum erst 1876 erschienene Bücher 2c. als scheinbar zwei Jahre früher bereits vorhanden benutzt worden sind.

Baden-Baden, im October 1876.

H. G.

Vorbemerkung zur zweiten durchgesehenen Auflage 1880.

Diese Vorlesungen sind 1874 und 75 gehalten worden und 1876 herausgekommen. Aus zwei Theilen ist jetzt ein einziger geworden, außerdem sind eine Aufzählung der wichtigsten Ausgaben Goethe's nebst Auswahl der auf ihn bezüglichen Litteratur, eine Zeittafel und ein Register beigegeben*).

Berlin, den 31. März 1880.

H. G.

*) Die Aufzählung der wichtigsten Ausgaben Goethe's nebst Auswahl der auf ihn bezüglichen Literatur ist von der vierten Auflage ab wieder fortgeblieben.

Digitized by Google

Vorbemerkung zur dritten durchgesehenen Auflage
1882.

Diese Vorlesungen sind 1874 und 75 gehalten worden und 1876 zuerst herausgekommen. Die zweite Auflage erschien 1880. Eine Uebersetzung ins Englische von Miß Sarah Holland Adams ist 1879 in erster und 1881 in zweiter Auflage unter dem Titel The Life and Times of Goethe in Boston erschienen. Sie ist Emerson gewidmet.

Berlin, den 23. Mai 1882.

H. G.

Widmung und Vorrede zur vierten, durch einen Vorbericht vermehrten Auflage*)
1887.

I.

Widmung.

Zu Julian Schmidt's Gedächtniß.

Indem ich diese neue Auflage meiner Vorlesungen über Goethe vorbereite, muß ich derer gedenken, an die ich das Buch beim ersten Erscheinen im Stillen richtete.

Julian Schmidt und ich sind keine alten Freunde gewesen. Ich nannte ihn einmal so: er wies darauf hin, wie spät wir uns kennen gelernt. Aber er hat stets an mir gehandelt als wären wir von Jugend auf zusammen

*) Widmung und Vorrede haben in der sechsten Auflage, in der Herman Grimm sie wieder neu abdruckte, einzelne absichtliche Aenderungen und Auslassungen erfahren: die von ihm zuletzt gewollte Form mußte natürlich beibehalten werden.

Digitized by Google

gegangen. Man ist im Leben von mehr Freundschaft und mehr Verrath umgeben als man immer weiß, und man weiß auch nicht, von welcher Seite das Eine oder das Andere gerade komme: bei Julian Schmidt wußte Jeder wie er mit ihm daran sei. Er ermüdete nicht in der Förderung derer denen er seine Neigung zugewandt hatte, und war frei von der doppelseitigen Gewissenhaftigkeit, mit der Mancher seine Genossen, damit ihm nicht Parteilichkeit vorgeworfen würde, am härtesten beurtheilen zu müssen sich für verpflichtet hält. Aufkommenden Talenten nützlich zu sein erschien ihm als eine der ihm aufgelegten Pflichten. So entschieden er abrieth wo ihm dies geboten zu sein schien, so kräftig suchte er weiter zu helfen wo er bedeutende Begabung entdeckt zu haben glaubte. Redlichkeit und Uneigennützigkeit traten so klar bei ihm hervor, daß die Härte, mit der er sich zuweilen aussprechen konnte, niemals mißverstanden wurde. Ich habe ihn von seinen Gegnern heftig, verächtlich, höhnisch reden hören: niemals aber ein Wort aus seinem Munde vernommen, das nach angeborener Mißgunst oder gar wie Neid geklungen hätte. Es war nichts Unächtes an ihm. Wenn man ihm etwas vorzulesen wünschte, bei dem sein Urtheil von Wert war: wie unbedenklich er sich da in der Arbeit unterbrechen ließ; mit welcher durchdringenden Aufmerksamkeit er hörte; wie offenherzig einsprechend oder zustimmend wo er durfte, stets mit dem besten Rathe zur Hand wo es sich um Schwierigkeiten handelte, er dann die Dinge aufnahm als sei es seine eigne Angelegenheit. Bei Julian Schmidt konnte Jeder seiner Freunde sich darauf verlassen, er werde, wo die Gelegenheit es forderte, scharf für ihn eintreten. Von früh ab an das literarische Leben in freier Luft gewöhnt,

Digitized by Google

fühlte er sich völlig zu Hause darin und wußte den Ton zu treffen, in dem man zur Gesammtheit redet.

Julian Schmidt war nicht durch die Philologie, sondern durch die Philosophie zur Literaturgeschichte gelangt. Der Sinn für Prüfung der Texte und der Quellen ging ihm ab. Die Jahrhunderte die mit dem unsrigen nicht in directer Beziehung standen, waren ihm gleichgültig. Auch die uns eingeprägte Sorge für Vollständigkeit des Materiales fehlte ihm. Seine Lectüre hatte oft etwas Zufälliges. Wie viel Zartgefühl aber besaß er für die Schönheit der lebendigen Sprache, für das specifische Gewicht der Gedanken und des Characters der Schriftsteller, für ihren Antheil an der öffentlichen Bewegung! Mancher würde ihm den Titel eines Gelehrten im zünftigen Sinne versagt haben, den er selbst nie beanspruchte, würde ihm zuweilen Ungenauigkeit in Nebendingen haben vorwerfen dürfen: das feine Gehör aber für das Streben des Volkes, worin beim Historiker das eigentlich Exacte denn doch liegt, war ihm verliehen. Schmidt wußte seinen Anschauungen die Weite zu geben, die sie so eindringlich und wirksam machte. Sein Urtheil wurde getragen von dem höchst lebendigen Gefühle, daß nie der Hinblick auf die allgemeine große nationale Entwicklung fehlen dürfe wo das Einzelne in Betracht komme.

Von dem gedruckt Vorliegenden ging er bei der Beurtheilung der Schriftsteller aus. Was Andre über sie gesagt hatten, kümmerte ihn weniger. Immer kehrte er zu den Hauptwerken zurück, die er von neuem las oder sich vorlesen ließ. Sein Urtheil empfing hierdurch die Einfachheit die es auszeichnet. Deshalb verschmähte er auch alle Polemik die nicht die großen Fragen betraf.

Digitized by Google

Seiner Literaturgeschichte, die in letzter Auflage jetzt nach seinem Tode erst vollends erscheint, indem das hinterlassene Manuscript der fehlenden Bände von den Händen seiner Frau in würdiger Weise herausgegeben wird, gereicht der Umstand, daß Schmidt fest auf dem Boden der Gegenwart stand, zum Vortheil. Dieses Buch ist dem Bedürfniß derer angepaßt, welche sich den Dichtern und Schriftstellern als Trägern dessen, was unsre Zeit bewegt und was sie braucht, geistig verbunden wissen wollen.

Dem Bedürfnisse des Tages zu genügen, war die Aufgabe die er sich gestellt hatte. Seine Meinung geltend zu machen, erschien ihm als das Vornehmste, und er fand, wie mit dem Auge des geübten Waidmannes, den Moment heraus, wo der Schuß fallen mußte. War er einmal für etwas eingetreten, dann ließ er nicht wieder ab. Hier stand ihm die Gabe, in einen harten Stamm einen harten Keil zu treiben, zu Gebote und es erfüllte ihn mit Befriedigung wenn die Schläge getroffen hatten. Auch wußte man, daß er solche Kämpfe durchführte.

Neben aller streitbaren Gesinnung hegte er ein tiefes Bedürfniß nach Freundschaft, das sich bis auf die Kinder erstreckte, die ihm besonders anhänglich waren. Wenn ich auf der Straße zuweilen mit ihm ging, bemerkte ich, wie die Jungen in der Gegend wo er wohnte die Mützen vor ihm zogen. Oft brach bei ihm die Kindlichkeit des Gemüthes durch, mit der er an kleinen Geschenken und an den freundlichen Aufmerksamkeiten seine Freude hatte. Mit einmüthigerem Wohlwollen konnte ein Fest nicht begangen werden, als das welches seine Freunde zu seinem sechzigsten Geburtstage veranstalteten. Der ihm dargebrachte kostbare Schreibtisch trug auf silberner Platte eine lange Reihe von Namen. Der Kaiser ehrte Julian

Digitized by Google

Schmidt damals durch Verleihung eines Jahrgehaltes und durch andre Auszeichnung.

Es kann geschehen, daß bedeutende Menschen, deren Leben, von dem der Masse sich loslösend, eigene Beleuchtung gewinnt, durch Zufälle so stark beeinträchtigt werden, daß ihre Wege wechseln weil andere Ziele eintreten. Tiefinnerliche Naturen sehen wir zuletzt der Befriedigung des Eitelkeitstriebes nachgehen, liberale Gesinnung sich in Befehlshaberei verkehren, und humanes freundliches Gefühl zu Neid und Ehrgeiz sich verhärten, der Andre niedertreten möchte. Selbst bei hervorragenden Erfolgen gewinnen solche Lebensläufe dann den Anschein verfehlter Schicksalsbildungen, neben denen die Gestalten derer, welche nicht mit ihren Zielen gewechselt haben, sich in edlem Umrisse abheben. Julian Schmidt hat nie mehr erreichen wollen als er erreicht hat, hat stetig eine rein daliegende Straße verfolgt und seinen Freunden seine Wünsche und Absichten nie verborgen gehalten. Es lag das Einheitliche in ihm, wodurch das Fortleben im Gedächtnisse der Menschen verbürgt wird. Julian Schmidt's gesammtes Wesen ist auf eine einfache Formel zu bringen. Er hat sich ein Piedestal geschaffen, auf dem er innerhalb der Geschichte der Deutschen geistigen Bewegung dasteht.

II.

Goethe's Enkel.

Seit dem Erscheinen der dritten Auflage dieses Buches (1882) hat sich etwas ereignet, das für die Goetheforschung als der Beginn einer neuen Epoche anzusehen ist. Aus dem mit seinem literarischen und künstlerischen Inhalte und mit seinen Reliquien verschlossen gehaltenen Hause in

Digitized by Google

Weimar ist nach dem Tode des letzten Goethe das Goethe-Nationalmuseum geworden: aus dem unnahbaren Goetheschen Archivzimmer das im Weimaraner Schlosse eingerichtete, den Gelehrten zugängliche Goethearchiv. Ich habe in der Vorrede zu der von der Großherzogin Sophie von Sachsen unternommenen Ausgabe der Werke Goethe's berichtet, wie all dies sich ereignete.

Goethe's einziger Sohn war vor seinem Vater im Jahre 1830 gestorben. Er hatte eine Tochter und zwei Söhne hinterlassen. Die Tochter, Alma, starb in jungen Jahren, die Söhne wurden alt.

Unvergessen ist, wie hart von den Brüdern an dem Entschlusse, nichts herzugeben von den ihnen zugefallenen Schätzen, festgehalten wurde. Jahrzehnt auf Jahrzehnt dauerte das. Man mochte noch so wohl empfohlen sein: unter Ausflüchten empfing Jeder verneinende Antwort. Man hatte sich zuletzt an diese Lage der Dinge gewöhnt.

Warum haben die Erben des wichtigsten geistigen Nachlasses, der jemals vielleicht der Familie eines großen Mannes anheimfiel, dem ihnen damit zugetheilten Amte sich nicht gewachsen gezeigt?

Die Welt hatte den Enkeln Goethe's nicht gehalten, was der engere Kreis in dem sie sich von Kind auf bewegten und den sie für die Welt ansahen, im Namen der Welt ihnen versprechen zu dürfen geglaubt hatte. Ihrer Meinung nach vom Schicksal dazu auserlesen, in geistiger Production das Höchste zu erreichen, traten sie in unschuldigem Vertrauen auf Erfolg mit musikalischen und dichterischen Werken hervor, die es höchstens zur Anerkennung edlen Strebens brachten, auch diese nur von Freunden des Hauses ausgesprochen. Mit den Jahren begann Verbitterung sich ihrer zu bemächtigen, in dem

Digitized by Google

Maße wachsend als die Zahl der angestammten Freunde geringer werden mußte. Nicht mehr gehoben, sondern bedrückt von dem übermächtigen Namen den sie führten, nahmen sie bei angeborener Zartheit der Empfindung was das Leben an erzieherischen leichteren und schwereren Schlägen Niemanden erspart als Kränkung hin. Der stets hoffnungsreiche Gleichmuth des Großvaters war ihnen nicht verliehen. Alle Erlebnisse endlich schienen sich ihnen in Unheil und Bedrängniß zu verkehren. Wenn sie den Nachlaß Goethe's zuschlossen, so hatte Anfangs vielleicht nur das sie dazu aufgefordert, daß die mehr als liberale Behandlung desselben von Seiten des Vormundes Mißtrauen zur Pflicht machte. Manches von der Masse hatte sich zersplittert. Sie glaubten, ihre nächste Aufgabe sei, den alten Bestand, zumal der Briefe, erst wieder herzustellen. Später, ihnen unbewußt, scheint dann das Gefühl unverdienter Vernachlässigung, der sie sich verfallen glaubten, den Entschluß, überhaupt Alles zu verweigern, hervorgerufen zu haben. Mit Bedauern sahen die, welche Walther und Wolfgang von Goethe näher kannten, so reiche geistige Begabung, soviel Liebenswürdigkeit und Liebefähigkeit (wie Goethe es nennt), solche Tiefe der Empfindung mit soviel Unfähigkeit gepaart, das „Gemeine des Lebens" zu begreifen. Mit diesen Worten hatte Goethe selbst einst einen Fehler bezeichnet, unter dem er sein Leben lang gelitten habe. Man gab auf, Einfluß auf sie haben zu wollen. Sie fielen der Vereinsamung anheim, aus der der Tod erst spät sie erlöste.

Ich erinnere mich aus meinen beinahe noch Kinderzeiten wie Anfangs der vierziger Jahre Wolfgang von Goethe in Berlin erschien und an einer Reihe bestimmter Tage Jacob Grimm und Schelling als alleinigen Zu-

Digitized by Google

hörern ein langes Gedicht bei uns vorlas, das später gedruckt erschien. Mein Onkel sprach sich nicht offen aus. Er sagte nur, es seien recht tief empfundene Sachen darin. Wolfgang war schlank, fast zu schmal, hatte dunkles bis zu den Schultern voll herabhängendes Haar und dunkle große Augen. Er tauchte zuweilen in Berlin auf. Er war unstät und wuchs nirgends fest. Er lebte in Rom, in Wien und an anderen Stellen. Später, als ich mehr zu seinen Jahren herankam, lernten wir uns kennen. Seine Aeußerungen waren resignirender Art, seine Gedichte aber, deren er einen Band veröffentlichte, sprechen aus, daß er den Ehrgeiz hegte, auf den Namen Goethe als Dichter neuen Ruhm zu bringen. Als ihm das so offenbar nicht gelang, wandte er sich gelehrter Arbeit zu. Sein Buch über das Florentiner Concil, aus den Quellen gearbeitet, wollte er nicht herausgeben, sondern schenkte es nur Wenigen. Seine Handschrift war von angewöhnter peinlicher Regelmäßigkeit. Dies Förmliche nahm immer mehr von seinem ganzen Wesen Besitz. Alles was man unter dem Begriffe rücksichtsvoller, zurückhaltender, fast ausweichender, sanfter Freundlichkeit zusammenbegreifen möchte, bildete den Grundton des Verkehres seinerseits. Er wollte nicht gesehen sein. Nichts beanspruchen zu wollen, wie ein vertriebenes Fürstenkind, das, nachdem sein Reich verloren war, nun überhaupt nichts mehr zu verlieren hätte: dies Gefühl schien ihn zu beherrschen. Es rief bei seinen Freunden den wehmüthigen Wunsch hervor, ihm wohlzuthun, verbunden mit der Trauer, es nicht zu vermögen. Wie gern hätte man ihm irgend vergolten was das Vaterland seinem großen Vorfahren verdankte. Wie oft ist darüber nachgesonnen und berathschlagt worden. Aber es bot sich keine Möglichkeit, ihm

Digitized by Google

nahe zu kommen mit etwas das ihn erfreute. Die wunderbare Insel, das Vaterland seiner Kindheit, war versunken und ließ sich nicht wieder emporbringen.

Walther, der ältere und überlebende Bruder, der sich der Musik geweiht hatte, war noch tiefer in sich hinein verschüchtert worden. Er war, wie sein Bruder, eine gesellige und geistreiche Natur, aber eine stets durchschimmernde Aengstlichkeit, die er nicht überwinden konnte, lag in ihm. Er bewegte sich in der Erinnerung an Vergangenes. Seine peinliche Sorge, Niemanden den Zutritt zum Archive zu gewähren, ja, jeden Anspruch, der in dieser Richtung etwa noch an ihn gelangen könnte, von sich fern zu halten, entsprang, scheint es, dem Gefühl, innerhalb einer Art barbarischer Generation verlassen dazustehen, deren Blicke die Reliquien des Hauses entweihen könnten. Bis auf unbedeutende Kleinigkeiten dehnte sich seine Mühe aus, das Vorhandene zu erhalten. Er hatte uns (meine Frau und mich) einmal (vor langen Jahren) in den Garten am Parke eingeladen. Es war von dem die Rede, was dieser Garten alles gesehen habe. Walther machte uns darauf aufmerksam, daß die Bank, auf der wir saßen, nur scheinbar neu sei. Er hatte das Sitzbrett einer alten, mürbe zusammengefallenen Bank unter dem Sitzbrette der neuen festnageln lassen, damit das Andenken des zu Grunde gegangenen Möbels so noch gewahrt bliebe. Er durfte sicher sein, daß ich ihn nie über die Goethe'schen Papiere anreden würde, dennoch gab er gleichgültigem Gespräche manchmal eine andre Wendung, weil er zu fürchten schien, man könne doch auf dieses Thema kommen. Selten nur ließ er sich auf das seine Familie Angehende bringen, führte den „Großvater" dagegen gern an in dem was er gesagt und ge-

Digitized by Google

than habe. Als Steinhäuser's, heute in einer Mauernische des neuen Weimaraner Museums halbversteckte Colossalstatue Goethe's aus dem Parke, wo sie Anfangs stand, an ihre jetzige Stelle kam, führte man die gewaltige sitzende Marmorfigur auf einer Schleife mit vielen Zugthieren langsam durch die Straßen der Stadt. Walther erzählte uns, wie er das von den Stufen vor dem Theater mit angesehen, „wie der Großvater — so nannten die Brüder ihn stets — langsam an ihm vorüberzog." Ich fühlte plötzlich, wie die Erzählung ihn ergriff. Nur Wenige endlich noch, die seine Natur verstanden und mit treuer Sorge bis zuletzt eine Art Heimath um ihn schufen. Mit seiner Mutter, die er überlebte, hauste er in den oberen Dachstuben des großväterlichen Hauses, die auch sein Vater bewohnt hatte. Ein unvergeßlicher Anblick bot sich mir dar, als ich kurz nach Walthers Tode in die eben eröffneten, viele Jahre unangerührten Bodenkammern eintrat, wo der Wust Goethe'schen alten Hausrathes zusammengehäuft und staubbedeckt dastand. Heute ist er, unter Carl Rulands Leitung, sorgfältig gereinigt im Hause wieder vertheilt worden; damals bildeten diese Dinge ein Chaos. Wer hätte der ängstlichen Natur Walthers zumuthen wollen, sie anzurühren, die Vergangenheit noch näher heranzubeschwören, die verschnürten Briefpaquete zu eröffnen, Fremde sie durchwühlen zu lassen? Die Zeit nahte ja, wo sie fremder Macht endlich dennoch anheimfielen. Mit Aengstlichkeit verbarg er sogar den Inhalt seines Testamentes, das seine Freunde hätte befriedigen müssen. Und so war eines Tages auch das letzte dieser Kinder, die Goethe mit so beruhigtem Gefühl als die Vertreter seines Namens einst hatte zur Welt kommen sehen und deren Anfänge von der schmeichelnden Freundlichkeit Vieler

Digitized by Google

umgeben waren die das Haus betraten, hinweggenommen worden.

Zu der großen Menge der fragmentarischen Existenzen gehörten beide Brüder. Das Loos derer theilten sie, die den Kampf um das aufgeben, was bei denen, die den Sieg davontragen, so leicht zu erringen scheint. Wie viel Arbeit, Widerstandskraft und Glück gehören dazu, um auch nur mittleren Erfolg gewinnen zu lassen. Hätte innerhalb ihrer so gedehnten, immer schattenvoller werdenden Laufbahn das Schicksal ihnen nur einen einzigen sonnenreichen Sommer noch gewähren wollen, so würden sie die, die der Goethe'schen Papiere wegen ihnen näher zu treten suchten, vertrauensvoller vielleicht aufgenommen haben.

Ich wiederhole nur kurz was von mir in der schon erwähnten Vorrede zu der neuen Ausgabe der Werke über Walthers Testament gesagt worden ist. Ich habe an jener Stelle ausgeführt, es sei durch dies Testament alles was man an Vorwürfen gegen ihn hätte erheben können ausgeglichen und der Name der beiden Brüder in reinem Glanze dem des Großvaters neu vereinigt worden. Das heutige Goethe-Schillerarchiv ist die Schöpfung der zur Erbin des Nachlasses eingesetzten hohen Frau. Schillers Enkel, der Baron von Gleichen Russwurm hatte was er besaß hinzugegeben. Das Goethe'sche Haus selbst wurde von Walther dem Staate vermacht und eine bedeutende Summe für seine Instandsetzung von ihm angewiesen. Mit besonderer Sorgfalt ist das Schicksal des Gartens am Parke und des Häuschens im Testamente vorgesehen, in dem soviel erlebt worden war und das heute am freundlichsten in Weimar an Goethe erinnert: damit sein Andenken den zukünftigen Mitgliedern des

Digitized by Google

Großherzoglichen Hauses in natürlichster Form erhalten bleibe, ist dieser Garten, der in seiner Eigenthümlichkeit bestehen und mit dem Parke nie vereinigt werden soll, zum Spielplatz der großherzoglichen Kinder bestimmt worden.

III.

Italiänische Reise.

Goethe's Briefe aus Italien an Frau von Stein lassen das von mir gegebene Beispiel seines Verfahrens bei der Redaction der „Italiänischen Reise" als nicht correct erscheinen.

In dem Buche, wie Goethe es 1817 drucken ließ, fand ich folgendes Stück:

„Rom, den 19. Februar 1787.

Das Wetter fährt fort, über allen Ausdruck schön zu sein; heute war ein Tag, den ich mit Schmerzen unter den Narren zubrachte. Mit Anbruch der Nacht erholte ich mich auf der Villa Medicis; Neumond ist eben vorbei, und neben der zarten Mondsichel konnte ich die ganze dunkle Scheibe, fast mit bloßen Augen, durch's Perspectiv ganz deutlich sehn. Ueber der Erde schwebt ein Duft, des Tages über, den man nur aus Gemälden und Zeichnungen des Claude kennt, das Phänomen in der Natur aber nicht leicht so schön sieht als hier. Nun kommen mir Blumen aus der Erde, die ich noch nicht kenne, und neue Blüthen von den Bäumen; die Mandeln blühen, und machen eine neue lustige Erscheinung zwischen den dunkelgrünen Eichen; der Himmel ist wie ein hellblauer Taffet von der Sonne beschienen. Wie wird es erst in Neapel sein! Wir finden das Meiste schon grün. Meine

Digitized by Google

botanischen Grillen bekräftigen sich an Allem diesen, und ich bin auf dem Wege neue schöne Verhältnisse zu entdecken, wie die Natur, solch ein Ungeheueres, das wie nichts aussieht, aus dem Einfachen das Mannigfaltigste entwickelt.

Der Vesuv wirft Steine und Asche aus, und bei Nacht sieht man den Gipfel glühen. Gebe uns die wirkende Natur einen Lavafluß! Nun kann ich kaum erwarten bis auch diese großen Gegenstände mir eigen werden."

Und, dicht an diesen Brief angeschlossen war folgender:

„Rom, den 20. Februar 1787. Ascher-Mittwoch.

Nun ist die Narrheit zu Ende. Die unzähligen Lichter, gestern Abend, waren noch ein toller Spectakel. Das Carneval in Rom muß man gesehen haben, um den Wunsch völlig los zu werden, es je wieder zu sehen. Zu schreiben ist davon gar nichts; bei einer mündlichen Darstellung möchte es allenfalls unterhaltend sein. Was man dabei unangenehm empfindet, daß die innere Fröhlichkeit den Menschen fehlt, und es ihnen an Gelde mangelt, das bischen Lust was sie noch haben mögen auszulassen. Die Großen sind ökonomisch und halten zurück, der Mittelmann unvermögend, das Volk lahm. An den letzten Tagen war ein unglaublicher Lärm, aber keine Herzensfreude. Der Himmel, so unendlich rein und schön, blickte so edel und unschuldig auf diese Possen."

Offenbar waren beide Briefe nicht im Jahre 1787 so geschrieben, sondern 1817 geglättet und ausgefüllt worden. Es fehlt ihnen das Aphoristische, Abgerissene, das die 1874, als ich meine Vorlesungen hielt, bekannten ächten Briefe aus Italien, deren Goethe sich 1817 als

Digitized by Google

Unterlage bediente, besaßen, während sie Goethe's späterer Schreibweise in der eigenthümlichen Abrundung der Gedanken und Sätze eher entsprechen, die den Styl seines Alters kennzeichnet. Es erschien mir nicht nur erlaubt, sondern nothwendig, einen von den ächten, 1787 geschriebenen Briefe zum Vergleiche heranzuziehen und zwar den vom 19. Februar 1787 an Knebel, ein Stück das fast denselben Inhalt wie die beiden obigen hat. Mit Fortlassung von Anfang und Ende, die hier gleichgültig sind, lautet es:

„In wenigen Tagen gehts nach Neapel, dort erwartet mein eine neue Welt, die ich, wie die zerstückte hier, mit offnen und gesunden Augen anzusehen hoffe. Indeß bin ich immer fleißig. Nun wird an Tasso gearbeitet, der geendigt werden soll. Neue Ideen bieten sich mir zu hunderten dar, die ich vors erste ablehnen muß. Wenn mir das gute Geschick frohen Muth erhält, so kann ich viel und vielerlei thun.

Der Vesuv wirft Asche und Steine aus und bei Nachtzeit sieht man den Gipfel in Feuer. Nun ein Lavastrom, und ich habe nichts weiter zu wünschen. Wegen Sicilien laß ich das Schicksal walten. Vorbereitet bin ich, wenn das Glück mich lockt, geh ich. Lebe Du indessen wohl und hilf den Freunden leben. Gerne schrieb ich viel und interessantes. Ja ich wollte von Rom abscheidend, wenn ich Zeit hätte, nur über das was mir besonders vorgekommen und aufgefallen einen Quartband schreiben. Meine Lage war sehr glücklich und erwünscht hier, ich habe die drei Monate recht radikal nutzen können, und wenn ich manches habe müssen bei Seite liegen lassen, so hab ich dagegen andre Theile gesehen und kennen lernen wie wenig Fremde in einer so kurzen Zeit. Rechnest

Digitized by Google

Du dazu, daß ich die Hälfte der neuen Arbeit an Iphigenien hier gethan habe, so wirst Du sagen daß ich nicht müßig war. Uebrigens ist Rom eine Welt und es gehört ein mehrjähriger Aufenthalt dazu um sagen zu können: ich kenne sie nur einiger Maßen. —

Das Carneval muß man sehen, so wenig Vergnügen es gewährt; ebenso ists mit den geistlichen Mummereien. —

Ich bin wohl und das Wetter ist unbeschreiblich schön."

Dieser Brief zeigte an einigen Stellen so entschiedene Verwandtschaft mit den beiden oben abgedruckten, daß meine Vermuthung, er habe 1817 als Unterlage zur Herstellung des Textes gedient, eine fast gebotene war. Die Briefe haben aber dennoch nichts miteinander zu thun! Am selben 19. Februar 1787 nämlich, an dem Goethe an Knebel schrieb, hatte er auch an Frau von Stein geschrieben:

„d. 19. Febr. 87. Rom.

Dein lieber Brief vom 26. Jan. verdient wohl daß ich noch einige Worte mehr darauf sage, als neulich in der Carnevalszerstreuung geschehn. Auch heute haben mich die Narren wieder recht herzlich müde gemacht und ich freue mich daß morgen ein Ende wird.

Du willst mir wegen Sicilien, wegen eines längern Außenbleibens nicht rathen; so muß ich es in Deine Seele thun und was mein Schutzgeist sagt, will ich denken es seien Deine Worte. Gedenke an mich wenn Du allein bist. Da ich Dich verließ, hoffte ich auf den Umgang Deiner Schwester für Dich, die Dir so viel ist. Gedenke mein und freue Dich einer frohen Rückkehr.

Digitized by Google

Nur zehen Bildchen sind in Rähmchen gebracht und soweit fertig daß ein Hannoveraner, der übermorgen abreist, sie nach Teutschland mitnehmen kann. Er wird sie meiner Mutter bringen, von der Du sie erhältst. Noch mehrere sind umrissen und recht interessante, abstechende, die ich aber nicht mitschicken mag. Sie sollen Dir auch erst lebhaft bunt entgegen kommen.

Zur Neapolitanischen Reise ist das schönste Papier gekauft und wir haben die festeste Intention brav zu zeichnen. Wenn es nur die Schönheit und Menge der Gegenstände zuläßt. Das Tagebuch der Reise schick ich ab sobald wir dort ankommen: Du wirst nach diesem Brief nicht lange darauf zu warten haben.

Das Wetter fährt fort über allen Ausdruck schön zu sein, heute war ein Tag den ich mit Schmerzen unter den Narren zubrachte. Es ist Neumond und ich konnte heute Abend, auf der Villa Medicis, die ganze dunkle Scheibe, fast mit bloßen Augen und ganz deutlich durchs Perspektiv sehn. Ueber der Erde schwebt ein Duft des Tags über, den ich nur aus den Gemälden und Zeichnungen des Claude kannte, das Phänomen in der Natur aber nie gesehn hatte. Nun kommen mir Blumen aus der Erde die ich noch nicht kenne und neue Blüthen von den Bäumen. Wie wird es erst in Neapel sein. Wir finden das meiste schon grün und das übrige wird sich vor unsern Augen entwickeln."

Goethe hatte mithin an demselben 19. Februar 1787 zwei Briefe geschrieben die ziemlich dasselbe enthielten: einen an Knebel und einen an Frau von Stein. Wer konnte das ahnen, oder, wem das als Vermuthung aufgestiegen wäre, wer hätte die Kühnheit gehabt, es auszusprechen? —

Digitized by Google

Ich habe die unrichtige Vermuthung im Texte gelassen wie sie dasteht, weil das daran geknüpfte, Goethe's Styl in späteren und früheren Jahren Betreffende trotzdem seine Richtigkeit behält. Wie verschieden sind beide am 19. Februar 87 über dasselbe Thema geschriebenen Briefe! An Knebel, den alten Lebensgenossen, schreibt Goethe, im Anklang an den in den ersten Zeiten zwischen ihnen waltenden Ton, unbefangen frei, notizenhaft (vielleicht nicht völlig natürlich mehr); an Frau von Stein wendet er sich mit einer gewissen gemessenen Lehrhaftigkeit. Ihr gegenüber notirt er nun nicht mehr bloß, sondern stellt dar. Dies classisch ruhige Darstellen war das neue Element, das Goethe in Italien in sich aufnahm. 1787 laufen beide Schreibweisen, die ältere und die neuere, noch nebeneinander her; 1817 dagegen war die classische Art, die ich Geheimratsstyl nenne, längst die herrschende bei ihm geworden. Goethe warf die Sätze nicht mehr hin wie ehedem, sondern ließ sie sanft abrinnen. Noch anders hat er wiederum zehn Jahre später seine allerletzten Gedanken eingekleidet. Fast priesterlich schreiten sie nun einher. —

Wer ermessen will, mit welcher Sorgfalt Goethe 1817 für den Druck arbeitete und in welchem Maße die „Italiänische Reise" ein Kunstwerk sei, vergleiche die in dem letztangeführten Briefe an Frau von Stein enthaltene Stelle über den Frühling in Villa Medici: „Das Wetter fährt fort über allen Ausdruck schön zu sein" ꝛc. mit der entsprechenden Stelle in der gedruckten Italiänischen Reise. Der Text von 1817 zeigt sich als eine Erhöhung des früheren zu classischer Vollendung. Man glaube nicht, daß der am 19. Februar 1787 an Frau von

Digitized by Google

Stein geschriebene Brief in der originalen Fassung, wie er jetzt nun zu Tage kommt, weil diese die natürlichere, unbefangenere ist, höher zu schätzen sei; denn erst in derjenigen Gestalt, die ihm 1817 verliehen worden ist, wurde er nach Form und auch Inhalt zu dem was er sein sollte. Die ursprüngliche Niederschrift giebt, wenn auch schon stylisirt, doch nur in skizzenhaften Zügen den ersten momentanen Eindruck, die zweite erst arbeitet dies Material zu einem durchgeführten Gemälde aus, in welchem erster Eindruck und Erinnerung ineinander fließen. Wir sind heute zwar geneigt, bei den großen Meistern auch der Malerei die Skizzen oft höher zu schätzen als die ihnen entsprechenden ausgeführten Gemälde, aber es ist Täuschung dabei im Spiel. Den aus dem vollendeten Werke empfangenen Eindruck, den wir besitzen, tragen wir in die Skizzen, aus denen die fertige Arbeit entstanden ist, hinein, so daß wir in ihnen nun die spätere Vollendung bereits als etwas Vollbrachtes vor uns zu haben glauben.

Es ist um so wichtiger auf diese Täuschung hinzuweisen, als sie sich heute oft vollzieht. Nicht selten glaubt man im Hinblicke auf das Vollendete die ersten Gedanken höher schätzen zu dürfen, ohne zu bedenken, wie inhaltslos diese ohne den Hinblick auf jenes dastehen würden.

IV.

Schiller.

Ueber Schiller noch einige Worte.

Zu einer meiner Angaben gebe ich mit wahrer Freude jetzt einen berichtigenden Nachtrag. Unter Donndorfs Leitung ist innerhalb der Stuttgarter Kunstsammlungen

Digitized by Google

eine Zusammenstellung der Werke Danneckers in Originalen, Abgüssen und Modellen aufgebracht worden, die einen Schein vom Genie dieses Bildhauers gewähren, der, hätte man in seiner engeren Heimath einst mehr für ihn gethan, ihr in höherem Grade noch zur Ehre hätte gereichen können. Welch eine Grazie der Erfindung, klarer Blick für die Natur, Gabe zartester Ausführung! Danneckers Werke stehen also nicht mehr, wie ich früher noch sagen mußte, in einem Winkel der ihrer unwürdig ist, sondern sind, frei und licht aufgestellt, in erfreulicher Weise sichtbar. Doch ist diese Sammlung immer noch klein und es muß im Interesse des Landes für ihre Vervollständigung mehr geschehen. Württemberg hat hier einer Verpflichtung nachzukommen.

Zum erstenmale sah ich jetzt das Werk, das für Schiller in besonderer Weise biographischen Werth hat: dasjenige früheste Exemplar seiner Colossalbüste, welches Dannecker im Atelier behielt und an dem er, wie Professor Donndorf mir erzählt, bis zu seinem Tode still fortgearbeitet hat. Ein Abguß des anderen Exemplares steht daneben, so daß man vergleichen kann. Die Büste entstand damals, als Schiller mit Frau und Kindern in die Heimath reiste um ihnen Schwaben, und um seinen Verwandten und Freunden dort seine Familie zu zeigen. Schiller trug den Keim der tödtlichen Krankheit in sich. Man glaubt es ihm anzusehen. Aber in dem Exemplare das Dannecker fortgab wurde das gemildert, in den Marmor dagegen den der Bildhauer zurückbehielt hat er seine Erinnerung hineingearbeitet. Diese schmale, magere Wange zwischen Kinn und Backenknochen in rührend zarter Modellirung hinlaufend als suche sie den kürzesten Weg, und sein Mund und seine Stirne scheinen anzudeuten,

Digitized by Google

daß Schiller sich des Schicksals bewußt sei, dem er verfallen war.

Von der ersten Auflage dieses Buches ab kamen mir Vorwürfe zu, ich hätte Schiller nicht genug gethan. Bei der zweiten wiederholten sie sich stärker und bei der dritten nöthigte man mich zu einer öffentlichen Entgegnung. Denn diesmal wurde (in einem süddeutschen Blatte) was ich von Schiller gesagt hätte als der Inhalt der öffentlichen Meinung Norddeutschlands ausgegeben. Allgemein werde bei uns mißgünstig über Schiller gedacht und Anerkennung ihm nur widerwillig zugestanden. Ich wies auf die Schillerstatue in Berlin hin und auf die Begeisterung, die bei ihrer Errichtung zum Ausbruche kam. Jeder erinnere sich, wie die Jungfrau im vorigen Winter über fünfzig gedrängt volle Vorstellungen bei uns erlebte und wie Don Carlos und Wallenstein immer wieder verlangt werden. Und wie ist auch Uhlands Gedenktag in Norddeutschland überall gefeiert worden!

Wo ich in diesen Vorlesungen von Schiller spreche, suche ich die Thatsachen und das Persönliche so kühl zu schildern und so ruhig zu beurtheilen wie bei Goethe, Herder, Lessing, Klopstock und den Anderen. Das Vergängliche ihres Erdenlebens war nicht der vornehmste Träger ihres Ruhmes. Höhere Kräfte waren in sie eingesenkt und kamen zum Ausbruche. Der Grund warum sie unsterblich genannt werden, liegt in ihren Schriften, die jenes Gefühl erwecken, man habe mit Persönlichkeiten zu thun, die fortarbeitend noch in unserer Mitte wirken.

Es giebt Unterschiede in der Art, wie die Menschheit sich zu denen verhält, die mit berühmtem Namen aus dem Leben scheiden. Blicken wir in der heute lebenden

Digitized by Google

Generation um uns, so sehen wir überall Männer thätig, die, mit Arbeitskraft, Initiative und Gaben des Geistes ausgestattet, die Leitung der Dinge in Händen haben. Ihre That, ihr Wort, ihre bloße Existenz sind hochgeachtet. Sie regieren. Sie urtheilen. Sie gehen mit zwingendem Beispiele voran. Sie beherrschen die Aelteren und beeinflussen die heranwachsende Generation.

In allen Epochen aber sind solche Männer dagewesen, haben die schwierigen Zeiten durchgekämpft und ihrer Mühe sind Fortschritt und Entwicklung sichtbar verdankt worden. Sie strotzen von vorzüglichen Eigenschaften. Auf ihren Grabmälern finden wir die lobenden Epitaphien, in der gleichzeitigen Literatur die bewundernde Darstellung ihrer Lebenstage, in den Gallerien heute noch ihre Bildnisse: charaktervolle Gestalten, gedankenreiche Stirnen: Staatsmänner, Beamte, Generäle, Gelehrte, Pastoren, Dichter, Fürsten.

Man fragt nach ihren Namen.

Alle hatten sie das Ihrige gethan und ihre Zeiten ihnen dafür gedankt. Wer jedoch wiederholt diesen Dank heute? Wer erkennt sie nach ihren Porträts? Wessen Verlust unter ihnen ist länger als fünfzig Jahre betrauert worden?

Nun aber gewahren wir, daß neben diesen Reihen vorzüglicher Menschen weniger dauerhaften Ruhmes andere noch von den Völkern producirt werden, die der Vergessenheit nicht anheimfallen gleich ihnen. Diese verhalten sich anders.

Ihre Anzahl ist so gering, daß manche Epochen, auch wenn wir die ganze Bevölkerung der Erde als Einheit betrachten, überhaupt keine hervorbrachten. Ihr Nachruhm ist sehr oft unabhängig von dem was sie bei ihren

Digitized by Google

Lebzeiten gegolten haben. Niedrige unbekannte Personen können sie gewesen sein, von deren Dasein nur Wenige wußten.

Nicht bloß durch die Dauerhaftigkeit ihres Nachruhmes aber unterscheidet sich diese letztere Art Männer von jenen erstgenannten, sondern die Menschheit auch verhält sich anders ihnen gegenüber. Denn während jenen ersteren Hochachtung und Verehrung dadurch bezeugt worden war, daß man das ihnen zum Lobe Gereichende hervorhob, das ihnen Nachtheilige minderte oder überging, verhalten wir uns diesen gegenüber mißtrauisch als lebten sie, ziehen genaue Nachrichten über ihre Lebensführung ein und betrachten sie mit der unnachsichtigen Schärfe, mit der wir Diejenigen beobachten, die handelnd und arbeitend um uns sind, vor allen Dingen aber uns selbst beurtheilen. Ihren Fehlern spüren wir nach; wenden auch ihre Werke kritisch immer wieder um und um; sind leichtgläubig in Betreff aller bösen Dinge die ihnen nachgesagt werden, und fragen mit Verwunderung, wer uns das verbieten wolle. Und so bringen wir heraus, daß diese, alle anderen Menschen übertreffenden Männer dieselben Eigenschaften hatten wie wir. Leute waren, denen es gut und schlecht ging wie unsereinem.

Wenn wir Schillers eigne Briefe lesen und die welche er empfing, und das was Andre über ihn schrieben dazuthun, so tritt uns ein Mann entgegen, der in verwirrten und ängstlichen Lebenslagen sich durcharbeitete und das allgemeine Schicksal Vieler theilte, die in ähnlichen äußeren Unheilscombinationen die Welt in ähnlicher Weise anders behandelt haben würden als sie in freundlicheren Tagen gethan hätten. Goethe, Herder, Lessing und die Anderen unterlagen günstigen und ungünstigen Fügungen, und es

Digitized by Google

sind ihre angeborenen Naturanlagen nach der einen oder anderen Seite hin mehr oder weniger freundlich gestaltet gewesen. Die souveräne Ruhe Goethe's wurde durch äußere Glückslagen oft erhöht, die Unruhe Schillers, Herders und Lessings durch zufällige böse Erfahrungen gesteigert. Eins aber tritt bei allen stets hervor: die über das Kleinliche erhabene Weltanschauung, die sie den irdischen Dingen gegenüber bewahren, die Geringschätzung aufgeschminkter Ehre gegenüber dem eigenen Urtheil, und neben dem Bewußtsein ihres Werthes die Bescheidenheit beim Vergleichen ihrer Leistungen mit denen Anderer. Es gab Zeiten, in denen Schiller Abneigung, ja etwas wie Haß gegen Goethe in sich trug: wie demüthig aber lautete auch dann sein Urtheil! Wollten wir bei der Beschreibung seines Lebens diesen Widerwillen abschwächen, so würde es aussehen als gehöre Schiller zu denen bei denen etwas verschwiegen werden müsse. Es ist niederdrückend, in Goethe's Abschiedsbrief an Frau von Stein zu sehen, wie er die vergötterte Freundin langer Jahre von sich stieß: dies zu übergehen aber, wäre nur ein Zeichen, daß man Goethe nicht zutraue, was an übler Nachrede und von woher es auch immer sei ihm erwachse, nicht ertragen zu können. Ich kehre in meinen Gedanken immer wieder zu Goethe's Worten zurück: „das Ewige wird in den Menschen hineingelegt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen."

Dieses vergängliche Theil kann sich bei einzelnen Männern ausnahmsweise zu etwas gestalten, das schön und entzückend für sich ist. Schillers Lebensführung in Jena und Weimar steht in dem allgemeinen Anblick, den sie bietet, gegen die Goethe's zurück. Schillers geistige Erscheinung löst sich ab von der irdischen. Denn wem

Digitized by Google

käme bei seinen Schriften in den Sinn, daß er ein kränklicher Mann war, dem oft die körperliche Spannkraft versagte? Schiller war trotzdem ein mächtiger Heerführer. Es liegt etwas Heldenhaftes in seinen Versen. Er wußte dem Deutschen Volke die Ahnung seiner Kraft und Größe zu geben. Die gemeinsame Begeisterung, die wir für Alles empfinden was uns stark und siegreich macht, erfüllte ihn und er wußte sie mitzutheilen. Wo er auftritt ist es als ob sich eine große Fahne entfaltete, auf der heilige Worte stehen, die Deutschland durchrauschen. Er besaß das Geheimniß, einfache Worte mit einem ungeheuren Echo zu umgeben als ob unzählige Stimmen sie von allen Seiten her wiederholten. In seinen Dramen bewältigt er die Geschichte im Großen, auf die großen Massen der Nation mit ihnen wirkend, deren geistiges Bedürfniß er in seiner elenden Einsamkeit verstand als ob er von Jugend auf im Gewühle eines politisch bewegten Volkes gestanden habe. Schillers Gang durchs Leben aber hatte etwas Gehetztes. Auch dann verlor sich das nicht, als er in Ruhe und Behaglichkeit endlich seinen Arbeiten sich hätte hingeben dürfen. Das Gefühl des herannahenden Todes nagte jetzt an ihm.

Sollte Schillers sterbliches Dasein ergreifend von der Hand eines Künstlers dargestellt werden, so leistet Danneckers Büste diesen Dienst. Aber die bildende Kunst besitzt noch höhere Mittel. Sie erhebt sich über die Nachahmung dessen was ist, und schafft sich ihre eigne Welt im inneren Anblicke erhabenerer Wirklichkeiten. Die wahrste Erscheinung Schillers gewährt ein anderes Werk, ebenfalls in Stuttgart heimisch: die Bildsäule die Thorwaldsen schuf. Als einen breitschultrigen Mann hat Thorwaldsen Schiller gebildet. Das Haupt leise vorgebeugt, wie als

Digitized by Google

beschwere es der Lorbeerkranz den es trägt. In der herabgesunkenen Linken hält er ein Buch als sei er in der Arbeit unterbrochen worden und habe den Finger hineingelegt um die Stelle wiederzufinden wo er aufhörte. Aber er beginnt nicht wieder! Was er vernimmt, ist eine Botschaft die ihn für immer hinwegruft. Wie er mit der rechten Hand das Gewand emporzieht, scheint er sich für den letzten Gang vorzubereiten. Ich halte diese Statue für die ergreifendste die Schiller errichtet worden ist und ich würde sie, stände im Lateran nicht die des Sophokles, für die schönste halten die ein Dichter empfing. Für Thorwaldsen aber beweist sie, wie nahe die nordischen germanischen Völker im Verständnisse dessen was sie an Schönem und Großen hervorbringen, geistig untereinander verbunden sind.

Stuttgart. September 1887.

Vorwort zur fünften, durch einen neuen Vorbericht vermehrten Auflage 1894.

I.

Wilhelm Scherer. Gustav von Loeper. Julian Schmidt.

Bei den Vorlesungen über Goethe als Buch kam es mir auf das Urtheil zweier Freunde und Mitarbeiter an: Julian Schmidt's und Gustav von Loeper's. Dem Ersteren habe ich die vorige Auflage besonders zugeeignet und der Widmung einige Worte über ihn hinzugefügt, die zu sehr

Digitized by Google

nur dem Momente dienten als daß ich sie hier wiederholte. Julian Schmidt ist, was ich selbst bis zum Beginne von 1870 war, sein Leben lang geblieben: ein Privatmann, der sich mit Schriftstellerei befaßt. Er hat durch seine Bücher, als Redakteur und überhaupt durch sein persönliches Auftreten die öffentliche Meinung bestimmt. Aeußerlichen Auszeichnungen verdankte er nichts: Alles sich selbst. Er war rücksichtslos, wußte sich dem Publicum verständlich zu machen und fand, wenn er sich hören ließ, den rechten Augenblick und die rechten Worte. Seinen Sätzen wohnte eine eigene Wuchtigkeit inne. Er hatte einen gewissen Küraſſierhieb an sich, mit dem er gerade durchschlug. Er ließ sich wenig auf Hin- und Herreden ein, sondern sprach seine Meinung aus. Seine Art, die politischen Dinge zu betreiben, hatte etwas Literarisches, die Literatur zu behandeln etwas Politisches. Leute von seinem Kaliber bringen die jetzigen Zeiten nicht mehr hervor. Uebrigens wußte Jeder sofort, daß man es in ihm nicht mit einem Gelehrten von Fach, sondern mit einem Schriftsteller von Fach zu thun habe. Schmidt hatte historisch-ethische Ziele, auf die er lossteuerte. Er kümmerte sich bei den Heroen unserer Literatur zunächst um den Gesammtinhalt ihrer Hauptwerke, dann um ihre schriftstellerische Lebensführung, endlich um den Nutzen ihrer Schriften und ihres Gesammtdaseins für das Beste des Vaterlandes. Weder ihr ehemaliges eigenes Publicum, noch das heutige, nur in der Stille sie lesende lagen ihm am Herzen bei dem was er in Betracht zog, sondern nur das an die freie Luft tretende Urtheil der Zeitgenossen berücksichtigte er. Diese bildeten das herrschende Element an das er sich wandte, und das seine Ansicht gern und aufmerksam vernahm.

Digitized by Google

Ich lernte Schmidt erst spät kennen. Bald wurde mir seine Freundschaft unschätzbar. Er gab mir stets ein scharfes und ungefärbtes Urtheil und wußte, daß ich es respectirte. Er schrieb ohne Sorgfalt auf seinen Stil zu verwenden, wußte Die aber herauszuerkennen, die es hier an keiner Mühe fehlen ließen. Seine Literaturgeschichte entstand aus unendlichen Artikeln, die er getrennt publicirt hatte; da er sich aber stets gleich blieb, schlossen sie sich leicht zu einem Ganzen zusammen.

Schmidt stand seiner Natur nach zu Goethe in dem Verhältnisse der Heerfolge. Für ihn war, was in Goethe nicht Schriftstellerei war, Beiwerk. Gleich ihm beurtheilte er sich selbst, ging von Einem zum Andern, ihm war nichts gleichgültig. Er hegte ein Selbstgefühl, das ihm seine Art, die Dinge zu behandeln, als die natürliche erscheinen ließ, und indem er sich der Strömung hingab, auf der es ihn forttrug, sah er sich stets dahin geführt, wo er sich heimisch fühlte. Er bedurfte Niemandes. Er gewahrte wohl, daß Andere seiner bedurften und daß Keiner sich zur Aufgabe machte, die hohe Meinung, die er von sich sich gebildet hatte, herabzustimmen. Denn all' dem war die Bescheidenheit eines Mannes zugemischt, der ungestört seine Straße ziehen will und nichts weiter. Loeper und Wilhelm Scherer hatten gewiß an Julian Schmidt viel auszusetzen, aber keinem von uns Anderen wäre der Gedanke gekommen, daß er anders sein könne als er nun einmal war.

Gustav von Loeper glich ihm nur darin, daß auch er mit gleicher Entschiedenheit seine Straße verfolgte; an Unnachgiebigkeit gab er Julian Schmidt nichts nach. Auch ihn lernte ich erst in den späteren Semestern des Lebens kennen. Zeitweise haben Julian Schmidt und Wilhelm

Digitized by Google

Scherer ihm näher gestanden als ich. Er war Corpsbursche gewesen und zu hohen Aemtern gelangt. Dies erforderte immer eine gewisse ideale Rücksichtnahme. Auch legte er einen Accent darauf, der Jedem wohl ansteht der ihn aus voller Berechtigung anwendet, daß er ein „preußischer Edelmann" sei. Mit diesem Titel sind weittragende Gedanken an Leiden und Leistungen verbunden. Loeper war aber auch vornehmer Beamter. Es lag in seinem Gefühl, Goethe näher zu stehen, eine Mischung all dieser Elemente, und zwar eine harmonische. Loeper war eine, wie man sagt, durch und durch musikalische Natur. Er spielte Bach ausdauernd wenn er einmal begonnen hatte. Er war gütig und wohlwollend Denen gegenüber die sich in idealen Dingen an ihn wandten; kalt und hart wenn etwas seinen Anschauungen widersprach.

Er besaß eine kostbare Goethebibliothek. Schmidt bewunderte Loeper's stets präsente Kenntniß unzähliger Dinge, welche mit Goethe zusammenhingen ohne doch eigentlich das zu betreffen was Schmidt anging. In dem geistigen Haushalte des großen todten Goethe war Loeper der Hofmarschall. Und doch fehlte ihm Alles zum Hofmanne. Er war weder liebenswürdig noch gesprächig, noch gewandt; aber es umstrahlte sein Wesen Hingebung an den Mann, dem er sich geweiht hatte, Ehrlichkeit im Ausdrucke seiner Meinung, Unermüdlichkeit in der Verfolgung seiner Aufgabe und — das Zeichen höherer Gelehrsamkeit — Abwesenheit jeder neidischen Regung.

Loeper ging aus bei Goethe von dessen persönlichen Beziehungen und Lebensführung und von den Ausgaben der Werke. Seine Verehrung hatte eine Beimischung von beamtlicher Ueberwachung: es sollte ihm nichts ent-

Digitized by Google

gehen das mit Goethe irgend im Zusammenhange wäre. In dieser Art schrieb er. Notizen waren seine Freude, die so neu und exact zu liefern nur ihm gegeben sei. In dieser Richtung machte er Reisen und Geldaufwand. Vieles Goethe Angehende ist ihm anvertraut worden. Seine höchste Leistung sollte das Leben Goethe's werden, das er für die Weimaraner Ausgabe zu schreiben auf sich genommen. Es würde, wäre es zu Stande gekommen, ein gewaltiges Stück Mosaikarbeit geworden sein.

Gustav von Loeper wie Julian Schmidt war zu Gute gekommen, daß sie mit bedeutenden Männern in Verbindung gestanden hatten. Anerkennung fremden Verdienstes entsprang bei ihnen nicht einsamem Studium, sondern lebendigem Verkehr. Loeper's Begegnungen aber waren nicht die mit Schriftstellern, sondern mit Beamten, und dies drückte ihn etwas im Verkehre mit uns. Von Hause aus war er Jurist. Wo Männer aus hohen Stellungen heraus sich mit gelehrten Dingen beschäftigen, steigen sie zu gleicher Zeit empor und herab, und es gehört ein bedeutendes Innengewicht reiner Persönlichkeit dazu, diesen Gegensatz auszugleichen.

Zu diesen beiden kam ich selbst von ganz andrer Seite her. Meine Gedanken gingen auf allgemeine Kunsthistorie, die ich mit Literaturgeschichte verband: Geschichte der nationalen bildenden Phantasie. Mir war bei Goethe weder, wie Julian Schmidt, um die moralischen Wirkungen, noch, wie Loeper, um die einzelnen Erlebnisse, Manuscripte und Drucke zu thun.

Was Goethe erlebte, um es in Phantasiebilder umzuwandeln, dies zu erkennen, erschien mir als die höchste Aufgabe. Ich verließ mich auf eigenes Gefühl und eigene Erfahrungen, indem ich, was Andere sagten, ohne Um-

Digitized by Google

stände für unzureichend hielt. Ich lebte in meiner Jugend in einer Umgebung, von denen fast Alle persönlich mit Goethe verkehrt hatten, und rechnete mich selbst dazu, als sei mir dies Vorrecht durch eine Art von Erbschaft zu Theil geworden. Doch drängte ich meine Ueberzeugung Niemandem auf, und kam mit Julian Schmidt und G. von Loeper vortrefflich aus. An Belesenheit und an Kenntniß von Besonderheiten stand ich ihnen nicht nach. Wir ergänzten einander, ohne uns die Kreise zu stören. Dies war der Zustand, aus dem heraus meine Vorlesungen und darauf das Buch sich bildeten. Loeper theilte ich es in den Correcturbogen mit und er mir in enggeschriebenen langen Briefen seine Bemerkungen.

Viel später erst trat Wilhelm Scherer, aus Straßburg berufen, dauernd in Berlin ein. Um Jahrzehnte jünger als wir drei Norddeutschen. Aus Wien kommend. Durch seine Stellung als amtlich berufener Professor der Deutschen Literatur auch für das, was speciell Goethe anging, uns gleichsam vorgesetzt. Ein jugendlicher, aggressiver, rücksichtsloser Geist, der, was uns Dreien am meisten fehlte, mit den Lehren der Lachmann-Hauptischen Schule vertraut, die sogenannte „wissenschaftliche Methode" dieser Schule nicht nur mit Leichtigkeit anwandte, sondern auch sie energisch zu vertreten willens war. Wir drei Aelteren gingen aus von Goethe's Persönlichkeit, Scherer von den Manuscripten und Lesarten seiner Werke. Scherer verlangte vor allen Dingen einen „sauberen Text". „Jeder Text," lautete seine Lehre, „ist verderbt: es gilt, ihn so zu ediren, daß auf ihm sicher gefußt werden kann." Diese Edirung zu bewirken, gab es Mittel, die er genau kannte. Uns drei Anderen waren sie gleichgültig. Loeper jedoch, der seine eigene (Hempel'sche) vorzügliche Ausgabe von

Digitized by Google

Werken Goethe's bereits hinter sich hatte, erkannte Scherer's Uebermacht endlich an. So kam es, daß diese beiden sich untereinander zuletzt besser verstanden.

Ihrer Verbindung eröffnete sich nun ein prachtvolles Arbeitsfeld. Es ereignete sich das in Weimar, was eine Goethe-Ausgabe nach den Grundsätzen Lachmann's möglich zu machen schien. Von Wilhelm Scherer und Gustav von Loeper wurde die Ausgabe der Werke in Weimar fest besprochen. Beide redigirten die Principien der Edition und vertheilten die einzelnen Werke an eine beträchtliche Zahl von Mitarbeitern, welche, bis auf wenige, sich bereit erklärten. Ohne Scherer's imperatives Organisationstalent wäre die Unternehmung unmöglich gewesen. Er besaß ein Talent, zu beherrschen und jüngeren Talenten die Richtung anzugeben, das in Berlin imponirende Gestalt annahm. Seine Wiener Erziehung verlieh ihm außerordentliche Hülfsmittel für diese Rolle. Die Leichtigkeit, mit der er ernst wissenschaftlichen Dingen, ohne ihnen in den Augen der Fachgenossen zu schaden, die Gestalt eines Feuilletons der Wiener Presse zu geben wußte, war erstaunlich. Ebenso seine Productivität als Recensent. Im Lesen der Bücher bemächtigte er sich der leitenden Gedanken, um sie wie im Spiel gleichsam erst an die rechte Stelle zu bringen. Seine Schüler bemühten sich, diese Leichtigkeit der Federführung sich anzueignen. Sie bewunderten ihn und scharten sich um ihn; seine Feinde fürchteten ihn, seine Gegner unterhandelten und suchten ihn dann als Bundesgenossen. Bald beherrschte er erfahrene ältere Kräfte, denen er den Schein ließ, als ob sie die leitenden seien. Dabei Jugend, Frische, Unermüdlichkeit und die in seinem Wesen liegende Drohung, nach immer neuen Seiten hin siegreiche Feldzüge zu

Digitized by Google

unternehmen. Und all' das eines Tages zusammenbrechend.

Niemals würde mir, hätte er gelebt, die Aufgabe zugefallen sein, für den ersten Band der Goethe-Ausgabe der Großherzogin Sophie von Sachsen die Vorrede zu schreiben. Wilhelm Scherer und ich haben einander treue Freundschaft bewahrt, sind aber was Goethe anlangt zuletzt nicht mehr so eng nebeneinander hergeschritten wie Anfangs. Ich lehnte von vornherein ab, mit der Weimaraner Ausgabe zu thun zu haben, da Collegialität bei geistiger Production meiner Natur widerspricht. Erst als Scherer nicht mehr da war, bat ich, mich speciell an seiner Stelle in das Redactionscollegium eintreten zu lassen, mit der ausgesprochenen Absicht, unbedingt für die Aufrechterhaltung seiner Gedanken einzutreten. Julian Schmidt hat niemals für dergleichen Interesse gehabt. Seine Arbeit blieb die Fertigstellung der neuesten Auflage seiner Geschichte der Deutschen Literatur. Belehrend ist, dieses auch in der letzten Gestalt scheinbar veraltete Werk mit Scherer's Deutscher Literaturgeschichte zu vergleichen. Neben beiden bestehen auch Gervinus und Vilmar noch fort. Ihre Urheber sind dahin gegangen. Es wird sich zeigen, welches von den vier Büchern den Sieg der Dauerhaftigkeit davon trägt.

II.

Kaiser Wilhelm I. Die Kaiserin Augusta.

Am Christabend 1876 wurde ein Brief bei mir abgegeben:

„Die Durchsicht Ihres Buches „Goethe", von welchem Sie Mir unter dem 20. vor. Monats ein Exemplar vor-

Digitized by Google

gelegt haben, hat Mir sehr angenehme Eindrücke gewährt. Es ist Ihnen gelungen, dem lichtvollen Bilde des großen Dichters noch manchen lebenswarmen Zug feinfühlig einzufügen und für das Verständniß der Beziehungen zwischen den äußeren Vorgängen seines Lebens und seinen Werken neue Gesichtspunkte zu gewinnen. Indem Ich Mich überzeugt halte, daß die unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste den Verehrern des Dichters gespendete sinnige Gabe als eine werthvolle Bereicherung der Goethe-Literatur anerkannt werden wird, danke Ich Ihnen freundlichst für den Genuß, welchen ich persönlich aus dem Buche geschöpft habe.

Berlin, den 24. December 1876. Wilhelm."

Als ich das Blatt jetzt wieder vor Augen hatte, erschienen mir dessen letzte Worte in neuem Lichte. Sie erhoben es zu einem Documente das Goethe angeht. Zu Etwas das zu meinem Buche gehörte.

Vor zwanzig Jahren, als ich diese Vorlesungen hielt, lag uns das zwanzigste Jahrhundert ferner als heute. Der geistige Inhalt des neunzehnten beginnt sich jetzt erst zusammenzuschließen. Auch Kaiser Wilhelm I. gehörte dem Zeitalter Goethe's an. 1876 lebten noch Viele die unter Goethe's directem oder von seiner Person abzuleitendem Einflusse standen. Heute leben ihrer nur Wenige. Um 1900 werden sie ausgestorben sein. Es wird dann von einer Goethe'schen und Nach-Goethe'schen Culturperiode die Rede sein wie man heute zwischen dem Publicum vor und nach der französischen Revolution unterscheidet. Es werden Bücher erscheinen unter Titeln etwa wie „Geschichte des Goethe'schen Einflusses". Heute ist es immer noch zu früh für dergleichen, aber andeuten

Digitized by Google

läßt sich das Eintreten des Umschwunges längst, und die Zeilen Kaiser Wilhelms vom 24. December 1876 fordern auf, darüber zu sprechen.

Die Anfänge der Goethe'schen Machtbethätigung in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts zeigen, ein wie unwiderstehliches Element der Geist dieses Mannes damals war. Friedrich Wilhelm III. und die Königin Louise wollten in früheren Zeiten von Goethe nichts wissen. Nicht unbekannt ist, daß Lafontaine ihnen mehr zusagte. Weltbekannt aber auch ist, in welchem Gedicht Goethe's die Königin nach dem großen Unheil von 1806 den Ausdruck ihrer tiefsten Empfindungen fand. „Wer nie sein Brot mit Thränen aß — — Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte." Goethe's Versen allein war der Ausklang in das Unendliche eigen ohne den ein Kunstwerk die Seele eines Volkes nicht ergreift. Diese Eigenschaft, dem Unaussprechlichen beinahe Worte zu verleihen, kann kein künstlich hervorgerufener, wenn auch noch so weithallender Enthusiasmus, vermögen keine auf die Person des Künstlers von Fürsten oder Parteien gehäuften Ehren in seine Werke hineinzuschaffen. Keiner auch vermag dieser inneren Macht Widerstand zu leisten: den Worten eines großen Mannes gegenüber löst Widerstand sich früher oder später in dankbare Nachgiebigkeit auf.

Und so sehen wir in den letzten Decennien Friedrich Wilhelm's III. den König von Männern umgeben, für die in Fragen höchster geistiger Cultur Goethe die letzte Instanz war. Sein Urtheil wurde eingeholt. Rauch, Schinkel, Graf Brühl, Arnim, die Humboldts, Savigny und Schleiermacher hielten ihre Blicke auf Weimar gewandt. Was Niebuhr und Bunsen für die Wissenschaft

Digitized by Google

in Rom thaten, geschah wie auf Goethe's Befehl. Der Rückblick auf die Vergangenheit erhob die Geister. Als vor nun fast siebzig Jahren das Alte Museum in Berlin gebaut wurde, sollte ein Tempel wissenschaftlicher Forschung in ihm entstehen, der den schönsten Kunstwerken der Welt zum Aufenthalte diente. Neben Originalen sollten Nachbildungen des Edelsten da wohnen. Aeltere werden sich noch erinnern, wie im großen Säulensaale nur die Büsten und Statuen römischer Kaiser standen, am oberen Ende Cäsar allein, ihm gegenüber am anderen die Marmorstatue Napoleon's; die beiden Usurpatoren der höchsten Gewalt hielten einander im Auge. Der Eintretende empfing die große Lehre der Geschichte. Das war im Sinne Goethe's.

An der Spitze derer, die unter Friedrich Wilhelm III. in Berlin Goethe vertraten, stand der Kronprinz. Ueber die Art, wie im höfischen Leben jener Jahre die höher gestellten Kreise im Großen sich zu Goethe verhielten, ist es schwer heute anschaulich zu sprechen. Da liegt noch viel Ungedrucktes verborgen. Die letzte Nummer der Chronik des Wiener Goethe-Vereins von 1893 bringt einen Aufsatz von Eugen Guglia über Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Oesterreich, eine jung gestorbene Fürstin, die Enkelin Maria Theresia's, mit der Goethe in Teplitz und Karlsbad zusammentraf. Was Guglia hier in liebenswürdiger Art vorbringt, läßt uns in Tage hineinblicken, die das „Jahrhundert Goethe's" anmuthig illustriren. Denke man sich das hier geschilderte einzelne Ereigniß als maßgebend in weitem Umfange. Als, eine Generation später, Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung kam, stand immer noch eine Abendröthe dieser Tage am Himmel. Nur natürlich erschien es, daß die

Digitized by Google

Berufung von Dichtern, Künstlern und Gelehrten die erste Sorge des neuen Königs war, und daß selbst die politischen Hoffnungen damals mit der Erfüllung ästhetischer Wünsche eng vereinigt waren.

Von Weimar aus waren die Grundlinien der geistigen Fortentwickelung Deutschlands so fest gezogen worden, daß Goethe's Anschauungen der natürliche Maßstab blieben. Und als im Drange der nationalen politischen Bedürfnisse Shakespeare neben ihm neu emporstieg, war dieser wie eine nur angehängte Provinz des Goethe'schen Reiches. Denn Schlegel hatte Shakespeare in Goethe's Deutsch, in Goethe's Auftrage gleichsam übertragen, und Goethe und Shakespeare vereinigten sich wie zu einer gemeinsam wirkenden Macht. Vor dem Jahre 1848 gehörte zu den politischen Wünschen der Berliner, daß in höherem Maße noch als bisher Werke Shakespeare's auf der königlichen Bühne aufgeführt würden. Wie wenig die 1848 eintretende, uns aus der Tiefe emporwälzende Bewegung, dann die Reaction, dann die Krankheit des Königs und die immer stärker für Preußen einbrechende Nöthigung, politisch activ zu werden, die Bedingungen des geistigen Daseins bei uns änderten, tritt erst hervor wenn wir jene Zeiten mit den heutigen vergleichen. Gewiß war der Prinzregent, dann König, dann Kaiser Wilhelm, in jeder Richtung ein anderer Mann als sein Bruder, aufgewachsen aber gleich ihm unter der geistigen Herrschaft Goethe's. Die hergebrachte Behandlung der geistigen Interessen blieb die natürliche. Die Richtung auf das Alterthum, auf das Zeitalter Raphael's, auf die Förderung der Wissenschaft im Sinne der Goethe'schen Universalität waren uns völlig eingeprägt. Wie sehr auch der Kaiser Soldat war, so empfand er doch — eine Em-

Digitized by Google

pfindung die die höheren Beamten theilten — daß die vorzugsartige Fürsorge für die ästhetischen Bedürfnisse des Volkes eingeborene Berechtigung habe. Und die Gewissenhaftigkeit, mit der er das hegte was ihm seiner Natur nach am nächsten lag, das Militärische, verhinderte ihn nicht, den wissenschaftlichen und künstlerischen Dingen ernste Aufmerksamkeit zu schenken. Die bildenden Künste hatten ihm niemals näher gestanden. Für Cornelius zumal hatte der Kaiser kaum Sympathie, kaum auch für seine Werke, lebhaftes Gefühl aber für die fürstliche Stellung des großen Meisters in der Kunst. Deshalb war beim Bau des der Deutschen Kunst gewidmeten Nationalmuseums der Gedanke maßgebend, daß es in erster Linie den Cartons von Cornelius eine würdige Unterkunft böte. Als die Ruhmeshalle des Zeughauses eingerichtet wurde, verlangte der Kaiser, daß die die Mitte haltende Siegesgöttin eine der Rauch'schen Victorien werde. Ihn leitete das Gefühl, daß, wo es sich um den bildhauerischen Ausdruck des preußischen Ruhmes handelte, Rauch's Mitarbeit auch nach des Meisters Tode sichtbar werden müsse. Als habe Rauch's Schatten Anspruch darauf. Und so faßte der Kaiser Goethe auf. Goethe war seiner Epoche nicht nur der große Dichter, der große Denker, sondern es verband sich der Glanz historischer fürstlicher Höhe mit seiner Person. Ich erinnere an den Schluß des obigen Schreibens, wo der Kaiser des persönlichen Genusses gedenkt den er aus dem Buche gezogen. Worin bestand dieser? Kaum in Etwas, das dessen literarischem Werthe zu Gute käme. Ich wüßte nicht, daß der Kaiser im Gespräche Goethe jemals erwähnt hätte, er hatte sich aber, wie mir erzählt wurde, aus dem Buche vorlesen lassen. Ich erblicke darin die Bethätigung eines Gefühles bei

Digitized by Google

ihm, das nicht bloß mit „Interesse an Goethe" bezeichnet werden dürfte. Goethe war eine hingegangene Macht die Anspruch auf die Theilnahme des Deutschen Kaisers besaß. So etwa wie die Inhaber des höchsten italiänischen Ordens Cousins du Roi sind. Ueberall begegneten dem Kaiser Männer die unter Goethe's Einflusse standen. Der vornehmste darunter Moltke. Nicht nur der Stil seiner Schriften und seine Art, die Dinge historisch zu betrachten, beweisen es, sondern sein gesammtes Auftreten. Immer wird es Deutschland zum höchsten Ruhme gereichen, daß der Soldat, der neben dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck das Größte geleistet hat, als ein Gelehrter der Goethe'schen Schule einherging. Gelehrsamkeit höchster Art war das Zeichen der Goethe'schen Epoche. Den Kaiser belebte die Ueberzeugung, daß ohne die Theilnahme wissenschaftlicher Mächte rein politische Arbeit doch nur erfolglose Mühe sei. Der Hinblick auf die innere Größe der Unternehmung war maßgebend bei den Bewilligungen für Olympia.

Sogar seinem Wesen nach war dem Kaiser in den letzten Jahren Etwas eigen, das Goethe's olympischer Ruhe und, im Urtheil über Menschen und Dinge, Goethe's Weisheit verwandt war. Goethe's Votum hatte den letzten Decennien, die er lebte, das ausgleichende Gewicht geliefert. Als er starb, erschien man sich verwaist in Deutschland. Die gesammte Menschheit hegte ein ähnliches Gefühl als Kaiser Wilhelm starb. Darin lag der Verlust 1888, daß Lippen sich geschlossen hatten, von denen die beschwichtigenden Worte gekommen waren denen Keiner widersprach. Träger vollkommener menschlicher Harmonie. Das war es, was bei des Kaisers Tode die Welt mit einem Gefühle des Schreckens erfüllte als sei

Digitized by Google

ganz Unerwartetes geschehen. Jeder wußte doch, was bevorstand. Jeder aber, so weit unser Planet von verständigen Menschen bewohnt ist, Leuten, die oft nichts als den großen Namen kannten, empfand, als die Todesnachricht in den elektrischen Funken die Erde überflog, ein unersetzlicher Verlust sei eingetreten. Nicht seiner Siege und der kriegerischen Erfolge erinnerte man sich zuerst, sondern dessen was Friedliches im Kaiser lag. Seiner Milde. Seiner gleichabwägenden Gerechtigkeit. Es ist wunderbar, wie im Urtheil der Völker selbst bei kriegerischen Fürsten und Gewalthabern zuletzt das immer das meiste Licht empfängt, was sie für die friedliche Entwicklung thaten. Wie bei Friedrich dem Großen und Napoleon die bewundernde Betrachtung ihrer organisatorischen Thätigkeit die ihrer kriegerischen Thaten bereits überwiegt. Wo Kaiser Wilhelm im Leben erschien und wo von ihm erzählt wird: die Güte seines Herzens war das Hervorspringende bei ihm. Seine Freude, Freude zu bereiten, der Ueberschuß an Sonnenschein in seinem Wesen. Wenn der Kaiser bei den Donnerstagabenden der Kaiserin durch die kleine Thüre am Fenster eintrat, so blieb er eine Weile stehen und richtete die Blicke dahin und dorthin. Seine Züge umflatterte ein unbestimmtes Lächeln, als suche er nach dem, dem er die ersten freundlichen Worte zuwenden wollte. Seine Sprache hatte etwas Herzgewinnendes. Er liebte zu scherzen, immer aber kehrte das Gespräch zu bedeutenden Dingen zurück. Goethe — der Goethe Eckermann's — wenn er in diese Gesellschaft eingetreten wäre, hätte sich wie in seiner eigensten Atmosphäre zu Hause gefühlt. Er hätte empfunden daß man ihm Ehrfurcht zolle.

Repräsentirte Kaiser Wilhelm den Antheil Preußens

Digitized by Google

in Goethe's Jahrhundert, so war die Kaiserin von Haus aus berufen, Goethe in Berlin zu vertreten. Als ich die Kaiserin, damals Königin Augusta, 1860 zuerst sah, entsprach ihre Erscheinung dem Bilde, das Winterhalter von ihr gemalt hat. Sie trat bei dieser ersten Audienz aus der Thüre ihres Arbeitscabinets und blieb da stehen. An dieser Stelle habe ich sie in den folgenden Jahren öfter gesehen. Zum allerletzten Male auch empfing sie mich dort. Nach dem Tode der beiden Kaiser. Sie saß, tief gebeugt, in schwarze Schleier gehüllt, unbeweglich und ergriff gleich das Wort. Sie sprach damals mit ganz leiser Stimme. Ueber Kaiser Wilhelm, über Kaiser Friedrich, über ihr Verhältniß zu beiden; es war, als wolle sie es historisch darstellen.

Die Heirath der Kaiserin Augusta fiel ins Jahr 1829: bis dahin war sie, achtzehn Jahr alt, unter Goethe's Augen aufgewachsen. Sie hatte von ihrer Kindheit an die glänzenden Tage Weimars erlebt, das Goethe zur geistigen Hauptstadt Deutschlands erhob, und hielt das dort waltende Wesen, das sich in Berlin für sie nur erweiterte, für das einzig mögliche. Unter eine Photographie der Reiterstatue Carl August's schrieb sie, „von der Enkelin Carl August's". Das Antwortschreiben der Kaiserin auf das Buch begann damit, zunächst habe sie „sein Erscheinen mit Spannung erwartet als Weimaranerin". Von den Einzelheiten des Lebens Goethe's aber war auch bei ihr nie die Rede. Das heute offen daliegende biographische Detail war ihr fremd. Man stand zu Goethe wie Kinder zu ihren Eltern stehen, die zu verehren ihnen eingeboren ist ohne daß Vorlesungen und Studium Anleitung dazu geben. Man wollte Goethe auch nicht zu nahe treten. Mancher Briefwechsel wurde von den Be-

Digitized by Google

sitzern zurückgehalten, weil es als Impietät erschien, die geheimen Gedanken und Gefühle eines solchen Mannes ans Licht zu ziehen. Aber die Kaiserin suchte aus ihrer Natur heraus in Goethe's Sinne zu wirken. Jede andere Art, geistige Dinge zu behandeln, erschien ihr irrationell. Die eigenthümliche Größe der Goethe'schen Auffassung des Wissenschaftlichen lag ihr im Blute: das Gefühl für das specifische Gewicht bedeutender Männer und ihrer Werke. Sie trat hier ein, sogar ohne persönliche Vorliebe. Es genügte, ihre Aufmerksamkeit für Etwas zu erregen, ihr darzulegen, daß ein Mann oder eine Sache hohen geistigen Rang besitze. Auch die Kaiserin Augusta hatte keine Vorliebe für Cornelius. Sie aber war die gewesen — noch in den Zeiten der Regentschaft — welche eintrat, als es sich darum handelte, Cornelius' seit langen Jahren in Kisten und sonst versteckt liegende Cartons endlich einmal ans Licht zu bringen und auszustellen. Alexander von Humboldt, der für alles Große ein Herz hatte, vermittelte dies. Man muß bei Alexander von Humboldt's Wirken nie vergessen, daß er, ehe er nach Berlin kam, in Frankreich die französische Revolution, Napoleon, die Restauration gesehen hatte und unter Friedrich Wilhelm IV. schon zu hohen Jahren gelangt war. Alexander von Humboldt hatte einen Theil der Entwicklung Goethe's miterlebt und Einfluß darauf gehabt. Sein Bildniß stand auf einer Staffelei mitten im Zimmer der Kaiserin Augusta neben ihrem Schreibtische.

Wenn die Kaiserin einer Person und einer Sache ihre Theilnahme geschenkt hatte, war sie unermüdlich sie zu bezeugen. Man durfte, wie beim Kaiser, fest darauf rechnen. Der Kaiser und die Kaiserin hatten eine gewisse, wissenschaftliche Art, den Dingen näher zu treten.

Digitized by Google

Wenn ich ins Palais gerufen wurde, konnte ich sicher sein daß die Kaiserin gleich nach meinen Arbeiten fragte. Dann kamen die Interessen der Universität an die Reihe. Dann die gesammte deutsche wissenschaftliche Bewegung. Sie sah es als einen Theil ihrer Pflichterfüllung an, diese Fragen zu stellen. Sie war unabläßig bemüht sich zu unterrichten.

Auch darin stand die Kaiserin unter dem Einfluß Goethe's, daß sie wie Kaiser Wilhelm I. den Werth der äußeren Formen des Daseins empfand. Denn es gehörte das zum Wesen der Goethe'schen Epoche. In Goethe's Art, der immer innerhalb ganz fester Verhältnisse stand, lag es, dem Wechselnden, dem Vergänglichen des Momentes, dem Verfliegenden des Gefühls Dauer zu geben. Als David d'Angers kam, Goethe für die jetzt in Weimar stehende Colossalbüste zu modelliren, lag auf einem Tische ein Abguß vom Schädel Raphael's inmitten eines Lorbeerkranzes. David erzählt das. Was wollte Goethe damit? Er wollte dem vergänglichen Augenblick historischen Inhalt und bleibenden geistigen Werth verleihen. Goethe's Schriften sind voll von Zusammenklängen der Gedanken mit zufälligen räumlichen Verhältnissen. Es ist, als erlebe er nichts, wobei die landschaftliche Umgebung nicht betheiligt sei. Er hatte in Italien die Wirkung des Räumlichen in neuer Art kennen gelernt. Wer Goethe's Haus in Weimar betritt, empfindet die Kunst, mit der er bei ganz beschränkten Mitteln dem Flur und dem Treppenaufgang den Anschein architektonischer Großartigkeit zu geben suchte. Alle, die einen ersten oder einzigen Besuch bei Goethe schilderten, haben bemerkt, wie die äußere Umgebung, in der sie Goethe fanden, einen Theil des Bildes ausmachte, das sie davon trugen.

Digitized by Google

In den achtziger Jahren hatte die Kaiserin in Coblenz eine schwere Krankheit durchgemacht. Das Schloß, in dem sie residirte, liegt außerhalb der Stadt, durch Gärten vom Rhein geschieden. Es zeigt, als eine der letzten rheinischen Bauten geistlicher Fürstenherrlichkeit welche vor der französischen Revolution entstanden, den zarten Stil einer Nachahmung der Antike, der die Jahre Ludwig's XVI. als ganz aus dem Rokoko herausgetreten erscheinen läßt: die Verbindung des Liebenswürdigen mit dem Grandiosen, wie wir etwa die Zeiten Hadrian's uns vorstellen. Ich trat in einen hochgewölbten Saal ein, den die ihn erfüllende Dämmerung und das reine Weiß der großen, feingegliederten Wände über seine Maße ins Ungewisse erweiterten. In der, mir gegenüber, wie in der Ferne liegenden Ecke ließ eine Lampe die Chaiselongue, auf der die Kaiserin lag, nur zum Theil und mit geringem Lichte erleuchtet erscheinen. Es war mir, als ich durch den von sommerlicher Abendfrische erfüllten widerhallenden Raum dahinschritt, als sehe ich vor mir was Goethe schon einmal geschildert habe; und zugleich empfand ich lebhaft, wie es auch im Sinne Goethe's sei, im weitesten durch seine Einfachheit prachtvollsten Raume des Schlosses sich so einen Platz zu wählen.

Aus dem gleichen Gefühle heraus legte sie, scheint mir, die Gartenanlagen am Rheinufer an, auf dessen Höhe das Schloß steht. Die Kaiserin hegte Vorliebe für Coblenz als sei die Stadt ihrer besonderen Fürsorge übergeben worden. Sie hatte das Gedeihen der jungen Pflanzungen, denen das hohe Wasser im Frühling gefährlich war, sorgsam im Auge und hörte gern, daß man günstig darüber berichtete. In solchen Gedanken hatten Carl August und Goethe einst den Weimaraner Park

Digitized by Google

geschaffen. In der gleichen Stimmung macht Goethe in den Wahlverwandtschaften die Anlage eines Parkes zum Hintergrunde der Ereignisse. Am reinsten zeigt Tasso das Verhältniß einer hochgebildeten fürstlichen Familie zu dem Palaste und den Gärten die ihr Aufenthalt sind. Die Goethe'sche Epoche hatte ein intimeres, verwandtschaftlicheres Verhältniß zu der die Wohnstätten der Menschen umschließenden Natur. Heute ist dem nicht mehr so. Unser gesammtes Verhältniß zu den äußeren Daseinsbedingungen gestaltet sich um. Wir verlassen leichter und wachsen leichter an.

In Coblenz ist heute die schöne Statue der Kaiserin aufgestellt, welche die Großherzogin Louise von Baden von Moest in Carlsruhe arbeiten und in den Coblenzer Rheinanlagen aufstellen ließ. —

Goethe's Zeitalter ist mit dem Jahrhundert, dem es den Namen gibt, im Untergehen begriffen. Wir begeistern uns für das Vergangene nicht mehr bloß weil es vergangen ist. Mag heute mit noch so viel Mitteln gegraben und gesucht werden, mögen die Fundberichte der Alterthumsforscher noch so emphatisch von der Wichtigkeit neuester Entdeckungen reden: der Goethe'sche Blick ruht nicht mehr darauf, unter dem der ausgewühlte Marmor früher in Geist verwandelt wurde. Und auch das Publicum fehlt, das früher an den geheimnißvollen Werth der in diesen Fundstücken schlummernden Gedanken glaubte. Wir glauben nicht mehr an das Alterthum des Goethe'schen Jahrhunderts.

Die früher, fast könnte man sagen, verbotene Betheiligung an politischen Dingen, ist für jeden heute zur Pflicht geworden. Die Goethe'sche Epoche durfte die in ihr längst wach gewordene Ahnung großer Wandlungen

Digitized by Google

nicht offen aussprechen und hatte sich an dieses ihr auferlegte Schweigen gewöhnt als gehöre es zu den natürlichen Lebensbedingungen. In halb flüsterndem Tone nur wurden die Meinungen ausgetauscht über das was die Zukunft bringen müsse. Eine Art künstlicher Dämmerung fuhr fort zu herrschen. Heute faßt man die Verhältnisse mit festen rauhen Händen an und formt sie neu, wie der Tag sie verlangt, um sie wieder und wieder einzureißen und neu zu gestalten. Das ist die Aufgabe. Das Goethe'sche Zeitalter ist vorüber: Goethe selbst aber? Hier stehen wir einer neuen historischen Erfahrung gegenüber.

Was heute geschieht, sind die Folgen der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Volkes. Westen und Osten, Norden und Süden suchen mit einander bekannt zu werden. Dampf und Elektricität haben geistige und räumliche Entfernung beinahe aufgehoben. Massenhafter Gedankenaustausch bringt unerhörte Bewegung hervor. In einem Zustande des Ueberganges suchen wir die Vortheile und Nachtheile dieser Veränderungen festzustellen.

Die Strahlen des noch im Leben stehenden Goethe hatten das deutsche Land erleuchtet, als der Krieg gegen Napoleon I. vollbracht war und das befreite Volk sich im eigenen Hause einzurichten begann, im guten Glauben, als müsse der sieghafte Geist auch dafür ausreichen. So lange die lebten welche damals noch mitgethan hatten, regierte ein unantastbares Vertrauen auf die Kraft höherer geistiger Arbeit. Lange Jahre der Erniedrigung, welche den Befreiungskriegen folgten, vermochten nicht es zu erschüttern. Der erste Gedanke nach dem Wiedergewinn des Elsasses war die Neugründung der Straßburger

Digitized by Google

Universität. Der Wissenschaft sollten die Vortheile des Kaiserreichs zu Gute kommen. Noch war dieser Geist lebendig als ich vor zwanzig Jahren diese Vorlesungen hielt. Schon aber bildeten die die Uebermacht damals, die von der Wissenschaft im hergebrachten Sinne nichts Förderndes mehr erwarteten. Wissenschaft, wie wir Alten den Begriff fassen, beruhte auf unbegrenzter Anerkennung des in griechischer und lateinischer Sprache Ueberlieferten. Das neunzehnte Jahrhundert hegte die „ewige Sehnsucht" nach einem „Alterthume", das die Geheimnisse, die der Gegenwart auf dem Herzen lasteten, endlich doch enthüllen werde. Einige glauben heute noch an die Hoheit des Alterthums, Wenige aber noch an seine Allmacht. Wir sind auf unsere eigenen Füße gestellt und unsere Ziele liegen nach vorwärts. Goethe war im Stillen derselben Meinung: Aber er verheimlichte sie! Im Abschlusse des Faust liegt sie ausgesprochen. Dieses Element seines Geistes aber blieb der Epoche fast noch unbekannt, die Goethe's Namen trägt. —

Der wohlbedacht geschriebene Satz, der innerhalb geschlossener Wände recitirt oder gelesen wird, ist für uns das Zeichen der Goethe'schen Epoche: der glatte sanfte Stil; heute herrscht das im Momente producirte, gesprochene politische Wort, in freier Luft oder in weiten Räumen in die Menge geschleudert. Die öffentliche Rede, die telegraphische Depesche, der Reporterbericht: Alles was Proclamation genannt werden kann, halten die Pässe besetzt, durch die Gefühle und Gedanken, welche Sprache werden wollen, hindurchmüssen. Und nicht Goethe'sche Gedanken — was bisher darunter verstanden wurde — sind es, für deren Ausdruck diese Sprache des neuesten Tages dienen soll. Es handelt sich nicht mehr um die

Digitized by Google

einsame Betrachtung des Geschehenen, die das 19. Jahrhundert erfüllte. Wir wissen heute, daß unsere feinsten philologischen Künste uns Cäsar und seine Genossen nicht näher bringen. Es waren Politiker, die auf verhältnißmäßig eng begrenzten Gebieten einander entgegengearbeitet haben, Leute deren Gedanken wir kaum kennen: die Zeiten des wirklichen eigenen Erlebens haben begonnen! Ein Kampf ist in Deutschland entbrannt, wie keine frühere Zeit ihn durchmachte. Dessen Ursachen nicht die Feindseligkeit der Stämme, sondern die Versuche eines allgemeinen Ansturmes der Niederen gegen die Höheren sind. Hier mühen die besten Kräfte sich ab. Dieser Kampf wird dauern. Längst waren andere Völker in ihn eingetreten, jetzt stehen auch wir darin. Das einzig Bleibende sind die unverwüstlichen Eigenschaften des deutschen Charakters. Ungeahnte Dimensionen wird das Flüssigwerden aller Verhältnisse annehmen. Die unübersehbare Masse der bloß Erwerbenden gibt bereits den Ton für das Urtheil in geistigen Dingen an. Schon vollzieht sich der Uebergang der um ihrer selbst willen schaffenden Kunst in das verdienende Kunstgewerbe, der Gelehrsamkeit in das Schriftstellerthum. Zeiten wiederkehrender Stille sind beinahe undenkbar. Die Kämpfe beginnen ja erst. Nur ein beruhigendes Zeichen in ihnen: das wachsende Gefühl der brüderlichen Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme nach außen, des Einstehens Aller für Alle wo es sich um deutsche Ehre handelt.

Was soll Goethe innerhalb dieses Ringens um Dinge, die so weit entfernt von dem zu liegen scheinen was er war und betrieb? Es brauchte, um diese Frage zurückzuweisen, doch nur des Hinblickes auf die Verbreitung

Digitized by Google

seiner Werke, die stärker ist, als je in seinem Leben. Wenn ich sage, die Nach-Goethe'sche Epoche des zwanzigsten Jahrhunderts habe schon begonnen, so meine ich damit nicht eine Zeit des Abgethanseins für Goethe; aber man wird ihn anders auffassen. Vom Faust wird ausgegangen werden. Einzig dem inneren Feuer seiner Dichtung nachgehend, wird man Werther und Götz dem Faust anreihen. Dann wird die lange Reihe seiner Briefe ihn als den erscheinen lassen, dessen Gedanken das Wachsen der Ereignisse am besten wiederspiegeln. Dann seine kürzeren Gedichte, die den melodischen Wohlklang unserer Sprache aller Zukunft verkünden. Es wird eine Zeit kommen, wo Goethe's Werke: seine Anschauung des Weltganzen, seine Weisheit, die Schönheit seiner Sprache und der Gedanken einen Schatz bilden werden, dessen Werthes die germanische Rasse in höherem Grade als je zuvor sich bewußt ist als eines unschätzbaren Etwas an dessen Besitz mit ihr Glück gebunden ist. Es werden in Berlin alljährlich sogenannte Abreißkalender verkauft, welche das Datum der Tage, Ereignißtafel und einen Spruch liefern. Auf einem dieser Zettel fand ich: „Bei den größten Verlusten müssen wir sogleich umherschauen, was uns zu erhalten übrig bleibt. — Hier nur allein kann uns der große Gedanke der Pflicht aufrecht erhalten; der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Wollen die nothwendige Bahn vorgeschrieben hat, der braucht sich nicht viel zu besinnen. — So lange wir noch hervorbringen können, werden wir nicht nachlassen. — Und so über Gräber vorwärts! Goethe." — Dies an solcher Stelle zu finden, bedeutet Etwas! Goethe's geistige Arbeit wird immer mehr als eine einheitliche sich zeigen. Als ein Unbeabsichtigtes, aus sich selbst Harmonisches, als ein Un-

Digitized by Google

entbehrliches. Unsere zukünftige Wissenschaft wird, so weit die heutige von Goethe abzulenken scheint, von Neuem sich an seine Gedanken anschließen. Als ein Kreis von Freunden Goethe's Geburtstag 1893 auf dem Brenner in Tirol feierte, trat ein Romanist auf, um darzulegen, wie Goethe's kurze Begegnung mit Diez für diesen so wichtig wurde, daß von hier aus die Gründung der romanischen Philologie in Deutschland zu rechnen sei. Nach wie viel Seiten noch wird Goethe als der Gründer der Gedankenarbeit von Jahrhunderten erkannt werden!

Das zwanzigste wird vielleicht die Entdeckung machen, daß von Goethe das vorausgewußt worden sei, was es einst für sich erreicht haben wird, und sogar das, was es noch erstrebt. Man wird die Stellen seiner Werke bezeichnen, wo das ausgesprochen sei. Immer breiter werden die Zeiträume sich ausdehnen, welche die einander folgenden Generationen von Goethe trennen: was aber thut ein Jahrhundert mehr oder weniger für das Verhältniß der sich weiterentwickelnden Menschheit zu Homer oder Shakespeare? Ihre Kraft, in die Seelen einzudringen, nimmt immer mehr zu. Mit ihnen wird auch Goethe einmal als Gestirn für sich die Menschheit begleiten.

Berlin, Weihnachten 1893.

Vorrede zur sechsten Auflage
1899.

Bei dieser sechsten Auflage sind die zur vierten und fünften gehörigen Vorreden dem Bande hinten angefügt

Digitized by Google

und ihr Inhalt ist im Register berücksichtigt worden. Ich wiederhole, daß die Vorlesungen 1874/75 gehalten wurden und daß sie 1876 zuerst im Drucke erschienen sind.

Ende dieses Jahres werden in einer unter dem Titel Fragmente erscheinenden Sammlung*) mehrere Goethe gewidmete, meist in der Deutschen Rundschau enthaltene Aufsätze, darunter „Goethe's Iphigenie", sich neu abgedruckt finden. In die früheren Bände meiner gesammelten Essays sind folgende Goethe betreffenden Aufsätze bereits aufgenommen worden: 1. Zehn ausgewählte Essays zur Einführung in das Studium der Neueren Kunst. Zweite, vermehrte Auflage. Berlin 1883. S. 190: Goethe's Verhältniß zur bildenden Kunst. Das Register enthält unter Goethe weitere ihn betreffende Stellen. 2. Fünfzehn Essays. Erste Folge. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1884. S. 139: Goethe in Italien. S. 166: Schiller und Goethe. S. 239: Goethe und die Wahlverwandtschaften. S. 258: Goethe und Suleika. S. 288: Goethe und Luise Seidler. (Die zweite Auflage dieser Sammlung trug den Titel: Fünfzehn Essays, Zweite, vermehrte Auflage der Neuen Essays. 1874. Die erste Auflage war betitelt gewesen: Neue Essays, 1865. Die bei den drei Auflagen wechselnden Titel verdanken ihre Verschiedenheit besonderen Umständen.) 3. Fünfzehn Essays. Dritte Folge. 1882. S. 220: Emerson über Goethe und Shakspeare. S. 272: Bettina von Arnim.

*) Fragmente von Herman Grimm. Erster Theil 1900; zweiter und letzter Theil 1902. (W. Spemann, Berlin und Stuttgart.)

Digitized by Google

Auch das Register dieses Bandes enthält unter Goethe weitere ihn betreffende Stellen. 4. Fünfzehn Essays. Vierte Folge. Berlin 1890. (Auch unter dem zweiten Titel: Aus den letzten fünf Jahren.) S. 1: Goethe im Dienste unserer Zeit. S. 106: Die neue Goetheausgabe. S. 127: Goethe und Carlyle. S. 150: Goethe und der Bildhauer Schadow. 5. Beiträge zur Deutschen Culturgeschichte. Berlin 1897. S. 75: Leonore von Este. S. 136: Bettina's letzter Besuch bei Goethe. 6. In dem Werke „Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen" enthält Lieferung XXX den Text zu einer Reihe von Bildnissen Goethe's unter dem Titel: Goethe. Von Herman Grimm*).

Es werden im Jahre 1899 150 Jahre, daß Goethe der Welt geschenkt worden ist. Im Augustheste der Deutschen Rundschau findet sich unter dem Titel: „Goethe in freier Luft" ein Aufsatz von mir, welcher daran anknüpft und der am Schlusse des ersten Theiles der Fragmente gleichfalls zu finden sein wird.

Berlin, August 1899.

H. G.

*) Dieser Aufsatz und ein weiterer: Der 28. August 1899 (An die Prager deutschen Studenten) ist in den zweiten Theil der Fragmente, 1902, von mir eingereiht worden. — Am Schlusse der Fragmente (1, 619 und 2, 270) findet man eine erschöpfende Aufzählung aller in Herman Grimms Essay-Bänden enthaltenen Aufsätze.

Digitized by Google

Register*).

A.

Abschluß der europäischen Geschichte 1850 II 206.
Absichtliche Effecte in den Wahlverwandtschaften II 190.
Achill 18. II 219.
Achilleis II 143. 163.
Adel in Thüringen II 113; im 18. Jahrh. 271.
Adraſtea von Herder II 120.
Aerzte und das Publicum 201.
Aeſchylos II 140; ſeine Frauengeſtalten II 224.
Agaſſiz ſchreibt den erſten Gedanken der Eiszeit Goethe zu II 168.
Agnes von Lilien, Caroline Wolzogens Roman, Goethe zugeſchrieben II 115.
Aja, Frau, der Kneipname der Mutter Goethe's 258.
Akademie der Wiſſenſchaften in Erfurt 280.
Akademien II 117.
Akademiſches Freiheitsleben Goethe's in Rom II 57.
Albani, Cardinal II 14.
Albert im Werther II 189.
Alcibiades als Märchenfürſt mit Cäſar verglichen II 4.
Alexander der Große II 3.
Alexis und Dora II 143.
Allegoriſche und mythologiſche Perſonen im zweiten Theile des Fauſt II 243.
Allergnädigſter Herr 307.
Allgemeines: Goethes Tendenz ins Allgemeine zu gehen II 16.
Allwill 217; Allwills Briefſammlung von Jacobi 1774 221; Julian Schmidt über A. 121.
Allwine in Jacobi's Woldemar 223.
Alpen in Goethes Darſtellung 345.
Alterthum II 314.
Aelteſte Lieder Goethe's 40.
Amalia, Herzogin von Sachſen-Weimar 263. 273. ff. II 27. 100. ihre Porträts 276; Verkehr mit Wieland 280.
Amerika 270. II 11; Abfall von England II 211; Coloniſirung II 3.
Anemonen in den römiſchen Villen II 147.
Anlage der Wahlverwandtſchaften weiter zurückliegend als der Beginn der Arbeit II 193.
Antichriſt II 14.
Antigone II 183; vergl. mit Gretchen II 222.
Antike Art der Weltanſchauung II 174; Dichtung II 140; Proſodie als Muſter für die Deutſche II 151; Schattengeſtalten der Oper 301.
Antiken in Deutſchland zu Goethe's Zeiten II 15.
Antonio in Taſſo II 34.
Apolda 342.
Appell's Buch über Werthers Leiden 195.
Ardinghello II 84.
Arioſt 107. 178.

*) Eine römiſche II weiſt eine nachſtehende Zahl oder Zahlenreihe dem zweiten Bande zu; die Zahlen ohne Bezeichnung beziehen ſich auf den erſten Band.

Digitized by Google

Aristoteles II 5; Weltanschauung II 175.
Armee populär im Volke 230 ff.
Asiaten auf europäischem Boden II 3.
Asien im 18. Jahrh. das Arkadien der Schriftsteller 280.
Aufklärung 245.
Augsburger Allgemeine Zeitung 1793 II 104. 121.
Augusta, Deutsche Kaiserin II 308 ff.; Statue in Coblenz II 312.
Aureae arces Romae II 8.

B.

Bancroft 261.
Basedow und Lavater 212.
Batsch in Jena II 106.
Bauernkrieg 119.
Beaulieu-Marconnay, Frhr. v., über Anna Amalia, Carl August und Minister v. Fritsch 274 ff. 284.
Beaumarchais 193.
Beaumarchais, Marie, im Clavigo 86.
Begas' Schillerstatue in Berlin II 118.
Beiträge zur Optik II 102.
Belagerung von Mainz 1793 II 101.
Belluomosche Gesellschaft II 101.
Belvedere bei Weimar 304.
Bembo 247.
Berlin 37. II 214; Goethe über B. II 15; B. und Rom II 19; Berliner Museum 218. II 309; Universität II 203.
Bernhard von Weimar 224.
Berühmte Männer II 289.
Betrieb der klassischen Sprachen heute in Mißcredit II 150.
Bettina 152. II 194; ihre Skizze zu Goethe's Statue im Museum zu Weimar II 255.
Bewußtes und Unbewußtes II 231.
Bibel 230; im 18. Jahrh. 230.
Biedermann, Frhr. v. 42.
Bigamie in Goethe's Stella 249.
Bodmer 279.
Böse, das, bei Spinoza II 245.
Boisserée 218; Goethe spricht B. 262; über Lilli 1815 268.
Bologna 348.
Brackenburg 305.
Braut von Corinth II 163.
Braut von Messina II 133.
Brentano, Clemens 152.
Brentano, Kaufmann in Frankfurt 164.
Briefe Goethe's 23.
Brion, Familie 73. 80 ff.
Bruch, völliger, zwischen Schiller u. Goethe niemals eingetreten II 106.
Brunnen am Wilsbacher Thor in Wetzlar 194.
Bücherdrama in Deutschland 106 ff.
Buff, Amtmann 139.
Bürgerliches Element in Deutschland emporkommend durch Frankreich II 210.
Burkhardt, Dr., in Weimar 289; II 26.
Büsten als historisches Material 204.
Byron, Lord II 103. 133.
Byron, Romanheld Richardsons 180.

C.

Cäsar im Deutschen Reichstage II 220.
Cagliostro 124.
Calderon 107.
Campagne von 1792 II 222.
Cantate für Glucks Nichte 333 ff. II 32.
Carl August 275 ff. 307. II 100 f. II 243. 256; seine eiserne Natur 316; Gefühl von Uebermaß an Kraft bei ihm 312; seine Größe 313; als Politiker II 205; seine Briefe an Goethe von unten nach oben geschrieben 307; Goethe's „allergnädigster Herr" 307; nach Goethe's italiän. Reise II 60 ff.; übernimmt die Regierung 1775 263; Briefwechsel zwischen ihm und Goethe 1775—1828 309; pflanzt mit Goethe den Park von Weimar 303; C. A. und Tasso

Digitized by Google

II 34; C. A. und v. Fritsch 284; Tod II 181.
Carl der Große II 219.
Carlos, Dom 1785 II 71; durch Goethe zur Aufführung gebracht II 106.
Catull II 44.
Celten wandern in Europa ein 228.
Ceremoniöses Wesen uralter Männer II 182.
Charakter II 232.
Charlotte in den Wahlverwandtschaften II 187 ff.
China in der Deutschen Literatur 280.
Chinesen die große gerechte Nation im 18. Jahrh. 280.
Christenthum 232; Ch. und heutige Weltanschauung II 176; Ch. und Weltschöpfung II 175.
Christiane Vulpius II 41 ff. 88; ihre Excentricitäten II 46; in den römischen Elegien II 44. 45; Milchschwester der Prinzessin im Tasso II 325; Ch. und die Weimaraner Frauen II 115; Tod 1816 II 45.
Cicero's Perioden 209.
Cid 470; Cid von Corneille 186.
Cinquecento, Geist des — in Italien II 35.
Clärchen im Egmont 18. 322. II 79. 205.
Claudine von Villabella 193. 252. II 30.
Clavigo 20. 59. 86. 193. II 70.
Clerus, europäischer II 12.
Coblenz II 311 f.
Cöln 152. 215. 218. II 15.
Comédie larmoyante 39. 59. 110.
Confession, letzte — Goethe's II 229.
Confessions von Rousseau 29.
Conseil, Goethe bittet um Erleichterung im — 323.
Constantin, Prinz von Sachsen-Weimar 263. 275.
Corneille 37. 108 ff. 186. 307; seine Helden 111; sein Menteur 40. 115; sein Cid 186.
Cornelius II 305.
Corpus Juris II 10.
Costüm für antike Stücke im 18. Jahrh. 343.
Cotta II 67. 126. 195; Cotta durch Schiller mit Goethe in Berührung gebracht II 120; Freiherrntitel II 104.
Cultus der Vernunft in Frankreich 88.
Cuvier II 216.

D.

Dämon 241; dämonische Mächte II 191.
Dannecker 204. II 287.
Dante 5. 195. II 59. 140; Dante im Vergleich mit Homer II 10.
Darmstadt 272; Darmstädter Freundschaften 139; Gesellschaft 1772 101.
Darwin II 168.
David d'Angers in Weimar II 310.
Demetrius von Schiller II 133. 160. 204.
Desor über Fortbewegung der Gletscher 239.
Deutsch des Götz von Berlichingen 117. 340; des 16. und 17. Jahrh. 338; in Iphigenie 345. II 25.
Deutscher Charakter II 153; Familienleben 192. II 154; Frau II 113; Freiheitskriege II 203; Fürstenbund II 206. 214; die D. geborene Marquis Posa's 308; Goethe's Kenntnis der D. Geschichte 129; Goethe Mitglied der D. Gesellschaft in Straßburg 49; Haus in Wetzlar 139. 162. 304; Hexameter II 10; Kaiser 124 ff.; Kaiserreich II 313; Leben im 16. Jahrh. 127; Odyssee II 153; Philologie II 230; Prosa 4; Prosa Schillers II 111; Publikum II 17. 95. 124. 312; D. P. über Frau von Stein 293 ff.; D. P. über Götz II 80; D. P. und die Kunstgeschichte im 18. Jahrh. II 17; seine Meinung organisirt von Schiller und Goethe II 122;

Digitized by Google

D. Puristen II 151; Rechtsleben im 18. Jahrh. 91; Reformation 32. 126 ff. 130; Reichsstädte II 249; Ritter 129; Ritterschaft 125; Sprache 2. 291; Sorge für D. Sp. Volkssache II 256; Städte 31 ff.; nationales Theater unmöglich im 18. Jahrh. 111; Geschichte des D. Th. 110 ff.; Verslehre II 151 f.; D. V. von Moritz II 87; Volksbewegung 1813 II 213 ff.
Deutschland 123. 129. II 10; Geistlichkeit in D. 124 ff.; Mitteldeutschland 270; in prähistorischen Zeiten II 4; politische Zerrissenheit II 254.
Dialektloser Ausdruck der Gefühle in Iphigenie nöthig 341.
Dialoge und Duette 331.
Dichtendes Geschöpf II 231.
Dichterische Sprache II 141.
Dichtkunst Homers II 147.
Dichtung und Wahrheit 25 ff. 64. 79. 97. 131. 151. 155. 198. 214. 220. II 236. 252; schließen mit Goethe's Eintritt in Weimar ab 287; über Lilli 253.
Didactischer Zweck der Neuen Heloise 192.
Diderot 48 ff.; in Deutschland 110; D. und das englische Drama 179.
Dido, Tragödie von Frau von Stein 298.
Dom von Cöln 218.
Donndorf, Bildhauer II 286.
Dorothea 18. II 153 ff., 221.
Drama 176; im Zusammenhang mit der Literatur 331.
Dramatische Deutsche Dichtung im 18. Jahrh. 113; Kleinigkeiten Goethe's II 101.
Dramatisirung von Werthers Leiden 194.
Dreißigjähriger Krieg 32. 55.
Dumas, Alexander, übersetzt Hamlet 69.
„Dumme Jungen" von 1772 246.
Düntzer 252. 291. II 95; über Goethe's amtliche Thätigkeit 289; über die drei ältesten Bearbeitungen der Iphigenie 343.
Düsseldorf 152. 217.

E.

Echo, ungeheures der Worte Schillers II 292.
Eckermann 99. 246. II 33. 128 ff.; an Goethes Leiche II 258.
Edelmann, Stellung des — in Deutschland 317; kein E. unter Goethe's Jugendfreunden 272.
Edle, das, im Gegensatze zum Gemeinen 99 ff.
Eduard in den Wahlverwandtschaften II 186 ff.; neben Faust II 226.
Egloffstein, Gräfin Julie von — 267. 273.
Egmont 18. 20. 306. II 78 ff. 95. 102; enthält Goethe's eigentliches politisches Glaubensbekenntniß II 205; Regentin im Egmont II 79; E. und Faust II 247; E. von Schiller recensirt II 79.
Ehe, geistige 223.
Ehrenbreitstein 153. 213.
Eichenrauschen im Götz II 67.
Einhardt 106.
Einschiebsel und Dehnungen in den Wahlverwandtschaften II 193.
Einwanderung nach Europa aus Asien in Urzeiten 228.
Elektra in Iphigenia in Delphi 348.
Elisabeth im Götz 192.
Elsaß 71 ff. 303; elsassische Soldaten 45; Stellung des E. zu Deutschland 33.
Emerson II 98.
Emile von Rousseau 130. 181. 248.
England 60; englische Dichtung und Moral 185; bürgerlicher Familienroman 179; Roman in Deutschland im 18. Jahrh. 180.
Epistel Goethe's an Friederike Oeser 1768 180.
Erfurt II 203; erst 1802 preußisch geworden. Uralter Sitz geistigen

Digitized by Google

Lebens 280 ff.; große Stadt neben Weimar 271.
Ernst August Constantin, Herzog von Sachsen-Weimar, Carl Augusts Vater 274.
Erziehung, heutige — der Mädchen II 113.
Eselei Lenzens II 3.
„Es war einmal" in der griechischen Geschichte II 4.
Ethik Spinoza's 268 ff.
Ettersburg 223.
Eugenie in der Natürlichen Tochter II 183.
Europäische Geschichte II 1 ff.; Welt um 1700 56.
Evangelien 233.
Ewige, das, im Menschen II 292.
Exacte, das, beim Historiker II 271.

F.

Fanny 191.
Farbenlehre II 102. 168 ff.
Fatalistisches Element in den Wahlverwandtschaften II 191.
Faust 11. 18. 20. 47 ff. 68. II 172. 216. 218 ff.
allmälige Entstehung des F. II 232; als Bühnenstück II 250; als Zauberoper II 250; Abschluß des F. II 314.
F.'s „beide Seelen" 240.
F. Dämon in menschlicher Gestalt II 248.
das jüngste dichterische Phantasiegeschöpf II 220.
das „poetische Werk" an sich II 218.
eigentliches Problem des F. II 246.
Eindruck des F. von 1808 II 252.
Entwicklung der Gestalt in der Dichtung II 244.
Erklärung des F. eines unserer großen wissenschaftlichen Probleme II 251.
erste Conception des F. II 232. 246.
erster und zweiter Theil des F. zugleich entstanden II 229.
Faust, erste Vorstellung des — in Weimar 1828 II 250.
Frankfurt und F. II 249.
Fragment von 1790 II 102.
Geschichte des F. seine beste Erklärung II 233.
im Deutschen Reichstage II 220.
in Straßburg 103.
in tausend Jahren II 221.
internationales dichterisches Allgemeingut II 223.
locales Element im F. II 249.
ohne Abschluß in Goethe's Gedanken II 229. 247.
ohne Goethe als Urheber denkbar II 223.
Paralipomena zum F. II 38.
repräsentirt Goethe's wirkl. Leben II 248.
Faust's Rettung II 247.
Scenen Faust's von 1790 und 1808 in Bezug auf Gretchen II 237.
Faust und das wirkliche Theater II 250.
F. und die Deutsche Geschichte II 218.
F. und Gretchen an erster Stelle stehend II 222.
F. und Mephisto II 240.
F. unsichtbarer Doppelgänger aller Goethe'schen Männergestalten II 226.
Faust's Unsterblichkeit II 226.
Versöhnung im F. II 245.
Dr. F., Volkskomödie II 246.
Vollendung nach Goethe's Tode II 247.
Faust von 1772 II 232 ff.
von 1787 II 226.
von 1790 II 218. 227. 233 ff.
von 1808 II 218. 233 ff., auch nur ein Fragment II 228.
zweiter Theil des F. II 246; auf der Bühne II 250.
Felsweihe an Psyche 102.
Fernando in Stella II 226.
Ferrara II 35.
Fichte II 106.
Fingal II 219.

Digitized by Google

Firma: Schiller und Goethe II 117. 130.
Flachsland, Caroline 96. 134. 281. 321. II 100; Briefe an Herder 102 ff.; ihr Urtheil über Frau von Laroche 153.
Florenz II 58; Boboli-Garten in F. 32.
Flüssigwerden aller Verhältnisse heute II 315.
Fortsetzungen und Gegenschriften zu Werthers Leiden 194.
Forum, römisches II 13.
Frankfurt 29 ff. II 15. 97; Frankfurter Gelehrte Anzeigen 144 ff. 206. II 81; Zeit Goethe's II 122; F. im Gegensatze zu Weimar 270; norddeutsch II 65; F. und Lavater 1774 207.
Frankreich 38; Franzosen als Eroberer II 210; in Deutschland 1806 II 202.
Französische Bildung in Deutschland II 209; classische Tragödie in England 109; „Französische Form" des Dramas 332; Literatur 1770 49; Nationalgeist II 208; Republik verehrt in Deutschland II 209; Revolution 11. 123. II 152 ff. 162. 176. 200 ff. 205 ff.; Wohlthaten der F. Revolution in Deutschland II 209; Schauspieler in Frankfurt 115; Tyrannei 1806 202; Verse Goethe's 40.
Frau Rath 93 ff.
Freitagsgesellschaft II 101.
Freundschaft II 98; zwischen Goethe und Carl August 308; zwischen Goethe und Schiller II 110.
Friederike Brion 65 ff. 133. 140. 254 f. 291. II 235 ff.; Goethe's Kummer um F. 102; Briefwechsel mit Goethe 77. 82; erstes Auftreten 73; in Straßburg 78; F. und das Elsaß 303; Friederike Goethe's und die ächte Friederike 69 ff.; verglichen mit Frau von Stein 300.
Friedrich der Große 3. 105. 125. II 145. 201. 207 f. 213. 299 ff.; gegen Stella 249; im Deutschen Reichstage II 220; läßt sich von Voltaire viel gefallen 308; F. und die Jesuiten II 13; von Wieland in dem Heldengedichte „Cyrus" verherrlicht 279.
Friedrich der Hohenstaufe II 219.
Friedrich Wilhelm III. II 302 f.
Friedrich Wilhelm IV. II 216; 303.
Frithiof II 219.
Fritsch, von, 273 ff. II 35; F. und Goethe 283 ff.; sein Widerstand 316.
Fürsten fangen früher an zu leben II 100.

G.

Galanterie 40 f. 253.
Gall 240.
Garbenheim 194; II 196.
Gardasee 346.
Gartenhaus Goethe's im Park zu Weimar 303.
Gastmahl Plato's II 146.
Gebirge, Poetisch-Erweckendes der — 345.
Gegenwart, Gefühl vom Unwerthe der — 1820 II 127. 243.
Geheimniß, das große, der Natur II 170.
Gellert 38. 46. 156. 180.
Genie II 231; Genies im 18. Jahrh. 272.
Geoffroy de St. Hilaire II 216.
Gerechte, das, als Ziel der Menschheit 234.
Germanen 220. II 2 ff.; wandern in Europa ein 228; Germanisches Kaiserthum in Rom II 9; Weltgeschichte beginnt 1850 II 206; nordisch-germanische Völker II 293.
Gervinus 110. II 182.
Geschichte II 218; Geschichte des Goethe'schen Einflusses II 301.
Geschwister, die, 334.
Gesetz des Nothwendigen in der Natur II 181.
Gesler, Graf, II 212.

Digitized by Google

Gil Blas von Santillana II 158.
Gläserne Uhren 199.
Gleichen-Rußwurm, Baron von, Landschaftsmaler, Schillers Enkel II 279.
Gleim 216; wüthend auf Goethe II 148.
Gletscherbewegung 239.
Gluck 333 ff.; Nichte 333.
Göchhausen, Fräulein von 343.
Goedeke 324.

Goethe.

1749—1775.

Goethe's Advocatur in Frankfurt 89 ff.
Begeisterung für Herder 226.
Besuch bei dem sokratischen Schuster in Dresden 72.
Besuch bei Frau von Laroche 152 ff.
Besuch bei Lavater 259.
Blutsturz 43.
Bruch mit Lilli 262.
der „herrliche Junge" vor 1776 339.
Doctorpromotion 86 ff.
erste Reise in die Schweiz 257.
Gegner 105.
glückliche Lage 1774 250.
gute Partie in Frankfurt 1774 251.
haßt das väterliche Haus 1772 160.
sein Horizont 1772 II 233 ff.
in den Jahren 1771 und 72 103 ff.
in Heidelberg 1775 264.
in Leipzig II 164.
in Straßburg 44 ff.; II 164. 232. 244 ff.
Kindheit 35.
mystisch-religiöse Anschauungen in der Jugend II 236.
projectirte Reise nach Italien 1775 264.
Rheinreise mit Lavater 220.
Ruhm den ihm Werther zubringt 250; sendet Lotte Kestner den Werther 170.
Goethe's Studium in Straßburg II 238.
Goethe und Jacobi in Pempelfort 219.
Goethe's und Kestners erstes Begegnen in Wetzlar 184.
G. und Klopstock 245.
G. und Werther II 252.
Vaterhaus 29.
verläßt Friederike 79.
Versuche sich von Lilli loszureißen 257.
will Doctor werden 1771 71.
will nach Straßburg 43.
zwei Portraits in Lavaters Physiognomik 206.
Steinhäusers Colossalstatue im Museum zu Weimar II 278.

1775—1832.

Goethe abdicirt als Dichter und Schriftsteller 1776 330.
Abneigung gegen Schiller 1788 II 84.
Goethe, Altmeister II 217.
am Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre II 102.
amtliche Thätigkeit 288.
arbeitet 1780 an einem Leben Bernhards von Weimar 326.
Beamter 309 ff. 327. II 206.
bekennt sein Unrecht gegen Jacobi 224 ff.
besucht Schiller in Jena II 106.
betrachtet sein Zusammentreffen mit Schiller als das größte äußere Ereigniß seines Lebens II 129.
Bildsäule II 255.
bricht 1776 mit der bisherigen literarischen Arbeit ab 288.
Carl August unentbehrlich 307.
denkt im tiefsten Herzen anders als Schiller II 124.
der „dicke Geheimrath" II 103.
der „gebildetste Mann des Jahrhunderts" II 120.
der „kalte Kunstgreis" II 120.
der „vornehme Römer" II 72.
eignet sich bei der Composition

Digitized by Google

der Wahlverwandtschaften Schillers Methode an II 190.
Goethe's Eintritt in Weimar 1. 287.
entdeckt den Zwischenkieferknochen II 178.
Entzücken über naturwissenschaftliche Entdeckungen II 168.
erster Winter in Weimar 284 ff.; erste Weimaraner Zeit 322.
Frankfurter Patriciersohn im Gegensatze zum thüringischen Adel 271.
Freundschaft mit Schiller II 108.
fürchtet Faust II 226.
Goethe's Gartenhäuschen im Park von Weimar 303 ff.; Garten 303; Haus II 310.
geht Herder aus dem Wege II 122.
giebt die Idee eines Titelkupfers für eine Arbeit Schillers II 106.
„glatt und kalt" II 26.
Glaube an Napoleon II 213.
Gleim wüthend auf G. II 148.
Harzreise 72.
Haus in Weimar II 101; verschlossen II 256.
Heirath II 41.
Ideal des literar. Deutschen Publikums 1800 II 132.
im Feldzuge von 1793 II 207.
im Tode von Eckermann beschrieben II 258.
in den letzten zehn Jahren seines Alters II 216.
in Schlesien II 101.
in Weimar 269 ff.
krank als Schiller starb II 134.
Künstler und Gelehrter 1786 327.
Legationsrath mit 1200 Thaler Gehalt 269.
letzte Leidenschaft im siebzigsten Jahre II 257.
letzte zwanzig Jahre II 254.
liest Hermann und Dorothea Jacobi's Sohne vor 225.
„mißbraucht von Schiller". Wie zu verstehen II 128.
Goethe Mitarbeiter an den Horen II 105 ff.
nach Schillers Tode II 132. 159. 204.
neu in Weimar 277.
Oberaufsicht über die Landesanstalten für Kunst und Wissenschaft 1790 II 100.
orphische Periode II 182.
Person Faust gegenüber II 218.
persönliches Zusammentreffen mit Wieland 283.
Production von 1776—86 dürftig 288.
„Professor" II 96. 112.
Protokollführer bei den Verhandlungen über Bildung des Deutschen Fürstenbundes II 206 ff.
Rath an Eckermann, wie er es als Autor zu machen habe II 128.
reist mit dem Herzoge in die Schweiz 311 ff.
Sarg in der Fürstengruft 309.
Schriftstellerei 1785 327.
spielt Alceste in den Mitschuldigen 318.
stärkere Kraft neben dem Herzoge 307.
strammer Beamter 317.
Tempelherr auf der Redoute 318.
Testament Faust anlangend II 232.
Theaterdirigent in Weimar 319.
Trauer um Christiane II 45.
treibt Botanik mit Christiane II 165.
Trennung von Herder in späterer Zeit II 119 ff.
trifft den 7. November 1775 in Weimar ein II 264.
G. und der Sohn der Frau von Stein 296.
und die Erhebung von 1813 II 212 ff.
und die Familien seiner alten Freunde 225.
und die „jungen Dichter" II 124.
und die Volksvertretung II 206.
und ein einiges Deutschland II 215.

Digitized by Google

Goethe und Herder II 238; nach der italiänischen Reise II 63 ff.
und Napoleon II 213.
und Schiller II 103 ff.; Zusammenkunft 1794 II 107.
Verhältniß zu Frau von Stein, hingebende Freundschaft edelster Art 292; zu Jena II 106.
verherrlicht Thüringen 304.
Verkehr mit Carl August nach 1786 324.
vermittelt zwischen dem Herzoge und der Herzogin 311.
will Schillers Demetrius vollenden II 160.
wissenschaftliches Testament II 229.
Urpflanze II 165 ff.
zaudernde Arbeit am Faust II 226.
„Zehn Jahre" in Weimar 287. II 187. Prosa der — II 155.
zurück in Weimar aus Italien Sommer 1788 II 60. 72.
Zusammenhang mit der literarischen Arbeit in Deutschland II 136.
Zusammenleben mit Schiller eine „zehnjährige Ehe" II 127 ff.
stirbt den 22. März 1832 II 257.

Italien.

Goethe's Reise nach Italien 21. 305.
Herbst 1786 nach Italien 324.
Fahrt über den Brenner 345.
Besuch bei der Familie Balsamo in Palermo 72.
erstes Eintreten in Rom II 11.
Haus in Rom II 53.
Heimweh nach Hause aus Italien II 58.
in Italien als Schiller nach Weimar kam 297.
37 Jahre alt als er nach Rom kam II 14.
Kneipe in Rom II 54.
Kreis in Rom II 23.
mit der Herzogin Mutter in Italien 1790 II 100.
römisches Dasein von 1787—88 II 52.
Goethe verläßt Rom im April 1788 II 60.
zum ersten Male ganz sein eigner Herr in Rom II 16.

Familie.

Goethe's Familie 230.
Mutter 93 ff. 269; über erste Vorstellung der Iphigenie 343; Mutter und Christiane Vulpius II 41; G.'s M. und Herm. u. Dorothea II 154; verehrt Lavater 210.
Schwester Cornelia 36. 133. 159.
Sohn August II 112. 185.
Vater 36. 264. 269; als praktischer Jurist neben seinem Sohne 91 ff.; in Italien II 12.
Enkel, Walther und Wolfgang II 273 ff.; Wolfgang von G. liest Jacob Grimm und Schelling sein Gedicht vor II 275; Walther von Goethe's Testament II 279; Alma von Goethe II 274.

Briefe.

Goethe's Absagebrief an Frau von Stein II 92. 291.
Billette an Frau von Stein im Sommer 1788 II 76 ff.
Brief an den Großherzog Carl Friedrich II 229.
an Frau von Stein vom 1. Nov. 1786 II 1.
letzter B. an Humboldt II 229. 236.
an Schiller vom 27. August 1794 II 109 ff.
Brief an Philipp Seidel vom Mai 1787 II 29.
aus Saarbrücken 1771 189.
Briefe an Gustchen Stolberg 253.
früheste B. an Jacobi 220 ff.
an Kestner 147 ff.
an Lotte 148 ff.
an Frau von Stein, herausgegeben von A. Schöll 291.
aus Italien an Carl August 324; erste B. aus J. 345; B. aus

Digitized by Google

J. in späterer Zeit redigirt II 14. 280.
Goethe aus Sicilien II 48.
Briefwechsel mit Frau von Stein 226. 290.
mit Jacobi's 219.
mit Lavater 199.

Aeußerungen.

Goethe an Carl August über Faust 1787 II 227.
an Frau Rath über den Eintritt in den sächsischen Staatsdienst 269.
an Frau von Stein im Sept. 1780 über seine Schriftstellerei 326; über Wilh. Meister II 157.
an Herder über Lavater in späterer Zeit 209.
an Lavater über den Frühling 1781 305; über Lilli 261.
an Kestner über seine Schriftstellerei, 1780 325.
Goethe's Ansichten über Faust als Bühnenstück II 251 ff.
Charakterisirung Hamlets im Wilh. Meister II 158; von G.'s Vater 100.
construirt Wieland historisch 281.
Kritik eingesandter Verse II 125.
Klopstocks Gelehrtenrepublik die bedeutendste Erscheinung des Jahrhunderts 248.
Promemoria über Schillers Professur vom 3. Dec. 1788 II 85.
recensirt das Fräulein von Sternheim 155; Lavater 206; Wielands „Goldnen Spiegel" 280.
sagt die Revolution in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts voraus II 243.
Selbstbekenntnisse über Wilh. Meister 319.
spätere Aussprüche über Schiller II 128.
über Carl August gegen Eckermann 312.
über Faust an Schiller II 249.
Goethe über Schillers Recension des Egmont II 83.
über Wielands Oberon 283.

Eigenschaften.

Goethe's Blindheit und Scharfsichtigkeit 240.
Demuth II 29.
doppeltes Wesen 241. II 245.
Drang zu beichten 297.
Dumpfheit 149.
Heros im Schweigen II 84.
Neigung zum Incognito 72.
jugendliche Eleganz 271.
konnte grob sein II 225.
körperliche Haltung II 107.
Nachtwandeln II 68.
Rücksichtslosigkeit geg. s. selbst 241.
rückwärts gewandter Fatalismus II 183.
Selbstkritik II 244; Selbstgefühl 272; Selbstmordsgedanken 160. II 246.
spricht in Gleichnissen 240.
Steifheit im Verkehr II 107.
Unnahbarkeit II 98.
Verschwiegenheit 288.

Styl, Sprache, Metrik.

Hexameter II 137, für das Ohr, nicht für das Auge geschrieben II 152; verspottet II 150; von Gleim verurtheilt II 148; vor und nach der italiänischen Reise II 149.
Jamben II 32.
Nachahmung von Lavaters Styl 207.
sogenannte incorrecte Verse II 150; unreine Reime II 151; Prosa II 155.
Sprache 16; im Tasso II 32; im Werther 195; in Iphigenie, Tasso, Egmont II 142; wird aus einer gesprochenen eine geschriebene 339.
Styl in den Wahlverwandtschaften II 190; in der letzten Periode II 256; Geheimrathsstyl II 285; G.'s Styl im Gegensatze zum heutigen II 314.

Digitized by Google

Allgemeines.

Goethe ächter Schüler Spinoza's 313.
Adel II 38.
anatomische Studien II 96. 166.
andere Männergestalten neben Faust II 223 ff.
aristokratischer Standpunkt in der Weltanschauung II 179.
botanische Studien II 96.
nachgoethe'sche Culturperiode II 314.
christliche Erziehung 234.
Darstellung Spinoza's 243.
Demokratie II 39.
Denkmale II 255.
der „große Heide" 243.
Dichten eine ewige Confession II 223.
Dichtung im Gegensatze zu der Schiller's II 66.
ein Grieche II 180.
Entstehung seiner Dichtungen II 139.
Enthusiasmus für die griech. Kunst in enger Vereinigung mit seiner Naturanschauung II 170.
Goethe'sche Epoche II 310. 312.
Fabeln seiner Dichtungen nie bloße Wiederholungen des Erlebnisses II 193.
Fragmentarisches Drauflosschreiben II 190.
Frauengestalten II 224.
giebt den Begriff „Freundschaft" auf II 98.
Gabe das Gleichzeitige historisch zu sehen II 127.
gelehrte Thätigkeit II 136.
Glaube an Gott und Unsterblichkeit 242.
beide Glaubensartikel 234.
„Heidenthum" Goethe's 243.
hat die Bibel inne 291.
Historiker 97 ff. II 205.
ideale Bühne II 36.
Immoralität II 159. 187.
Incarnationen II 224.
kunstgeschichtl. Studien II 96.
Goethe lebt immer außerhalb Preußens II 211.
lernt von den antiken Meistern II 138.
literarische Landschaftsmalerei 188 ff.
Männergestalten fragmentarisch II 224.
mühsame dichterische Arbeit II 151.
Natur 239.
nie in Paris, London, Wien II 15.
osteologische Studien II 96.
Patriotismus II 212; in den vierziger Jahren zuerst verdächtigt II 217.
Physische Erscheinung 317 ff. II 224.
Politiker in den Freiheitskriegen II 202; politische Ansichten II 216 ff.; kein handelnder Politiker II 204; Wirkung II 256.
Popularität II 252.
Romandichter verglichen mit Rousseau 184.
sämmtliche Werke als Paralipomena zum Faust zu fassen II 248.
Staatsmann der alten Schule II 210.
subjectiver Standpunkt II 181.
souveräne Ruhe II 291.
Tagebücher enthalten manches nicht 310.
Unabhängigkeitsgefühl II 130.
Goethe und das deutsche Volk II 208 f. 217. 254 f.
und die Astronomie II 180: Botanik II 156 ff.; Ehe II 187; Geologie II 168; Meteorologie II 174; Naturwissenschaften II 164 ff., Osteologie II 167. 178.
und Spinoza's System 235.
Goethe's Urtheil höchste Instanz II 302.
Verhältniß zur Geschichte II 178; zur Literaturgeschichte und Philologie II 96.

Digitized by Google

Goethe's Werke in zukünftigen Epochen II 226.
Wissenschaftliche Thätigkeit II 166.
Zeitalter Goethe's im Untergehen begriffen II 312.
zwei große Umschwünge in den politischen Anschauungen II 242.

Werke.

Goethe's ältestes Gedicht „Höllenfahrt Christi" 231.
Angedenken du verklungner Freude 260 ff.
An Lida 347.
Aug' mein Aug' was sinkst du nieder 259.
Der Gott und die Bajadere II 163.
Epilog zur Glocke II 160.
Erste Gesammtausgabe der Schriften 327. II 95; Sammlung der Gedichte II 95.
Erwin von Steinbach 189.
Frankfurter Sachen II 176.
Gedichte aus der ersten Weimaraner Zeit 338.
Gesammtausgabe der Werke II 254.
Hoch auf dem alten Thurme steht 213.
Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten 341.
Ilmenau, Gedicht an Carl August 313.
Im Felde schleich ich still und wild 266.
Im holden Thal auf schneebedeckten Höhen 266.
Jugendwerke 42.
Kanntest jeden Zug in meinem Wesen 301.
Oden 245; Goethe's u. Pindars Oden 189.
Romanzen und Balladen 339.
Recensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen 155. 189.
Uebersetzung des Menteur von Corneille 115.
Goethe, Unmöglich ist's, dem Tag den Tag zu zeigen II 127.
Warum ziehst du mich unwiderstehlich 254.
Wer nie sein Brot mit Thränen aß II 302.
Werke vor und nach der Reise nach Italien II 140.
(Die hier nicht verzeichneten Werke s. unter den betreffenden Buchstaben.)

Goldnes Herz, Geschenk Lilli's II 260.
Goldne Spiegel, der — von Wieland 281.
Gott 234; bei Spinoza 242.
Götter, Helden und Wieland 282.
Gottsched 38 f. 156.
Gottschedianismus 116.
Götz von Berlichingen 20. 47. 105 ff. 116 ff. 159. 176. 188. 192. 206. II 66. 79. 237; als Politiker und Soldat 127 ff.; G. schreibt wildes gesprochenes Deutsch 117; Götz als politisches Stück II 205; Georg im G. 135; in Straßburg 117. 130; Lebenslauf 117 ff.; Söhnchen 192; vollendet 135.
Gräfin, schwedische, von Gellert 39.
Gretchen 18. II 222 ff.; auf Friederike zurückzuführen II 235; Entstehung II 235 ff.; erste und letzte Schöpfung Goethe's II 222; in verklärter Gestalt II 236.
Griechen 129. 228. II 175; Dichtungen der G. II 125.
Griechenlands Zusammengehörigkeit mit Asien II 3.
Griechische Kunst II 21. 139 ff.; Meer II 67; Mythe der Weltschöpfung II 174; gr.-römische Cultur II 96; gr. Tragödie II 196; Verskunst II 41.
Grimm, Jacob 180; Geburtstag 4. Januar 189.
Grimm, Jacob und Wilhelm — Deutsches Wörterbuch 39.
Groth, Klaus II 152; und der Plattdeutsche Dialekt 207.

Digitized by Google

Gudrun II 153.
Guglia, Eugen, über Goethe und die Kaiserin Ludovica von Oesterreich II 303.
Guillards Operntext Iphigenie für Gluck 335.
Guimond de la Touche 335.
Günderode 152.
Gute, das, als Ziel der Menschheit 234.
Gutzkow 236.

H.

Habsburger Dynastie 112.
Hackert, Philipp II 49 ff.
Hadrians Zeiten in Rom II 44. 311.
Halle als Universität II 203.
Hamann 52 ff.
Hamlet 18. 68. II 219.
Händel 332.
Handwerk beim Dichten II 125. 231.
Haugwitz, Graf 258.
Haus der Frau von Stein in Weimar 303.
Haym über Herder und Merck 100.
Hector II 219.
Heidelberg, eine Stätte der Romantiker II 202.
Heine als Nachahmer des westöstlichen Divans II 243; nennt Goethe den „kalten Kunstgreis" II 120.
Heinse II 84.
Henriette in Jacobi's Woldemar 223.
Hermann und Dorothea 21. II 144. 149. 221. 224; das einzige große Gedicht das Goethe im Alter noch Freude macht II 153; mißgünstig beurtheilt II 154; ungeheuer verbreitet II 155.
Herder 3. 10. 38. 44. 79. 88. 103 ff. 134 ff. 198. 226. 281. II 41. 91. 100. 119 ff. 185. 198; Bekehrung 105; Berufung von Bückeburg nach Weimar II 320; Braut 191; Charakter II 62 ff.; Christenthum 232 ff.; Einfluß auf Goethe II 178; Frau 321. II 100; Geschichtsanschauung II 178; Hayms Buch über H. 100; in Bückeburg 237; in Straßburg 50; in Weimar 320 ff.; kalte uneigennützige schonungslose Kritik II 240; kritische Wälder 53; neben Wieland 278; soll als Professor nach Göttingen 320; Sprache 64; stets Prediger 63; Streit mit Wolf II 119; sucht Goethe zu überwältigen 198; über die römische Kirche II 13; über Goethe's italiänische Briefe II 72; Herder und Mephisto II 238 ff.; verläßt Straßburg 103.
Herzlieb, Minna II 194 ff.
Hexameter, Franken und Vandalen machen lateinische H. 106; hochdeutscher H. II 149; Hexameter Klopstocks II 144; Kleists II 145; Voßens II 145; Goethe's abfällig beurtheilt II 148 ff.; Platens II 149; Wolfs II 151; Homers II 146.
Heyne schreibt über Wielands Goldnen Spiegel 281.
Himburgs Nachdruck der Werke Goethe's 344.
Hirzel, Salomon 24. 199; Katalog 288; Sammlungen 42.
Historie 80. II 178; Historiker II 127. 271; Historische Helden in Dramen II 82; Hypothesen 228; Wahrheit bei Dichtungen 120 ff.
Höchste Ideen 234.
Höchstes Interesse der Menschheit 234.
Homer 4 ff. 18. 30. 188. 229 ff. II 10. 137. 140; als Dichter seines Volkes II 147 ff.; das erste große Phänomen der europäischen Welt II 1; Einfluß auf Goethe 227; H.'s Helden II 221.
Horen verabredet mit Cotta II 104. 128.
Howard II 174.
Humboldt, Alexander von 4. II

Digitized by Google

216 ff.; Bildniß im Zimmer der Kaiserin II 309.
Humboldt, Wilhelm von 4. II 106; Fürst der Deutschen Kritik II 121 ff.; vermittelt Schillers und Goethe's Werke den Deutschen Gelehrten und Philologen II 230.
Hund auf der Bühne 308.
Hutten 119.

J.

Jabachs Haus in Cöln 219.
Jacobi, Fritz 198 ff. 215. 225. II 30. 37. 103. 108; an Goethe über Woldemars Hinrichtung 223; Ansicht über Spinozismus 226; Enkel 225; Familie 216 ff.; Frau 218 ff.; Iphigenie an J. gesandt 224; Irrthum Goethe betreffend 243 ff.; Kreis II 196; Nachlaß 219; Roman Allwill 217; schreibt in Goethe's Styl 222; Sohn bei Goethe 225; über Faust II 233; über Herder 1788 II 61; überirdische Tendenzen steigern sich 225; J. und Spinoza 242; und Wieland 283; „Woldemar" 222.
Jacobi, Georg 216.
Jacobi, Helene 217.
Jacobi, Max 219.
Jahn, Otto 42.
Jahrtausend, drittes — der römischen Geschichte das glänzendste II 9. 13.
Jaxthausen, das wirkliche und poetische 122.
Ideales Reich Rousseau's 248.
Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Herder 321. II 63.
Jean Paul 6; Heldinnen 190; Romane 96.
Jena 14. II 85. 97. 106; Blüthe II 202; Jenaische Literaturzeitung II 150; Renommisten von J. und Halle 40; Schlacht von J. II 42; Jenenser und Goethe II 120.
Jerusalem 160 ff.
Jesuiten in Rom II 21.
Ilias II 137.
Ilm II 303.
Imogen und Gretchen II 221.
Indisches Märchen 290.
Inseln der Seligen 89.
Intrigue, Goethe und Schiller zu trennen II 123.
Johannes Secundus II 44.
Jonischer Dialekt II 148.
Joseph, Kaiser — der Zweite 281.
Iphigenie 18. 21. 30. 306. II 66 f. 136; als Bühnengestalt II 32; „Arbeit" an J. 337 ff.; aus der Cantate an Glucks Nichte entstanden 334; Carl August 1785 wieder vorgelesen 343; Deutsche und Römische J. 329 ff.; ein „gräcisirendes Schauspiel" II 31; ein Schritt nach rückwärts 330; erste Aufführung 322; erstes Entstehungsdatum: März 1779 333; erste Vorlesung in Rom II 24; Goethe's „Schmerzenskind" 343; J. in der ersten Gestalt eine „Skizze" 343 ff.; in Italien 344 ff.; Proben 1779 343; römische Umarbeitung II 23. 138 ff.; soll 1786 gedruckt werden 344; J. und die italiänischen Operntexte 332; und Frau von Stein II 142; und Schiller II 30; vierter Act entstanden den 18. März 1779 334; von Schiller inscenirt II 30. 121; zurückgewiesen von Goethe 1792 II 30; Iphigenie in Delphi 348; J. in Aulis von Gluck 334. II 30; J. in Tauris von Gluck 334. 341. II 31; Operntext von Guillard 335; von Guimond de la Touche 335.
Italiäner des 16. Jahrh. 283.
Italiänische Reise Goethe's 29. II 87; II 16. 280 ff.
Italien als politischer Körper in Goethe's Anschauung II 205; Vaterland der Oper 332.
Ithaka II 137.
Juan, Don — 252.

Digitized by Google

Juden 236; Auswanderung der J. aus Portugal 235; in Amsterdam gegen Spinoza 336; Jüdischer Geist 267.
Jugendkraft Goethe's II 237 f.
Julia Shakspeare's 18. II 221. 224.
Julie Rousseau's 182.
Julirevolution II 216.
Junge, der — Goethe 25.
Junge, versificatorisch begabte Leute II 124.
Jungfrau von Orleans II 204. 208.
Jung-Stilling 47 ff.; sein Christenthum 232.
Justi, Wilhelm II 8.

K.

Kaiser und Volk der Römer II 206.
Kaiser im Faust II 250.
Kanonade von Valmy II 103.
Kant II 105 f. 171.
Karls Versuche und Hindernisse II 158.
Kauffmann, Angelika II 23 ff.
Keil in Weimar 82. 289.
Kestner 139 ff. 168; sein Brief an Henning über Werther 173; empfängt eine Abschrift der Iphigenie 344; Empfindlichkeit beim Erscheinen des Werther 170.
Dr. Kieser in Jena II 215.
Kindesmörderin von Wagner 47.
Kindesmörderin bei Goethe II 235.
Kirchenstaat II 205.
Kirchliche Erziehung 234.
Kleist, Ewald von II 145.
Klettenberg, Fräulein von 206.
Klopstock 193. 263. 333. II 234; Besuch in Frankfurt 212. 245; Brief an Goethe vom Mai 1776 285; K.'s Deutsch 246. 249; Fanny 191; Gelehrtenrepublik 248 ff.; Hexameter II 149; Messias 246; Musterzöglinge 257; neben Wieland 278 f.; Schöpfer der modernen Deutschen Prosodie II 144.
Knebel 262. 319. 342. II 196; durch Schiller bei Goethe abgesetzt II 120; liest Iphigenie vor 344; spielt den Thoas bei der ersten Aufführung der Iphigenie 343; will Bonaparte's Erfolge besingen II 209; Briefe an Knebel aus Italien II 285.
Kochberg 304.
Körner, Rath II 68. 71. 73. 105. 121; Theodor II 212.
Kotzebue II 108; in Weimar II 122.
Kreon II 183.
Kriegk 36; Deutsche Culturbilder 89 ff.
Kritik der Evangelien 233.
Kunst II 231; K. und Dichtung bei den Römern II 9; Uebergang der um ihrer selbst willen schaffenden Kunst in das Kunstgewerbe II 315.
Kunstgeschichte 1800 ein öffentliches Interesse II 161.
Kunstmäßigkeit der antiken Dichter II 142.
Kunstmeyer II 99. 123.
„Kunstpabst" Goethe 16.

L.

Lachmann, Goethe-Ausgabe nach seinen Grundsätzen II 299.
Lahnstein 213.
Landschaftliche, das — in den Wahlverwandtschaften II 197.
Landschaftsmalerei II 50 ff.
Landschaftsschilderung 188 ff. II 51.
Laplace II 171.
Laroche, Geheimrath von — 153; Maximiliane von L. 158. II 194; heirathet Brentano 163; Sophie von L. geb. Gutermann 154 ff. 279. 283.
Lavater 197 ff. 225. 252. II 96. 108. 188; „Aussichten in die Ewigkeit" 201; L. „belog sich und Andere" 209; Büste von Dannecker 204 ff.; Christenthum 232 ff.; der „Prophet" 209 f.; Einfluß auf Goethe's Sprache 338; gebraucht geistige, ja geistliche Mittel zu irdischen Zwecken

Digitized by Google

220; in Coblenz 214; in Frankfurt 1774 206; Kindheit 199 ff.; orakelnder Ton 207; „Physiognomische Fragmente" 1775—1778 202 ff.; Schreibweise 222; Sprache 206; L. und Mahomet 209; von Goethe beschrieben 208. 209; zeigt Goethe in Straßburg Frau von Stein's Schattenriß 300.
Lebensereignisse, schematische Uebersicht der — von Goethe, gedruckt von Gödeke 324.
Lebrun, Maler 218.
Leidenschaftliches Element von Goethe in Verhältnisse künstlerisch hineingetragen II 195.
Leipzig 38 ff. 270. II 15. 250; Leipziger Damen 41; Galanterie 40; Mädchen 251.
Lenz 47. II 32.
Lerse 47.
Le Sage II 158.
Lesewuth des spanischen Publikums im 16. Jahrh. 179.
Lessing 10. 36. 38. 52. 59. 193. II 13. 219; als dramatischer Dichter 114 ff.; in Wolfenbüttel 247; neben Wieland 278; über Shakspeare's Romeo und Julie II 224; L. und Spinoza 242; wissenschaftlich zuerst construirt von Gervinus 110.
Lilli Schönemann 252 ff. 286. 291. 300; Charakter 254; Goethe am letzten Abend vor der Abreise nach Weimar an ihrem Fenster 265; Goethe 1830 über L. 268; Gräfin Egloffstein L.'s Vertraute 267; verheirathet mit Baron von Türkheim 266; ihre Kinder und Goethe 268.
Lionardo da Vinci II 140; mit Herder verglichen II 119.
Literarische Arbeiter zweiten Ranges 216.
Loeper, G. von 25. 82. 252; Fausausgabe II 244; über Merck 100; Charakteristik II 295; L.'s Goethebibliothek II 296; war Beamter II 297.
London zu Shakspeare's Zeiten 112.
Lorelei 152.
Lotte Buff 83. 139 ff. 253. 303 f.; Lotte Kestner 171; ihre Enkel und Goethe 190; hat blaue Augen, Werthers Lotte schwarze Augen 171; L. K. und Werthers Lotte 168; Lotte im Werther 190. II 189; Werthers Lotte II 196; Werther's L. Goethe's berühmteste Schöpfung 190; Werthers L. und Klopstock 246; Werthers L. und Rousseau's Julie 190.
Lucianens Urbild Bettina II 196.
Lucinde in Straßburg 70.
Ludwig XIV. 112.
Ludwig XV. 57; XVI. II 311.
Luftballon, erster II 177.
Luise von Voß II 152.
Luise, Königin II 302.
Luise, Herzogin von Weimar II 198; Vertraute Frau von Steins im Verhältniß zu Goethe 298.
Luise, Großherzogin von Baden II 312.
Luther 119. 229 ff.; in Erfurt 280; Tod 192 ff.
Lyrische, heutige — Dichtung II 253.

M.

Madrid 112.
Mahomet 200. 209. 245.
Marcellustheater zu Rom II 54.
Märchen unserer Lebenserinnerungen 289.
Märchenhafte, das — in der Geschichte II 4 ff.
Marianne im Wilhelm Meister 322. II 156.
Marianne von Willemer II 253.
Maria Stuart II 133. 204.
Marienbilder 121. 192.
Martha im Faust II 243.
Medici, Giuliano und Lorenzo dei 121.
Meer, Jan van der 205.
„Meistersängerei" bei der griechischen Versfabrikation II 125.
Mengs II 24.

Digitized by Google

Menschenfreunde im 18. Jahrh. 202 ff.
Menschenschädel II 178.
Menschliche Cultur unübersehbar 227.
Mephisto 99. II 247; Entwicklung der Figur II 238; im Deutschen Reichstage II 220; Rolle des politischen M. II 216; M.'s unendliches Wachsthum aus Goethe heraus II 241.
Merck 96 ff. 134. 152. 158. 204. 210. II 241 ff.; bringt Goethe aus Wetzlar fort 152; Druckerei in Langen 102; M. und Mephisto 158. II 238. 241 ff.; von Goethe charakterisirt 99 ff.
Merkel in Weimar II 122.
Merkur, Deutscher 221. 278 ff. 282. II 105.
Metastasio's Operntexte 332.
Meyer II 99; siehe Kunstmeyer.
Michelangelo 121. 229 ff. II 15. 21. 55.
Mignon II 156 ff.
Minna von Barnhelm 114.
Mitschuldigen, die 115. 318; früheste Form 40.
Mittler in den Wahlverwandtschaften könnte Knebel sein II 196.
Moderne Prosa verglichen mit der Plato's II 146.
Moderne Uebersetzungen antiker Verse II 151.
Molière 37. 108.
Monologe und Arien 331.
Montesquieu 321.
Moritz II 99; Briefe aus Italien II 87; in Weimar 1788 II 87; M. und Iphigenie II 87.
Mosaische Schöpfungsgeschichte II 175.
Moses II 226.
Moskau II 214.
Mozart 252. II 132.
Müller, Johannes von 97.
Müller, Kanzler von 240. 247.
Müller, Wilhelm II 43.
Murat II 52.
Musenalmanache Schillers II 128.
Mythus des eigenen Lebens 288.

N.

Nachtwandler, Goethe nennt sich einen — 240.
Nachruhm verschiedener Art II 289.
Napoleon II 154. 161. 201 ff. 208. 211 ff.; läßt Goethe kommen II 213; Marschälle II 213 ff.; Siegeszug 1806 II 209; Statue in Berlin II 303.
Nationale, das — neben dem allgemein Menschlichen 229.
„Natur der Dinge" Heldengedicht von Wieland 279.
Natürliche Tochter II 163. 184 ff. 196 f.
Naturschilderungen im Werther 188.
Naturwissenschaften II 216.
Nausikaa II 223.
Neapel II 52. 58.
Neue Héloise von Rousseau 181 ff.
Newton II 180.
Nibelungen II 153.
Nicolai's Roman Sebaldus Nothanker 231.
Noachide von Wieland 279.
Nothwendige, das — in der Natur II 181 ff.; in den Wahlverwandtschaften 191.

O.

Oden, Klopstocks und Ramlers II 145 f.
Odyssee, Odysseus 18. II 137 f.
Oeser II 18; Oeser, Friederike 180.
Olympia, Ausgrabungen in — II 21.
Oper, Genesis 330; Anfänge der O. von denen des Dramas unterschieden 331; Operntexte 332.
Ophelia und Gretchen II 220.
Orest II 183; O. Goethe 366. II 142.
Ossian 188.
Ottilie II 186 ff. 195; O. Gretchens ältere Schwester gleichsam II 238; Schuld II 190.
Otto der Große II 219.

Digitized by Google

P.

Päbste II 9; Päbstliches Regiment in Rom II 54.
Padua 346. II 53.
Paläste der Cardinäle Zufluchtsstätten der Gelehrten II 14.
Palme Goethe's in Padua II 53; in Villa Malta II 53; Palmen in Deutschland II 4.
Pamela 1740 180.
Paris 43. II 57; Goethe's beabsichtigte Reisen nach P. und Italien 43; Voltaire und die pariser Gesellschaft 59.
Park von Weimar II 303 ff.
Pastorensprache des 18. Jahrh. 231.
Pausias, der neue, und das Blumenmädchen II 143.
Pempelfort 219.
Petrarcha 195.
Pflanzen von Glas 199.
Phidias II 5. 141.
Philine 322. II 156 ff.
Philologie II 271.
Philosophen 141; „Philosophen" im 18. Jahrh. 57; warum wir Philosophie studiren 235.
Photographische Porträts 68.
Phrenologie 240.
Physiognomische Fragmente von Lavater 215.
Pindar 189. 245. II 5.
Pisa II 58.
Platens Hexameter II 150; P. und der westöstliche Divan II 253.
Plato 229. II 5; P. der attische Erzähler II 146.
Plattdeutsch 207. II 148 ff.
Plautus 107. II 10.
Plessing 72.
Plinius II 10.
Politischer Tractat Spinoza's 237.
Polizeiliche Hülfe gegen persönliche Beleidigungen von Schiller gewünscht II 131; Polizei und das Publikum 201.
Polnischen, Gedichte eines — Juden 1772 144.
Posa, Marquis 308.
Prähistorische Bewohner von Europa II 2.
Preußen II 210 ff.; 1806 II 202; Adel 1806 II 209; Kaiser in Deutschland II 208.
Preux, St. 183 ff.
Prinzessin im Tasso II 45.
Proben der Schillerschen Stücke in Goethe's Hause II 121.
Properz II 44. 138.
Prosa der Zehn Jahre II 155; des Werther 338, Plato's II 146.
Publikum Schillers II 67; das P. und die Wahlverwandtschaften II 192. 195.
Punsch im 18. Jahrh. 102.
Pylades in Frankfurt 80.

Q.

Quarterons in Amerika II 5.

R.

Racine 37. 108. 111.
Ramler II 10.
Ranke, L. v. über Ferrara II 35.
Raphael 229 ff. 243. II 12. 15. 21. 132. 143; Einfluß auf Goethe 227; Jugend 49; Zeitalter 107. II 304; Schädel, lorbeerbekränzt II 310.
Rauch II 304.
Realität einer Dichtung II 138.
Reflexion, Macht der — bei Goethe 226.
Reformationszeitalter 119.
Reichskammergericht in Wetzlar 138.
Religion 200. 232; religiöses Bedürfniß unserer Zeit 233.
Rembrandts Darstellungen der Juden 236.
Reporterbericht, der II 314.
Rhein 152; Goethe's Heimathsstrom 270; Rheinisches Leben 271; Rheinische Freunde Goethe's 288.
Rheinbund II 209.
Rheinfall mit Lavater verglichen 200.

Digitized by Google

Rheingau 152.
Rheinpoesie 152.
Rheinreise mit Lavater 210 ff.
Rheinthal II 67; Celten und Germanen im — II 3.
Richardsons Romane 180 ff.
Richelieu vermißt esprit de suite bei Corneille 307.
Richtige Verse an sich II 150.
Riemer 25.
Rietschel's Statue Goethe's und Schillers II 117. 255.
Rigi von Goethe erstiegen 260.
Rinaldo Rinaldini II 46.
Robespierre II 149.
Robinson 58.
Robinson, Goethe-Verehrer II 46.
Rom 243. II 43 ff.; R.'s Geschichte unsere Weltgeschichte II 5 ff.; Goethe's R. existirt nicht mehr II 20; Goethe's zweiter Aufenthalt in R. II 52; R. Hauptstadt der Welt II 1. 8. 12; heutiges R. II 11; mögliche zweite Flucht Goethe's nach R. II 130; Ruinen II 9; R. von 1786 II 11; Palatin II 21; Palazzo Farnese II 55 ff.
Roman, Geschichte des — s 176 ff.
Romanen 229. II 2.
Romanfiguren, Probe der — II 220.
Romantik der ersten französischen Republik 88.
Romantiker, Aufkommen der — in Jena II 203 ff.; Romantische Schule II 131 ff.
Romanzen und Balladen Goethe's 338.
Romeo und Julie 69. 122. II 224.
Römer 129; den R. fehlt das Märchenhafte II 5; Wuchs der Römerinnen II 42; Umsturz des Römisch-Deutschen Kaiserthums II 200; Römische Bürger II 6; Comödie im Mittelalter 107; Elegien II 37. 44. 102. 137. 139; Elegien und Christiane II 42; Literatur II 10; Politik II 7; Welt II 176; Weltgeschichte II 206.
Rousseau 58 ff. 88. 130. II 177; Contrat social 50; Emile 1762 181; von R. geht die Lehre der Nationalitätssouveränität aus II 207; R 's Geist in Lavater 201; Neue Héloise 1760 181; R. und das Christenthum 62; und der Roman 179 ff.; und die Deutschen 62.
Rückert und der westöstliche Divan II 253.
Rugantino, Crugantino 251.
Ruhm Goethe's nach dem Erscheinen des Werther 194.
Russische Offiziere an Werthers Grabe 1814 194.
Russischer Feldzug 1812 II 214.

S.

Sachsen und Oesterreich 1806 II 209.
Sachsenhausen süddeutsch II 5.
Salzmann 46 ff ; Briefwechsel mit Goethe 46. 82.
Sampson, Miß Sara, von Lessing 59.
San Gallo II 55.
Savigny 4.
Schapers Goethestatue für Berlin II 255.
Schelling 4.
Scherer, Wilhelm über Jacobi 223; über Wieland in Bern 278; Charakteristik II 298; Deutsche Literaturgeschichte II 300.
Schicksalsdrama II 183.
Schiller 4. 10. 36. II 99. 198. 219; als Dichter von Goethe beeinflußt II 125 f.; als Politiker II 104. 204 ff. 208; als Professor in Jena II 103; als Theaterdichter II 126; Art seine Stoffe zu behandeln II 124; Bekanntschaft mit dem Buchhändler Cotta II 104; Bewußtsein gewaltiger Leistungsfähigkeit II 69; bitteres Urtheil über Goethe 1788 II 88 f.; braucht eine Partei II 68; Briefe an Goethe vom 27. August 1794 II 110; vom

Digitized by Google

31. August 1794 II 112; Briefe II 104. 290; Briefwechsel mit Cotta II 67. 104; Büste von Dannecker, eine der besten Deutschen Büsten 205. II 287. 292; Dankvisite bei Goethe im Dec. 1788 II 86; der bewußte Meister Deutscher Prosa II 113; Sch.'s Dichten und Goethe's Dichten II 124 f.; eilige Art zu arbeiten II 132; Eintritt in Weimar 297; ermuntert Goethe zur Arbeit II 122; erobert Goethe II 105; erste Begegnung mit Goethe im Sommer 1788 II 77. 83; franz. Bürgerdiplom II 208; Frau II 103. 114 ff.; Frau und Charlotte von Stein 298 II 115; und Goethe im späteren Verkehr II 116; Frauengestalten II 224; Freundschaft mit Goethe das Datum der Trennung Goethe's von Herder II 119; geht nach Jena 1789 II 91; Geschichtsschreibung II 104; Sch., Goethe und Herder II 119; große Erwartung des Begegnens mit Goethe 1788 II 69; hält um Lotte von Lengefeld an II 109; Heirath II 113; Hoffnungen auf die Bühne II 70; Jamben II 32; im Deutschen Reichstage II 109; in Darmstadt mit Carl August 1785 II 71; bearbeitet Goethe's Iphigenie für die Aufführung II 30; inscenirt Iphigenie und Egmont II 121; in Volkstädt bei Goethe's Rückkehr aus Italien II 72; in Weimar II 28 ff.; Jugendschicksale II 102; Kinder II 113; körperliche Haltung II 107; Liebenswürdigkeit II 107; literarische Klugheit II 123; Methode beim Dichten von Goethe in den Wahlverwandtschaften angeeignet II 190; nach Leipzig 1785 II 71; nach Weimar 1787 II 71; nennt seine Jugend eine trübe, freudlose II 65; neu nach Weimar berufen II 118 ff; ohne Antheil an Goethe's Kunststudien II 161; organisirt eine Partei in Jena II 131; raucht und schnupft II 107; recensirt Egmont II 78 ff.; Rhetorik II 128; ruinirte Gesundheit II 132; sah Goethe zuerst 1779 II 70; Schulden II 69; Schwiegermutter II 108 ff.; spielt die Rolle des Clavigo 1779 II 70; Tod II 133; über Frau von Stein 297; über ihre Dido 298; über Goethe an Körner II 77. 84; Sch. und das Volk II 204 ff.; und die „jungen Dichter" II 124; Sch. und Goethe 21. II 72 ff.; und Goethe als literarische Firma II 130; und Goethe's anfängliche Trennung eine vorbereitende Zeit der Prüfung für beide II 111; und Goethe's Schwächen 297; Sch. und Moritz über Goethe II 87 ff.; und Wilhelm Meister II 155 ff.; Vater II 65. 108; vergebliche Hoffnungen auf eine Begegnung mit Goethe im Sommer 1788 II 73 ff; Verheirathung II 91; Verkehr mit Goethe II 123; Werke II 67; will Goethe auf Faust lenken II 227; zu Goethe eingeladen d. 14. Sept. 1794 II 112; zur Professur in Jena empfohlen II 85; zwanzig Jahre nach seinem Tode von Goethe kritisirt II 128; zweiter Sohn II 185; Heldenhaftes in seinen Versen II 292; Vorwürfe, es sei in diesem Buche mißgünstig über Schiller geurtheilt worden II 288; Schillers Büste von Dannecker II 287. 292; von Thorwaldsen II 292; Schillerstatue in Berlin II 288; in Weimar II 117.

Schlacht bei Jena II 201 f.

Schlegel, August Wilhelm von 4. II 108. 230; seine Jamben II 32; Shakespeare II 304.

Schlegel, Friedrich, giebt Norddeutschland auf II 122.

Schleswig-Holstein 207. II 152.

Digitized by Google

Schlosser heirathet Goethe's Schwester 159.
Schmidt, Julian, über Jacobi 222; Zu Julian Schmidts Gedächtniß II 269 ff.; Charakteristik desselben II 293 ff.; seine Deutsche Literaturgeschichte nach seinem Tode von seiner Frau in würdiger Weise herausgegeben II 272; Fortleben im Gedächtnisse der Menschen II 273.
Schöll 219. 291; über Goethe's amtliche Thätigkeit 289. 309.
Schöne, das — als Ziel der Menschheit 234.
Schröter, Corona 322 f.
Schweizer 207.
Schweizer-Dialekt Lavaters 208.
Secten im 18. Jahrh. 230.
Seidel, Philipp II 26. 38; der Einzige in Weimar, der um Goethe's Reise nach Italien gewußt hatte II 28.
Seidler, Luise II 214.
Selbstmord 185; Selbstmordgedanken bei Goethe II 246.
Semiten 229.
Sesenheim 70 ff. 150; Goethe's Verhalten in S. und seine eigene Darstellung desselben 79; Sesenheimer Affaire 82; Besuch in S. 1779 83.
Sicilianischer Dialekt im Verhältnisse zum Toskanischen II 147.
Siegfried II 219.
Shakspeare 4 ff. 18. 37. 40. 50. 105. 122. 134. 198. 229 ff. II 140; S. Aufnahme in Deutschland II 158; Einfluß auf Goethe 227; heutige Tendenz Sh. herabzuziehen 199; von Wieland übersetzt 280; von Schlegel II 304; in Berlin II 304; Verhältniß der Menschheit zu Homer und S. II 317.
Sidonius Apollinaris 106.
Siena II 58.
Simrock 152.
Sittliche Organisation der Menschheit 294.
Situation der neuen Heloise im Faust 187.
Slaven wandern in Europa ein 228.
Sonette an Bettina II 194.
Sophie, Großherzogin von Sachsen II 274; Goetheausgabe der Großherzogin II 274; Vorrede zu derselben II 300.
Sophokles II 140; Frauengestalten II 224; Statue im Lateran II 293.
Spanisches Theater 107.
Spanische Treppe in Rom II 54.
Sparsamkeit der Natur II 147.
„Speck spicken" 312.
Spinoza 225 ff. II 170. 192. 245; Spinoza's Einfluß auf Goethe 227; Ethik 235; geb. 1632 in Amsterdam 235; Latein 268; Politischer Tractat 237; stirbt mit 45 Jahren 237; System 235; verbannt aus Amsterdam 236.
Sprache Goethe's in der Frankfurter Zeit 338 ff.; Sprache Spinoza's kaum Sprache zu nennen 268; Sprache Stolbergs 259; Sprachforscher und Geschichte 228.
Stael, Frau von, Beurtheilung des Wilh. Meister II 157.
Stahr, älteste Bearbeitung der Iphigenie 344.
Stein, Frau von 287 ff. 321. II 42. 73. 92 ff. 100. 103. 115. 257; bemerkt die Veränderung Goethe's nach der Rückkehr aus Italien II 75 ff.; Frau von St. „die Hausfrau" 304; eine alte Frau 1810 II 198; Goethe an Frau von St. über Friederike 86; Goethe's Brief an Frau von St. 298 ff.; Kritik des Verhältnisses zu ihr 292. 294 ff.; Frau von St. nach dem Bruche mit Goethe 298; nach der italiänischen Reise Goethe's II 60; ihr Schattenriß 300; ihre Theilnahme an Goethe's Dichtungen 306; Frau von St. und Calypso 290; und Iphigenie 346; und Tasso II 30; Goethe's Verhält-

Digitized by Google

niß zu ihr in späten Zeiten 296; Versöhnung mit Goethe II 185 f.
Stein, Fritz von 296.
Steinhäuser, Coloßalstatue Goethe's in Weimar von Bettina II 255. 278.
Stella 249 ff.
Stellung der Menschheit der heutigen Weltanschauung nach II 174 f.
Sternheim, Fräulein von 154.
Stille des Lebens im 18. Jahrhundert 305.
Stolberg, Grafen von 257 ff. 339; ihre Sprache 259; Grafen von St. und Klopstock 285 f.; Gustchen St. 253. 257; Goethe's Brief an sie 286; Leopold von St. II 36
Straßburg 229. 251. II 15. 250; Erzbischof Rohan von St. 124; französisches Theater in St. 115; Gasthof zum Geist in St. 44; Goethe über den Münster II 67; Götz von Berlichingen in St. 123; Jungfer Lauth in St. 46. 48; Straßburger Leben 44; Tracht der Mädchen in St. 46; Straßburger Zeit 245.
Stuart, Maria 122.
Studium der Philosophie 235.
Sturmloses Dasein in Deutschland als Iphigenie entstand 305.
Stuttgart II 70; Danneckers Werke im heutigen St. 204. II 287.
Styl II 138 ff.; Stylistische Nachlässigkeiten in den Wahlverwandtschaften II 190; Stylistische Vollendung der Werke Schillers und Goethe's II 230; Styl Schillers II 78; Lotte Schillers Briefstyl II 114.
Substantiva bei Homer II 147.
Süddeutsche: Goethe 270; Schiller II 65; Süddeutschland II 256.
Suetonische Phrasen bei Einhardt 107.
Suleika II 195. 253.

T.

Tacitus 97. 209. 228.
Tagebücher Goethe's 23. 82.
Tagebuch Ottiliens in den Wahlverwandtschaften II 191.
Tasso 20. 178. 306. II 31 ff. 45. 95. 102. 142. 219 ff.; Bau des T. II 37; „gesteigerter Werther" II 33; T. in Prosa II 32; neben Faust II 226 ff.
Tell, Wilhelm II 133. 204.
Testament des letzten Goethe II 279.
Theater, englisches 107; französisches 107; Theaterfeldherrn II 220; modernes Theater in Italien 331; modernes europäisches 106; von San Crisostomo in Venedig 344 ff.
Theologie 242; Theologisch-literarischer Fürstenstand Klopstocks 247.
Thoas und Carl August 336.
Thorwaldsens Darstellung Schillers II 292.
Thukydides II 5.
Thüringen, Goethe's neues Vaterland 270 f.
Tibull II 44.
Tischbein II 53.
Titania im Sommernachtstraum II 33.
Tizian II 143.
Trilogie der natürlichen Tochter II 184.
Triumvirn der Liebe II 44.
Troische Ebene II 137.
Türckheim, von 266; vgl. Schoenemann.
Tyrannenblut 257.

U.

Uebersetzungen des Faust II 222.
Umdrehungszeiten moralischer Eigenschaften II 179.
Umschwung der Dinge in Deutschland und Europa 1810 II 198.
Unaussprechliche, das, in Goethe's Versen II 302.
Universität II 180.
Unsterblichkeit 242; literarische 197; Unsterblichkeitsglaube Goethe's 234 ff.
Urbild Charlottens in den Wahl-

Digitized by Google

verwandtschaften II 196; Urbild Ottiliens II 194 ff.
Uriel Acosta von Gutzkow 236.
Urrhythmus der germanischen Sprache II 144.

V.

Vagabundenthum in der Deutschen Dichtung 252.
Valentin im Faust II 243.
Vega, Lope de 107.
Venedig 348; Venetianische Epigramme II 101.
Verdächtigung Goethe's in politischer Beziehung II 217.
Verlobungen im 18. Jahrh. 76.
Verona 346.
Verse, richtige — an sich giebt es nicht II 150.
Vicar of Wakefield 70. 74 ff. 81. 179. 192. II 240.
Vicenza 346.
Vierwaldstätter See 260.
Vilmar, Deutsche Litteraturgeschichte II 300.
Vogt, Carl 239.
Voilà un homme II 213.
Volksepos 176.
Volkslieder, Einfluß auf Goethe's Sprache 338.
Volksscenen im Egmont II 81.
Voltaire 3 f. 58 ff. 109 ff. 195. II 177; als Geschichtsschreiber 60; dichtet zwölfjährig 279; V.'s Henriade über Homers Werke gestellt 246; Tragödien 108; V. und die Deutschen 61.
Voß II 152; V. der Entdecker des epischen Deutsch II 145; Voßens Luise II 148. 152; V. und der Deutsche Hexameter II 145. 148 ff.; bahnt eine Deutsche Prosodie an II 148; Voßens Sohn bei Schiller II 133.
Vulpius, Goethe's Schwager II 46.

W.

Wagner im Faust II 243.
Wagner, Heinrich Leopold 47 ff.
Wahlverwandtschaften II 163 ff. 184 ff. 252; Erscheinen der W. 1809 II 237; warum sie einen verwirrenden Eindruck machten II 198; eine ins Gewand der Erzählung gehüllte Tragödie II 197.
Wahrheit und Dichtung 25.
Wallenstein II 133. 204; von Goethe aufgeführt II 121.
Wanderers Sturmlied 103.
Wartburg 304.
Watteau 247.
Weimar 15. II 59. 212. 255; Brunnen vor Goethe's Hause in W. II 250; geplündert 1806 II 203; Goethe's Eintritt in W. 28; Goethe's Ruhesitz II 256; Goethe's unmittelbare Universität II 97; Hoftheater in W. II 100; W. im Gegensatze zu Frankfurt 271; Park von W. 303; Schloß und Theater in W. brennen ab 329; W. und Goethe 319 f.; W. und Jena II 106; W. vermittelnde Gränzstation zwischen Nord- und Süddeutschland II 256.
Weimar, Bernhard von 326.
Weimaraner Archiv 275; Bibliothek II 165; Dasein II 39; erste Zeit Goethe's 322; Freunde Goethe's II 59; Gesellschaft 284; Prinzen in Frankfurt 203; Theater unter Goethe II 121; Goetheausgabe II 299.
Weislingen 128. 133.
Weltgeschichte 321.
Wentzels „Goethe in Schlesien" II 101.
Werther 138 ff. 171. II 66. 189. 197. 237; 1786 II 234; Charakter 182; Costüme 194; erste Anfänge 162; fragmentarisch neben Faust II 224 ff.; W. und das Deutsche Publicum 174 ff.; W. und Faust II 247; W. verglichen mit St. Preux 182 ff.; von einem Buchhändler zurückgewiesen 169.
Wertherbrunnen in Wetzlar 194.
Werthlosigkeit der Gegenwart 1820 II 215.

Digitized by Google

Westöstlicher Divan II 253 ff.
Wetterau 303.
Wetzlar 138. 251; W. und Werthers Leiden 194.
Wieland 4. 40. 154. 193. 217. II 105. 136. 198; arbeitet immer nach Vorbildern 279; bei Bodmer in Zürich 279; Brief an Gluck vom 14. Juli 1776 333; Briefe 278; geboren 1733 278; in Bern 279; in Biberach 279; in der Deutschen Literaturgeschichte 280 ff.; in Erfurt 280; nach Weimar übersiedelnd 1772 282; Oberon 283; Redacteur des Deutschen Mercur 278; übersetzt Shakspeare 280.
Wien 38; Wiener Congreß II 215; Wien und Rom II 20.
Kaiser Wilhelm I. II 300 ff.
König Friedrich Wilhelm III. II 302; Friedrich Wilhelm IV. II 303.
Wilhelm Meister 20. 252. 306. II 136. 155. 197; Wilhelm Meisters Entstehung II 155; zeigt am besten die Eigenschaften des Goethe'schen Styles II 155; Goethe im August 1782 über W. M. 327; Inhalt des W. M. 318 ff.
Wilhelmsthal 304.
Winckelmann 3. 36. 63. II 13; Briefe an Berendis II 14; Briefe herausgegeben von Goethe II 16. 161; Ermordung II 8; W. in Rom II 16 ff.; Leben von Justi II 8; W. und sein Jahrhundert II 8.
Wissenschaft und Kunst identisch II 181.
Woldemar, Jacobi's Roman 222 ff.; in Ettersburg an einen Baum genagelt 223; Woldemar vom Teufel geholt 224.
Wolfram von Eschenbach als Darsteller der Natur 189.
Wolf und die homerische Frage II 119; W.'s Homerübersetzung II 151.
Wolkenbildung II 174.
Wolmar in der Neuen Héloise 192.
Wolzogen, Caroline von II 212.

X.

Xanthippe II 46.
Xenien II 155; Xenienkampf II 130 ff.
Xerxes II 3.

Y.

York II 212.

Z.

Zehn Jahre 20. 288. 310. 323. II 95. 98; „Zehn Jahre" keine Erfindung der Kritik 290.
Zehn Jahre mit Schiller II 129.
Zeitalter Goethe's II 301. 312.
Zeitungen, keine — im 18. Jahrh. 305.
Zöppritz 219.
Zugängliche und Unzugängliche, das — in der Natur II 170.
Zukunft der Welt II 172.
Zürcher Dialekt 206.
Zusammenhang aller Erscheinungen II 173.
Ziel der Menschheit 284.
Zwanzigstes Jahrhundert und Goethe II 317.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

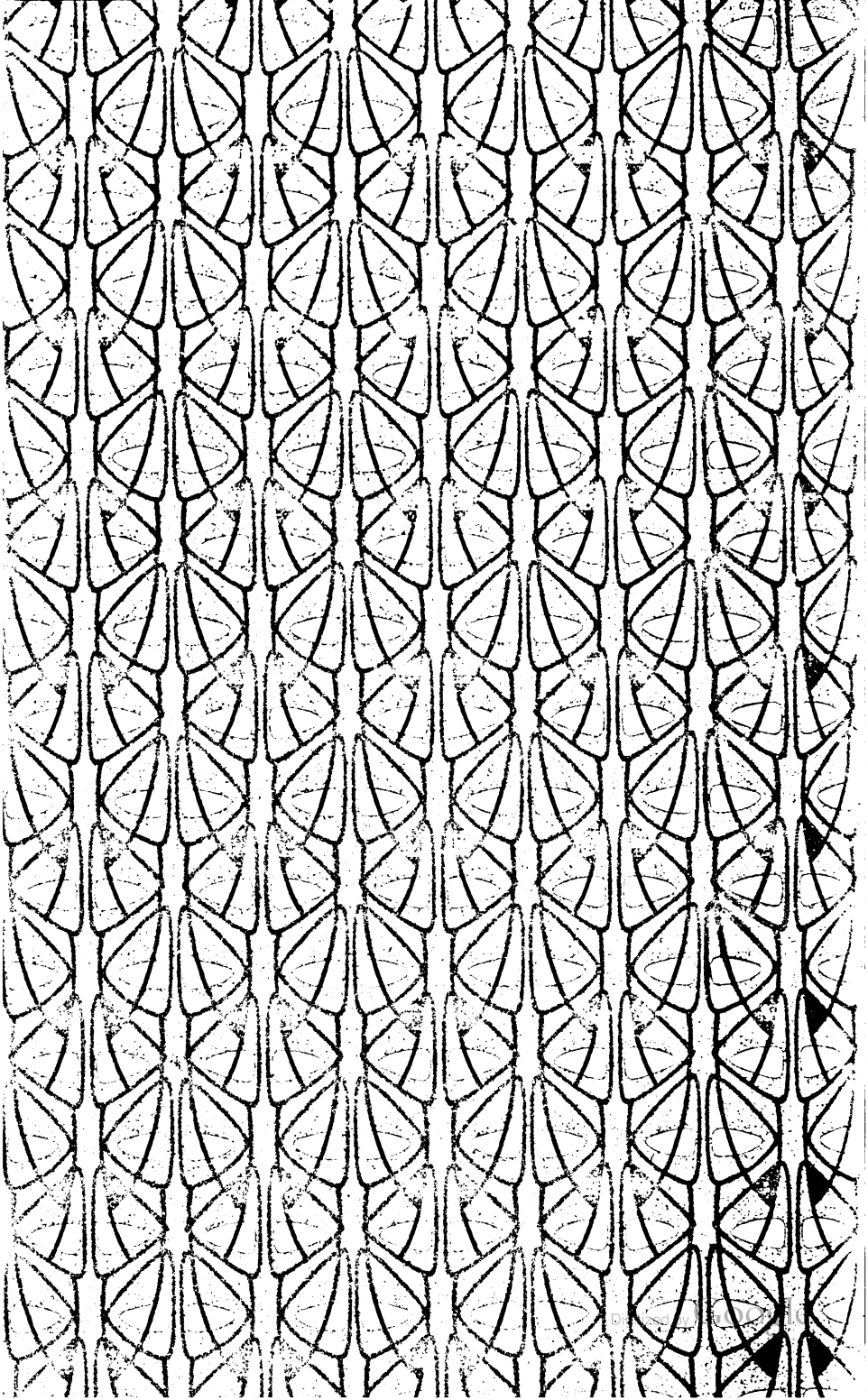
Seite

16. Vorlesung. Rom 1
17. Vorlesung. Letzte Schicksale Iphigeniens — Tasso — Christiane — Die Römischen Elegien 23
18. Vorlesung. Rom — Sicilien — Neapel — Philipp Hackert — Zweiter römischer Aufenthalt — Rückkehr nach Weimar — Schiller 48
19. Vorlesung. Schiller und Goethe — Ihr Auseinandergehen 72
20. Vorlesung. Goethe's Einsamkeit — Die Verbindung mit Schiller — Schillers Frau 93
21. Vorlesung. Schiller und Goethe in Weimar 117
22. Vorlesung. Schiller und Goethe (Schluß) 135
23. Vorlesung. Studium der Naturwissenschaften — Die Natürliche Tochter — Die Wahlverwandtschaften . . 160
24. Vorlesung. Goethe als Politiker — Napoleon — Faust 200
25. Vorlesung. Faust — Abschluß 229

Zeittafel 259
Vorreden zu den früheren Auflagen 268
Register 320

Digitized by Google

Digitized by Google



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

OCT 25 '55 H

FEB 18 '58 H

Digitized by Google

3 2044 100 915 909

Digitized by Google